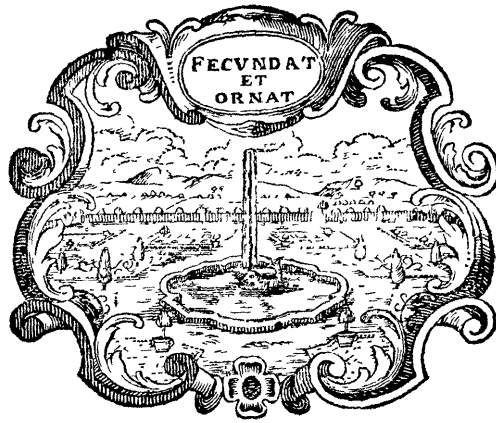


# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1807.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

1. Stück.

Den 1. Januar 1807.

---

London.

Bv

1805. The life of *George Washington*, Commander in chief of the American forces during the War which established the independence of his country, and first President of the United States. Compiled under the inspection of the Honor. *Bushrod Washington* from original papers bequeathed to him by his deceased Relative. By *John Marshall*, Chief Justice of the United States. Vol. III. and IV. S. 572, 684 in groß Octav.

Wir müssen bey der Anzeige dieser Bände von dem so genannten Leben des großen Mannes, der mit geringen Kräften viel ausrichtete, und sich als einen der edelsten Menschen darstellte, auf die Anzeige der zwey ersten Theile dieses Werks in unsern Blättern (s. Jahrg. 1804 S. 1641 u. f.) verweisen. Das Buch ist, leider! keine Biographie, sondern eine Geschichte des Americanischen Krieges im Detail, auch da, wo Washington nicht commandirte, also nur für den nicht ermüdend, welcher die Beschreibung der kleinen Raufereyen im Thucydides nicht

21

## 2 Göttingische gelehrte Anzeigen

langweilig findet. Dieser Zuschnitt des Buchs zeigt schon, daß das Werk nicht mit Geist abgefaßt ist, wenn gleich der Verfasser sich als einen vernünftig urtheilenden, billigen Mann erweist. Auszüge aus Briefen von Washington sind die einzigen neuen interessanten Quellen, deren Gebrauch wir bemerkten. Wir wollen auch aus diesen Theilen dasjenige, was Stoff zum Nachdenken gibt, ausheben, um so mehr, da nach einer ziemlich allgemeinen Erfahrung Weltbegebenheiten aus der Periode der Jugendzeit denen, die jetzt reife Männer sind, dem Gedächtnisse nicht lebhaft mehr gegenwärtig zu seyn pflegen, vorzüglich alsdann nicht, wenn fortgesetzt seit lange viel größere, viel nähere Begebenheiten die Gemüther erfüllen.

Der Plan, die Indianer in den Krieg des Mutterstaats mit den Americanern hereinzuziehen, scheint zuerst von Lord Dunmore, Gouverneur von Virginien, entworfen zu seyn. Washington arbeitete dem entgegen, wäre wohl mit einer Neutralität der Wilden zufrieden gewesen; suchte aber hernach selbst Truppen von mehreren Stämmen bey seiner Armee zu erhalten, um den Grausamkeiten der Wilden, wenn sie allein handelten, vorzubeugen. Die Englischen Generale, vorzüglich Carleton und Burgoyne, thaten auch, was sie konnten, zum Einhalt der Mordlust der Indianer, indem sie ihnen bedeutende Preise für die Einbringung von Gefangenen versprachen. Dennoch wurde von den Indianern, späterhin auch von den Americanern, wechselseitig schrecklich verheert, und mitunter grausam massacrirt. Wie sehr die Opposition im Britischen Parlamente die Einmischung der Indianer in den Krieg tadelte, ist bekannt. Lord Chattham's donnernde Rede dagegen findet sich hier abgedruckt. In der Behandlung der Gefangenen zeigt sich W.

bey mehreren Gelegenheiten sehr edel, hatte auf das häufigste mit der unmenschlichen Politik des Congresses zu kämpfen, welcher bey jeder Veranlassung der Auswechselung neue Hindernisse aus dem Grunde in den Weg legte, weil die Engländer viel schwerer, als die Americaner, den Platz der Gefangenen ersetzen konnten. Lange war über eine der schrecklichsten Fragen in bürgerlichen Kriegen — die Auswechselung der Gefangenen — gestritten. Das in der Abstraction sehr gegründete Princip des Völkerrechtes, daß in einem Kriege mit Rebellen keine Auswechselung Statt finde, mußte endlich Englischer Seits den Gefühlen der Menschlichkeit und der Nothdurft weichen. Ueber die Behandlung der Gefangenen wurden gegenseitige Klagen geführt. Der Verf. gibt dem General Howe das Zeugniß: er, zwar strenge von Temperament, habe doch nicht absichtlich, sondern nur aus Mangel an Provisionen, die Gefangenen nicht gut versorgt. Den gefangenen General Lee wollten die Engländer, weil er Britischer Officier gewesen, und sein Abschiedsgesuch vor Eintritt in den Americanischen Dienst wenigstens nicht angekommen war, nicht auswechseln. Der Congress decretirte darauf, daß gefangene Englische und Hessische Officiere schlecht behandelt werden sollten. Washington that ernstliche, aber fruchtlose, Versuche dagegen in einem abgedruckten Briefe, in welchem er sowohl die Gerechtigkeit als die Klugheit des Beschlusses angreift. (Merkwürdig zur Bestätigung zweyer Wahrheiten, daß ein Senat, ein Collegium, kurz alles, was unter einem collectiven Nahmen geht, in bedeutenden Crisen gewöhnlich grausamer handelt, als der Einzelne, der in seinem eignen Nahmen auftritt; ein General menschlicher, als eine Versammlung von Civilpersonen zu seyn pflegt.) Unter

#### 4 Göttingische gelehrte Anzeigen

den manniqfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen die Sache America's zu kämpfen hatte, standen die Verfassung des Congresses, und die Finanznoth, oben an. Jener (ein wahrer Congress), eine Versammlung von Generalstaaten, besaß eine viel zu schwache Macht, mußte an seine dreizehn Souveraine berichten, da wo er gleich hätte entscheiden sollen; diese, die Finanzangelegenheit, nöthigte zu der Emission des Papiergeldes. 13 unabhängige Provinzial-Gouvernements und das Central-Gouvernement der Union münzten Papier. Taxen in nothwendigem Maße aufzulegen, scheuete man sich. Ueber das Recht, zu taxiren, nicht über den Bedruck der Taxen, war der Krieg entstanden: aber die Anhänglichkeit an ein abstractes Princip mußte leicht wankend werden, wenn man in der Realität starke, obschon von den Colonial-Versammlungen angeordnete, Auflagen zu entrichten hatte. Anleihen halfen nur auf eine kurze Zeit. Je lebendiger die Papiermühle gehen mußte, je mehr mußte der Werth des Papiers fallen. Man kam auf den unsinnigen Gedanken, ein Maximum des Preises für die Bedürfnisse der Armee festzusetzen: aber das dadurch vergrößerte Elend der Truppen nöthigte bald zur Aufhebung dieser Bestimmung. Die Wegnahme der Lebensmittel, wo man sie fand, gegen Scheine, trug nichts dazu bey, den Krieg populärer zu machen. Die fast unbeschreiblichen Schwierigkeiten, mit welchen die Armee kämpfte, lassen sich in innere und äußere abtheilen. Die innern entsprangen aus der Organisation der Armee. Abgerechnet, wie schwer es war, Cavallerie zu bilden, noch viel schwerer, Artillerie und Ingenieurs: so mußte die Zahl der regulären, von dreizehn verschiedenen Staaten für eine Campagne geworbenen, Truppen schon darum geringe seyn, weil man

die Miliz behielt, und auf diese am meisten vom Congreß zu Führung des Kriegs anfangs gerechnet wurde. In der Miliz hatte ein steter Personenwechsel Statt. Ein Theil diente nur Einen Monath, und doch war das Soldgeld, das diejenigen, welche die Reihe zum Dienst in der Miliz traf, für Substituten gaben, in einigen Colonien so stark, daß dadurch die Rekrutirung der regulären Armee aufs äußerste gefährdet wurde. So nützliche Hülf die Miliz auch bey einigen Gelegenheiten leistete (einige Regimenter waren sehr brav, andere liefen im Feuern davon): so zeigte sich auch hier, was sich allenthalben zeigen wird, der große Unterschied zum Vortheil eines stehenden Corps, das seinen Dienst eine Zeit lang als seinen einzigen Beruf betrachtet, gegen eine Mannschaft, die wenigstens alle Sommer wechselt, nach Hause geht. Die Errichtung eines Mittelbundes zwischen Armee und Miliz von stehenden Regimentern, die nicht außerhalb ihrer Provinz dienen sollten, hatte W. zu bekämpfen, da sich der Geist des Provinzialismus bey manchen Gelegenheiten lebendig genug im Congresse regte, alle Kriegsoperationen aber durch eine solche Maßregel aufs nachtheiligste gehemmt wären. Eine Armee mußte W. schaffen und bilden. Aber zu den vielen der großen Hindernisse, mit denen je ein Befehlshaber hierin kämpfte, gesellte sich noch eines von ganz eigener Art: die Blattern herrschten sehr selten in America, waren aber, wenn einmahl eine Epidemie ausbrach, äußerst gefährlich, und der Impfung bediente man sich sehr wenig. Um der drohenden Gefahr einer großen unzeitigen Ansteckung vorzubeugen, ließ W. in einem Winter seine ganze Armee inoculiren. Unter den äußern Schwierigkeiten, mit welchen W. zu streiten hatte, stand die schon erwähnte Finanznoth oben an. Zum Theil ließen sich die höchst nachtheil-



## 6 Göttingische gelehrte Anzeigen

ligen Folgen, die sich fast in allen Zweigen des Commissariats oder des Kriegs-Departements zeigten, von der Geldnoth ableiten. Waffen und Pulver waren schlecht; eine unverhältnismäßige Zahl Kranke war gewöhnlich vorhanden. (Unter den Ursachen wird gewöhnlich der Mangel an gesalzenem Fleische angeführt, an frischem scheint es seltener gefehlt zu haben.) Die Hospital-Einrichtungen waren erbärmlich. An Lebensmitteln Mangel zu leiden, lief die Armee sogar auch in dem Lager bey Valleysforge 1778 auf das äußerste Gefahr. Wegen Abgang an Schuhen, Hemden, kurz an fast aller Bekleidung, waren 1778 von einer Armee von etwas über 11,000 Mann gegen 3000 gänzlich unfähig zum Dienst: Hauptübel, die sich nicht ganz allein aus der Finanznoth, aus der sehr beschränkten Zufuhr aller Fabricate aus Europa, erklären ließen, sondern an welchen auch schlechte Einrichtungen ihren Antheil hatten. Die Eifersucht des Congresses wollte W. eine Zeit lang keinen Einfluß auf die Verpflegungsanstalten gestatten. Eine schlechte Administration, durch Verwandtschafts-Verbindungen befördert, Veruntreuungen, scheinen hinzugekommen zu seyn. W's. feste Vorstellungen drangen endlich durch, und brachten heilsame Veränderungen hervor. Gerade in der Zeit, wo das Elend der Armee den höchsten Gipfel erreichte, schrieb eine bedeutende Parthey, daß sie so wenig ausrichtete. Das Glück des General Gates bey Saratoga veranlaßte, daß eine Cabale, an deren Spitze sich die Generale Gates, Mifflin und Conway (ein Franzose) befanden, ihr Haupt erhob, W. durch Gates verdrängen wollte. Eine starke Parthey im Congress war auf Seiten der Cabale. Nur durch die laut werdende Stimme der Nation, und durch die Anhänglichkeit der Armee an W. scheiterte ihr Plan. So wenig W. dem innern Feinde

durch List entgegen zu wirken suchte, eben so wenig konnte er den auswärtigen Feind durch Uebermacht niederwerfen. In der Schlacht von Brandywine, die W., durch die allgemeine Stimmung gedrungen, liefern mußte, bestand seine Armee, mit Einschluß der Miliz, aus 11,000 Dienstsähigen; die von Howe wird im Ganzen auf 18,000 angeschlagen. Der letztern Armee fehlte es an Cavallerie und Pferden. In dieser eigentlich verlorenen Schlacht wird die Zahl der Gebliebenen von Seiten der Americaner auf 300, von Seiten der Engländer auf 100 angegeben. In der so genannten unentschiednen Schlacht von Monmouth, der ersten, die W. gegen Clinton lieferte, ward der Verlust der Americaner an Todten auf 70, der der Engländer auf 184 gerechnet. Unter Sir Henry Clinton betrug die Haupt-Armee der Engländer etwas über 16,000 Mann. Wie Cornwallis Gates im Süden schlug, bey Camden, war das Corps des erstern 2000, das des andern gegen 6000, meistens Miliz, stark. Mehrere Hunderte blieben. In der bedeutenden Affaire von Cowpens, die Greene gegen Tarleton gewann, blieben Britischer Seite 100, von den Americanern 80 Mann. Die Schlacht bey Guilford, in welcher die Britten eine ganz ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen, kostete dem Sieger, Cornwallis, den dritten Theil seines aus 1500 Mann bestehenden Corps; die Americaner verloren über 300 Menschen. (Wir haben die Zahlen darum ausgehoben, um den auffallenden Contrast von dem zu zeigen, was man vor noch nicht vollen 30 Jahren Armeen, Schlachten, nannte.)

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

### Strasburg.

A

Es ist so schön, so auffordernd zu theilnehmenden Gefühlen, wenn man ein Publicum von dem Verlust

eines verdienstvollen Mannes gerührt sieht, daß man tausend Erfahrungen des Gegentheils in unserm selbstsüchtigen Zeitalter gern darüber vergißt. Straßburg hat seinen biedern, thätigen, Oberlin mit einem Trauergeleite zur Ruhestätte gebracht, das am besten bekräftigte, wie sehr es einen solchen Mitbürger zu besitzen verdient hat. Wir haben die Gedächtnißrede vor uns, gesprochen den 13. Oktober 1806 zu St. Thomä von D. Joh. Lor. Bleszig, gedruckt bey Heitz, Octav. Wir lasen sie mit der größten Nührung; sie ist das schönste Denkmahl, daß man dem Verstorbenen setzen könnte, und macht dem Redner nicht weniger Ehre, sowohl seinem Herzen, als seinem Rednertalente; doch was wäre auch Rednertalent ohne Gefühl! und dieses ist hier so rein, so einfach und edel im Vortrag. In drey Hauptstücken: Was Oberlin war? in seinem öffentlichen, häuslichen und innerlichen Leben, sehen wir ihn vor uns als einen gründlichen, die alte classische Literatur, Länder-, Völker-, Alterthums- und Gelehrten-geschichte, Denkmähler-, Urkunden- und Sprachenkunde umfassenden, Gelehrten, als einen viel wirkenden Lehrer im weitesten Umfange, und als einen einfachen, festen, offenen Charakter von unbestechlicher Rechtsschaffenheit und unermüdeter Thätigkeit für alles Gute und Gemeinnützige; der die Bürgerkrone verdiente, die man auf seinen Sarg setzte. Wir danken dem Hrn. Ehrenfried Stöber für die biographische Notiz über den Verstorbenen, nebst dem Schriftenverzeichnis, das er beygefügt hat. Besonders werth war es uns, zu finden, wie Oberlin zu dem Studium, nicht nur des gelehrten Römischen Alterthums, sondern auch auf die Forschungen der Provençal-Sprache und des Lothringischen Patois, gekommen war.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Dem 3. Januar 1807.

---

London.

By

Nach Erwähnung der bedeutendsten von den außerordentlichen innern und äußern Schwierigkeiten (in dem oben S. 1 angeführten *Life of George Washington* etc. von John Marshall) muß sich die Frage aufdrängen: Wie war es möglich, daß er sie besiegte, sich an der Spitze einer Armee seinen Gegnern furchtbar zu erhalten vermochte? Zwey Hauptursachen erklären dieses. Einmahl der Geist, der, ungeachtet der größten sonstigen Verschiedenheiten, in den Einwohnern der dreizehn Colonien herrschte, aufgeregt durch das vom Mutterlande behauptete und zur Anwendung gekommene Taxations-Princip. Die Nordamericaner waren ein sonderbar zusammengebrachtes Volk, verschieden von Rassen, Neigungen, Lebensweisen, Verfassungen; der Juncker Pflanze in Süden, der Schleichhändler und schachernde Kaufmann in den Städten der Mittelländer und des Nordens, der Landbauer in diesen Staaten: alle sahen sich jedoch darin ähnlich, daß sie Receptibilität für wenige Eindrücke, aber für diese wenigen starke, festhaltende Receptibilität, besaßen. Die practischen Folgen des Unterschiedes zwischen inten-

B

siver und extensiver Cultur zeigten sich hier in vollem Lichte. In keinem Volke war und wird je wahre extensive Cultur Eigenthum des großen Haufens seyn. Diese ist nur für Wenige, in der höheren Bedeutung des Worts, von der Natur wirklich bestimmt. Aber so wie bey der Verfeinerung eines ruhig lange bestehenden geselligen Zustandes eine vielseitigere Bildung in den höhern Ständen nothwendig wird, wenn diese mit ihrem Zeitalter gleichen Schritt halten wollen, so wird unfehlbar die Mehrheit der Menge einer Nation, wenn sie aus dem Spüßfelche der so genannten Aufklärung trinkt, an Innigkeit, Festigkeit, an Kraft eines dauernden Enthusiasmus verlieren. Das Americanische Volk war nicht von einer scintillirenden Lebhaftigkeit; nicht leicht beweglich, nicht von Gefühlen, Glanz, Ruhm, nicht von der Mode beherrscht. Eine große Hauptstadt, die in allem leitete, war nicht vorhanden. Eben so wenig war es ein Heroen-Volk, wie es denn wohl nie ein Heroen-Volk von gegen 3 Millionen Menschen gab, noch den alten Schweizern an Treue, Herzigkeit, Einfachheit und Biederkeit gleichzustellen. Aber in der buntschekigen Mischung mannigfaltiger Stämme und Lebensweisen prädominirte Innigkeit, Festigkeit und Kraft Britischer Art. Die Abkömmlinge derjenigen, welche ungeheure Wildnisse ausrodeten, besaßen noch die Derbheit ihrer Väter. (Wir finden angemerkt, daß die gebornen Americaner viel bessere Soldaten als die Eingewanderten waren.) Die höheren leitenden Stände lagen nicht in dem Schlamm der Sinnlichkeit versunken, noch war ihre Hauptforge der gesellige elegante Zerspreuungs-Land, nicht die damit unzertrennlich verbundene elende reizbare Eitelkeit, ihre Beherrscherinn. Wenig wurde gelesen: was aber gelesen wurde, mußte in der Sprache des gemeinen Menschenverstandes vorgetragen seyn, ließ tiefe Eindrücke zurück. Die

kleine Zahl der Schriftsteller konnte sich schon darum nicht eines metaphysisch = ästhetischen Nimbus bedienen, weil das Publicum keine neue unverständliche Worte hören wollte. Gemein würde es unsern Schriftstellern nach der Mode klingen, was man in America schrieb: aber das so genannte Gemeine hat die tiefsten Eindrücke, durch sie die größten Wirkungen, hervorgebracht: Wirkungen, nach denen wir uns vergebens, in fruchtbringender practisch-politischer Hinsicht, bey uns umsehen. Wie die Sophisten und der Philosophen Schulen in Athen blüheten, war die innere Kraft des Staats im Ersterben; in der neuen Welt war die Periode dieser Blüthezeit nicht vorhanden. Die Americaner sahen und beklatschten keine Weihe der Kraft auf den Bühnen (sie hatten deren keine): aber sie besaßen eine ausdauernde Weihe der Kraft in ihren Gemüthern, die uns unsere Bühnen nicht geben, kein Geschrey der Schriftsteller erzeugt, nur höchstens erweckt, wenn vorhandene wirkliche Kraft schlummert. Das Americanische Volk war ein äußerst unpoetisches, ja, einem Theile nach, sehr unliebliches Volk, mit dem harten puritanischen Sauerteige durchsäuert (aber es hielt fest an seinem Glauben, erpicht auf Gewinn, dazu durch Schleichhandel, Kauf und Verkauf von Settlements (Ländereyen) geleitet). Das andere Geschlecht, eben so wenig für elegante Welt gebildet, zeichnete sich durch beharrliche Anhänglichkeit an die Revolution aus, und trug gewiß viel dazu bey, den Sinn für selbige in dem so wichtigen häuslichen Leben zu erhalten. An den mitgebrachten Britischen Gesetzen und Gewohnheiten hing der Hauptstamm, als an dem heiligsten Gute der Väter. Die zum großen Theile nach der Britischen eingerichtete innere Verfassung gab der mannigfaltigsten Entwicklung von Kräften, von Bedeutsamkeit vieler Einzelnen, Raum. Die erbärmliche Kurzsichtigkeit Deutscher Regierungen und Deutscher systema-

tischer Schriftsteller herrschte nicht in America; nicht die bey jenen und diesen beliebte Einförmigkeit, nach welcher der Staat als eine Maschine regulirt, der Mensch nur als ein todtes Rädchen in ihr betrachtet wird, das Abstractum, Staat, alles seyn soll. Nicht nach militärischem Zuschnitte waren in America die Staatsverwaltungen eingerichtet; nicht nach diesem militärischen Zuschnitte, nach welchem alles von oben herab geschieht, den untern Behörden so wenig Spielraum, als irgend möglich, gelassen wird, nach dem herrschenden Princip des Mißtrauens Controlen über Controlen gehäuft werden, zahllose Vorschriften und Reglements, gleich dem Levitischen Gesetze, eigne freye Kraft zum Handeln, Selbstdenken und Hochherzigkeit ersticken, der Staat in alles eingreift, sich um alles, nur nicht um Sitten und Religion, bekümmert, alles auf dem Papiere stehen, durch Papier beherrscht werden soll. In America war dieses, nach Brittischer Art, ganz anders, und nur darum, weil dem Geiste und dem Charakter des Einzelnen so viel Spielraum zum Handeln gelassen wurde, konnten sich jene trefflich entwickeln und zeigen. Der Advocaten- Stand war, wie allenthalben, wo mündlich processirt wird, ein sehr bedeutender Stand, der viel zur Revolution beynrug. Weit mehr noch wirkten die Volks-Repräsentationen, die Provinzial- Versammlungen, zur Begründung der lebhaftesten Theilnahme am Gemeinwesen. So hoch nachtheilig auch der Geist des Provinzialismus sich nicht selten in America, wie anderswo, zeigte, so wirkten doch selbst die aus diesem Geiste entstehenden wechselseitigen Reibungen auf das entscheidendste zur Begründung der festen Anhänglichkeit an der Verfassung, dem Gemeinwesen, unter der, und in dem ein Jeder lebte. Dem Geiste des Cosmopolitismus, als Volksgeist, der schlechteste, der sich denken läßt, eigentlich gar kein Geist, widerstrebte der Provinzialgeist am kräftigsten. Kein geschlossenes Castensystem ir-

gend einer Art, weder in Beziehung auf die Belan-  
gung zu Staatsämtern, noch zum Genuße bürger-  
licher Rechte, noch in geselliger Hinsicht, entzweyete  
die Einwohner einer Provinz bitter unter einander.  
So groß die Freyheit, in den wesentlichsten Theilen,  
war: so hatte sie doch in manchen Provinzen ihre Be-  
schränkung in Hinsicht auf Religionsausübung, auf  
äußere Sittenzucht, und gerade in den Provinzen,  
wo sich diese Beschränkungen fanden, war der Geist  
am kraftvollsten, am ausdauerndsten. (Völlige Un-  
gebundenheit läßt das Freyheitsgefühl nicht in höch-  
ster Reife auskommen.) Das ganz unweise Beneh-  
men des damaligen Britischen Ministerii in Hin-  
sicht des Taxationsprincips, dessen Anwendung von  
ihm nur die unbedeutendste Finanz-Speculation  
ward, veranlaßte, daß sich der erwähnte Geist bey  
den Americanern in seiner ganzen Stärke zeigte.  
Nicht Pläne einzelner Menschen hatte das Britische  
Ministerium zu bekämpfen, sondern den Geist des  
zahlreichsten, des bedeutendsten Theils der Nation.  
An dramatischem Interesse, das nur auf einzelnen  
Menschen haftet, ist die Americanische Revolutions-  
Geschichte sehr arm. Unstreitig hat es Auführer,  
Häupter, in den Civil-Angelegenheiten der Revolu-  
tion gegeben. Wir haben in der Anzeige der ersten  
Theile dieses Buches die wirksamsten nahmhast ge-  
macht. Aber theils hat uns die Geschichte noch sehr  
wenig über das Persönliche dieser Männer mitge-  
theilt, theils möchte auch wohl zur Erweckung des  
dramatischen Interesse nicht viel gewonnen werden,  
wenn wir jene schlichten, festen, vernünftigen Män-  
ner näher kenneten, die den Geist des Volks nicht  
schufen, sondern leiteten. Dieser Geist zeigte sich  
am bedeutendsten in der Americanischen Armee, und  
hätte der Welt schon damals die fruchtbringende  
Ueberzeugung gewähren sollen, wie wenig verhält-  
nißmäßig alle Exercier- und Manöuvre-Übungen,  
alle Paraden-Quälereyen, zur Bildung der wesent-



höchsten Eigenschaften des Soldaten beitragen, daß sogar im Militär, wo unbestritten Manches machtkemäßig gehen muß, doch der Geist, der die Armee für die Sache, für welche sie fight, das Vertrauen; das sie für ihren Anführer belebt, eigentlich die Haupterfordernisse sind. Mit rohen, nicht gedienten; Soldaten hat America die Independenz errungen. und allen gelehrten Tactikern zum Hohn ist das unter der Anführung von Officieren geschehen, von denen ein Theil erst im Kriege sich dem Militär widmete. Wenn gleich Uebung und Studium in allen Bestimmungen ihren Werth behalten (in so fern letzteres nur nicht unsicher im Handeln macht), so hat es doch schon der American. Krieg gezeigt, was wir hernach auf eine noch viel unvergeßlichere Weise in der Franzöf. Revolution sahen, daß dem Genie auch im Militär der erste Platz gebühre. Große militärische Genies sind, wie alle große Genies, selten, und es ist die Frage, ob außer Washington eines auf Seiten der Americaner sich fand; jedoch waren die bedeutenden Officiere weder gewöhnliche alte steife Routiniers im Kamachendienst, noch aus den Antichambren genommen. Gates hat die brillanteste und für den American. Zweck wichtigste That ausgerichtet: allein ob er wirklich ein außerordentlicher Mann war, darüber finden wir hier nichts beigebracht; hingegen wohl die Beweise von Washington's edelm Patriotismus u. großer Einsicht, indem er seine Armee schwächerte, um die von Gates zu verstärken, und den glückl. Ausgang der Expedition des letztern ahnete. Mehrere einsichtsvolle, thätige und tapfere Männer werden genannt, unter andern der vom Congresse sehr verkannte General Schuyler, v. Steuben, ganz besonders aber Greene; unter W's. Adjudanten vorzügl. der hernach als Staatsmann, Schriftsteller und durch seinen Tod berühmte und bekannte Hamilton, und Laurens. La Fayette wird gerühmt, seiner großen Anhänglichkeit an

W. gedacht, aber es kommt nichts von ihm vor, was von großen militär. Talenten zeugte, wohl aber Einiges, was seine Kraft, auf Menschen zu wirken, beweiset.  
(Den Beschluß enthält das nächste Blatt.)

### Leipzig.

Unter die vorzüglichsten und wichtigsten Bereicherungen der Griechischen Literatur rechneten wir gleich bey Erscheinung der ersten Bände die neue Ausgabe vom Strabo, die der zu früh verstorbene Siebenkees unternommen hatte; sie hatte das Glück, nach seinem Tode an Hrn. Tzschucke einen gelehrten Fortsetzer zu erhalten; so wie das Wert es erforderte; denn bloßes Wortklauben langte hier nicht zu, wo Sachenkenntnisse, umfassende Belesenheit in Geschichte u. Erdkunde, mit Besonnenheit, den kritischen Blick schärfen mußte. Der dritte Band war bereits 1801 erschienen (S. A. 1801 S. 2038). Der seitdem verflossene Zeitraum von mehreren Jahren machte uns bange, zumahl da in der Zeit die Beschädigung durch einen unglücklichen Fall mit bedenklichen Folgen für das Leben des verdienstlichen Gelehrten besorgt machte. Erfreut wurden wir also durch den Anblick des vierten Bandes:

*Strabonis rerum geographicarum libri XVII.*  
Graeca ad optimos codd. Mss. recensuit varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit Jo: Phil. Siebenkees, Prof. Altorfinus; inde a septimo libro continuavit Car. Henr. Tzschucke, A. M. Scholae Elector. Misnensis Rector. — *Tomus quartus.* In der Weidmannschen Buchhandl. 1806. gr. Octav 603 S. Er enthält nur 2 Bücher, die aber reichlichen Stoff für Critik und Erläuterung erfordern, zum Theil an die Hand geben: das zehnte Buch, welches die Griech. Inseln enthält, und das elfte, welches die Beschreibung von Asien anfängt, und zwar von Nordasien. Eben noch der unermessliche Fleiß im Zusammentragen, Stellen,

Beurtheilen u. Erläutern der Vesearten fällt hier, wie in den vorigen Bänden, in die Augen. Fehlerhafte Schreibart oder Verderbenheit in den Städte- und historischen Nahmen führen manche gelehrte Untersuchung und weitere Ausführung herben, die sich vermuthlich nicht in den künftig noch zu erwartenden Commentar verschonen ließ. Viele Bedenklichkeit trägt Hr. Z. überall bei Aufnahme von Vesearten, wenn sie von keinem Codex bestätigt sind; Andre werden sagen, er gehe zuweilen zu weit; So würde S. 49 Τριχάνιον statt Τραχίνιον ohne alles Bedenken von Andern aufgenommen worden seyn, so wie es Hr. Z. S. 173 mit Ἀγρίστιν, 213 mit Κέλμιν, S. 246 mit Τυβήηνους mit Recht gewagt hat. Doch in diesem Stücke ist die Kritik, so gebieterisch sich auch mancher Critiker anzustellen pflegt, zu ohnmächtig, alle Stimmen zu vereinigen; Kritikeley ist überall ihr Begleiter. Diese würde z. B. erinnern, daß S. 34 πολεμικῶν ἐθῶν καὶ ὀπισμῶν — ἐθος schwerlich richtig seyn kann, und ἐθῶν wohl auszustreichen seyn wird, τὰ πολεμικὰ bezieht für sich. Durch Interpunction wird der Sinn zu berichtigen seyn S. 129 ἡμεῖς μὲν οὖν ἀπεβέβημεν, ἐν τῷ καταλογῷ τῶν νεῶν καὶ τοῦς Ἄ. denn dem Strabo gehört der κατάλογος nicht zu, sondern er ist der Homerische. S. 150 καὶ, κατασχόντας τὰ π. II. χωρία, τοῦς πέραν οἰκοῦντας — καλεῖσθαι, ohne δέ. S. 248 ἐχόντων, συχνοῦ δέ (wo auch πολὺς ἦν den Sinn hat: "war sehr bekant"). S. 291 διαβάλοιτο ἐπιβουλῇ wüßten wir nicht zu vertheidigen statt διαβάλλοιτο, im Passiv. S. 375 οἱ περὶ τὸ πρότερον. Die Druckfehler, die wir antrafen, waren theils schon verbessert, theils leicht zu verbessern, wie S. 451, 490, ἰνὸν ἄτου (wo auch ἀπλούστερον ἀκούειν non nimis subtiliter accipere seyn wird), und 475 wird statt Ἀσία, τῇ Ἀσίᾳ seyn sollen. Doch genug Micrologie! zumahl für ein Werk dieser Art, dessen Vollendung so sehr zu wünschen ist.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1807.

London.

P.

Die zweyte der oben S. 9 in der Anzeige des *Life of George Washington* etc. (s. das 1. Stück d. J.) gedachten Hauptursachen, welche den Success der Americaner begreiflich macht, waren die großen Schwierigkeiten, die der Führung des Krieges von Seiten Englands entgegen standen. Eine ungeheure Strecke Landes mußte erobert, besetzt werden. Ungeachtet des Geistes der Nation, und Washington's, blieb der Fall America's unvermeidlich, wenn eine der ungeheuern Armeen, die wir in unsern Tagen das Schicksal unsers Continents entscheiden sahen, hätte hinüber geschickt werden können: allein solche Armeen sind nicht über den Ocean zu führen. Einer großen Uebermacht hätte America sicher unterlegen. Diese große Uebermacht war aber nicht vorhanden. Wären früh sämtliche, von England allmählich gebrauchte, Truppen auf einmahl an Ort und Stelle gewesen, auch dann fiel höchst wahrscheinlich America, denn auch reger Geist und fester Wille einer Nation, von

E

dem trefflichsten Anführer geleitet, unterliegt der Uebermacht des Augenblicks, was zwar unser Verfasser nicht glaubt. Aber zu den großen Schwierigkeiten, welche in der Natur des Kriegs gegen America, in der Trennung durch das Weltmeer, in dem ungeheuern Umfange des Landes, sich fanden, kamen die Hauptfehler, welche das damalige Brittische Ministerium beging: Fehler, die noch mehr politischer, als militärischer Art waren. Man kannte nicht den Sinn der Nation, man kannte ihn nicht zur rechten Zeit, bauete auf leidige Emigranten-Nachrichten, ließ die Schäferstunde verstreichen, that das zu spät, was vielleicht einige Monate früher von der größten Wirkung gewesen wäre. Unbezweifelt hing ein Theil der Nation in den Mittelstaaten an England, und auch in America wirkte der Ausgang, wie allenthalben: bey anhaltenden Fortschritten der Engländer wurden die Gemüther Mancher sehr lau. Washington schreibt selbst dem Congresse, da er die Officiere dringend empfiehlt: A long and continual sacrifice of individual interest for the general good ought not to be expected or required. Bedruck von England hatten die Americaner nie gefühlt. Nur im Kriege ließ der Brittische Soldat ihnen es dann und wann empfinden, daß es Kriegszeit war, was dann die Gemüther der Einwohner erbitterte. Unter den Brittischen Befehlshabern traf man wohl keine der sehr seltenen Männer von großem Genie. General Howe war zu vorsichtig im Schonen der Truppen: allein er hatte dazu sehr erhebliche Gründe, da ein jeder Verlust für ihn so schwer zu ersetzen stand, ein jeder Vortheil der Americaner den Muth dieser sehr hob. An sichern Nachrichten über den Zustand der feindlichen Armee fehlte es

Hotte, sonst hätte Washington im Lager bey Val-  
 lenforge, von ihm angegriffen, das Opfer werden  
 müssen. Nie vergesse man aber, daß bey solchen  
 kleinen Armeen, wie beiderseitige waren, ein Po-  
 sitions-Krieg möglich bleibt. Sehr tapfer zeigten  
 sich manche Britten: unter den Befehlshabern,  
 Lord Rawdon, jetzt Graf Moira, und Tarleton,  
 besonders thätig. Eine Hauptbegebenheit, und  
 deren Folge, trat ein. Burgoyne streckte, weil  
 er, ohne einer entgegen kommenden Hülfe sicher  
 zu seyn, zu weit vorrückte, am 10. October 1777  
 bey Saratoga, vom Hunger genöthigt, das Ge-  
 wehr, 3500 Combattanten stark, gegen Gates, der  
 deren 11,000 hatte. Diesem Schlage folgte die  
 Anerkennung der Independenz von Seiten Frank-  
 reichs, die Allianz dieser Macht mit den vereinigt-  
 en Staaten. Aus Gutachten von Vergennes,  
 und Turgot, von 1776 erhellet, daß diese Minister  
 den Krieg des Mutterlandes mit den Colonien, zur  
 Schwächung beider, unter der Hand zu unterhal-  
 ten rietzen, die Erringung der Unabhängigkeit Ame-  
 rica's aber, als mit den Abfall der Colonien der  
 übrigen Mächte herbeiführend, gar nicht wünschens-  
 werth hielten. Eine andere Parthey im Versailler  
 Cabinette, an deren Spitze, wie man sagt, die  
 unglückliche Königin stand, für die Americaner  
 weit günstiger gestimmt, siegte nach der Burgoyne-  
 schen Niederlage. Die Königin ahnete nicht, daß  
 die in America von den Franzosen aufgenommenen  
 Ideen und die Finanznoth, welche vornehmlich die  
 Theilnahme an diesem Kriege für Frankreich herbey-  
 führte, die Hauptursachen des Unterganges ihrer  
 selbst, ihrer ganzen Dynastie, werden sollten. Die  
 Einmischung der, gewöhnlich nach Leidenschaft han-  
 delnden, Weiber in die große Politik bleibt fast

immer beweinenwerth; aber auch die größten Staatsmänner beurtheilten die Angelegenheit America's schief. Lord Chatham starb 1778 an den Folgen einer Rede, in welcher er sich der Anerkennung der Independenz widersetzte. Nur von Fox, Burke und ihren genaueren Freunden scheint da zumahl die Lage der Sachen richtig wahrgenommen zu seyn. Daß aber England ungeheuer an Reichtum, selbst an wahrer Macht, durch die Trennung America's gewinnen würde, sahen gewiß Wenige, wenn je Einer, im prophetischen Geiste voraus.) So wichtig der offene Eintritt Frankreichs auch für die Unabhängigkeit America's in der Folge wurde, so vermehrte er doch nicht ganz selten Washington's Verlegenheiten für den Augenblick, da nicht allemahl das beste Vernehmen zwischen den beiderseitigen Nationen Statt fand, was jedoch aufrecht zu erhalten Washington sich äusserst angelegen seyn ließ. Die Hülfe Frankreichs blieb zwar im Ganzen bedeutend, vorzüglich zur See; allein mehrere Jahre gar nicht so entscheidend, als man anfangs erwartete. Nur das Corps Franzosen von 7000 unter Rochambeau hat 1781 den Hauptschlag — die Uebergabe von Cornwallis und seiner Armee — möglich gemacht. An Gelde erfolgte von Frankreich, und das erst spät, nur ein Geschenk von 6 Millionen Livres. Die Kriegserklärung Spaniens gegen England gewährte sehr indirecte Hülfe. Die Eifersucht zwischen Spanien und America zeigte sich gleich, so wie die Festigkeit des Congresses, Spanien, ungeachtet seiner Bedrängnisse, in den Forderungen wegen Grenzen und Schifffahrt, nicht nachgeben zu wollen. Aber aus den zwey für America so glücklichen Begebenheiten, Burgoyne's Niederlage, und Frankreichs

Allianz, entstanden Folgen, welche den vereinigten Staaten den Untergang droheten, und Washington anhaltend mit dem bittersten Unmuth erfüllten. Man hielt nämlich den Krieg gleich nach jenen Begebenheiten für so gut wie beendigt. Der einschläfernde Geist der Sicherheit trat in die Stelle des Geistes der Anstrengung. Selbstsüchtige Neigungen wirkten weit lebendiaer, als zuvor. Washington hatte sich in seinem Urtheile über den gefährlichen Wahn nicht geirrt, nicht darin geirrt, daß England den Kampf jetzt nicht gleich aufgeben werde. Ueber drey volle Jahre dauerte er noch. Der Plan Englands erhielt zwar eine andere Richtung. Man schien einzusehen, daß man die dreizehn Colonien nicht erobern könnte. Man hoffte aber, indem man den Krieg in Süden führte, hier bey den reichen Colonien Eroberungen zu machen, einige derselben zu behalten. Das Glück begünstigte anfangs den Plan. Ganz Georgia, Charlestown, ein großer Theil der beiden Carolinen, wurden eingenommen. (Was Kaiser Joseph dem Bürgermeister Mendorp von Amsterdam sagte, wäre wohl das weiseste für England gewesen: Den Landkrieg ganz aufzugeben, und seine Macht allein gegen die Colonien der Verbündeten America's zu richten; aber zur rechten Zeit unhaltbaren Planen zu entsagen, scheint den Cabinettern noch viel schwerer, als einzelnen Menschen zu fallen.) Wie die Englischen Waffen im Süden zuerst fortdauernd glücklich waren, entstand in diesen Colonien eine Trennung der Gemüther, da ein nicht unbedeutender Theil der Bewohner sich an die Britten schloß. Die Vermehrung der Loyalisten machte den Krieg hier und da zu einem wahren Bürgerkriege, mit allen Greueln, dieser Gattung des Krieges besonders



eigen. Aber in dem ganzen Americanischen Kriege kam nur Ein Beyspiel von Verräthern unter den Officieren vor — das, welches der thätige, tapfere, aus Eitelkeit und Schwelgeren in Schulden tief verstrickte, auf den Congreß äußerst erbitterte, General Arnold gab, das nur die Hirtlichkeit des sehr edeln, liebenswürdigen, Britischen Majors André, dessen Andenken auch in Göttingen, wo er einen Theil seiner Bildung empfing, bey seinen Bekannten sehr geehrt blieb, nach einem sehr harten, aber dem Kriegsgebrauche nach nicht ungerechten, Urtheile zur Folge hatte. Ein schönes, von dem bekannten Americanischen Obersten Hamilton gefertigtes, Portrait von André ist eingerückt. Das anhaltende, dauernde Leiden der Armee, welches Washington Jahre lang vergebens auf das lebendigste zur Abhelfung schilderte (unter Washington's genaueste Freunde, gegen welche sich sein Herz ergoß, gehörte der viel geltende Präsident Reid von Pennsylvanien), brachte endlich zwey bedeutende Insurrectionen bey Theilen der Armee hervor, von welchen die eine durch ein anständiges Nachgeben, die andere durch Strenge gestillt wurde. Ungeachtet der offenbaren Rebellion, welche kurze Zeit herrschte, wiesen doch die Anführer die Anträge der Engländer zum Uebergehen zu ihnen ab, lieferten die deßfalls an sie Abgesandten aus, welche hingerichtet wurden. Die Americanische Armee hat meistens fortdauernd durch den Mangel vieler Nothwendigkeiten sehr gelitten; aber ganz beyspielloos litten die Officiere, welche das Ihrige gänzlich aufopfert, und der kummervollesten Zukunft entgegen sahen. Unlängbar konnten Congreß und Provinzial-Versammlungen der Noth nicht gehörig abhelfen; allein eben

so unlängbar zeigte sich auch ein Geist der Furcht, der Abneigung, der beschränkten Sparsamkeit in dem Betragen gegen die Armee. Selbst nach Beendigung des Krieges zögerte man in Zusicherung der Bestimmung des halben Soldes für die Officiere: Zögerung, die eine Art gefährlichen Aufstandes veranlaßte, den nur Washington zu legen vermochte. Washington hat das Ganze zusammen gehalten. Ohne die Liebe, ohne das Vertrauen der Armee zu ihm, wäre in dem achtjährigen Kampfe die Sache America's sicher gescheitert. Glorreiche Siege hat er selbst wenig erfochten, den letzten Hauptschlag abgerechnet, wie er mit Rochambeau, 16,000 Mann stark, am Ende von 1781 Cornwallis in Virginien mit 7000 gefangen nahm, nach welchem Hauptschlage im Februar 1782 der Antrag des Generals Conway im Britischen Unterhause durchging, den Krieg gegen America nicht fortzusetzen, und die Anerkennung der Unabhängigkeit erfolgen mußte. Allein die Pläne seiner Feinde zu errathen, sie über die feindlichen zu täuschen, darin war Washington Meister; Meister, durch Zögern zu gewinnen, gegen die Natur seines zwar vorsichtigen, aber doch zum Aufsalagen nicht ungeneigten, Charakters. Wo noch nicht Alles gewonnen war, hielt er sich eines vollkommen günstigen Ausganges nie sicher. Die besondrs in Führung des Krieges sehr bedeutenden Mängel der Staatseinrichtungen hat Washington früh eingesehen, dem Congresse mehr Macht gewünscht, da er mit den einsichtsvollesten Patrioten die höchst nachtheilige Beschränkung der Macht des Congresses tief fühlte: eine Beschränkung, durch welche der Congreß zu einer Versammlung Deputirter von dreizehn unabhängigen Staa-

ten herabsank. Washington's Einfluß blieb wahr-  
 scheinlich bey einer Veränderung nicht unbedeutend,  
 durch welche in der letzten Zeit des Krieges die,  
 sonst Collegien oder Committeeen des Congresses  
 anvertrauten, Geschäftsführungen des Kriegswes-  
 ens, der Marine, der Finanzen, einzelnen Män-  
 nern, als Staats-Secretären, übergeben wurden.  
 (Versammlungen sind trefflich zur Modification vorge-  
 legter Plane, zur Entzündung von neuen Ideen,  
 aber nicht zur Handhabung von Maßregeln, wel-  
 che eine schleunige Ausrichtung erfordern.) Die  
 Wahl des Finanzministers fiel meisterhaft aus.  
 Robert Morris, Deputirter von Pennsylvanien,  
 leistete in jener Stelle außerordentliche Dinge,  
 welche nicht allein durch seine Einsichten, sondern  
 durch seine persönlichen Aufopferungen zum Besten  
 des Ganzen, möglich wurden. Die endliche Ab-  
 schließung des Friedens verzögerte sich, weil die  
 Verbündeten America's den Absichten der vereinigt-  
 en Staaten in Rücksicht der Ausdehnung der Fi-  
 schereyen und der Grenzen, die meisten Schwierig-  
 keiten selbst in den Weg legten, welche jedoch  
 durch die Beharrlichkeit der Americaner und das  
 cordiale politische Entgegenkommen Englands über-  
 wunden wurden. — Der vierte Band schließt  
 mit der Niederlegung des Commando von Seiten  
 Washington's in die Hände des Congresses im  
 December 1783, und mit seiner Rückkehr ins Pri-  
 vatleben. Einen Gehalt hatte Washington nie  
 annehmen wollen; nur Erstattung der von ihm  
 berechneten Auslagen, welche sich, mit Einschluß  
 der geheimen Ausgaben, von 1775 bis 1783 auf  
 19,000 Pfund beliefen. Bey der vorgelegten  
 Rechnung ist aber die Bemerkung von Washington  
 gemacht, daß er in der Eile der Geschäfte manche

Auslagen aufzuzeichnen vergessen, und aus seinem Privatvermögen bestritten habe.

### Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Handbuch des deutschen Polizeyrechts, von G. S. von Berg, d. N. D. Hofrath ic. zu Hannover. Fünfter Theil. 1806. XVI u. 1024 Seiten in Octav. Sechster Theil. Erster Band. 1806. XVIII u. 984 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Sammlung deutscher Polizeygesetze nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts.

Der Verfasser des Handbuchs des Deutschen Polizeyrechts hatte bey dessen Bearbeitung nicht bloß die Entwicklung der auf die mannigfaltigen Gegenstände der Polizey sich beziehenden Rechtsgrundsätze, sondern auch die Verbreitung einer vollständigeren Kenntniß der Polizeywissenschaft unter den Rechtsgelehrten zum Zweck, und hierdurch vorzüglich mußte er veranlaßt werden, eine Sammlung der merkwürdigsten neuern Deutschen Polizeygesetze anzulegen, die, wie er sich in der Vorrede äußert, dazu dienen soll, das Deutsche Polizeyrecht durch interessante Beispiele zu erläutern, auf die Fortschritte der Deutschen Polizeygesetzgebung in neuern Zeiten aufmerksam zu machen, und die Nachahmung jener Beispiele durch deren Zusammenstellung zu erleichtern. Da der Verf. in dem Handbuche des Deutschen Polizeyrechts zur Einleitung und Vorbereitung der rechtlichen Darstellung öfters Lehrsätze der Polizeywissenschaft vorausgeschickt hat; so könnte bisweilen auch eine Vergleichung zwischen Theorie und Praxis durch Hülfe dieser Sammlung leicht angestellt werden. Der erste Theil enthält die Sicherheitspolizey. Man findet hier viele neue, bisher nicht allgemein bekannt gewesene, wichtige Verordnungen.

Jedoch sind auch einige aus früheren Sammlungen in diese aufgenommen. Vorzüglich reichhaltige Beiträge hat die Preussische, Churbraunschweigische und insonderheit die Churerzkanzlerische Polizeygesetzgebung geliefert. Außerdem findet man hier Chursächsische, Churpfälzbairische, Hessische, Badische, herzogl. Braunschweigische, Osnabrückische, Oldenburgische, Holsteinische, Mecklenburgische, Löwensteinische, Waldeckische, Reuß-Plauische Verordnungen. Besonders interessant dürften die unter Nr. iv—X II zusammengestellten Polizeyverfügungen gegen Vagabunden, die unter Nr. XXVI—XXX mitgetheilten Verordnungen zur Verhütung des Kindermords, so wie die verschiedenen Vorsehrungen zur Erhaltung des Credits Nr. LXXI—XC I seyn. Der Verordnungen sind in diesem Theile gerade hundert. Mehr Mannigfaltigkeit gewährt natürlicher Weise der zweyte. Der erste Band desselben ist ganz der Bevölkerungs- und Gesundheitspolizey gewidmet. In der Vorrede wird versichert, die Verlagshandlung sey erböhrig, diese Abtheilung auch ohne den ersten Theil abzulassen, um dem medicinischen Publicum die Anschaffung des Werks zu erleichtern. Die Sildesheimische und Lippische Medicinal-Ordnung eröffnen die Reihe der zahlreichen, zur Gesundheitspolizey gehörigen, Verordnungen. Die neuesten allgemeinen Medicinal-Ordnungen und Anstalten, die sich in dieser Sammlung vorzüglich auszeichnen, sind die Badischen und Salzburgischen. Uebrigens ist beynah jeder Lehrsatz der Sanitäts- und Medicinal-Polizey durch ein oder mehrere Beispiele erläutert, wozu, auffer den bereits bey dem ersten Theile und den so eben genannten, die Oestreichische, Würzburgische, Württembergi-

sche, Sachsen-Gildburghausische, Sachsen-Gothaische, Frankfurterische und Hamburgische Polizeygesetzgebungen Beiträge geliefert haben. Hier ist besonders auch dafür gesorgt, daß mehrere Gesetze unter einander verglichen und zur gegenseitigen Berichtigung und Vervollständigung gebraucht werden können. Die Zahl der mitgetheilten Verordnungen beläuft sich auf ein hundert und fünf.

### London.

Westly

A general treatise on Cattle, the Ox, the Sheep, and the Swine: comprehending their Breeding, Management, Improvement and Diseases. Dedicated to the Right Hon. Lord Somerville. By *John Lawrence*, Author of the New Farmer's Calendar, Modern Land Steward etc. Printed for H. D. Symonds, Paternoster-Row. By C. Wittingham, Dean-Street. 1805. S. 639 in Octav.

Bei der Menge von einzelnen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Raisonnements, die die Engländer zeitlich von dem Haushaltsvieh in das Publicum gebracht haben, ist ein Buch, welches das jetzt bekannte Neue mit so viel Sachkenntniß, Ordnung, Deutlichkeit und in einem so guten Geschmacke vorträgt, als das gegenwärtige, dem wißbegierigen Leser gewiß ungemein willkommen.

Von der Seite empfehlen wir es also auch; originale Bemerkungen und Ideen haben wir aber nicht darin gefunden. Was der Verf. unter dem mehrdeutigen Worte "Cattle" versteht, und mit welchen Theilen der Viehwirtschaft er sich in dem Buche vorzüglich beschäftigt, ergibt der Titel. Am unständlichsten handelt er von den Viehkräften; leider aber doch auch, wie alle seine Landsleute — ohne

Ennem: was er sagt, führt folglich noch immer zu keinen festen Grundsätzen — weder in der Ausübung, noch in der Wissenschaft, sondern bleibt, wie es uns dünkt, ein schönes, anziehendes Geschwäg über Erscheinungen, die man noch nicht ganz versteht.

Von den von dem Verf. vorgetragenen Bemerkungen sey es uns erlaubt, folgende hierher zu setzen: S. 62. die verschiedene Beschaffenheit des Fleisches möge doch nicht von den verschiedenen Nahrungsmitteln allein, sondern auch von den Eigenheiten der Rassen selbst mit herrühren. S. 147. die Kreide, die man den Kälbern zu lecken gebe, um ihr Fleisch weiß zu machen, thue diese Wirkung nicht; sondern sie neutralisire nur die im Magen befindliche Säure. S. 166. Um über den Geschmack des Fleisches der verschiedenen, oder verschieden genährten Vieharten eine richtige Entscheidung zu erhalten, sollte man die Sache einer Jury von Londonschen Epicureern überlassen, die mit dem Schmecken nicht eher aufhören dürfen, bis sie sich über das Erkenntniß vereinigt haben. S. 181. die Bemerkung in Young's Annalen S. 177. des vierten Bandes "daß gewisse Kohlarten eine besondere Kraft haben, Fett auf diejenigen Theile des Thiers zu legen, auf die es die Viehmäster am liebsten haben wollen" verspottet der Verf. mit dem Einfall, daß man wohl von einer elective purgation, aber nicht von einer elective pinguefaction gehört habe, vielleicht ohne gnugsamen Grund: bey Menschen ist es ja unleugbare Erfahrung, daß der Wein das Fett an andere Theile zieht, als das Bier. S. 222. verwirft der Verf. die in der Nachricht von der königl. Farm zu Windsor enthaltene Behauptung, daß schwerere Arbeit und besser Futter der Natur des Ochsen nicht gemäß sey. S. 313. der Vorzug der Schafe, mehr

Junge bringen zu können, hänge hauptsächlich von der Rasse ab. S. 388. die von Bakewell so sehr gesuchte tonnenartige Form unsers Rindviehes mache dieses zwar fähiger, fett zu werden; sie schade aber dem Zeugungsvermögen und der Erziehbildigkeit an Milch.

### Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Codex epistolaris Rudolphi I* Rom. Regis, epistolas 230 continens. Ex Cod. MS. eruit, auctario duplici instruxit, luci publicae consignavit F. J. Bodmann, august. tribunal. civ. district. Mogunt. depart. mons Jovis dicti vicepraeses etc. 1806. XVI und 389 Seiten in Octav.

Der Verfasser, dessen gelehrter Eifer für Aufhellung des vaterländischen Alterthums bekannt ist, macht durch diese Mittheilung bis jetzt ungedruckter Urkunden den Freunden diplomatischer und antiquarischer Studien ein interessantes Geschenk. Der größte und wichtigste Theil dessen, was wir hier empfangen, besteht aus Documenten über das Leben und die Regierung Rudolfs I. Der Verfasser fand dieselben in einem nach allen Anzeigen beynähe gleichzeitigen Codex, welchen, nebst manchen andern Schätzen vormahliger Stifter und Kloster, die öffentliche Bibliothek zu Trier besitzt; er verglich sie mit der bekannten Herbertschen Sammlung, und da diese bald weit weniger correct und vollständig sich zeigte, beschloß er, das eigentlich Neue seines Fundes dem Publicum mitzutheilen. Zum Behuf der Vergleichung hat er zugleich funfzehn, bey Herbert schon befindliche Urkunden hier verbessert und vervollständigt wieder abdrucken lassen.



Die Documente selbst sind, nach Inhalt und Form, sehr mannigfaltig. Man findet Briefe an und von Rudolf, Relationen, Privilegien, Rescripte, Verleihungen, und mancherley andere Ausfertigungen, wie die Sitte jener Zeit für die Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens sie kannte. Zum Behuf der leichtern Uebersicht hat der Herausgeber alle Urkunden in zwey Sectionen vertheilt, wovon die erste alles enthält, was die Begebenheiten von Rudolf's öffentlichem Leben und die äussern Verhältnisse seiner Regierung betrifft; die andere aber dasjenige, was mehr auf die innere Administration des Staates, und auf des Königes Privatwirthschaft sich bezieht. Wir zweifeln nicht, daß für die genauere Kenntniß der damahligen Zeit viel Gutes aus diesen Quellen sich werde schöpfen lassen; schon beym Durchblättern ist uns Manches aufgefallen, wodurch einige Zweifel über das damahlige Staatsrecht gehoben, und manche Lücken ausgefüllt werden können.

Angehängt sind noch zwey Auctarien von Urkunden, welche sich theils auf die Böhmishe Geschichte unter Ottokar II. und Wenzel beziehen, theils auf die Königswahlen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts — woraus sich die Geschichte der Wahlrechts-Qualität von Deutschland noch sehr vervollständigen ließe.

In der Vorrede nennt der Verfasser noch mehrere Sammlungen ungedruckter Urkunden, die in seinem Besitze sich befinden, und deren Mittheilung der gründlichere Geschichtsforscher gewiß ihm sehr verdanken würde. Aber freylich dürfen in unserer Zeit, wo der reißende Strom der Begebenheiten heute schon den Gedanken

an gestern verschlungen hat, Arbeiten und Studien jener Art wenig Unterstützung erwarten, und es ist natürlich, daß bey dem gänzlichen Umfurge der urältesten Verfassungen die Zahl derer, welche der Beschreibung von dem Ursprunge dieser Verfassungen einige Aufmerksamkeit widmen mögen, von Tage zu Tage geringer wird.

### Kopenhagen.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat für das Jahr 1807. folgende Preisfragen aufgegeben:

1) in der mathematischen Classe: Qu. an in perturbationibus motuum a viribus externis, quatenus inde oriuntur orbitalium mutationes, detur *Maximum* quid aut *Minimum*, a natura orbitalium pendens? Ponitur autem corpora, quorum motus turbantur, agi a viribus, quarum lex data est.

2) in der physischen Classe: Quaenam, duce experientia, sunt qualitates chemicæ illius substantiæ, quam cel. Winterl se reperisse existimat ac *Androniam* nuncupat? Quomodo ex his qualitatibus elici potest androniæ diversitas a terra filicea, nec non ratio, qua andronia ad carbonem et azotum se refert? Die Gesellschaft wünscht, daß die Andronia durch vorsichtig angestellte Versuche sorgfältig untersucht werde. Diese Versuche müssen so genau und deutlich dargelegt werden, daß sie von Andern leicht und sicher wiederholt werden können. Die vorzüglichsten chemischen Körper, die durch dieses Verfahren erhalten worden sind als Proben, zur bessern Erläuterung der Wahrheit, der

Abhandlung beizufügen. Wenn das, was die Verfasser durch diese Untersuchung herausbringen, mit der Lehre des Hrn. Winterl nicht übereinstimmt; so wird zu zeigen seyn, durch welche Irrthümer H. W. bey der Untersuchung der Andronia von der Wahrheit abgeleitet sey.

3) in der historischen Classe: *Disquirere et ordine ac serie iustere formam reipublicae administrandae, accurateque describere faciem religionis scientiarum et arium in regno Ostrogothorum, inde a regis Theodorici aetate usque ad regni interitum.*

4) In der philosophischen Classe: *Explicetur, quousque liceat legibus civilibus non oblique sed directe, sive imperando, sive vetando, mores populi moderari, ut tamen termini quibus ea, quae in civitate iuxta ab iis, quae natura sunt honesta, separari debeant, non violentur? Idoneis etiam exemplis illustretur, quibus potissimum modis ab antiquioris et recentioris aevi legumlatoribus in hoc genere peccatum fuerit, et quae nam hos errores subsecuta sint incommoda.*

Der Preis für die befriedigendste Beantwortung jeder von diesen Fragen ist eine goldene Medaille von 100 Thalern an Werth. Die Abhandlungen können Lateinisch, Französisch, Englisch, Schwedisch oder Dänisch abgefaßt werden, und sind, mit einem versiegelten Zettel, worin der Name und die Adresse des Verfassers enthalten ist, vor Ende des Jahres 1807 an den Secretär der königl. Gesellschaft, Hrn. Justizrath und Professor der Astronomie Th. Bugge zu Kopenhagen, postfrey einzusenden.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1807.

Liverpool.

Punkt

The Life and Pontificate of Leo the Tenth.  
In four Volumes. By *William Roscoe* Vol. I.  
S. 336. App. S. 96. Vol. II S. 333. App. 144.  
Vol. III S. 381. App. 120. Vol. IV S. 346.  
App. 86 in Quart. 1805. So viel auch für die-  
jenigen, denen Hr. Roscoe als der Verfasser eines  
frühern ähnlichen Werks bekannt ist, in der Ver-  
sicherung liegt, daß dieß neue vollkommen seiner  
würdig ist, so scheint uns dieß doch zu wenig ge-  
sagt zu seyn. Diese Geschichte des Lebens und  
der Regierung Leo's X. macht nicht nur ihrem Ver-  
fasser, sie macht nicht nur seiner Nation, sondern  
sie macht dem ganzen Zeitalter Ehre, dem er an-  
gehört; denn ein in seiner Art so vollendetes,  
mit so viel Fleiß als Geschmac ausgearbeitetes,  
und zugleich mit so reicher äußerer Pracht, jedoch  
im schicklichsten Ebenmaaß, ausaestattertes Werk von  
historisch-literärischer, typographischer und chaeco-  
graphischer Kunst wirkt auf das ganze Zeitalter,  
in welchem es entstand und entstehen konnte, ei-  
nen eignen Glanz zurück. Wir würden es daher

D

auch schon früher in unsern Blättern angezeigt haben; aber es verdient mehr, als nur eine allgemeine Anzeige, und eine ausführliche erforderte bey dem Reichthum und Umfange seines Inhalts etwas mehr Zeit, als man glücklicher oder unglücklicher Weise auf die Producte unserer Messen zu verwenden nöthig hat.

Man muß nämlich voraus wissen, daß es Plan und Absicht des Verfassers war, in die Lebens- und Regierungsgeschichte Leo's die Geschichte aller Hauptereignisse, welche hineinfelen, also mit einem Worte die ganze Zeitgeschichte von Europa, und zwar nicht nur die politische, sondern vorzüglich auch die wissenschaftliche und artistische, einzuwoben. Ueber die Befugniß dazu wird man wohl mit einem Biographen Leo's am wenigsten rechten können und wollen, wenn man sich auch, wie der Verf. selbst in der Vorrede S. 4 gesteht, bey einem andern dazu versucht fühlen möchte; denn wer könnte die Geschichte dieses Papstes von der Geschichte seines Zeitalters trennen, oder, wenn sie sich auch trennen ließe, wer könnte sie getrennt davon sehen wollen? Könnte irgend Etwas eine Bedenklichkeit dabey machen, so müßte es der Umstand seyn, daß Leo nicht genug innere Größe hat, um die Hauptfigur in einem so prachtvollen und erhabenen Gemälde, als die Geschichte seiner Zeit vorstellen muß, mit Anstand machen zu können. Dieß ist es auch wirklich, wodurch man sich in diesem Werke allein zuweilen angestoßen fühlt, daß der Held für die Herrlichkeit des Triumphbogens, durch den er hindurchgeführt wird, etwas zu klein ist. Allein da Leo doch einmahl durch alle äuffere Umstände und Verhältnisse zur Hauptperson in der Geschichte seiner Zeit gemacht wurde, und es wirklich in allen den verschiedenen Beziehungen wurde,

nach welchen der Verf. den Zeitgeist schildern wollte, so mußte sich Hr. N. über den kleinen Uebelstand hinwegsetzen, und ihn nur, so viel es sich thun ließ, unmerklicher zu machen suchen. Dieß hat er auch mit der höchsten Kunst, so weit es ohne Verletzung der historischen Wahrheit möglich war, gethan; für dasjenige aber, was ein unwegräumbares Ueberbleibsel davon dem Total-Effect des Ganzen schadet, wird man durch die sonstigen Vollkommenheiten des Werks überreichlich entschädigt.

Eine dieser Vollkommenheiten, die man dem Verfasser am höchsten anrechnen darf, ist die treueste historische Wahrheit, und die pünctlichste, auch auf die kleinsten Angaben sich erstreckende, Genauigkeit, die man darin bewundern muß: denn er konnte nur durch den angestrengtesten und unermüdetsten Fleiß mehrerer Jahre in den Stand gesetzt werden, die eine und die andere in diesem Grad anzubringen. Die Kosten, die auf das Anschaffen der Materialien und Hülfsmittel verwandt werden mußten, welche zu dem nach einem solchen Plane angelegten Werke nöthig waren, mögen bey dem Englischen Gelehrten nicht so sehr in Anschlag kommen; aber es ist unmöglich, sich bey dem in der Vorrede gegebenen Verzeichniß der von ihm benutzten Quellen des Erstaunens über die beharrliche Mühe zu erwehren, welche nur das Zusammensuchen und das Zusammenbringen davon erfordern mußte. Dieß Verzeichniß enthält nicht nur alle ältere Biographien von Leo, nicht nur die meisten gleichzeitigen und etwas späteren Werke über die Geschichte des Zeitalters, nicht nur die größern und kleinern Sammlungen, die zu der Litterär- und Kunstgeschichte des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts gehören — sondern es enthält auch eine Menge von handschriftlichen Quellen, von Original-

Briefen und Urkunden; von Actenstücken und Documenten, die nur aus den Archiven von Florenz und von Rom, und zum Theil aus den Schätzen der Vaticanischen, der Pariser und der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig erhalten werden konnten. Doch der Verf. hätte das Verzeichniß noch vermehren, und noch die Werke von fast allen Italiänischen Gelehrten benützen können, die sich in diesem Zeitalter um die Wiederherstellung eines reinern Geschmacks und der schönern Wissenschaften irgend ein Verdienst erwarben; denn überall wird man durch die Beweise der vertrauesten Bekanntschaft überrascht, die er zum Behuf seiner großen historischen Arbeit damit gemacht haben mußte. Wie er jedoch überhaupt diese Quellen benutzte, dieß wird sich gelegentlich auch am besten in der specielleren Anzeige darlegen, die wir jetzt unsern Lesern von den ausgezeichneteren Partien des Werks zu geben haben, um ihnen einen anschaulicheren Begriff von dem Reichthum seines Inhalts und von den Vorzügen, die es in sich vereinigt, wie von dem Geiste und von der Manier des Verfassers, möglich zu machen.

In dem ersten Kapitel — das ganze Werk besteht aus vier und zwanzig Kapiteln, von denen jeder Band sechs in sich faßt — macht eine treffliche Zeichnung von dem Zustande von Europa in dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, von dem besondern Stande der Verhältnisse des päpstlichen Stuhles, und von dem Gange der Veränderungen, durch welche er allmählich in diese Verhältnisse hineingerückt wurde, die zweckmäßigste Einleitung. Schon hier, und hier ganz vorzüglich, erkennt man den Historiker, der in seiner Welt schon lange einheimisch war, ehe er zu schreiben anfing, und sich nicht erst unter dem Schreiben hineinarbeitete; denn jedes Wort erinnert an jene

Reihe von Ereignissen und Begebenheiten, die ihm gegenwärtig vor der Seele stand: aus dem großen Raume, den er sich dadurch abgesteckt hatte, konnte er jedoch leicht in den kleinern Familiencirkel einlenken, aus welchem er erst die Hauptperson seiner Geschichte in jenen hineinführen mußte. Das Mediceische Haus, aus welchem diese herkam, stand wegen der Herrschaft, welche es damals über Florenz hatte, und noch in andern Beziehungen mit jenem größern Schauplatz in einer mehrfachen Verbindung, und außerdem konnte er auch von dem Umstände Gebrauch machen, daß Johann von Medices, gewisser Maßen zum Papst geboren, oder vielmehr von seiner Geburt an für den päpstlichen Thron bestimmt war, den er einst als Leo 3. bestiegen sollte. Dieß findet man durch eine sehr feine Entwicklung der Ursachen außer Zweifel gesetzt, welche seinen Vater Lorenzo bewogen, ihn von Kindheit an der Kirche zu widmen, und für die Kirche zu erziehen: aber der Verf. benutzte es auch sehr gut, um in dasjenige, was er aus der Erziehungsgeschichte und aus dem Jugendleben des künftigen Papstes erzählen mußte, ein größeres Interesse hineinzubringen. Doch einige der dazu gehörigen Umstände haben an sich schon Anziehendes genug. Im 7. Jahre seines Alters ließ ihm sein Vater von dem Bischof von Arezzo die Tonsur geben, und noch in dem nämlichen Jahre erhielt er für ihn von dem Könige Ludwig XI. eine Abtey in Frankreich, und eine andere von dem damaligen Papst Sixtus IV. in Italien; ja in dem nämlichen Jahre ernannte ihn noch der König zum Erzbischof von Air, und wiewohl der Papst einige Schwierigkeiten machte, den siebenjährigen Erzbischof zu bestätigen, so würde man doch Mittel gefunden haben, sie zu beseitigen, wenn nur nicht der alte Erzbischof, auf dessen fälschlich geglaubten Tod man die königl. Ernennung allzu eifertig ausgewirkt hatte,



wieder lebendig geworden wäre. Dafür ließ sich der neue Papst Innocenz VIII. bewegen, ihn schon im J. 1488, im 13. Jahre seines Alters, zum Cardinal zu nominiren, und um diese Zeit hatte man schon nicht weniger als 12 Abteyen, unter denen die Abtey von Monte Cassino vorau stand, 3 Canonicate in eben so vielen Domcapiteln, und 6 oder 7 Probsteyen in eben so vielen Collegiatstiftern für ihn zusammengebracht. Es kostete indessen doch etwas Mühe, und wahrscheinlich auch sonst noch Etwas, bis der Cardinalsstuhl ausgewirkt war: auch bestand Innocenz darauf, daß er ihn erst nach drey Jahren wirklich aufsetzen, und zugleich nicht eher in das heilige Collegium wirklich aufgenommen werden sollte, und alle Bitten der Familie, selbst die Bitten der schönen Magdalena von Medices, einer Schwester des jungen Cardinals, die den ältesten Sohn des Papstes, Francisco Cibo, geheirathet hatte, konnten ihn nicht dahin bringen, von dieser Probezeit etwas nachzulassen. Dafür nahm er ihn aber nach ihrem Ablauf desto väterlicher auf, da er im J. 1492 nach Rom kam, um sich in das Collegium einführen zu lassen, nachdem er vorher die Insignien seiner Würde feyerlich angenommen hatte.

(Die Fortsetzung s. in nächstfolgenden Blättern.)

#### † Hermannstadt.

Von den im J. 1805 S. 1950, 51, angezeigten Siebenbürgischen Provinzialblättern, welche vom Hn. Stadtpfarrer Siltich in Hermannstadt besorgt werden, haben wir das dritte Heft des ersten Bandes 1805, und das erste Heft des zweyten Bandes 1806, vor uns. In jenem zog uns der erste Aufsatz an: Das Kronstädter Wappen, von Lucas Joseph Marienburg, Rector des evangel. Gymnasiums zu Kronstadt. Das jetzige Wappen: eine Krone auf einem Baumstumpfe mit Wurzeln, ist mit allen seinen Deutungen eine ungeschickte Erdichtung, die, wie

hier gezeigt wird, den Reformator Honter im sechs-  
 zehnten Jahrhundert zum Urheber hat. Das ältere,  
 echte, welches noch auf dem Rathhause verwahrt  
 und gebraucht wird, ist eine Krone in einem Strah-  
 lenschilde, davon die Erklärung hier gegeben wird.  
 Der verstorbene Cornides soll noch ein älteres  
 Kronstädter Wappen besessen haben; über welches  
 nähere Belehrung gewünscht wird (s. im nächsten  
 Hefte). Eine noch ungedruckte Urkunde von 1471,  
 die ein Privilegium von Kronstadt enthält, ist S.  
 198 eingerückt. II. Noch vom Hrn. Marienburg,  
 Auszug aus einem Tagebuche der Tököly'schen Un-  
 ruhen in 1690, 91. Tököly's Einbruch durch den  
 Törzburger Paß gegen General Häußler, und die  
 Schlacht bey Szerneß: keiner von beiden bewies  
 hierbey viel Kriegskunst; bey den kaiserlichen Trup-  
 pen war ein Sachsen-Lauenburgisches Co:ps; in  
 der Folge kam Prinz Ludwig von Baden bey Ma-  
 rienburg an, der detaschirte Herzog von Hannover  
 (Friedrich August) ließ sich von den Tököly'schen in  
 einen engen Paß locken, und ward erschossen.  
 III. betrifft das Hermannstädter Zuchthaus. IV.  
 Die aufgefundenen Römischen Ruinen bey Gradi-  
 stia, südwärts von Szaszvaros, ein Römischer Bade-  
 bet, wie der Verf., Michael Pecchi von Uffala,  
 kaiserl. königl. Obristwachtmeister vom Genie-Corps,  
 vermuthet, das alte Aquä bey Ptolemäus, mit  
 einem runden Tempel aus Syenit-Porphyr. V.  
 Biographien: darunter, von Joh. Mich. Ball-  
 mann, Prof. zu Madiasch, den sehr traurige Schick-  
 sale zum Geschichtstudium führten, in welchem er  
 sich durch verschiedene Schriften über die vaterländi-  
 sche Geschichte bekannt gemacht hat. VI. Waterlän-  
 dische Literatur.

Im ersten Hefte des zweyten Bandes: I. Gegen-  
 wärtiger Personalstand der evangel. Pfarrer in Sie-

benbürgen; wir zählen ihrer 255, auſſer noch 6 Pfarren und 9 Kirchengemeinden, welche dem Reformirten Superintendenten unterworfen ſind. II. Verwandtschaft der Siebenbürgiſch-Sächſiſchen Sprache mit der Engliſchen, über welche man ſich nicht wundern wird, aber ſie noch leichter begreifen könnte, wenn die eigentliche Zeit der früheſten Einwanderung von Sachſen bekannt wäre. III. Die Ober-Beamten zu Kronſtadt in Siebenbürgen, von Lucas Joſeph Marienburg. IV. Statiſtiſche Erörterung über den Anſpruch der Civil Beamten in der Sächſiſchen Nation auf einen Gnadengehalt. V. Hr. L. J. Marienburg erklärt das vorhin angeführte Kronſtädter Wappen, das Cornides hatte, für kein Stadtwappen, und behauptet, daß es das Kronſtädter Diſtrictwappen ſey. VI. Tabellarische Ueberſicht der Claſſen, der Schul-Curſe und der Schulbücher der Keper Bürgerſchule (im Hermannſtädter Stuhl); ſie gibt ein rühmliches Beſtreben nach Verbeſſerung der Bürgerſchulen zu erkennen. VII. Nekrolog: Johann Binder, Rector des evangel. Gymnaſ. zu Hermannſtadt, Correſpondent unſerer Societät der Wiſſ., unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, und Mitglied des philoſog. Seminariums; er erhielt im J. 1800 das *Accessit de politia vet. urbis Romæ*, das auch gedruckt iſt; er war ein gelehrter und gebildeter Mann, und hatte ſich ein ausgezeichnetes Zutrauen, Liebe und Achtung bey ſeinen Mitbürgern erworben. „Am 14. Nov. (1805) wurde ſein Leichnam zu Grabe befördert. Eine ungewöhnliche Menge Menſchen begleitete ihn dahin. Auf ſeinem Sarge war eine *oratio* angeheftet, die nun mit einer Inſchrift in dem Muſeum des Hermannſtädter Gymnaſiums perenniren wird“. VIII. Vaterländiſche Literatur. IX. Miscellaneen.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1807.

### Liverpool.

Pl.

In dem zweyten Kapitel des oben S. 33 angezeigten *Life and Pontificate of Leo the Tenth* führt Hr. Roscoe seine Leser in die geistige Welt hinein, in die sie sich nach seinem Plane von Zeit zu Zeit aus der politischen zurückziehen sollen, denn er macht sie hier vorläufig mit dem damaligen Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften sowohl in Rom, als in jenen andern Orten von Italien bekannt, wo sie um diese Zeit ihren Hauptstich aufgeschlagen hatten. Dieß glaubte er mit Recht auf die angenehmste, wie auf die vollständigste Art erhalten zu können, wenn er sie in die Bekanntschaft der Gelehrten selbst brachte, die sich an jedem Ort am berühmtesten gemacht hatten, wie Pomponius Leti, Callimachus und Paul Cortese in Rom, Johann Pontan, Jacob Sannazar u. Caritheus in Neapel, die Strozzi, Bojardo, Ariost und Franz Cieco in Ferrara, die Bentivoglio's in Bologna, und Bibiena, Politian, Leonh. Vinci, Petrus Crinitus, Aldus Manutius und weit mehrere andere, welche Florenz, Urbino,

E

Mailand und Venedig verherrlichten.<sup>4</sup> Nach einer kurzen Verührung der merkwürdigsten Umstände aus dem Leben eines jeden findet man ihre Schriften mit ihre besondern Verdienste um diese oder jene Wissenschaft angeführt und gewürdiget, wobey sich der Verf. höchst zweckmäßig bey dem edeln Manutius am längsten verweilte, weil er unstreitig hier das größte Verdienst nach mehreren Beziehungen zu würdigen hatte. Bey diesem letzten Geschäft zeigt sich der Geist und der Geschmack des Verf. selbst auf eine solche Art, daß man sich desto weniger des Erstaunens über den mehr als geduldigen Fleiß und über die micrologische, aber höchst zweckmäßige, Genauigkeit erwehren kann, womit zugleich die bibliographischen Notizen über ihre Schriften gesammelt sind. Beweise davon findet man auf allen Blättern; als Probe des ersten aber möchte Rec. am liebsten das S. 56 ausgeführte vergleichende Urtheil über die zwey berühmtesten Lateinischen Dichter des Zeitalters, Pontan und Politian, anführen, von denen der erste an der Spitze der Neapolitanischen, der andere an der Spitze der Florentinischen Schule stand, wenn wir uns aus einem solchen Werke wörtliche Auszüge erlauben dürften.

Das dritte und vierte Capitel umfaßt den so ereignißvollen Zeitraum vom J. 1492 — 1495, in welchen der Tod Innocenz VIII., die Wahl Alexander's VI., der Zug Carl's VIII. nach Italien, die Eroberung von Neapel durch die Franzosen, aber auch noch die Verjagung der Franzosen aus Neapel, und zugleich die Vertreibung der Mediceer aus Florenz und der Abfall der Pisaner von der Florentinischen Oberherrschaft hineinfällt. Bey der Zeichnung des Charakters von dem berühmtesten Alexander VI. und bey der Entwicklung seiner Plane ging das angelegentlichste Streben des Verf. dahin gerecht zu bleiben

und im Ganzen gelang es ihm auch bey allen Schwierigkeiten, die ein gerechtes Urtheil über diesen räthselhaften und so seltsam gemischten Menschen fast unmöglich machen. Dieß wurde ihm jedoch desto leichter, je vertrauter er mit dem Geist des Zeitalters war, nach welchem er allein beurtheilt werden darf; doch möchte Rec. zweifeln, ob er nicht schon vorher, S. 30, da er ihn noch als den Cardinal Roderigo Borgia auf den Schauplatz herausführte, aus der Geschichte seines späteren Lebens etwas mehr Schatten in sein früheres hineinbrachte, als sich durch historische Beweise rechtfertigen läßt. Bey der Auseinandersetzung der Entwürfe, die er als Papst auszuführen strebte, ist dafür Hr. N. strenger bey der Geschichte geblieben, daher er es auch S. 146, und, wie wir glauben, mit Recht, bezweifelt, ob das Unternehmen gegen Neapel zwischen dem Könige und dem Papst verabredet war, wiewohl Guicciardini ausdrücklich angibt, daß Carl von Alexander'n dazu aufgefordert worden sey, und mit noch größerem Rechte hat er gegen Giannone geläugnet, daß ihm der Papst in der Folge die Investitur über das Königreich ertheilt, und einen Legaten nach Neapel geschickt habe, um ihn krönen zu lassen. Die Geschichte der Vertreibung der Mediceer aus Florenz, und der verschiedenen mißlungenen Versuche, welche sie machten, sich und ihre Herrschaft der Stadt wieder aufzuzwingen, ist mit einer gesetzten Ruhe, und die Geschichte der Verjagung der Franzosen aus Italien mit einer Mäßigung erzählt, die sich bey sehr verführerischen Veranlassungen, wie bey dem Blutbad von Pontremoso, und bey der Schlacht am Taro, jedes Hinblicks und jeder Anspielung auf neuere Ereignisse enthielt, und des ernsthaften Historikers

eben so würdig, als sie bey dem Englischen verdienstlich ist. Hatte er doch selbst Macht genug über sich, bey der etwas spätern schändlichen Verbindung zwischen Ludwig XII von Frankreich und Ferdinand von Castilien, die den edeln Friedrich von Neapel um seine Krone brachte, und bey den häßlichen Ausritten, die er in diesem Zeitraum aus der Geschichte der Schweizer zu berühren hatte, nicht einmahl auf die Rache anzuspielen, die eine vergeltende Nemesis in unsern Tagen dafür nahm.

Die Haupt-Partien in der Geschichte des Zeitraums vom J. 1496 — 1503, welche das fünfte und sechste Kapitel ausfüllt, machen der tapfere Widerstand der Pisaner gegen die angestrengtesten Bemühungen der Florentiner, sie unter ihr Joch zurück zu bringen, das Bündniß, das zwischen Ludwig XII. dem Papst und den Venetianern geschlossen wird, die Eroberung Mailands durch den erstern, die Unternehmungen des andern und seines berühmten Sohnes Cäsar Borgia gegen die kleinern Italiänischen Staaten, die Infamien ihrer Politik bis zu dem Mordaustritt von Sinigaglia, und der Tod Alexander's VI. Es ist eine böse Zeit, durch welche der Leser dabey hindurch muß, überreich an Schandthaten, die durch das Kleinliche ihres Zwecks noch empörender gemacht werden, als sie schon an sich sind: aber die Weisheit des Geschichtschreibers wußte ihm doch hier und da einige Ruhepuncte zu bereiten, bey denen man sich mit Wohlgefallen aufhält. So erhöht man sich z. B. an dem eben so treffenden, als, im bessern Sinne des Worts, nüchternen Urtheile, das von ihm S. 279 über den fanatischen Kraftmenschen Savonarola, der in diesen Jahren seine Propheten- und seine Demagogen-Rolle ausspielte, wie

über die freymüthige Unbefangenheit desjeniaen, das von ihm S. 323 über Macchiavell ausgesprochen wird, ja man fühlt sich selbst auf eine nicht widrige Art von der Billigkeit angezogen, womit er Alexander'n und Borgia von einigen Verbrechen, die man ihnen, auf einen bloßen Verdacht hin, aufbürdete, wie z. B. den letztern von der Ermordung seines Bruders, des Herzogs von Gandia, und den erstern von der intendirten Vergiftuna einiger Cardinäle, die seinen eigenen Tod nach sich gezogen haben soll, nach einer unparteyischen Untersuchung lospricht. Noch lieber verweilt man aber bey der Ehrenrettung Lucretiens, welcher die Sünden ihres Vaters und ihrer Brüder so nachtheilig, und wahrscheinlich so unverdient nachtheilig wurden, denn der mehr als unbescholtene Ruf, in welchem sie sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als die Gemahlinn des Markgrafen Alfons von Este bis zu ihrem Tode erhielt, könnte allein schon, wie hier sehr überzeugend dargehan ist, unglaublich machen, daß sie jemahls den Antheil an den Familien-Schandthaten gehabt haben sollte, der ihr von so vielen Schriftstellern, vielleicht nicht einmahl auf bloße Sagen der damahliaen scandälösen Chronik des Römischen Hofes, sondern auf bloße Vermuthungen hin, zur Last gelegt wird.

Die Geschichte des Zeitraums vom J. 1503—1512 zieht sich im siebenten und achten Kapitel noch durch eben so viele Unruhen und Verwirrungen hindurch, welche der in Neapel zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg, und noch mehr die Unternehmungen des neuen Soldaten-Papstes Julius II., veranlaßten und unterhielten. Der überwältigende Geist dieses Julius, der vielleicht der kräftigste Mensch des Zeitalters und eines Zeitalters war, das der kräf-



rigen Menschen mehr als Einen aufzuweisen hatte, erscheint auch hier in seinen Planen und in seinen Handlungen, in der Art des blitzschnellen Zugreifens, womit er auf jede schwächere Bente, die er sich ausersuchen hatte, hinstiel, und in der kühnen Hestigkeit, womit er auf Gegner, die ihm dem Ansehen nach überlegen waren, herabschoß, in der stolzen Gewaltthätigkeit, womit er sich zum Herrn von Perugia und Bologna machte, und auch zum Herrn von Ferrara machen wollte, wie in der Leitung des Sturmes, den er zuerst gegen Venedig erregte, und dann gegen Ludwig XII. von Frankreich führte — er erscheint überall in einem Glanz, durch den alles in seiner Nähe verdunkelt wird; doch wird bey dem Hauptereigniß dieses Zeitraums, bey dem Vertilgungskriege, den die Ligue von Cambray gegen Venedig beschloffen hatte, das Interesse durch die Bewunderung getheilt, von welcher man sich bey dem Anblick der Standhaftigkeit, der Weisheit und der Entschlossenheit, womit sich der Senat der Republik durch den Sturm durchschlug, unwillkürlich ergriffen fühlt. Der Weisheit und der Billigkeit des Verf. muß man es aber besonders dabey anrechnen, daß man bey den Unternehmungen von Julius fast nie von ihm an seine Papst-Verhältnisse erinnert wird, und daß er deswegen auch den scheinbaren Angriff, den Ludwig von Frankreich und der Kaiser Maximilian durch das Afters-Concilium zu Pisa auf das Oberhaupt der Kirche unternehmen ließen, nur als politisches Zwischenspiel in dem Kriege gegen den Fürsten von Rom vorgestellt hat. Eine solche Erinnerung hätte das Urtheil über den Menschen nothwendig verfälschen, und zu seinem Nachtheil verfälschen müssen, denn so bald man bey Julius an den Papst denkt, so erscheint er

freylich in einem ungünstigeren Lichte: aber da seine Zeitgenossen selbst nicht daran dachten, oder höchstens nur dann daran dachten, wenn sie ihm in seinen sonstigen Verhältnissen schaden wollten, so darf er auch wenigstens von der politischen Geschichte nicht darnach gerichtet werden. (Die Anzeige der noch übrigen Kapitel enthalten die nächsten Blätter.)

### Göttingen.

*Starr*

Bei Dieterich: In dem vorigjährigen Weihnachts-Programm von unserm Hrn. Consistorialrath Dr. Stäudlin ist Prolusionis. qua pericopae de adultera Joh. VII, 53—VIII, II. veritas et authentia defenditur, Particula posterior, 18 Seiten in Quart, enthalten.

In dem ersten Theile, welcher als Oster-Programm erschienen ist, war gezeigt worden, daß die Erzählung von der Ehebrecherinn an sich glaublich sey, und mit der Geschichte jenes Zeitalters, so wie mit Jesu Weisheit und Würde, vollkommen übereinstimme. In diesem zweyten Theile wird die Echtheit der Erzählung untersucht, und dargethan, daß sich weit mehrere und stärkere Gründe dafür anführen lassen, daß sie einen ursprünglichen Theil des Evangeliums Johannis, und zwar an der Stelle, wo wir sie in unsern Ausgaben finden, ausgemacht habe, als für die entgegengesetzte Meinung. Zuerst werden verschiedene Gründe ausgeführt, durch welche man bewogen werden konnte, die ursprünglich echte Erzählung aus dem Texte wegzulassen; und dann auf die historischen Spuren hingewiesen, welche wir wirklich davon haben, daß sie aus solchen Gründen aus vielen Exem-

plaren weggelassen worden sey. Demnächst wird gezeigt, daß diejenigen, welche behaupten die Erzählung sey unecht und von einer fremden Hand in den Text eingeschoben, keinen auch nur wahrscheinlichen Grund angeben können, wie sie dann entstanden, warum und woher sie in den Text eingetragen worden sey. Nach diesen allgemeinen, einleitenden, Gründen wird von den Kirchenschriftstellern und Scholiasten gehandelt, welche diese Perikope haben oder nicht haben, anführen oder nicht anführen, oder ein Urtheil über ihre Echtheit fällen, woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß diejenigen, welche sie kennen und annehmen, nicht alle bloß Gewährsmänner der Occidentalschen, sondern zum Theil auch der Orientalischen Recension sind. Was die Handschriften betrifft, so geht aus der Untersuchung hervor, daß die Perikope überhaupt in weit mehreren steht, als fehlt, daß sie sich in dem ältesten Uncial-Codex, welchen wir haben, findet, und daß Codices von Occidentalschen, Constantinopolitanischen und Orientalischen Lesarten sie haben. Noch wird gezeigt, daß diejenigen Codices, welche die Perikope mit einem Obelus bezeichnen, oder sie am Ende des Evangeliums haben, oder überhaupt versehen, oder einen leeren Raum für dieselbe lassen, nicht geradehin unter diejenigen gesetzt werden dürfen, welche sie verwerfen oder auslassen. Zuletzt werden noch die Einwürfe, welche man aus dem Stile, aus dem Zusammenhange und aus der Menge der Varianten wider die Stelle genommen hat, geprüft und gewürdigt.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

6. Stück.

Den 10. Januar 1807.

---

### Liverpool.

Das neunte und zehnte Kapitel von dem oben S. 33 und 41 bereits erwähnten *Life and Pontificate of Leo the Tenth* umfaßt nur die Geschichte der zwey Jahre 1512, 1513, aber im ersten dieser Jahre wurden die Franzosen zum zweyten Mal völlig aus Italien vertrieben, und die Mediceer nach Florenz zurück berufen, in dem andern hingegen bestieg der Cardinal von Medices als Leo X. den durch den Tod von Julius erledigten päpstlichen Stuhl. Der Gang der beiden ersten Ereignisse machte es dem Hrn. Roscoe leicht, die persönliche Geschichte des Cardinals bis zu seiner Erhebung zum Pontificat immer auch in die Zeitgeschichte einzuflechten: denn nach seiner Zurückkunft von einer Reise, die er in den letzten Jahren Alexander's nach Deutschland, Frankreich und in die Niederlande gemacht hatte, wurde er von Julius zu mehreren Geschäften und Legationen gebraucht, durch die er an seinen wichtigsten Unternehmungen einen Antheil bekam; an dem gelun-

F

genen Versuch aber, der endlich die Mediceer wieder nach Florenz brachte, hatte er ohnehin, wie an den frühern mißlungenen, den größten Antheil gehabt. In der Geschichte des Conclave, in welchem Leo gewählt wurde, ist die elende, von Jo-  
vius erzählte, Anekdote von der Ursache, welche ihm die Mehrheit der Stimmen verschafft haben soll, mit gebührender Verachtung behandelt, hingegen hat sich Hr. N. sehr bedachtsam vorsichtig geäußert, indem er sich mit der Behauptung begnügt, "that his elevation was not disgraced by that shameless traffic and open prostitution of the favours and emoluments of the church, which had been so usual on similar occasions"; denn daß gar nichts von Simonie dabey untergelaufen seyn sollte, dieß wollte er zuverlässig die Leser eben so wenig glauben lassen, als er es selbst glaubte. Dafür hat es der Verf. aber wirklich sehr glaublich gemacht, daß die Absichten und Entwürfe des neuen Papstes vom ersten Augenblicke seiner Regierung an recht ernstlich aufrichtig auf die Wiederherstellung und Gründung eines allgemeinen Friedens in Europa gerichtet waren, ja daß selbst der neue Krieg, zu dem er zuerst Heinrich VIII. gegen Ludwig XII. von Frankreich reizete, und das mit jenem und mit den Schweizern gegen diesen geschlossene Bündniß nur für jene Absicht berechnet war. Das Bedenkliche ist nur dabey, daß der Papst zugleich auf das festeste überzeugt war, sein Friedensplan könne gar nicht ausgeführt werden, wenn nicht zuerst alle fremde Mächte aus Italien verdrängt würden: denn dadurch wird es immer zweifelhaft, ob es ihm nicht mehr um das Mittel, als um den Zweck zu thun war, oder ob er nicht den Zweck bloß um

des Mittels willen ins Auge gefaßt hatte? Dieß er es sich doch schon Jahre 1514 nur allzu deutlich merken, daß er dabey das Neben-Project gemacht hatte, nicht nur die Herzogthümer Urbino und Ferrara, sondern auch das Königreich Neapel entweder zu dem Erbgut des heil. Petrus, oder noch lieber zu dem Erbgut des Mediceischen Hauses zu schlagen; wenigstens erkennt der Verfasser selbst, daß dieß Neben-Project durch den geheimen Tractat, den er schon in diesem Jahr mit Frankreich schloß, und durch die Unterhandlungen, die er auf der andern Seite mit Venedig und Spanien anknüpfte, eingeleitet werden sollte; auch verschweigt er nicht, daß sich das Selbstsüchtige in den Friedensplanen des Papstes noch stärker in der Besetzung von Modena aufdeckte, das er schon wirklich in diesem Jahre an sich riß. Dieß wird im zwölften Kapitel ausgeführt; sehr bedächtlich hat aber Hr. N. im eilften dem Leser noch vorher eine Diversion gemacht, die einem allzu ungünstigen Eindrucke, den jenes auf ihn machen könnte, am gewiffesten vorbeugt. Es ist hier eingeschoben, wie Leo bey seiner Thronbesteigung den Zustand der Wissenschaften in Rom antraf; was er hier sogleich zu der Verbesserung dieses Zustandes, und was er überhaupt zu ihrer Begünstigung that. Hier erscheint er dann am meisten zu seinem Vortheil, denn er erscheint nicht nur als eifriger und thätiger, nicht nur als großmüthiger und glücklicher, sondern auch als einsichtsvoller und weiser Beförderer jeder Art von Gelehrsamkeit. Das erste, was er im Großen dafür that, bestand in der Wiederherstellung der Römischen Universität, oder des Römischen, von Eugen IV. gestifteten, unter Alex

rander VI. schon sehr glänzend gewordenen, aber unter dem kriegerischen Julius wieder verfallenen, Gymnasium. Schon im ersten Jahre seines Pontificats stellte er gegen hundert neue Lehrer da-  
 bey an, die er aus den berühmtesten Männern des Zeitalters aussuchte; aber noch mehr im Großen wirkte er auf die ganze wissenschaftliche Zeitbildung durch die Aufmunterung, welche er dem wieder auflebenden Studio der Griechischen Literatur gab, durch die Liberalität, womit er die ersten Sammler und Herausgeber der ältern Griechischen Schriftsteller unterstützte, und durch die Bemühungen, die er noch unmittelbarer auf das Zusammensuchen der classischen Werke des Alterthums verwendete. Diesen Bemühungen hat man die fünf ersten Bücher der Annalen von Tacitus zu danken, welche von einem seiner dazu ausgeschiedten Emissarien in dem Kloster zu Korben gefunden, und sogleich auf seine Veran-  
 staltung in einer von dem gelehrten Veroald besorgten Ausgabe der Welt mitgetheilt wurden: seiner unterstützenden Aufmunterung aber hat man die meisten der Werke, welche aus der von ihm errichteten Griechischen Buchdruckerey zu Rom hervorgingen, und selbst das erste Griechische Lexicon zu verdanken, welches Varinus Camers, zwar erst unter seinem Nachfolger, herausgab, jedoch schon unter seiner Regierung, von ihm. aufgefordert und begünstigt, zusammen trug. Auch findet hier der Literator wieder die schätzbarsten persönlichen und biographischen Notizen von den Gelehrten selbst, deren Dienste der Papst brauchte und belohnte, wie von Johann Ascaris, Marcus Musurus, Cornelius Benignus von Viterbo, Zacharias Calliergus, Scipio Forteguerra und meh-

zereu andern, findet eben. so genaue bibliographische von ihren Schriften, und lernt zugleich in der Person des edeln Augustin Ebiss noch einen gleichzeitigen Beförderer der Gelehrsamkeit kennen, welcher in einer ähnlichen Lage zu Rom, wie die Mediceer zu Florenz, eben so viel, als sie, für die Wissenschaften that, und durch den Handel reich genug geworden war, um jetzt selbst mit dem Papst wetteifern zu können, wer am meisten für sie zu thun vermöge.

Die Geschichte des Zeitraums vom Jahre 1515—1517 muß sich dafür im dreyzehnten und vierzehnten Kapitel durch mehrere krumme Gänge einer nicht nur schlangenklugen, sondern noch in andern Beziehungen schlangenartigen Politik hindurchwinden, in welche der Papst, zum Theil durch seine Verhältnisse mit den weltlichen Mächten, hineingezogen wurde, zum Theil aber auch selbst diese Mächte hineinzog. Die öffentlich erklärte Absicht des neuen Französischen Monarchen, Franz I., sich wieder in den Besiz des Herzogthums Mailand, wovon er schon den Titel angenommen hatte, zu bringen, und das Bündniß, welches er deswegen mit dem Erzherzoge Carl, mit dem Könige von England und mit den Venetianern geschlossen hatte, setzte Leo'n zuerst in eine Verlegenheit, wo er einige Zeit über die Entschlüsse, die er fassen mußte, zweifelhaft und schwankend blieb. So gern er, mit dem Vorbehalt, die Entwürfe des Königes von Frankreich unter der Hand zu durchkreuzen, neutral geblieben wäre, so wurde er doch durch die Umstände genöthigt, sich zu den Allirten zu schlagen, welche sich gegen Franz vereinigt hatten, und selbst an dem Kriege einen thätigen Antheil



zu nehmen. Die Tapferkeit von diesem bekam aber bald eine sehr entschiedene Oberhand. Durch die Schlacht bey Marignan wurde das Schicksal von Mailand, und das Schicksal des Feldzuges, entschieden. Leo mußte sich noch glücklich schätzen, daß der Sieger seine Convenienz dabey fand, sich in Separat-Unterhandlungen mit ihm einzulassen, und noch glücklicher schätzen, daß ihm sein Papst-Verhältniß zuletzt noch mit einiger Ehre heraushalf. Auf Kosten der Französischen Kirche kam ihre Ausöhnung bey einer Zusammenkunft zu Bologna leicht zu Stande, denn bey dem berühmten Concordat, welches zwischen ihnen geschlossen wurde, opferten sie einander wechselseitig die Rechte dieser Kirche auf, mit denen jedem gedient war: aber von seinen Erwerbungs- und Arrondirungs-Entwürfen in Italien mußte Leo dabey Manches wo nicht ganz aufgeben, doch umändern, denn der König gestattete nicht einmal, daß er Ferrara behalten durfte, das er sich schon so gewiß versichert zu haben glaubte. Dafür hinderte er ihn nicht, das Herzogthum Urbino an seinen Neffen, Lorenz von Medices, zu übertragen, aber hinderte ihn vielleicht nur deswegen nicht, weil er vorausah, daß Leo sich durch diese Handlung der ungerechtesten Habsucht mit dem Mißtrauen der meisten Italiänischen Staaten eine Menge persönlicher Feinde zuziehen, also wirklich mehr dabey verlieren würde, als er an wahrer Macht gewinnen könnte. Davon machte auch Leo noch im Jahre 1517 eine sehr unangenehme Erfahrung bey einer in Rom selbst gegen ihn ausgebrochenen Verschwörung, an welcher einige der bedeutendsten Cardinäle, wie Petrucci und Riario, Antheil nahmen; hingegen ließ er dafür auch seiner

Seits keine Gelegenheit unbenutzt, dem Könige die Ungefälligkeit, womit er ihm sein Lieblingsproject durchkreuzt hatte, durch jedes mögliche Hinderniß zu vergelten, das er ihm bey den Feindlichen, wo es nur mit einiger Sicherheit geschehen konnte, in den Weg warf. Bey allem, was Franz unternahm, bey den allgemeinen Friedensnegociationen, welche auch er um diese Zeit leitete, bey den Unterhandlungen über die Tractate von Monyon und von London, und bey jeder andern Gelegenheit, fand er sich durch Minen und Intriguen aufgehalten, die man von Rom aus gegen ihn angelegt hatte. Dabey hat wohl Hr. Roscoe sehr gut gezeigt, daß die Französischen Negociationen unmöglich zu einem dauerhaften allgemeinen Frieden führen konnten, daß die eigentliche Absicht des Königes dabey nur dahin ging, sich den Besitz von Mailand gewisser zu sichern, und daß also die Gegenwirkung des Papstes durch eine richtigere Ansicht des wahren Interesses von Europa, oder doch des wahren Interesses von Italien, motivirt war. Dieß war auch nicht allzu schwer zu zeigen; aber wenn man auch dabey gutherzig genug seyn will, zu glauben, daß die Politik des Papstes von einer höheren und edleren Ansicht geleitet wurde, daß er bloß deswegen auf die Verdrängung der fremden Mächte aus Italien hinarbeitete, weil er dieß als das erste nothwendige Erforderniß zu der Zustandebvringung und Erhaltung eines allgemeinen Friedens in Europa erkännte, oder daß er wenigstens das Interesse von Italien, und nicht bloß das Interesse seines Stuhls und seines Hauses, dabey im Auge hatte— es gehört wahrhaftig ein starker Glaube dazu; aber wenn man auch den Glau-

ben hat, so macht doch schon das Kleinliche der Mittel und Künste, durch die er dagegen wirkte, einen schlimmen, für ihn selbst nachtheiligen, Effect, es macht einen noch schlimmeren, daß man ihn zu keiner andern Gegenwirkung fähig, und es macht den schlimmsten, daß man ihn doch dabei nach einem ganz falschen Urtheil handeln sieht. Es war unmöglich — dieß hätte Leo fühlen sollen — daß Italien in der damaligen Lage der Welt von jedem fremden Einflusse frey gemacht werden konnte. Er hatte also schon bey der Zusammensetzung seines Plans seine Macht und seine Mittel überschätzt. Dem Wirken eines Wesens, das seine Kräfte an einen unerreichbaren Zweck setzt, kann man aber höchstens nur dann mit einiger Theilnahme zusehen, wenn es auch dabei, wie Julius, ein Uebermaaß von Muth und von Kraft, wiewohl vielleicht kein ganz verhältnißmäßiges, äußert; hingegen erregt es eine unbehagliche Empfindung, wenn man die bloße Schlaubeit ohne Macht mit Hindernissen kämpfen, und die Politik durch bloße Ränke gegen Schwierigkeiten intriguiren sieht, welche die Natur oder die Lage der Dinge selbst ihr entgegensetzt. Dieß tritt aber unglücklicher Weise bey allen politischen Verhandlungen und Unternehmungen ein, in welche sich Leo einließ, und tritt selbst bey jenen ein, woben er sich auf Augenblicke über das scheinbare Gelingen eines Anschlages freuen konnte: denn man weiß ja immer voraus, daß ihm die Freude wieder verdorben wurde. (Den Beschluß dieser Anzeige liefern wir unsern Lesern im nachfolgenden 7. Stücke.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1807.

### Liverpool.

Im funfzehnten und neunzehnten Kapitel des mehrgedachten (s. oben S. 33, 41 u. 49) *Life and Pontificate of Leo the Tenth* findet man die Begebenheiten beisammen, welche zu dem großen Hauptereigniß des Zeitalters, zu der in Deutschland beginnenden Reformation, gehören, so weit sie noch in die Regierung Leo's hinein fiel. Bey dem Eintritt in die Geschichte davon hätte vielleicht Hr. Roscoe nicht nöthig gehabt, so weit auszu-  
hohlen, und die entfernteren Veranlassungen dazu in dem Aberglauben und der Unwissenheit des Mittelalters aufzusuchen. Bey der Angabe der besondern, an Ort und Stelle wirkenden, vorbereitenden und veranlassenden Ursachen könnte hingegen nur eine Deutsche, in ihrer vaterländischen Geschichte einheimische, Critik allenfalls Einiges vermessen. So ist hier auf das trefflichste gezeigt, wie nicht nur durch das neue Leben, das in die Wissenschaften gekommen, und durch die neuen Studien, auf welche der Geist des Zeitalters hingezogen worden war, der Reformationsgeist unausbleiblich geweckt

werden mußte, sondern wie auch sein erstes Erwachen und seine ersten Fortschritte in Deutschland insbesondere dadurch begünstigt wurden. Es ist dem Verf. nicht entgangen, daß sich hier, noch ehe der Wittenbergische Reformator austrat, alle Anhänger und Vertheidiger der neuen Gelehrsamkeit bereits in eine Parthey zusammengezogen hatten, die sich durch ein gemeinschaftliches Interesse auf das innigste verbunden fühlte; aber er hätte noch dazu bemerkbar machen können, daß sich diese Parthey unmittelbar vor dem Auftritt des Wittenbergischen Reformators unter den Händen der Kölner mit Reuchlin recht förmlich als Oppositionspartey gegen alle Vertheidiger des Alten constituirt, daß sie bey dieser Gelegenheit ein wahres Offensiv-Bündniß gegen die nämlichen Menschen geschlossen hatte, mit denen hernach Luther zuerst in Streit kam, und daß er daher schon deshalb auf das gewiffeste auf ihren Beytritt rechnen durfte, weil sie in seinen Gegnern auch die ihrigen erblickte. Eben so ist hier bey den nächsten localen Veranlassungen zu den Revolutions-Unternehmungen Luther's sehr richtig angegeben, was ihn zu dem Aufstehen gegen das Ablasswesen, das der Papst damals in Deutschland treiben ließ, reizen konnte, und reizen mußte; wenn aber der Verf. auch angeführt hätte, wie oft und wie stark man schon vorher in Deutschland über den Ablassunfug geeifert, selbst von Seiten des Reichs und der Stände, und noch auf dem Reichstag zu Augsburg vom J. 1510 darüber geeifert hatte, so hätte er dadurch — was für seinen Zweck nicht unwichtig war — er hätte zugleich begreiflich machen können, wodurch das Aufstehen Luther's nicht nur bey dem Volke, sondern auch bey den Großen, bey den Fürsten und bey den Bischöfen der Nation, so populär und so wirksam wurde. Das nämliche hätte sich auch von den ersten direc-

ten Ausfällen zeigen lassen, wobei Luther den Römischen Stuhl und seine Anmaßungen unmittelbar angriff, wenn der Verf. die Leser nur an die Beschwerden der Deutschen Nation über diesen Stuhl, die schon auf so vielen Reichstagen zur Sprache gekommen waren, ja wenn er sie nur an jene *Gravamina* erinnert hätte, die selbst der Herzog Georg von Sachsen auf dem Reichstage zu Worms vom J. 1521 übergab. Uebrigens ist der Gang selbst, den die Reformationssache nahm, mit sehr genauer historischer Wahrheit erzählt: denn der Verf. hielt sich dabey vorzüglich an die actenmäßigen Nachrichten von Seckendorff und Pallavicini, und an die noch authentischeren Documente der Hauptverhandlungen, die uns in den eigenen Werken Luther's und seiner Gegner erhalten worden sind; daß er aber dabey eben so gerecht gegen den Papst, als gegen Luther'n war, daß er den einen wie den andern nur aus seinem Standpunct beurtheilte, daß er die nothwendig consequenten Schritte des ersten eben so unparteyisch, wie das Inconsequente in dem Benehmen des andern auszeichnete, und jedem mit gleich humaner Milde alles, was zu seiner Entschuldigung gereichen konnte, zu gute kommen ließ — dieß darf einem Schriftsteller, wie Hrn. K., nicht zum besondern Verdienste angerechnet werden. Dafür mag man es auch dem nicht-Deutschen Historiker nicht zum besondern Fehler anrechnen, wenn man hin und wieder auf einige entstellte Deutsche Nahmen stößt, und z. B. den Erzbischof von Trier, Richard von Greiffenklau, B. IV S 39, in einen Richard von Griffelan verwandelt findet.

Gern möchten wir jetzt noch von dem reichen Schatz etwas ausheben, der in den übrigen 5 capiteln des dritten und vierten Bandes enthalten ist. Es ist

vorzüglich die Literatur- und Kunstgeschichte des Zeitalters, die noch darin in ihrer ganzen Herrlichkeit aufgeführt wird. Es sind besonders die Fortschritte der schöneren Wissenschaften und Künste unter der Regierung Leo's selbst, welche hier beschrieben, und die unsterblichen Meisterwerke der Dichtkunst, der Geschichte, der Mahleren, der Bildhauerer, der Baukunst, aus diesem Zeitraum, mit denen man hier bekannt gemacht wird. Hier treten Bembo und Sannazar noch einmahl als gleich begünstigt von der Italiänischen, wie von der classischen Muse — hier Tebaldeo, Bernh. Accolti, Franc. Verni, Trifino, Giovanni. Nucellai, Luigi Alamanni, und an der Spitze von allen Ariost, als die Lieblinge der ersten — hier Vida, Fracastor und der edle Marc-Anton Glaminus als die Lieblinge der zweyten auf. Dort wird man in den Kreis der Musen selbst unter den Nahmen Veronica Gambaro, Costanza Davalos, Gaspar Stampa, Laura Battiferra, und der Königin von allen, der durch ihre Tugenden eben so sehr, als durch ihre Talente glänzenden Vittoria Colonna, eingeführt. An diesen Kreis aber schließen sich noch die Bramante, Michael Angelo, Leonhard da Vinci, Rafael von Urbino, Caravaggio — eine Reihe von Menschen an, wie sie kein Zeitalter zusammenbrachte, und bey diesen Menschen wird man wieder von dem Verf. nicht bloß in ihren Schulen und Academien, sondern auch in ihren häuslichen Circeln eingeführt. Doch so schwer es ist, sich hier loszureißen, so müssen wir es thun, um noch zu ein paar Worten über die Beylagen und über die äussern Verzierungen des Werks Raum zu behalten. — Die Prachstücke, welche zu den letztern gehören, machen die vier nach Originalgemälden gestochenen Brustbilder von Leo, Aldus Manutius, Luther und Rafael aus, von denen jeders

Bände eines voran steht. Von Seiten der Kunst mögen alle gleich schätzbar seyn, aber es ist eines darunter, an dem man sich gar nicht satt sehen kann, weil man durch die Ruhe und Reinheit, die darin herrscht, unbeschreiblich angezogen wird, und dieß ist das Bild des guten Manutius. Vor jedem Kapitel ist eine kleinere Zeichnung angebracht, die eine der darin beschriebenen historischen Handlungen darstellt; die Wirkung davon muß daher auch verschieden seyn, da nicht jedes Kapitel eine gleich malerische Handlung anbot. Savonarola, als Gefandter der Florentiner vor Carl VIII. B. I. Kap. IV., und der Bettelmönch, der Leo seinen nahen Tod ankündigt, B. IV. Kap. XXIII. machen darunter den stärksten Effect, einen sehr angenehmen aber die Medaillen, die jedem Kapitel angehängt sind. Unter den Beylagen, die für jeden Band einen eigenen Appendix bilden, finden sich einige sehr interessante, noch nie gedruckte, Documente, besonders einige Briefe von Lorenz von Medices, und einige spätere von dem Cardinal Bembo, wie auch mehrere öffentliche Actenstücke, die von nicht geringem historischem Werthe sind. Darunter möchte jedoch Rec. nicht gerade die in dem Anhang zu dem ersten Bande S. 78—83 eingerückten zwischen dem Sultan Bajazeth und dem Papst Alexander VI. vorgeblich gewechselten Briefe rechnen, die ohnehin schon in den Beylagen zu Gordon's Lebensgeschichte dieses Papstes und in den Lettere di Principi bekannt gemacht worden waren. Einen ganz eigenen Reiz haben dafür die von Hrn. K. mitgetheilten Auszüge aus dem Diario des ehrlichen Paris von Grassis, der noch unter Julius II dem bekannten Burkhardt als päpstlicher Ceremonienmeister gefolgt war, und auch noch unter Leo diesem Amte vorstand; doch am meisten wird sich



ihm der größere Theil der gebildeten Leser dafür verpflichtet halten, daß er fast von allen jenen Gelehrten, die er in der Geschichte des Zeitalters als die glücklichsten Nachahmer der älteren classischen Dichter in ihrer eigenen Sprache und zugleich als die Schöpfer einer neuen Italiänischen Poesie aufzuführen hatte, einige Probestücke unter die Beylagen aufnahm. Da man jetzt die Werke dieser Männer nur in äußerst wenigen Bibliotheken mehr beisammen findet, und da sich einige der kleinern hier gelieferten Stücke nur in noch selteneren Sammlungen erhalten haben, in denen man sie bloß durch einen glücklichen Zufall zu finden hoffen kann, so sind es großen Theils unbekante Schätze, auf die man hier stößt; wenn aber auch dieß nicht der Fall wäre, so gehören ja mehrere davon in die Classe jener Kunstwerke, bey denen sich die höchste Vollendung eben dadurch offenbart, daß sie, zum tausendsten Mahl betrachtet, dem Geiste noch den nämlichen Genuß, wie das erste Mahl, gewähren. Dieser Genuß wird bey einigen durch die von Hrn. N. beygefügte poetischen Uebersetzungen erhöht, durch die man meistens noch das Vergnügen einer Vergleichung dazu erhält, die dem ersten Genuß keinen Eintrag thut. Er ist wenigstens bey dem Rec. durch keine dieser Uebersetzungen, als höchstens nur durch eine, gestört worden — durch die Uebersetzung des berühmten Sonnets von Zappi auf den Moses von Michael Angelo B. IV. 206, 207, aber er ist auch durch diese bloß deswegen gestört worden, weil man sich bey diesem vollendetsten aller Gedichte schon bey dem ersten Lesen mit so freudigem Schrecken von der Ueberzeugung überwältigt fühlt, daß seine Erhabenheit in keiner andern Form und in keiner andern Sprache erreichbar seyn kann.

Berlin.

Schauins

Ben Quien: *Historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten*, von Ludwig Ideler, Astronomen der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Octav 407 S.

Wir müssen im voraus erinnern, daß die Schrift nicht in Untersuchung der alten Beobachtungen und der dabey angewandten Methoden überhaupt eingeht, wie man nach dem Titel vielleicht erwartet, sondern bloß die verschiedenen Arten der Zeitrechnung betrifft. Hr. Ideler verdient für seine Arbeit in mehr als Einer Rücksicht Dank, besonders da er mit seinem Studium auch Sprachkenntnisse verbindet. Er untersucht seinen Gegenstand, benützt dabey die Arbeit seiner Vorgänger, und geht oft in Untersuchungen ein, welche mit seinem Gegenstande in Verbindung stehen. Nur hätte Rec. gewünscht, daß sich der Verf., so viel möglich, von Hypothesen frey erhalten hätte.

I. Von der Aegyptischen Zeitrechnung. Epoche der Nabonassarschen Aera, Beschaffenheit ihrer Jahre, Anfang des Aegyptischen Jahres, Verwandlung der Aegyptischen Jahre in Julianische, Regentencanon. S. 23 f. würde Rec. bey den verschiedenen Meinungen der Alten über den Anfang des Tages bey den Aegyptern die Autoritäten der einzelnen Schriftsteller nicht so geradezu verwerfen, sondern lieber in den verschiedenen Zeitaltern die Ursache suchen; ob gleich nicht zu läugnen ist, daß Plinius Bemerkung, welcher den Anfang des bürgerlichen Tages bey den Aegyptern um Mitternacht setzt, ziemlich isolirt da steht. Astronomische Gründe mochten aber Ptolemäus bewogen haben, die Epochen seiner Tafeln auf den Mittag, so wie vor ihm Hipparch auf die Mitternacht, anzusetzen, wie Hr. J. bemerkt, und eben so richtig ist

es, daß die älteren Astronomen allgemein die bürgerlichen Stunden als diejenige gebrauchten, auf welche sie zuerst verfallen konnten. Den Grund übrigens, warum Ptolemäus bey nächtlichen Beobachtungen immer ein doppeltes Datum angibt, würde Rec. mehr in der schwankenden Zeitbestimmung, als mit dem Verf. darin suchen, daß er die Griechen und Römer auf die abweichenden Gewohnheiten der Aegypter stets aufmerksam erhalten wollte (S. 27). Dieses scheint Hr. J. S. 51 selbst sagen zu wollen, wenn ihn Rec. anders recht verstanden hat. Er sagt nämlich: Die alten Sternkundigen schienen zu allgemeiner Verständlichkeit die Zeit gewöhnlich auf mehr als Eine Weise bestimmt zu haben. Oder sollten die Worte ebenfalls nur auf die verschiedenen Nationen sich beziehen? Die Untersuchungen über den Regentencanon sind gut ausgeführt, und Rec. pflichtet dem Verf. gern in der Meinung bey, daß Ptolemäus selbst ein Stück davon, von Alexander bis Anronin, verfertigt haben könnte (S. 46), findet es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß derselbe auch Verfasser des vorhergehenden Theiles, von Nabonassar bis Alexander, seyn könne, wo die Angaben hypothetisch scheinen. Gründlich ist ferner, was (S. 70 f.) über die Bestimmung des Aegyptischen Jahrs durch den heliatischen Aufgang des Sirius gesagt wird, obgleich dem Rec. die angeführten Gründe nicht ganz das zu beweisen scheinen, was sie beweisen sollen. Die Einwendungen, welche der Verf. gegen Freret's und Bailly's Hypothese macht, daß die Hundsterns-Periode bis ins Jahr 2787 vor unserer Zeitrechnung hinaufreiche, treffen auch die zeitliche, welche den Anfang der Periode in das Jahr 1322 vor Christi Geburt hinauf setzt. Rec. kann sich unmöglich überzeugen, daß die Aegypter schon da-

mahls so aufmerksam beobachtet haben sollten, daß sie die Dauer des Jahres bis auf einen Fehler von 6 Stunden hätten bestimmen können (S. 82). Es läßt sich wohl zeigen, daß man bey dem heliakischen Aufgange eines Sterns nicht bloß um 36 Jahre, wie S. 36 angeführt wird, sondern auf viel längere Zeit ungewiß bleiben mußte. Die übrigen Bestimmungen des Jahres waren eben so ungewiß. Ja selbst die Einrichtung des Aegyptischen Jahres scheint auf einen gänzlichen Mangel an richtiger Bestimmung hinzuweisen. Die genauen Stellungen der Pyramiden nach den Himmelsgegenden (S. 83) möchte wohl kein Beweis für das Gegentheil seyn, wenn man die mathematischen Kenntnisse der Griechen, die sich in Aegypten gebildet haben sollen, z. B. von Thales, damit vergleicht. Ganz richtig ist ferner die Bemerkung, daß die Hundsterns-Periode nicht von gleichem Alter mit dem Aegyptischen Jahre zu seyn braucht, und was Hr. J. über die Vergleichung mit der Julianischen S. 84 hinzufügt, daß wenn der Anfang der Periode in die erwähnten Jahre gesetzt wird, doch noch nicht folge, daß man damahls schon darnach gezählt habe. Noch weniger aber dünkt dem Rec., daß von Vorrückung der Nachtgleichen (S. 89) bey den alten Aegyptern die Rede seyn könne. Es ist auch nicht Ein historischer Grund vorhanden, nach welchem man die Beobachtung derselben vor Hipparch hinauf setzen könnte, und die Bestimmung des Sideral-Jahres, wie sie Albatani von den Chaldäern und Aegyptern angibt, kann beiden Völkern recht gut zugeschrieben werden, wenn man das dritte und vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung darunter versteht. So genommen, würde Rec. den Arabischen Astronomen nicht alle historische Glaubwürdigkeit absprecken. Dagegen pflichtet Rec.

gern wieder dem bey, was (S. 100 f.) über Gatterer's Meinung, über Strabo, Diodor und Horapollon gesagt wird, was aber aus Mangel des Raums hier übergangen werden muß. Eben so ist die Hypothese, warum von den Alexandrinern der 1. Thoth auf den 29. August gesetzt wurde, gut gewählt (S. 142 f.). 2. Chronologie der Chaldäer. S. 145. Untersuchungen, ob die Chaldäische und Aegyptische Zeitrechnung einerley sey. Nach Untersuchung der Gründe, welche die Chronologen gewöhnlich anführen, glaubt Hr. J., daß sie im gemeinen Leben ein Mondenjahr gehabt hätten, bey astronomischen Beobachtungen aber die Aegyptische Zeitrechnung. Die vielen Observationen, welche die Chaldäer angestellt haben sollen, und wodurch sie genöthigt worden wären, aus Mangel einer genauen Zeitbestimmung die Aegyptische Zeitrechnung anzunehmen (S. 160), lassen sich nicht beweisen. Auch scheint dem Rec. Dodwell's und Gatterer's Hypothese, daß Nabonassar der Stifter einer neuen Dynastie sey, gegründet, als daß derselbe sich bey den Babyloniern ein ähnliches Verdienst erworben habe, wie Meton und Callippus bey den Griechen (S. 161). Sterndeuten und Sternendienst waren wohl frühe bey den Chaldäern einheimisch, von eigentlicher Astronomie aber finden sich in den früheren Zeiten wenig Spuren. Die Beobachtungen, welche Callisthenes gefunden haben wollte, sind noch vielen Zweifeln unterworfen; und waren sie für den Astronomen brauchbar, warum benutzte sie Ptolemäus nicht? Daß die alten Völker besonders auf den Mond aufmerksam waren, und seyn mußten, lag in der Natur der Sache, und daß man schon frühe einen Cyklus kannte, beweiset Thales Vorhersagung einer Sonnenfinsterniß. Es scheint indessen nicht, daß man nö-

thig hat, dabey so sehr weit hinaufzuaehen, als Hr. J. glaubt, und daß der Cyklus der Chaldäer, welchen Geminus anführt, auf sehr alte Beobachtungen derselben, und zwar des ganzen Himmels, schließen lasse. Gesezt, daß wirklich Conjunctionen der Planeten von den Chaldäern oder Aegyptern beobachtet worden wären, so ist die Frage, wann dieses geschehen, da alle Schriftsteller vor Aristoteles davon schweigen, und der Einwurf hier gemacht werden kann, der so eben bey Callisthenes Nachricht erwähnt worden ist. Dieser Behauptung des Hrn. Verf. scheint auch die Bemerkung S. 161 zu widersprechen. daß die frühern Beobachtungen der Chaldäer vor Nabonassar bey der Verwirrung, welche im Kalender geherrscht habe, so gut wie unbrauchbar gewesen seyn müßten. Dieses findet Rec. ganz richtig. Um so weniger können aber (S. 174) die alten Chaldäischen Beobachtungen den Ptolemäus veranlassen haben, die Epochen der Himmelskörper bis zu der Regierung Nabonassar's zurück zu führen. Diefelbe war wohl, wie oben schon bemerkt worden ist, nichts weiter, als ein historisches Datum, auf welches alles reducirt wurde. 3. Griechische Zeitrechnung. S. 175 f. Bey Gelegenheit von Solon's Einschaltungsmethode ist es dem Rec. aufgefallen, daß Hr. J. Herodot's Autorität, der seines Zeitalters wegen besser unterrichtet seyn konnte, gegen die später lebenden Schriftsteller, Plutarch, Proclus, Diogenes Laertius, welche die Nachrichten so häufig nach ihrem Sinne deuteten, so ganz verwerfen konnte. Beide Angaben lassen sich recht gut vereinigen, wenn man sie in gehöriger Einschränkung nimmt. Verschiedene Arten der Einschaltung, S. 181 f. Was der Verf. (S. 208) von der unvollkommenen Berechnung Meton's sagt, verdient allge-

mein beherzigt zu werden, und läßt sich mit der Vermuthung über die Genauigkeit früherer Völker nicht vereinigen. Eben so scheint Plutarch's gegen Dodwell angeführte Bemerkung (S. 225 f.) von allgemeiner Anwendung zu seyn. "Man darf sich", sagt Plutarch, "über diese Abweichung (des Athenischen Monats Boedromion vom Böotischen Panemos) von 7 Tagen nicht wundern, da selbst jetzt noch, wo die Astronomie eine größere Entwicklung erhalten hat, Einige den Monath an diesem, und Andere an jenem Tage anfangen und endigen". Die oben gemachte Bemerkung, daß nicht bloß die verschiedenen Monatsnahmen in den verschiedenen Ländern, sondern noch mehr die Unbestimmtheit der Monathstage selbst die Veranlassung waren, warum die Alten ihre Geschäfte durch Sonnenwenden, Nachtgleichen, Aufgänge der Sterne u. s. w. bestimmten, wird durch diese Aussage Plutarch's aufs neue bestätigt, und läßt sich also mit dem, was S. 239 gesagt wird, nicht vereinigen. Gern stimmt übrigens Rec. mit dem Verf. darin überein, daß man in Ansehung der Epoche der Metonischen Periode auf lauter schwankende Resultate kommen muß, woben er auf der andern Seite doch bekennt, keine Gründe zu haben, warum er mit Hrn. J. den Gebrauch derselben im bürgerlichen Leben und bey den Geschichtschreibern läugnen möchte. 4. Macedonische Zeitrechnung, S. 227 f. Mit Recht wird gegen Usher behauptet, daß das Macedonische Sonnenjahr nicht bis auf Alexander hinaufgehe. 5. Seleucidische Zeitrechnung, S. 249. 6. Dionysische, S. 260. Dionysius habe, wie Eudorus, die Monathe nach den Zeichen der Ekliptik genannt. Sollte dieses wirklich deswegen geschehen seyn, weil es der Sprache an eignen Namen für die Monathe fehlte? Rec. glaubt, daß es

wegen Mangel an Bestimmung des Jahrs und seiner Eintheilung geschehen sey. Eine solche genaue Distinction zwischen Monathen des Sonnen- und Mondjahrs, wie Hr. J. zu machen scheint, würden wir nicht annehmen. Dieses alles würde nicht nöthig gewesen seyn, wenn sie die Monathe an die Jahreszeiten zu fixiren verstanden hätten; und daß sie dieses wünschten, sieht man aus den Bemühungen mehrerer Männer von Einsicht. Der Astronom konnte also, wenn er genau seyn wollte, die Namen der Monathe nicht brauchen, als nur später hin, wo man mehr aufs Reine damit war. Von S. 277 an folgen noch nähere Erläuterungen und Zusätze zu dem Vorhergehenden. Hier unterschreibt Rec. ganz Hr. J. Urtheil gegen la Lande's Behauptung, daß Prolemäus kein Beobachter, sondern nur Compiler gewesen sey (S. 301). Mehr Vollkommenheit ließe sich von der damaligen Beobachtungsart nicht erwarten. Um so mehr muß man sich aber wundern, daß Hr. J. nach einer flüchtigen Bemerkung des Scholiasten Arat's die Erfindung der Parapegmen den Chaldäern und Aegyptern zuschreiben konnte (S. 335), ohne auf die grobe Art, zu observiren, Rücksicht zu nehmen. Man sieht, daß Columella in angeführten Stelle (de re rust. IX, 14.) mit den Erscheinungen am Horizonte es nicht so genau nimmt, daß er die schärferen Beobachtungen Hipparch's zwar kennt, und sich doch an die älteren Bestimmungen Meton's, als die bekanntesten, hält. Wie sollten aber die Landleute, welche doch den Himmel ansehen mußten, darauf kommen, den älteren Kalender zu benutzen, wenn sie denselben nicht noch immer, ihrer Meinung nach, mit dem Laufe der Gestirne übereinstimmend gefunden hätten? Sand man aber nach Jahrhunderten noch keine merkliche Abweichungen, wie darf man wohl in den frühern, noch



unvollkommeneren, Zeiten scharfe Bestimmungen vermuthen, oder an einen *ortus et occasus cosmus* denken? Sollte es denn nicht natürlicher seyn, die Anaablen Hesiod's, Meton's, Eudorus und Anderer in unvollkommenen Beobachtungen am Horizonte zu suchen, als bis auf das 10, 15. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oder noch höher hinaufzusteigen, wofür auch nicht Ein historisches Datum spricht? Wie interpolirt der Scholiast Arat's ist, lehrt der Augenschein, und wir würden nicht das mindeste Gewicht auf jene von Hrn. J. angeführte Aussage legen, wenn sie auch von Theo selbst herkommen sollte. Der Stelle Columella's ist übrigens Gewalt angethan, wenn man die Worte *nec me fallit Hipparchi ratio, quae docet solstitia et aequinoctia non octavis sed primis partibus signorum confici* mit Hrn. J. übersetzt: Hipparch hat zwar gezeigt, daß sich die Angaben der Auf- und Untergänge der Fixsterne in den Parapegmen des Meton und Euctemon auf eine Lage der Aequinoctial- und Solstitial-Puncte beziehen, welche um 8 Grade östlich von der jetzigen abweicht. Natürlicher wäre wohl zu übersetzen: Ich kenne auch Hipparch's Methode, welche zeigt, daß die Aequinoctial- und Solstitial-Puncte nicht in dem 8. Theil der Zeichen (nämlich nach der groben und unbestimmten Beobachtung des Meton und Eudorus), sondern in dem ersten sich befinden. An ein Rückwärtsgehen der Nachrgleichen glaubte man auch späterhin nicht recht, also auch nicht daran, daß sich diese Puncte verrücken könnten. Daher sind die *pinguiore literae rusticorum*. welche Columella hier der *subtilitas Hipparchi* entgegensezt, eben so gut von Meton und Eudorus zu verstehen. Von S. 343—378 beyläufige Untersuchung über die Römische Zeitrechnung, und von hier bis ans Ende noch

Einiges über die Persische Aera. Angehängt ist endlich noch eine Abhandlung des Hrn. Prof. Buttmann über die Stellung der Monate Phanepfion und Mämakterion, worin jener für den vierten, dieser für den fünften im Attischen Kalender erklärt werden: hauptsächlich auf das Zeugniß des Hrn. Stephanus, eines alten Codex des Ptolemäus bey Prideaux ad Marm. Oxon. p. 239 und Harpokration. So interessant diese Untersuchung auch ist, so muß sich Rec. doch einer genaueren Anzeige derselben wegen Mangel des Raumes enthalten.

\* \* \*

Der königl. Societät der Wiss. ist vorgelegt worden: Beitrag zur vergleichenden Anatomie und Physiologie der Land- und Wasser-Salamander, vom Assessor Dr. Gravenhorst; mit den dazu gehörenden, vom Verfasser selbst gezeichneten und gemahlten, Abbildungen.

Der Verf. liefert in diesem Beitrage die Beobachtungen, die er über die inneren Theile der genannten Thiere, besonders über diejenigen, die zum Athmen und zur Fortpflanzung dienen, angestellt hat. Daß diese Theile bey beiden sehr verschieden seyn müssen, läßt sich schon aus der so ganz verschiedenen Lebensweise dieser Thiere schließen. Besonders merkwürdig sind die fischblasenähnlichen Lungen der Wasser-Salamander, welche, ungefähr in der Mitte, an den Testikeln oder an den Eyerstöcken befestigt sind, und sich dann, wenn sie mit Luft angefüllt sind, noch bis in die Gegend der Cloaca hinab erstrecken. — Die Form der Testikel scheint bey diesen Thieren zu verschiedenen Zeiten (wahrscheinlich in Bezug auf die Begattungszeit) auch verschieden zu seyn. Der Verfasser fand

Gra.

sie bey keinem Individuum so, wie bey dem andern. — Vom Land-Salamander hat der Verfasser nur ein Weibchen zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Es war trächtig, und hatte in dem rechten Uterus dreyzehn, in dem linken eiff Junge, aber in allen Graden der Ausbildung, vom kaum im Ey zu erkennenden Embryo bis zu derjenigen Vollkommenheit, daß schon alle äuffere Theile, selbst die kleinsten, schon völlig sichtbar und geformt waren. Die Untersuchung dieses Weibchens wurde im October vorgenommen, und aus der Zusammenstellung dieses Umstandes mit allem dem, was von andern berühmten und glaubwürdigen Beobachtern über die Zeit des Trächtighens und der Geburt der Land-Salamander gesagt ist, folgert der Verfasser, daß diese Thiere vor dem Winter sich begatten, den ganzen Winter hindurch trächtig seyn, und im Frühjahr gebären müssen. — An den ungeborenen, aber schon ganz vollkommen ausgebildeten, Land-Salamandern waren die Kiemen noch nicht zu finden, womit diese Thiere, nach Blumenbach's und anderer Naturforscher Beobachtungen, einige Zeit lang nach ihrer Geburt wirklich versehen sind. — Uebrigens ist es einleuchtend, daß man nicht, wie die Französischen Naturforscher, welche die Familie der Batrachier unter den Amphibien eingeführt haben, unter den gemeinschaftlichen Merkmalen derselben diese aufstellen darf, daß die Batrachier insgesammt Eyer gebären, und daß bey ihnen, während des Acts der Befruchtung, keine wirkliche Vereinigung Statt finde. Bey dem Land-Salamander muß sich dieß ganz anders verhalten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8 Stück.

Den 12. Januar 1807.

Göttingen.

A

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Von Johann Gottfried Eichhorn. Octav. Erster Band. 1805. 918 S. Zweyter Band. 1805. 522 S. Mit Verlangen sehen wir der Vollendung dieses wichtigen Werkes entgegen, denn dieß ist nur die erste Hälfte des zweyten Bandes. Wenn wir bey Schriften hiesiger Gelehrten nicht über die Vorschrift einer bloßen Anzeige hinausgehen, kann uns dieses von Verständigen wohl nicht zur Last gelegt werden; Auch jetzt gehen wir nicht über diese Grenzen hinaus. Ein Gelehrter, der der alten Sprachen und der Literatur, nicht bloß Griechenlands und Roms, sondern zugleich des Orients, so sehr Meister ist, der vorhin über die Schriften der alten Hebräer und ihrer Literatur so viele neue Einsichten der Welt vorgelegt, eine Literar- und Weltgeschichte, ferner eine Cultur- und Literaturgeschichte des neuen Europa, an das Licht gestellt hatte (1799, 1800), mußte manche Ansichten der frühern Bildung des Menschengeschlechts, seiner Cultur und Lite-

5

ratur, besonders durch Vergleichung des Orients mit dem Abendlande, gewonnen haben, die einem Andern, bey weniger mannigfaltigen Studien, sich nicht so wohl darbieten konnten. Es ist also natürlich, daß einem Leser, der auch sonst mit der Literatur bekannt, in einzelnen Fächern selbst vertraut, ist, sich vieles Belehrende, auch in neuer Verbindung und Stellung der Sachen, aufdringt, vorzüglich in der ältesten, in der Jüdischen, Literatur, in der frühern Christlichen, in der Orientalischen Literatur. Mehrere eigene Aufklärungen über die Kenntnisse der frühern Welt vor Mose und nach Mose gibt uns jene Verbindung verschiedner Zweige der Gelehrsamkeit. Die der alten Welt gewöhnliche Einschränkung der wissenschaftlichen Kenntnisse auf Casten und Orden, die man Priester nennt, leiten den Verf. auch hier auf Priestergeheimnisse, die man freylich nicht ganz abläugnen kann. Nach Analogie gefaßte tiefere Einsicht in den Zustand, in die Richtung und den Charakter des Wissens der Völker, vor dem geläufig gemachten Gebrauch der längst vorher erfundenen Schrift, die daher gefaßte Ansicht der Homerischen Gedichte, weit richtiger gefaßt, als sie durch bloße Grammatik und Critik gewonnen werden kann; ferner die Darstellung des Mythenalters, der frühern Dichterphilosophie, der Sprüche der Weisen. — Wie schön erläutert sich hier so Manches durch scharfsinnige Vergleichung des Verwandten und Verschiedenen! Ueberhaupt was für ein ganz anderes Studium der Alten gehet hervor, wenn es mit dem Ueberblicke der ganzen Literaturgeschichte aller Zeiten getrieben wird, als wenn es bey dem bloßen Sprachstudium, Wort-Interpretation und Wort-Critik, so hohen Werth als dieß an und für sich hat, sehen bleibt! Gleiches Verhältniß zeigt sich in den wissenschaftlichen Studien, wenn sie mit der historischen Kenntniß der Ausbil-

dung der Wissenschaft begleitet sind, gegen ein Studium, das sich bloß mit dem begnüget, was einmahl nun vorhanden und als geltend angenommen ist. Ueberall ist eine aufgeklärte liberale und umfassende Gelehrsamkeit ohne eine solche Uebersicht der gesammten Literatur nicht wohl möglich. Die gedrängte Kürze der Aufführung der Gegenstände der Cultur und Literatur der kleinen Völker, neben den Hauptvölkern, den Griechen und Römern, bis herunter in die spätern Jahrhunderte, macht ein fortschreitendes Völker- und Zeitengemälde, das für den, der bereits mit der Geschichte vertraut ist, eine lehrreiche Uebersicht und Veranlassung zu vielen neuen Combinationen schafft. Die Vereinigung von philologischen, historischen und philosophischen Studien mit den literarischen, setzte den Verf. in Stand, von ganz verschiedenen Zweigen der Literatur, selbst der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzneiwissenschaft, richtige Blicke zu fassen und eine fruchtbare Uebersicht zu geben, von anderer Art, als die bloß literarische ist. Der Vorzug der Griechen für das Theoretische und Systematische, und der Vorzug der Römer in der Wahl des Practischnützlichen, die Ursachen des verdorbenen Römischen Stils und Geschmacks durch die Schulen der Rhetoriker und durch die Bildung der Prose nach und aus der Dichtersprache (fast ein Schicksal, wie das der Araber (S. 600), die nie zu einer classischen Prose gelangt sind: Desto mehr ist der richtige Geschmack der Griechen zu bewundern, die auch von der Poesie ausgingen, aber zur schönen Prose fortschritten, weil die Staatsverwaltung der Republiken die Beredsamkeit dazwischen einschob; dagegen überluden sie in den spätern Zeiten des sinkenden Geschmacks ihre Prose mit rhetorischem Schmuck: ungefähr wie ein Theil unserer Schriftsteller auch angefangen hat, Prose, Rednerstil und

Poesie auf Einen Fuß zu behandeln), sind Beispiele und Beweise unsers Urtheils, so wie die Angabe der Ursachen, warum das Trauerspiel bey dem Römischen Volke keinen Eingang fand; die philosophischen Einsichten und Urtheile über die Christliche Literatur, über die Veränderungen in der Literatur der Byzantiner; die Literatur des Orients, insonderheit der Araber, in dem Mittelalter. Unsere Anzeige kann natürlicher Weise nur die Gegenstände überhaupt berühren. Die Deutlichkeit in Stellung u. Anordnung, das Lebendige des Vortrags und Ausdrucks, kennt man bereits aus den übrigen Schriften des Verf. Die Vertheilung des Stoffes ist die gewöhnliche, in die alte, mittlere und neue Literatur. Die vorausgehende allgemeine Uebersicht der ganzen Literatur jeder Nation, und dann wieder jeder einzelnen Wissenschaften, sehen wir für die lehrreichsten und wichtigsten Stücke an. Für das Einzelne, für die Gelehrten und die Schriften, findet man leichter Hülfe in andern literarischen Büchern. Selbst in der Richtigkeit der Namen und Zahlen (wenige Fälle des Gegentheils sind uns vorgekommen) fanden wir einen Vorzug, den man in vielen literarischen Werken vermisst. Das, was wir zur Zeit von diesem Werke erhalten haben, gehet im ersten Bande bis an das elfte Jahrhundert, das als die Scheidewand der mittlern und neuen Welt angenommen ist. Von hier aus gehet der Anfang einer neuen politischen Ordnung, Verbesserung der Sitten und der bessern Kenntnisse. Diese neue Literatur wird in drey Zeiträume vertheilt: "Der erste enthält die ersten, unreifen Versuche der neu erwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte die Arbeiten des allmählich durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes,

der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet". (Ob nun das Zeitalter einer neuen Scholastik, und auf der andern Seite einer oberflächlichen, schalen Vielwifferey, welche alle kernhafte, gründliche Gelehrsamkeit erstickt, sich nähern, und mit beiden Abstumpfung und Geisteschwäche mit sittlicher und politischer Kraftlosigkeit, der die Barbaren auf dem Fuße folget, sich nähern, oder ob diese letztere nicht noch früher mit bewaffnetem Arm einbrechen wird, bleibt der Zukunft vorbehalten.) Von jenen drey Zeiträumen dauerte der erste vier hundert Jahre, von 1050—1450, der zweyte zwey Jahrhunderte, von 1450—1650, der dritte dauert noch. Von diesen ist der erste bereits in der ersten Hälfte des zweyten Bandes gegenwärtig an das Licht gestellt; er war schon vorhin in der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung (f. G. g. A. 1796 S. 1969 f. und 1800 S. 1297 f.) zum Theil ausführlicher bearbeitet, deren Ergänzung nun in der zweyten Hälfte gegenwärtiger Geschichte vereiniget zugleich erfolgen wird. Der Plan und die Anlage zu diesem, zu den bereits ausgeführten Partien, ist bereits in der Literärgeschichte (1799) S. 241 nachzusehen. Das Werk verdient, nicht bloß ein Lesebuch für diejenigen zu seyn, welche die gelehrte Laufbahn antreten wollen; sie können auf ein erstes Lesen nur überhaupt den Umfang des menschlichen gelehrten Wissens und die Theile desselben überschauen lernen; einen größern und tiefern Nutzen können diejenigen daraus ziehen, welche bereits Fortschritte in den Studien gemacht, und sich so weit vorwärts gearbeitet haben, daß sie gewisse Gesichtspuncte in den Wissenschaften fassen können; Für diese sollte es ein Handbuch für den ganzen Fortgang eines gelehrten Lebens seyn. Die allgemeine Geschichte der Literatur und Cultur gibt unerschöpf-



lichen Stoff zum Nachdenken, Vergleichen, Ermessen und Folgern dessen, was unter ähnlichen Zeitumständen und Behandlungsarten erfolgen muß. Alle Zeitalter durch sieht man, daß, wenn der menschliche Verstand eine höhere Bildung erreicht hatte, er immer über das Ziel und über die Grenzen des menschlichen Geistes hinausging, und entweder in fruchtlose Speculationen und unnütze Spitzfindigkeiten, oder in Schwärmerereyen aller Art sich verlor. Wie oft dachten wir bey den Erfahrungen, die sich in frühern und spätern Zeiten darbieten, welches Glück unserm Zeitalter widerfahren müßte, wenn der Hang zu den speculativen Studien mehr eingeschränkt, und die Geistesstärkigkeit mehr auf Kenntnisse geleitet würde, die einen wohlthätigen Einfluß auf das wirkliche Leben haben: selbst der jezige Gang der Dinge treibet dahin. Bloß speculative Wissenschaften allein bilden keinen Staat, begegnen keinen Staatsumwälzungen, schaffen auch ihre Wiederherstellungen nicht, befördern öffentliches Wohl und wahres Menschenglück nur auf sehr entfernte Weise; hierzu sind ganz andere Kenntnisse, Beobachtungen und Erfahrungen nöthig. Herabwürdigende Benennungen von Empirie dürfen uns nicht irre machen. Der gesunde Menschenverstand sieht besser, was wirklich nöthig und heilsam ist, wenn die Humanität nicht ganz der Astraße nachfolgen und von unserm Erdkreise verschwinden soll.

11  
v. m.

### Leipzig und Marburg.

Ueber Klumpfüße und eine leichte und zweckmäßige Heilung derselben, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, praktischem Arzte in Leipzig. Mit drey Kupfertafeln. 1806. groß Quart. Die Einleitung gibt einige Nachricht von den in neuern Zeiten um die Heilung dieser Mißbildung verdienten

Practikern und Schriftstellern, nämlich Venel, Brückner, Naumburg, Wanzel, Scarpa und Scheldrafe. Der Verf. legte selbst Hand ans Werk, und half einem armen Klumpfüßigen, von dem ein Wundarzt für die zu leistende Heilung hundert Louisd'or begehrt hatte. 1. Abschn. Begriff des Klumpfußes. Neben der Definition gibt der Verf. die äußern Kennzeichen desselben und die Abweichungen der innern Theile (Knochen, Bänder und Muskeln) vom Normalzustande deutlich und ausführlich an. Zwen Steleette von Klumpfüßen verbreiteten ihm viel Licht über die Natur dieser Krankheit. Er schildert sehr genau sowohl die hierdurch verkürzten als verlängerten Muskeln und Bänder, nebst der Veränderung der einzelnen Knochen. S. 17: "Kein Knochen des ganzen Fußes ist durch die Krankheit so verunstaltet, und so aus seiner natürlichen Verbindung gewichen, als das Sprungbein" u. s. f. scheint uns, so wie Mehreres, nicht zum schicklichsten ausgedrückt, weil die Mißbildung gewöhnlich angeboren ist. Dann rückt Hr. J. die Beschreibungen der Klumpfüße von Elossius, Wanzel und Scarpa ein. Wesen der Krankheit (Mißbildung). Der Verf. berichtigt Brückner's und Naumburg's vermeintliche Irrthümer: "Von dem, was Brückner durchaus nicht annehmen wollte, thut Naumburg zu viel, und schüttet gleichsam das Kind mit dem Bade aus". Auch die starke Extension, die Wanzel bemerkte, hat der Verf. durchaus nicht finden können. Ja selbst gegen Scarpa's Theorie macht er gar viele Einwendungen, denn er setzt das Wesen der Krankheit in eine beständig fortgesetzte und dem Fuße habituell gewordene Abduction. 2. Abschn. Heilung der Krankheit. Prognose. Wanzel behandelte selbst einen 22jährigen Klumpfüßigen mit viel glücklichem Erfolge. Der Verf. brachte einen 13½jährigen Klumpfüßigen in etwa 6 Monaten zurechte, so daß sich im

Allgemeinen in einem halben Jahre viel ausrichten lasse. Heilanzrigen Die Haupt-Indication sey Abduction des kranken Gliedes. Hr. V's Methode ist aus der von Venel, Brückner und Scarpa gleichsam ausgemäht. Durch die Maschine, welche Scarpa zuerst anlegte, sey durchaus an keine Heilung zu denken, weil sie ganz falsch construirt ist. Seine zweyte Maschine hingegen werde wohl nie an Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit von einer andern übertroffen werden. Heilverfahren bey Kindern, die ihre Füße zum Gehen und Stehen noch nicht gebraucht haben. Heilverfahren bey Kindern von 2 bis 10 Jahren. Heilverfahren bey Personen von 10 bis 30 Jahren. Der Verf. rät mit allen seinen Vorgängern, außer Scarpa, mit Fußbädern und erweichenden Einreibungen den Anfang zu machen. (Rec. hält, nach Erfahrung und Theorie, dieß wenigstens für ganz unnütz, ja für eine *conradictio in adjecto*. Denn gesetzt, man erreichte wirklich seinen Zweck auf der einen Seite, d. i. man erweichte wirklich die adducirenden Muskeln, an dessen Möglichkeit wir freylich zweifeln, so werden ja eben dadurch die abducirenden erweicht, folglich auch ihr Festhalten vereiret.) Nun folgt die Erzählung der Heilungsgeschichte eines 13jährigen Klumpfüßigen. Der Verf. erbietet sich zur Uebernahme der für solche Fälle erforderlichen Maschinen. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluß. Die erste und zweyte Tafel stellen einen skeletirten linken Klumpfuß einer 60jährigen Person, von oben und unten angesehen, vor. Schade, daß die Zeichnung der Knochen der Fußwurzel gar nichts taugt, und keinen bestimmten Begriff von ihrer Form geben kann. Die dritte Tafel stellt die Brücknersche Blinde und Scarpa's Maschinen, zwar verkleinert, aber ziemlich nett, dar.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1807.

Göttingen.

*Sartorius.*

Bei J. F. Röwer: Von den Elementen des National-Reichthums und von der Staatswirtschaft, nach Adam Smith. Zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und bey dem Privat-Studio ausgearbeitet von Georg Sartorius, Hofrath und Professor zu Göttingen. S. XXVIII und 266 in Octav.

Es sind über die Brauchbarkeit der ersten Ausgabe dieses Auszuges aus Adam Smith's bekanntem Werke über den National-Reichthum dem Verfasser, öffentlich und privatim, mehrere günstige Aeufferungen zugekommen, und er ist bemüht gewesen, in dieser zweyten, sehr veränderten, Auflage dieß günstige Urtheil mehr zu verdienen. Daß ein solcher Auszug nicht eben allzu leicht ist, zugleich aber von mannigfaltigem Nutzen seyn kann, angesehen die bekann- ten Mängel des unsterblichen Werks, wird schwerlich irgend Jemand bezweifeln. Der Verf. ist bemüht gewesen, in möglichster Kürze die Vorstellungen Smith's treu und faßlich vorzutragen, um auf

diese Weise sowohl ein academisches Lehrbuch zu haben, als auch zugleich denen, die durch ihr Privatstudium sich mit diesem classischen Werke befreundeten wollen, die nöthige Hülfe zu geben. In mancher Hinsicht ist er gleichwohl, in Bezug auf die Form sowohl, als die Materie, anderer Meinung, als Smith; gleichwohl hat er sich ganz genau an das Original in diesem Auszuge angeschlossen, aus Gründen, die, wie er hofft, befriedigend werden gefunden werden, und die er in der Vorrede angibt. Diejenigen aber, welche bisher dieses Handbuchs sich in der einen oder andern Hinsicht bedient haben, werden diese verbesserte Ausgabe zweckmäßiger finden. Uebrigens hat der Verf. seine eigenen Vorstellungen über die Elemente des National-Reichtums und die Staatswirthschaft, und die Vorstellungen Anderer in einem besondern Werke vorgetragen und zu prüfen angefangen, welches

#### Eben daselbst

von J. F. Römer unter dem Titel erschienen ist: *Abhandlungen, die Elemente des National-Reichtums und die Staatswirthschaft betreffend*, von Georg Sartorius, Hofrath und Professor zu Göttingen. Erster Theil. S. VIII u. 520 in Octav.

Die erste Abhandlung handelt vom Werth und Preise der Dinge; sie ist gegen Smith, und besonders gegen seinen unwandelbaren Maßstab des Werthes, nämlich die Arbeit, gerichtet. Die zweite und dritte Abhandlung beziehen sich auf ein neueres, vom Grafen Lauderdale herausgegebenes, Werk. Es ist diesem Schriftsteller weder Scharfsinn abzusprechen, noch kann er von dem Vorwurf eines Strebens nach sophistischem Witz freigesprochen werden. Von allen Mängeln aber, die ihm ankleben, hat er

sich doch wirkliche Verdienste um die Wissenschaft erworben, und was er in dieser Hinsicht geleistet hat, das ist hier mitgetheilt und weiter geprüft worden. Diese beiden Abhandlungen betreffen die Wirkung der Sparsamkeit auf die Vermehrung des National-Reichtums, und den Unterschied zwischen diesem und dem Privat-Reichtume. In der letztern Abhandlung wird zugleich die Frage untersucht: Wie sich das Fallen oder Steigen des Tauschwerths der Dinge zu dem National-Reichtum verhalte? Diese drei Abhandlungen betreffen vorzüglich die Theorie. Die vierte und letzte Abhandlung ist ganz practisch; sie betrifft die Staatswirthschaft, im engern Sinne, und handelt die schwierige Frage ab: In wie fern die oberste Staatsgewalt zur Beförderung des National-Reichtums mitwirken könne und solle? Sie nimmt über die Hälfte des ganzen Werks ein, und ist gegen Smith's und Anderer unbedingte Freiheit, so wie gegen das passive Verhalten der obersten Gewalt in dieser Hinsicht, gerichtet, jedoch ohne die unglückselige Thätigkeit und das unaufhörliche Reguliren und Reglementiren in Schutz zu nehmen. Wir verweisen übrigens auf das Werk selbst, da nach der Einrichtung unserer Blätter eine weitläufigere Anzeige des Vorwurfs eigener Ruhmredigkeit sich schwerlich würde erwehren können. Andern Blättern bleibt die weitere Prüfung überlassen. Der Verf. wird mit Dank jeden gegründeten Einspruch aufnehmen. Auf Einstimmung in allen Punkten rechnet er nicht; das aber hofft er, daß man seinen Untersuchungen Treue, Ernst und Redlichkeit zugestehen, und ihn nicht der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit zeihen werde. Gegen die letztere hat er sich um so mehr zu verwahren gesucht, und er ist auch bemüht, seine Zuhörer davor zu bewahren.

da sie nur zu oft sich vorfindet, indem sie sowohl aus einer bornirten Anhänglichkeit an ein System, welcher die besten und die schwächsten Köpfe sich oft unbedingt ergeben, als aus der Verstocktheit, welche die Routine gewährt, zu entstehen pflegt. Wenn dieß Verfahren des Verf. Benfall findet, das Verfahren nämlich, ohne Wiederholung dessen, was aus Adam Smith's vorrefflichem Werke als bekannt vorausgesetzt wird, in einzelnen Abhandlungen die streitigen Punkte näher zu erläutern, und auf diese Weise zur Förderung der Wissenschaft, die ihm theuer ist, beizutragen, so gedenkt er diese Abhandlungen fortzusetzen, und auch die Vorstellungen Anderer zu prüfen, die unter uns oder bey andern Nationen mit diesen Gegenständen so ernst und brav sich beschäftigen, und deren Prüfung und Erörterung der Wissenschaft förderlich zu seyn verspricht. Dieses erste Bändchen ist großen Theils in früheren Zeiten geschrieben worden; durch Hindernisse, die der Verf. nicht verschuldet hat, ist der Abdruck so lange verzögert worden. Eben deswegen konnte auch auf einige neuere, jüngst erschienene, Werke keine bestimmte Rücksicht genommen werden.

#### Nancy.

Von hier ist uns zugekommen: Précis analytique des Travaux de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Nancy, pendant le Cours de l'an 1806. Aout 1806. Octav 59 Seiten. In Frankreich erhalten sich die Studien durch die gelehrten Gesellschaften; die zu Nancy errichtete erteilt hier zum vierten Male Bericht von ihren gelehrten Arbeiten.

In dem Bezirk der Wissenschaften, und zwar <sup>Mayer</sup> der mathematischen, ertheilt Hr. Gueneau d'Amont ein Memoire über die Aufgabe, eine jede ganze oder gebrochene Zahl, die nach einem gewissen Zahlensystem geschrieben ist, in ein anderes Zahlensystem überzutragen. Der Verf. sucht zuerst eine von la Place gegebene Vorschrift, jede nach dem Decimalsystem geschriebene Zahl nach einem andern System auszudrücken, zu beweisen, und dann allgemein auf jedes System zu erweitern. Es versteht sich, daß, wenn von Brüchen die Rede ist, darunter nur solche verstanden werden, welche zu dem Zahlensystem selbst gehören, wie die Decimal- oder Duodecimal-Brüche zu ihren respectiven Systemen. Der Verf. nennt diese Brüche *fractions naturelles*.

Zur allgemeinen Physik hat Hr. Zaldar ein Memoire über das Gesetz der Stetigkeit geliefert, worin er die Gründe zu entkräften sucht, welche ehemals die Madame du Chatelet nach dem Sage des zureichenden Grundes, Carl Bonnet u. A. für dieses Gesetz aufgestellt haben. Er sucht zu zeigen, daß der Gegensatz von Kräften in der Natur dem Gesetz der Stetigkeit widerspreche, l'opposition avouée entre le Calorique et l'attraction moléculaire, entre cette même puissance sous le nom d'affinité d'aggregation et l'affinité chimique; l'antagonisme de la force centrifuge et de la Gravitation, ou attraction générale, enfin celui qui existe entre la puissance vitale et les puissances physiques ou chimiques, qui font des efforts continuels pour détruire la vie ou l'altérer, ont paru inconciliables avec la loi de Continuité, qui exige des effets liés par des intermédiaires tellement gra-



dués, qu'on ne puisse trouver entre eux aucun fait, aucun passage brusque, tandis que ces puissances produisent des effets essentiellement opposés dans leur action, et par conséquent impossibles à lier par aucun intermédiaire.

Strom. Zur Chemie, Naturgeschichte und Arzneywissenschaft gehörige Abhandlungen sind: 1) Bracconnot chemische Zergliederung der zu Saint-Martin bey Commercy entdeckten fossilen Hörner. Sie scheinen dem Verfasser vom Auerochsen herzustammen, und enthalten nach der mitgetheilten Analyse in Hundert: Wasser 11,0; Gallerte 4,6; bituminöse Substanz 4,4; Eisenoxyd 0,5; Alaunerde 0,7; phosphorsaure Talkerde 1,0; kohlensauren Kalk 4,5; phosphorsauren Kalk 69,0 (bestehend aus 41,0 Kalk und 28,3 Phosphorsäure); und eisenschüssigen Quarzsand 4,0. Der Verfasser hat übrigens nicht besonders erwähnt, ob er bey seiner Analyse auch auf einen etwanigen Gehalt an Flußsäure Rücksicht genommen hat. — 2) Mandel erstattet der Academie Bericht über die Beschaffenheit der auf der Saline zu Dieuze unter der Direction von Hrn. Carny aus der Mutterlauge gewonnenen Soda, und zeigt ihre Vorzüge vor der Soda von Alicante. — 3) Derselbe gibt Unterscheidungsmerkmale an, um die Güte und Echtheit des Pfeffers zu erkennen. — 4) Von ihrem abwesenden Mitgliede, Dr. Valentin, erhielt die Academie eine Abhandlung über das James-Pulver, welches ihr Veranlassung gab, über dieses von den Ärzten zu Nancy so sehr geschätzte Mittel gleichfalls Untersuchungen anzustellen, zu denen Hr. Mandel den Auftrag erhielt. Nachdem derselbe die bisherigen Bemühungen der Chemiker, betreffend die Zusammensetzung dieses Mit-

fels, gepulvert hatte, glaubte er der von Puffi angegebenen Methode, dasselbe zu bereiten, den Vorzug geben zu müssen. Zugleich empfiehlt er eine Zusammensetzung aus 24 Grains Antimonium diaphoreticum und 4 Grains Tartarus emeticus, die anstatt des James-Pulvers von mehreren der vorzüglichsten Aerzte zu Nancy mit sehr glücklichem Erfolge angewandt worden ist. — 5) Willemet überreichte der Academie ein Verzeichniß von mehr als hundert der seltensten Pflanzen, womit die Kaiserinn den botanischen Garten zu Nancy aufs neue bereichert hat, und begleitet dasselbe mit einigen Bemerkungen. — 6) Dr. Valentin theilt mehrere Beobachtungen über das gelbe Fieber mit, durch welche er zu beweisen sucht, daß diese Krankheit nicht ansteckend sey. — 7) Haldat über die Vorzüge des Sehens mittelst zweyer Augen. Der Verfasser hat in dieser Abhandlung insbesondere eine Reihe sehr interessanter Versuche über die Eindrücke verschieden gefärbter Gegenstände auf das Auge, wenn sie abgesehen zugleich von jedem Auge für sich wahrgenommen werden, mitgetheilt. — 8) Plongeur über den Torf und die Vortheile, denselben als Brennmaterial zu benutzen, nebst der zweckmäßigsten Methode, denselben zu graben. — 9) Dr. Valentin gibt der Academie Nachrichten von Mitchell's Beobachtungen über das Treibeis an der Nordostküste von America, und von der geographischen Expedition der Nordamerica:ner unter Capitain Lewis und Clark auf dem Missouri. — Den Beschluß macht 10) ein Verzeichniß meteorologischer Beobachtungen von Hrn. Daurin.

4

Unter der Aufschrift: Litterature, La Bataille de Nancy — Par Mr. Coster. Es gibt zwey alte Lateinische so genannte epische Gedichte, die sich von den Vorbringern als national betrachten lassen (nähere Anzeige des Drucks finden wir nicht), eine Nanceide, und eine Rusticiade: diese besingt den Sieg Herzog Anton's über das revoltirte Landvolk unter Franz I. 1525, und jene, den Sieg von René II. über den Herzog Karl von Burgund bey Nancy 1477. Von der Nanceide gibt Hr. C. den Inhalt, mit Proben einzelner Verse, an, und meint, das Gedicht verdiene, aus der Vergessenheit hervorgezogen, und wenigstens durch eine dem Zeitalter angemessene Uebersetzung bekannt gemacht zu werden; Karl der Kühne wird hier als ein Tollkühner geschildert; seine eigenen Generale sagen zu ihm: Quot cecidere tuae, dux, o quot millia gentis, Cujus nec numerum curas, nec mortua quaeris Nomina! Substitues occisis corpora, dices, Viva; suo matres pariunt pro principe fetus. — Nachrichten von verschiedenen gehaltenen Vorlesungen, und von Schriften der Mitglieder, und darunter des Hrn. Prof. Mollevant Französische Uebersetzung der Elegien Tibull's, mit Auszügen; Von eben diesem Gelehrten, der die Eleganz der alten Dichter mit so vielem Geschmac in Französische Poesie überträgt, ist uns seitdem ein mediicher Griechischer Abdruck des Gedichts von Hero und Leander, mit einer freyen Uebersetzung in Versen, gekommen; Paris, Druck von Didot, 1805. Octav.

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. Stück.

Den 17. Januar 1807.

---

Prag.

H.

Bey Caspar Widtmann: Geschichte des Kö-  
 niglichen Böhmischen Appellationsgerichtes.  
 Von J. C. Grafen von Auersperg, kaiserl. kö-  
 nigl. Hofrath bei der obersten Justizstelle. Octav.  
 Erster Theil. 1805. 175 S. Zweiter Theil. 1805.  
 114 S. Der Hr. Graf, gegenwärtig Böhmischer  
 Oberst-Landrichter, kaiserl. königl. geheimer Rath  
 und Kämmerer, hat hier ein für die Statistik von  
 Böhmen wichtiges Buch ans Licht gestellt welches  
 Vorläufer von einem größern Werke seyn soll, ei-  
 ner Geschichte der Gesetzgebung. Seine Quel-  
 len des gegenwärtigen Buches sind in der Vor-  
 rede genau angegeben. Das königliche Appella-  
 tions-Gericht ist die vornehmste Justiz Behörde  
 Böhmens, welcher alle Justiz Stellen des Landes,  
 die Militärgerichts- Behörden ausgenommen, im  
 strengsten Verstande untergeordnet sind. "Wie  
 diese Behörde entstanden; wie sie nach und nach  
 vervollkommnet wurde; wie sie zu jener ehrwür-  
 digen Stufe von Glanz kam, auf der sie jetzt ste-  
 het; alles das zu beschreiben, ist der Zweck dieser  
 H

kleinen, aber ausführlichen, „Abhandlung“. Daß das Königreich Böhmen seine eignen Gewohnheiten, Verfassungen und Gesetze hatte, läßt sich nicht bezweifeln; auch nicht, daß sie von den Rechten und Gesetzen der Deutschen werden verschieden gewesen seyn: Natürlicher Weise hatten sie auch Richter; weiter hin entstanden Gerichtshöfe, höhere und niedere; nachher auch städtische Gerichte. Erst Kaiser Ferdinand I. errichtete ein eignes Böhmisches Appellations-Gericht 1548. Der Rechtszug nach Magdeburg, Leipzig und andere Orte ausser Lande wurde untersagt; das Appellations-Gericht, unter dem Nahmen ~~stiner~~ Appellations-Kammer, auf dem Prager königl. Schlosse, bestand aus einem Präsidenten, Rätthen aus dem Herrenstande, aus dem Ritterstande, aus Doctoren und aus Bürgern der alten und neuen Stadt Prag. — Unter Kaiser Ferdinand II. 1628 erfolgte eine Reform dahin, daß das Collegium forthin aus siebenzehn Personen bestehen solle, ausser dem Präsidenten, acht Rätthe auf der Herren- und Ritterbank, und acht auf der Doctorbank; sie mußten sich vor der Aufnahme einer Prüfung unterwerfen; die Stellen waren theils Böhmisches, theils Deutsche; statt 200 Schock Meißnisch wurde die Besoldung auf 600 erhöht. — Ferdinand der Dritte versah das Gericht mit einer Instruction 1644, deren lesenswürdiger Inhalt, ausgezogen, hier gegeben ist S. 28. — Eben derselbe vereinigte 1651 das Deutsche Lehensgericht (Lehensschranke, Lehenshauptmannschaft) mit dem Appellations-Gerichte; aus der Instruction dazu ist der Inhalt eingerückt S. 72 f. Endlich erfolgte die letzte Reform unter Kaiser Joseph dem Zwayten 1783. Es wurde als ein allgemeines Appellations-Gericht für den höhern und niedern Stand, als die höch-

ste Landes-Justizbehörde (auch über den Adel) und zugleich Ober-Criminal-Gericht im Königreiche Böhmen, erklärt. Aus seiner Organisation (S. 112 f.) wollen wir nur so viel anführen: Das Personal besteht nun aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, siebenzehn Räten, vier Secretären, drey Rath's-Protocollisten, einem Expeditor; ausser dem übrigen Personale, das zugleich bey einem neu errichteten königlichen Landrechte stand; die drey Bänke, der Herren, der Ritter und der Doctoren, sind abgeschafft; die Räte sind, als königl. Appellations-Räte, ohne Unterschied des Adels und des Standes angesetzt, und haben Sitz und Stimme nach dem Alter ihrer Anstellung; sie haben gleichen Rang mit den königlichen Räten des Guberniums; oder den Räten der politischen Landesstelle. Es ist nicht nothwendig, Inländer oder catholisch zu seyn, um Appellations-Rath werden zu können; eine eigne Prüfung zu diesem Amte ist ganz und gar nicht zulässig; zu vacanten Stellen können Individuen von den ersten Behörden, und zwar sowohl vom königlichen Landrechte, als von dem Magistrate der Hauptstadt, Sr. Majestät von dem königl. Appellations-Gerichte vorgeschlagen werden; der Verfasser hält zuträglich, daß auch Räte aus den Land-Justizbehörden sich melden möchten. — Wegen Menge der Geschäfte werden die Sitzungen in abgetheilten Senaten gehalten; Appellations-Räte werden zu keinen Commissionen gezogen. — Dem Präsidenten ist das Befugniß eingeräumt, dem Referenten in wichtigeren Geschäften einen Correferenten zuzugeben; zur Vesserung eines leichtsinnigen Rath's rath der Verfasser, daß ihm der Präsident auf eine unbestimmte Zeit zu allen, selbst zu den unbedeutend-

sten, Geschäften einen Correferenten setzen möchte. — Treffliche Bemerkungen über die vom Appellations-Gerichte zu ertheilenden Belehrungen in Criminal-Fällen, S. 169. — Die Vorträge geföhren in Deutscher Sprache, und zwar aus schriftlichen Referaten. — Der Wirkungskreis und die Geschäfte sind von zu großem Umfange, als daß sie sich anführen ließen, S. 130 f. Kurzer Umriss des Appellations-Processus. Noch S. 161 eine Vergleichung des neuen Appellations-Gerichts mit der alten Appellations-Kammer. Das ganze Werk zeichnet sich durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Bey jeder Periode der Verfassung des Appellations-Gerichts sind die von der Zeit an angelegten Präsidenten und Räte nach der Ordnung der Jahre, in denen sie angelegt sind, aufgeführt, und weiter hin auch die Secretäre, Canzellisten s. w. Die Einrückung dieser Namensverzeichnisse macht den Einsichtern und dem Herzen des Verfassers gleich viel Ehre: es ist billig und wichtig, daß das Andenken von verdienten Staatsbeamten für die Nachwelt aufbewahrt werde. Manche Familie entdeckt vielleicht darunter einen ihrer Ahnen, und wird dadurch angepörrt, ihm nachzueifern. Noch weiter verbreitet sich der Nutzen des Nekrologs, der den zweyten Band ausmacht; denn hier erhält man auch statistische und literarische Nachrichten von jenen Räten und anderem bey dem Appellations-Gerichte angestellten Personale aus den verflossenen Zeiten, auf eine besondere Weise aufgestellt, nach den Monathstagen, auf welche der Todestag eines jeden fällt. Die Mühe, diese Nachrichten aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammen zu bringen, kann man nicht anders als höchst patriotisch rühmen; so

wie überall hervorleuchtende Parteilosigkeit. Von einigen verdienstvollen Männern waren ausführlichere Nachrichten aufzufinden, auch von Gelehrten, welche den Literatoren willkommen seyn werden. So, der Präsident, Graf von Spork, welcher 1795 sein Dienst-Jubiläum feyerte; der Graf von Duquoi Longuevalle, der Verbesserer des Schulwesens und Versorger der Armen. — Der im Böhmischen Kriege 1621 enthauptete Widowa — Procop Graf von Lazansky, Freyherr von Bockowe. — Franz Anton Graf von Nostiz. — J. Jacob von Weingarten, durch seinen Richterspiegel und einige andere Schriften im Geschmace seiner Zeit bekannt. Auch als Gelehrter und Schriftsteller hat einen Namen Leopold Graf von Clary und Aldringen; und als juristischer Schriftsteller, Joh. Georg Miller von Mühlensdorf.

#### Lissabon.

Conjecturas sobre huma medalha de bronze com caracteres desconhecidos e com os latinos *Vetto*, achada na lugar de Troya de fronte da villa Setuval; por *Fr. Vicente Salgado*, Prégador geral da congregação da Terceira Orden de S. Francisco d- Portugal. 72 Seiten in Octav. Obgleich diese kleine Schrift das Jahr 1784 auf dem Titel führt, so scheint sie doch spät in den Buchhandel gekommen zu seyn, indem sie uns ganz neulich zugesickt, auch, unsers Wissens, bisher in keiner Deutschen Zeitschrift erwähnt worden ist. Rec. glaubt daher auch durch eine späte Anzeige dieser Abhandlung den Münzkundiaen einen Dienst zu thun, da sie eine bisher völlig unbekante Art von Münzen



kennen lehrt. Zu Troja, einem Orte des Bisthums Beja, wurde um 1783 eine Kupfermünze gefunden, die auf der einen Seite einen Kopf von roher Arbeit, mit den Buchstaben VETTO und einigen unbekanntem Schriftzeichen, auf dem Revers ein Schiffsvordertheil mit einem Thürmchen und eingezogenem Segel zeigt, wovon ein Wimpel flattert, vorn ein Mercurusstab, und noch eine Figur, wie S gestaltet. Diese Münze, die jetzt in dem auf dem Titel genannten Franciskanerkloster de nossa Senhora de Jesus aufbewahrt wird, erläutert hier der Verfasser mit eben so vieler Gelehrsamkeit, als Bescheidenheit, obgleich er, nach hergebrachter Sitte, ein wenig weit ausholt, von Aufbewahrung merkwürdiger Begebenheiten durch Denkmäler und Münzen, vom Alter der Münzen und ihren verschiedenen Gattungen ic. Der Verfasser geht von der richtigen Bemerkung aus, daß diese Münze, da auf ihr unbekanntem Schrift vorkommt, eine alte einheimische Münze sey; denn nach Julius Cäsar gebe es keine numos bilingues mehr. Auf die Erklärung dieser Buchstaben läßt er sich übrigens nicht ein, entscheidet nicht, ob sie Etrurisch oder Celtiberisch seyen, sondern hält sich bloß an den deutlicheren Lateinischen Theil der Inschrift, Vetto. Dieses könne sich nicht auf die Familie Vettia beziehen, so daß es eine Consular-Münze sey; sondern Vetto müsse das große und berühmte Etrurische Volk Vettones bezeichnen, das zwischen dem Tagus und Durus wohnte, und schon gegen die Karthager mit Glück Krieg führte; das ferner in Inschriften mehrmals als eine von Etrurien verschiedene Provinz vorkommt, und wovon die

unter Augustus angelegte Colonie Emerita den Namen colonia Vettonum erhielt. Eine Münze dieser Colonie kann es nicht seyn; denn die Münzen von Emerita haben ein ganz anderes Gepräge. Die einheimischen Götter und Heroen verschwanden von den Münzen seit der Römischen Oberherrschaft. Sie muß also zu einer Zeit geprägt seyn, wo die Vettonen von Rom unabhängig waren, etwa im siebenten Jahrhunderte Roms, obgleich der Verfasser nicht wagt, die Zeit und Veranlassung näher zu bestimmen. Aber eine Schwierigkeit machen die Figuren der Rehrseite, das Schiff und der Mercurstab: Symbole, die auf Seehandel deuten, und die Vettonen waren ein mittelländisches Volk! Der Verfasser bemerkt dagegen, daß die Symbole auf Münzen sich nicht allmahl auf die Lage der Städte beziehen; daß es ferner wirklich Vettonen an der Seeküste gab: denn vor der Absonderung Lusitaniens zu einer eigenen Provinz sey Vettonia der Hauptort von Lusitanien gewesen, welches mehrere Küstenstädte hatte. Man könne aber auch annehmen, daß diese Münze in irgend einer Stadt Lusitaniens geprägt sey, die durch das Vetto die Hauptstadt (das Hauptvolk) des alten Lusitaniens, durch den Kopf eines einheimischen Gottes oder Heroen ihr Alterthum, und durch das Schiff ihren Seehandel andeuten wollte. Die zwiefache Sprache und Schrift auf der Münze führe vielleicht auf die Verbündung der Vettonen mit einem Volke, das an der Küste wohnte. So finde man auf Spanischen Münzen die Namen von zwey verschiedenen Städten, z. B. Turiaso und Silbis, Bilbilis und Italica. (Die Bemerkung ist richtig, nur die Beispiele sind nicht gut gewählt. Silbis ist keine Spanische Stadt,

und die Erklärung von *Italica* streitig. Ein unfreitiges Beispiel ist bey Florez T. XXVIII. 9. Der- tof. und J. rcavona. Uebrigens sey die Münze unedirt und einzig, und an ihrer Echtheit lasse sich auf keine Weise zweifeln. — So richtig die Erklärung des Verf. im Ganzen ist, so erlaubt sich Rec. doch ein paar Bemerkungen beizufügen. 1) Die Münze scheint nicht gut erhalten zu seyn. Das *Verro* ist zwar sehr deutlich, aber die übrigen Charaktere, zumahl hinter dem Kopfe, sind unkenntlich und schwerlich vollständig. Sie sehen fast aus, wie Reste von *OL* woben wohl an Col. *Veron.* (*Emerita*) nicht zu denken ist; allein es wäre doch zu wünschen, daß man deutlichere Exemplare vergleichen könnte. 2) Was der Verf. für Segel und Wimpel hält, möchte wohl eine ganz andere Figur seyn, eine fliegende *Victoria* mit behändertem Kranze. Denn die ganze Münze hat mit den Münzen von *Sagunt* eine so auffallende Aehnlichkeit, daß Rec. kein Bedenken trägt, sie für eine Copie derselben zu halten. Auch der unförmliche Kopf auf dem Avers soll wohl nichts anders vorstellen, als die *Pallas* der *Saguntischen* Münzen, mit welcher er, die rohe Ausführung abgerechnet, sehr übereinkommt. Man vergleiche nur bey Florez Tab. VI. 5 flg. Es scheint also, daß die *Dettonen*, als sie zu münzen anfangen, geradehin eine *Saguntische* Münze copirten, ohne Rücksicht auf die Beziehung der Symbole, deren Wahl nun keiner Erklärung bedarf. Aber eben dieser Umstand beweiset das Alter dieser Münze, das auch in der Ungeschicklichkeit des Künstlers, die offenbar einen ersten Versuch verräth, sich deutlich darlegt.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1807.

### Tübingen.

Theater von Schiller Wallenstein. Die  
Braut von Messina. Dritter Band. 1806.  
Octav S. 604.

So unchronologisch auch die Ausgabe des Theaters des unsterblichen Dichters geordnet ist, so hat doch der zweite Theil die Werke seines Anfanges in der Kunst, der erste sein Meisterstück in derselben, den Carlos, enthalten. Was nun folgt, sind freylich Arbeiten seiner reiferen Jahre, aber nicht der höheren Vollkommenheit. Im Wesentlichsten des Tragischen sank Schiller nach 1787, wo der Carlos erschien, wie sein nächstes Stück, der Wallenstein, gedruckt 1800, beweiset. Er sank seitdem noch viel tiefer, wie die Braut von Messina zeigt, und hob sich nie wieder bis zu der Größe, die er einst erreichte. Leider gehört er schon jetzt der Nachwelt an, die über ihn richtet, die wahrlich kein Vergnügen daran finden darf, einen der mit Recht ehrenvollsten Nahmen in der Literatur herabzumwürdigen: aber eben so wenig, wie bey so vielen Zeitgenossen des Augenblicks geschah,

g

Dr.

sich in ihrem Urtheil durch den großen Namen des Verfassers blenden läßt. Ein tragisches Kunstwerk kann für die Bühne, oder nur zum Lesen bestimmt seyn. In beiden Fällen bleiben aber die wesentlichsten Erfordernisse die nämlichen, das lebendige und hohe Interesse, das Charaktere und Handlung gewähren. Die Vollkommenheit der Sprache ist das Mittel, ohne welches diese Zwecke nicht dichterisch erreicht werden. Allein das Mittel in seiner ganzen Vollkommenheit ersetzt den verfehlten Zweck nie. Die schönsten Gedanken und Empfindungen, eingekleidet in die schönsten Worte, bieten in dem Falle keine hinreichende Schadloshaltung dar. Die drey Abtheilungen des Wallenstein's waren für die Bühne von dem Verfasser geschrieben; das zeigen innere, das beweisen äußere Gründe. Es ist Mehreres darin, was nur auf den Theater-Effect berechnet seyn konnte, z. B. die Scene des Banquets. Wir wissen, daß Schiller das Manuscript erst ein paar Bühnen verkaufte, bevor er es dem Drucke übergab. Gegen eine bedeutende Wirkung auf der Bühne war schon das entscheidend, daß die Stücke ein Ganzes ausmachten, und doch nicht an Einem Abend aufgeführt werden konnten, das menschliche Gemüth aber ein Ganzes umfassen will, und der Bühnendichter sich also nie den nothwendigen Bedingnissen der Zeit ungestraft entzieht. Späterhin hat man wohl bey einigen Bühnen dem Uebel durch ein starkes Ausschneiden und Zusammensetzen abhelfen wollen, aber dennoch wurde das Wort des ersten Deutschen Schauspielers bestätigt, daß sich aus dem Gedichte nichts machen ließe. Wo die Neuheit der Vorstellung weggief, hörte es bald auf, ein Lieblingsstück des Publicums auf der Bühne zu seyn. Im Lesen mußte den Unbefangenen, deren Zahl bey der Er-

scheinung des Dreystücks sehr klein war, die sich aber mehrte, seit sich der Reiz der Neuheit verlor, und noch immer mehren wird, der Mangel des hohen und lebendigen Interesse, der sich in den ersten Charakteren zeigt, sehr bemerkbar werden, sehr bemerkbar die Dehnung der Handlung. Als Folge dieser wesentlichen Fehler fühlt der Leser bey mehreren Stellen eine Ermüdung, die ihn zum Ueberschlaagen geneigt macht: er fühlt dieses bey der wiederholten Durchlesung, wo gerade sonst der Geist am leichtesten bey den einzelnen Schönheiten verweilt, weil er die Deconomie des Ganzen, ihre Fehler oder Vorzüge, schon vollkommen kennt: ein sicherer Beweis, daß nichts für die Schwäche in dem angegebenen Wesentlichsten eines tragischen Kunstwerks entschädigt. Eine historische Darstellung in dramatischer Form ist an die wesentlichsten Erfordernisse, von denen keine Form, kein Nahme, sich losagen darf, gleichfalls gebunden. Wo wir die dramatische Form finden, wollen wir das hohe und lebendige Interesse an Charakteren und Handlung, eine Raschheit im Vorwärtsrücken der Haupthandlung, die nicht durch das Ausmahlen von Neben=Charakteren und Nebenumständen, wie in der Epopöe, aufgehalten, gedehnt werden kann. Götz von Berlichingen, so reich in beiden Beziehungen, ist doch in Rücksicht des raschen Vorschreitens der Haupthandlung ein Muster. Der einzelnen Schönheiten gibt es manche im Wallenstein. Die Vollkommenheit in der Sprache ist vielleicht von Schiller'n in keinem seiner Theaterstücke je höher gebracht. Von dieser, aber auch nicht allein von dieser, Seite ist er gewiß der erste tragische Dichter der Nation, und Wallenstein bleibt, unserm Urtheile nach, — daß wir es gerade herausfagen — eine im Wesentlichsten mißrathene Arbeit, die

aber nur ein großer Dichter zu liefern vermochte. Ganz anders verhält es sich mit der Braut von Messina. In dieser frostigen, steifen Copie nach Griechischen Mustern wird nicht allein das Wesentlichste im Tragischen gänzlich vermisst, sondern auch in dem minder Erheblichen bemerkt man nur höchst selten Spuren eines großen Dichters. Allein Schiller's Nahmen konnte dem Stücke bey seiner Erscheinung einen Werth beylegen, welchen die Nachwelt gar nicht anerkennen, sondern das Stück der Vergessenheit übergeben wird. Als eine Sonderbarkeit, wie ein einziges Beispiel von einer Dichtungsart in Griechischer Manier, kann es auch nicht gelten, da wir ohnehin an Göthe's Iphigenie so etwas Vollkommenes besitzen, als irgend eine Dichtungsart in fremder Manier seyn kann; und daß der traurige sprechende Chor nicht in jenem Meisterstücke erscheint, wird ihm doch wohl Keiner zum Vorwurf anrechnen, noch wegen des oft in schlechten Reimen sprechenden Chors die misrathene Braut einer Aufmerksamkeit würdigen?

Drey Bemerkungen zur Erklärung des Eigenthümlichen in dem Gange von Schiller's Geistes mögen hier folgen, da sie dazu beitragen, ihn und sein auf ihn sehr wirkendes Zeitalter zu charakterisiren. Erstens ist es des Anführens nicht unwerth, daß Schiller sich in Rücksicht des Entwurfs der Haupthandlung, der Haupt-Charaktere, gern an die Geschichte hielt. Nur in drey Stücken war er Erfinder in diesen Beziehungen, und nur eines derselben, die unglückliche Braut, ist aus seinen reiferen Jahren. In ästhetischer Hinsicht bleibt das im Allgemeinen ganz gleichgültig, ob der Dichter seinen Stoff aus den Erscheinungen der Außenwelt, oder allein aus seiner eigenen Innenwelt nahm. Beide Welten sind sein. Wichtig ist

nur die glückliche Wahl des Stoffes. Psychologisch betrachtet, ist aber die gedachte Vorliebe einer Gattung von diesen Welten zur Wahl des Stoffes nicht unmerklich. Schiller's Genie scheint nicht fruchtbringend im Erschaffen des Plans der Haupt-handlung. Er liebte, sich an Stoffe, die ihm die Geschichte darbot, zu halten, und selbst diese wußte er selten mit Einfachheit und Leichtigkeit zu behandeln. Er schuf bunte Verwickelungen, viele Neben-züge, welche den Gang der Handlung zu sehr dehnen, wenigstens die Uebersicht des Ganzen schwer zu fassen machen. In der Natur seines Geistes war etwas Gequältes, Gedrücktes, wodurch ihm zwar der Ausdruck so mancher tragischer Gefühle auf das meisterhafteste glückte, welches ihm aber zugleich ein rasches Vorschreiten in einer einfachen Handlung äußerst erschwerte, fast unmöglich machte. Die Hauptzüge seiner Haupt-Charaktere aus der Geschichte aufzunehmen, liebte er gleichfalls, und auch wohl, wie im Wallenstein, sich, gegen die Erfordernisse des dramatischen Interesse, zu genau an einzelne Winke der Geschichte zu halten. War es auch eine Eigenheit Schiller's, meistens für seine Haupthelden einiger gegebener Umrisse mehr oder minder zu bedürfen, welche sein Genie dann auf das lebendigste ausmahlte, so nimmt dieses dennoch seinen meisterhaft gezeichneten Charakteren an Werthe nichts, wenn gleich jene Bemerkung gewöhnlich die Art seiner Schöpfungskraft andeutet. Er ist und bleibt der Schöpfer seines Philipp's, ungeachtet aller Züge, die ihm die Geschichte zu dessen Schöpfung darbot.

Die zweyte Bemerkung, die wir uns erlauben, ist viel wichtiger und umfassender. In dem Zeitraume vom Carlos bis zum Wallenstein sehen wir Schiller's tragische Dichterstärke unlängbar gesun-



ten. Mehrere Ursachen konnten hierzu mitwirken; aber dem Rec. ist es nicht zweifelhaft, daß die große Beschäftigung Schiller's in dem gedachten Zeitraume mit den letzten abstracten Principien der Poesie daran einen bedeutenden Antheil hatte. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich zu zeigen, was sich wohl darthun ließe, wie unvereinbar, der Regel nach, die höchste schaffende Kraft der Darstellung in der Kunst mit dem steten Grübeln nach abstracten Principien zur Aufstellung eines metaphysischen Systems seyn wird. Mag immerhin einmal ein Genie erscheinen, das beide sich in ihrer Höhe widerstreitend gezeigten Fähigkeiten des Geistes verbindet: Bis jetzt ist ein solches Genie nicht da gewesen. Weder ein Raphael, noch irgend Einer aus der Zahl der wirklich großen Künstler, vertiefte je sich anhaltend in metaphysische Untersuchungen zur Bildung eines Systems über den letzten Zweck der Kunst: aber wohl that dieses ein Mengs, der, sich in jene Speculationen einlassend, zwar schulgerechte, jedoch frostige, Bilder malte. So wie in den bildenden Künsten zu den Zeiten, wo man sich so viel mit dem höchsten Princip und Zwecke der Kunst beschäftigte, die Mittel der Kunst vernachlässigt, keine Meisterwerke hervorgebracht wurden: so finden wir gerade auch in den vollkommensten Arbeiten in der dramatischen Kunst bey Dichtern, von denen nicht Eine Nachricht uns sagt, daß sie sich je in Speculationen zur Aufstellung eines letzten und höchsten Principis in ihrer Kunst und ähnliche metaphysische, auf Erbauung eines subtilen abstracten Systems hinführende, Untersuchungen vertieften, oder bey Dichtern, die ihre Meisterwerke viel früher fertigigten, bevor sie sich in solche, der hohen dichterischen Schöpfungskraft wenigstens ganz fremd-

artige, Abwege einließen. Sophokles und Shakspeare mögen uns zum Beweise der ersten Gattung von Dichtern dienen, Corneille und Schiller zu der von der letzten. Corneille's Trauerspiele wurden von der Zeit an immer schlechter, je mehr er sich sein System nach dem Aristoteles ausbildete. Ob er den Stagiriten hier und da mißverstand, thut hier nichts zur Sache. Das Eingraben in Speculationen war es, was seinem Dichtergenie schadete. Seine Speculationen waren nach der Weise des Zeitalters, so wie die von Schiller nach der des seinigen: aber beide wirkten gleich nachtheilig. Ganz etwas Anderes als ein Versinken in abstracte Speculationen ist es, bey dem eifrigsten Studio der vortreflichsten Kunstwerke mit dem lebhaftesten Scharfsinn auf dem Wege der Analyse, und in steter Hinsicht auf die unerläßlichen Erfordernisse des fein gebildeten menschlichen Geistes, die Fehler der Kunstwerke zu bemerken. Ein solches Nachdenken kann bey Hervorbringung eigener Kunstwerke zu deren Vollkommenheit von der größten Bedeutung werden. Lessing's Beyspiel mag uns Deutsche das besonders lehren. Lessing, den natürlichen Anlagen nach nicht das größte tragische Genie, was unsere Nation aufzuweisen hat, zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß seine letzten Arbeiten eine Vollkommenheit erreichten, von deren gemeinstigen Werden seine frühesten Proben nur die schwächste, wenn je eine, Spur andeuteten. Sein Scharfsinn, den er in der Critik, bey dem fortgesetzten Studio der vorhandenen theatralischen Dichtungen, übte, lehrte ihn eine Menge Fehler vermeiden, weckte und stärkte die in ihm liegende Kraft. Er schritt als Schöpfer in der Kunst vorwärts, nicht umher irrend in ausdörrenden Untersuchungen über den letzten Zweck dersel-

ben. Was bey den größten Meistern der bildenden Künste, der tragischen, der dramatischen, der Dichtkunst überhaupt, sich erwiesen, haben nicht entfernte Zeiren auch in politischer Beziehung bestätigt. Die metaphysischen Constitutionsmacher vermochten unter ihrer Zahl keinen großen Staatsmann aufzuweisen, der die ausgebreitetste schnellste Umsicht des Verstandes bedarf, aber wohl nie ungestraft lange in den Deden der letzten Gründe seiner Wissenschaft verweilt. Schiller's Vorrede zu der Braut von Messina, in Verbindung mit dieser Mißgeburt selbst, zeigt am einleuchtendsten die Anwendung des von Rousseau so treffend in moralischer Beziehung angenommenen Princips auch in ästhetischer Hinsicht, daß nämlich schlechte Handlungen nicht so schlimm, als schlechte Grundsätze wären. Ein Dichter kann aus Einfall des Augenblicks, aus Grille, eine bizarrre Schöpfung hervorbringen: aber diese, in Lust und Liebe empfangen, wird doch Spuren ihrer Entstehungsart tragen; wogegen sich eine vollkommene frostige Verfehrtheit in den Werken der Kunst, nach einem erst selbst erfonnenen abstracten speculativen System verfertigt, finden wird. Ein Theil dieser abstracten Grundsätze pflegt zwar von der Art, wie die Erklärung der Menschenrechte, zu seyn, von der Pfeffel sehr richtig sagte, daß man einen Zieger oder eine Taube daraus machen könne: aber ein anderer Theil wirkt gleich und unmittelbar dem practischen Künstler zum größten Nachtheile. Von beiden liefert Schiller's erwähnte Vorrede die auffallendste Beweise, von der letztern Art z. B. indem er behauptet, "daß der Chor, feinsprechender, dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste, als dem alten Dichter leiste", und nach dieser Idee seinen Chor verfertigt: eine Behauptung, die er ganz kurz darauf durch die That

widerlegt, indem sein schnell auf die Front folgender Theil des wesentlichen Dienstes dieses Chors entbehrt. Von den irrigen Ansichten eines großen Geistes, als Folge einer mühsam ausgedachten verkehrten Theorie, mag die Aeußerung nur zur Probe dienen, daß der alte Chor erst Shakespeare's Tragödie ihre wahre Bedeutung geben würde (als wenn diese noch einer wahren Bedeutung bedürfte). Ein auf der vaterländischen Literatur jetzt haftender Fluch — das Herumtrappen nach neuen Formen — ist eine der beklagenswertheften Wirkungen des Einspinnens in subtile Theorien des Künstlers. Das Wesentliche, die Bearbeitung der Materien zu den ersten Zwecken der Kunst, wird über das Ausfinden dieser Formen vernachlässigt. Schlimm genug, wenn ein Genie vom ersten Range, um zu zeigen, daß es sich in alle Formen werfen kann, sich in Schaffung der verschiedenartigsten Kunstwerke gefällt, und dadurch die höhere Vollkommenheit verabsäumt, die es seinen Werken ertheilen würde, wenn es sich an ein paar Formen festhielte: aber noch schlimmer, wenn der für den Augenblick gewählten Form zu Gefallen, jedemahl eine neue Theorie aufgestellt wird, oder die Theorie diese Form erzeugt. Sophokles dichtete nur in Einer Form, und in den Formen Shakespeare's finden sich keine Mannigfaltigkeiten. Sollten noch große Künstler bey uns aufstehen, so bleibt selbigen, zur reinen Bewahrung des göttlichen Funken in ihnen und dessen Schöpfungskraft in hoher Vollkommenheit, nichts eifriger zu wünschen, als daß sie den Flugand abstracter Speculationen vermeiden.

Unsere dritte Bemerkung betrifft die Nachahmung des Gracismus, die uns sowohl in der bildenden Kunst, als in der Dichtkunst, so viele äufferst

frostige Werke lieferte. Wir wollen hier nur kurz anführen, daß, so unveränderlich einige der wesentlichsten Bestandtheile des Drama bey allen gebildeten Völkern seyn werden, als auf die Erfordernisse des menschlichen Gemüths gegründet, doch sehr viel Nationales, Zweckmäßig-Conventionelles, in den Theaterstücken seyn muß, ohne welche sie in der Regel den höchsten Zweck der Kunst, den Feingebildeten des Volks, für welche sie zuerst bestimmt sind, Freude zu gewähren, nicht erreichen. Unter den Feingebildeten einer Nation wird es stets nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl geben, die durch Studium mit einer Menge fremder Gefühle und Begriffe, oder Einkleidung derselben, besonders der der alten Völker, wenn diese über das kindliche Zeitalter hinaus sind, vertraut genug ist, um das wirklich Schöne in den dramatischen Dichtungen ganz entfremdeter Nationen vollkommen zu genießen. Ein neues dramatisches Kunstwerk in altem Styl mag überdem noch so trefflich bearbeitet seyn, und das wird schon zu den größten Seltenheiten gehören, so wird es dem feinen Bemerkter doch aus innern Gründen nicht entgehen, daß es ein neues Nachwerk in einer alten Manier ist, und hierin, in dem Gezwungenen, woraus dieses ersichtlich wird, liegt schon die Ursache, warum wir keinen neuen Sophokles, keinen neuen Euripides, haben können, und, Nachahmung gegen Nachahmung, bleibt der Geist des mehr Homogenen gewöhnlich doch viel leichter, als der Geist des ganz Heterogenen zu treffen. Schiller hat freylich im Ganzen nur einmahl, in seiner Braut, practisch gräcisiren wollen. Nicht dieses Stück, aber wohl die in der Vorrede desselben aufgestellten Grundsätze, können irre leiten. Allein, wenn gleich S. selten die Bahn des historischen Trauerspiels ver-

ließ, so brachte er doch auch späterhin in dieses, nach dem entstandenen Geschmacke der Zeitbegriffe, das Griechische allgewaltige Schicksal in einer Bedeutung hinein, die es vorhin bey den neuen Dichtern nicht hatte, theils nicht dem Worte nach, theils nicht der Sache nach. Man kann die Leidenschaften, die den Menschen beherrschen, dem Schicksale zuschreiben; man kann den Kampf der Leidenschaften des Einen mit denen des Andern, die allgemeinen Umstände, in denen sich der Mensch befindet, Schicksal nennen. Das Wort erklärt eben so wenig, als ein anderes, unserm Verstande, und noch weniger unsern Empfindungen, warum das Alles so seyn mußte? Aber nach dem Sprachgebrauche wurde sonst nur das ganz Zufällige, Ohngefähr, Schicksal, blinde Nothwendigkeit, genannt, wie wenn Fiesko ausgleitet und ertrinkt, wenn Oedipus in einem engen Wege mit einem unbekanntem Alten streitet, diesen, der sein Vater ist, erschlägt, und eben so unwissend die Frau des Erschlagenen, seine Mutter, heirathet. Das Gefühl wird stets den Unterschied anerkennen, was die Sprache sonst auch that. Die bey den Griechen in großer Ausdehnung herrschende Idee des Schicksals ist in diesem Maaße eine uns fremde Idee, die, ungeachtet aller Bemühungen einzelner Dichter, nie wieder auf diese Art herrschende Volks-Idee werden dürfte. Selbst aber die Griechische Tragödie erkennt den angegebenen Unterschied, und unter den sieben Trauerspielen des Sophokles, die wir besitzen, ist der erste Oedip das einzige der letzt erwähnten Art. Auffallend bleibt es in mehreren Beziehungen, daß Schiller da, wo er graciösiren wollte, in seiner Draut, gerade eine diesem Oedipus ähnliche Fabel erfand. Der Sache nach hat man dem Schicksale, in dem engeren Worte

verstande, im Trauspiele die höchste Bedeutung zu geben gesucht, welche diese Idee da, wo sie nicht gangbare Religions-Idee ist, unmöglich haben kann. Es ist Shakspeare'n zum Tadel geworden, daß bey ihm nicht das Schicksal, sondern der Kampf menschlicher Leidenschaften, prädominire; es ist keine Rücksicht darauf genommen, daß das menschliche Gemüth in der poetischen Welt eine Art von Befriedigung verlangt, die es in der moralischen oft vermiffen muß, und die ihm auf das unangenehmste durch die in dieser poetischen Welt dem so genannten Zufalle, oder dem eigentlichen blinden Schicksal. erteilte Alleinherrschaft, durch welche die Menschen zu Marionetten höherer Gewalten ganz herabsinken, entriffen wird. Was Shakspeare vom Schicksale dachte, kann uns gleichgültig seyn; wissen wir doch nicht einmahl anzugeben, zu welcher politischen Partey er gehörte, wenigstens getrauet sich Rec., der noch vor ein paar Jahren alle 36 Stücke Shakspeare's auch in dieser Beziehung mit großer Aufmerksamkeit wieder las, nicht, mit Gewißheit ein Urtheil darüber zu fällen, ob es ihm gleich wahrscheinlich ist, daß Shakspeare sich auf die Seite der Allgewalt der Könige hinneigte. Keiner hat es aber wohl besser als Shakspeare verstanden, das ahnungsvolle bange Erschauern der Seele durch den poetischen Sinn, der auf das Personificiren, nicht auf eine abstracte Idee, geht, durch Personificirung höherer Wesen und Kräfte zu erregen. Von der schönen und hohen Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerks seyn muß, die der Chor in die Handlung bringt, spricht Schiller; und wahrlich von ihm wird dieses besonders auffallend in seiner Vorrede zur Braut. Den meisten Arbeiten S's. fehlt es an Einfachheit in der Handlung, die doch ein wesentlicher Bestandtheil der hohen Ruhe ist.

Merkwürdig genug, daß unsere feurigsten Dichter, wenn bey ihnen das Feuer der Begeisterung zu erlöschn anfängt, gern Ruhe und Besonnenheit empfehlen. Nutzlos wäre es zwar, das Feuer der Begeisterung predigen zu wollen, und nützlich ist es, zu predigen, daß ein reifer Verstand dieses Feuer beherrschen müsse: aber Lehren zu geben, die so leicht zur Hervorbringung von steifen, kalten Werken führen, ist für die Kunst gewiß nachtheilig.

### Strasburg.

*M. M.*

Propositions géologiques, pour servir d'introduction à un ouvrage sur les Elémens de la Chorographie, avec l'Exposé de leur Plan, et leur application à la Description géognostique, économique et médicale du *Ban de la Roche*, accompagnée de cartes topographiques et minéralogiques, et de gravures du Tableau-panorama du Ban de la Roche, de la pente douce de son district de mines, et de la Pyrole à ombelles. Présentées et soutenues à l'Ecole spéciale de Médecine de Strasbourg, pour le grade de Dr. en médecine, par H. GOTTFR. OBERLIN, ancien Elève de cette Ecole; Officier de santé; Etudiant en théologie à l'Acad. de Strasbourg. 1806. 195 S. in gr. Quart, mit den gedachten 5 Kupfern. — Die mit ungemeinem Fleiß ausgearbeitete Schrift enthält erstens als Einleitung einen sehr ausführlichen tabellarischen Entwurf, wie überhaupt, nach des Verf. Ansicht, die Chorographie, nämlich die geognostische, ökonomische und medicinische Beschreibung einer Gegend im weitesten Umfange (selbst mit Einschluß der Cosmologie) behandelt werden solle; und dann als Probe einer solchen Behandlung die umständliche Naturgeschichte seiner Heimath, eines Theils des so genannten Hochs



felds am Wasgau (von Straßburg S.W. nach Mar-  
kirchen zu). — Die Natur der Sache bringt es mit  
sich, daß die Chorographie einer solchen Gegend,  
namentlich ihre Flora, das Verzeichniß ihrer Fossilien  
ic. großen Theils nur ein local-Interesse haben  
kann; und wie folglich nur vom Uebrigen Einiges  
ausheben dürfen. — Einen Zapfen von rothem Glas-  
kopf aus den dortigen Eisengruben (die, wie die Berg-  
werke jener Gegend überhaupt, schon vom unglück-  
lichen Maire Dietrich beschrieben worden) hatte man  
für ein in Rotheisenstein metallisirtes Horn angesehen.  
Der verdienstvolle Hr. Prof. Hammer berichtet die-  
ses *o ti pro quo*. Unter den merkwürdigern dasigen  
Fossilien auch Porcellanjaspis, Eisentiesel, und Grün-  
bleyerz. Unter den Versteinerungen die überhaupt  
ziemlich seltenen Orthoceratiten, und ein Abdruck in  
Kohlenschiefer, der, wie hier gesagt wird, dem von  
den Blättern der Dattelpalme ähnelt. Aber daß  
ein rocher liéniteux à *empreintes sembl-* pré-  
senter les vestiges de pieds d'hommes et d'animaux,  
das ist dem Rec. nicht verständlich. Und auch nicht  
recht deutlich ist ihm, wie die *galets des poudings*  
*du Chatpendu*, *opposés au vent du nord-est*,  
*sont revêtus d'un velouté quartzéux*. Von den  
4748 Gattungen von Pflanzen, die jetzt die Flora  
von Frankreich ausmachen, finden sich in dem kleinen  
Bezirk des Hochfeldes doch 604. Unter andern die  
schon auf dem Titel genannte *Pyrola umbellata*.  
Auch *Viola alpina*, die theils mit der *calcarata* und  
*grandiflora* verwechselt worden, und deren Gattungs-  
kennzeichen, so wie auch die der *V. cornuta*, hier  
in einer Note des Professor Willars bestimmt  
und die Synonymen gesichtet werden. Unglücks-  
fälle mit Giftpflanzen. Ein Duzend Französische  
Soldaten hatten, doch ohne tödtlichen Erfolg, *Bella-*  
*donna-Beeren* gegessen, *qu'ils prenaient pour des*  
*cerifes que les grands seigneurs avoient autre-*

fois coutume de manger chez eux. Inzwischen scheint es doch erträglicher, wenn die Armen keine Kirschen kaufen können, als wenn sie das Salz zu ihren Kartoffeln entbehren müssen. Il est un bon tiers des habitans de la paroisse de Waldbach (im Hochfeld), qui sont écrasés de dettes; nus, sans linge, ni meubles, ni outils, et se trouvant dans un état de privation, de misère et de souffrances continuelles. Un fou mit au comble de joie une veuve, qui se vit par-là mise à même se procurer, pour une couple de jours, du sel à manger avec les pommes de terre. Die Kartoffeln selbst werden seit 1709 im Ban de la Roche gebauet, und seit einigen Jahren unter den Futtergräsern mit gutem Erfolge *Bromus tectorum*. Interessante Notizen über die Producte und Cultur der Gegend. Eben so über die einheimischen Krankheiten, über die dagegen gewöhnlichen Hausmittel, Surrogate für ausländische Arzneymittel u. dergl. m. Eine wunderfame Krankheit eines dortigen Frauenzimmers: ayant rendu, pendant plusieurs années (depuis 1782 — 85) des vers par la bouche, les narines, et enfin par les oreilles, rendit après cette époque des *Insectes volatiles* ressemblans à des abeilles et aux mouches communes, qui sortirent par l'angle interne de l'oeil droit. — Die Fauna der Gegend ist für einen zweyten Theil des Werks verspart. Doch schon hier beiläufig die Beschreibung einer eignen Art der gar merkwürdigen, auch um Göttingen sich findenden, Wasser = *Spizmaus* (*Sorex fodiens*).

## Leipzig.

Meletematum criticorum Specimen primum  
 Dionysii Halicarnassensis artem historicam tractans  
 Pars I. scripsit et — public defendit *Godofr. Henricus Schaefer*, Lipsiensis, A.M. 1806. 138 S. i

112 G. g. A. II. St., den 17. Jan. 1807.

Octav. Eine academische Streitschrift, die für ein Buch gelten kann, so reich mit einem Aufwand von manniakaltiger, aus Belesenheit gesammelter, Critik angefüllt, daß man bedauern möchte, sie nicht auf die Ausgabe eines einzelnen Classikers verwendet zu sehen. Als Grundlage ist eine Varianten Sammlung, wie es scheint, aus Wienerischen Handschriften, am Rande einer Ausgabe des zweiten Bandes der Sylburaischen Ausgabe des Dionys von Halicarnas, untergeleat, und zwar jetzt die ersten vier Kapitel der rhetorischen Kunst; zu anderer Zeit soll mehr geliefert werden. Indessen machen jene Besarten den geringsten Theil der Schrift aus. Eine große Sprachkenntniß, Belesenheit, beständige Aufmerksamkeit, nicht sowohl auf die Sachen, als den Ausdruck und die Sprache, Auffassung der Spracheigenheiten u. Feinheiten, bey einem glücklichen Gedächtniß u. Erinnerungsvermögen, welches alles zusammen den Critiker bildet, zeichnet sich in dieser Schrift aus. Seitdem die Critik, von Dawes an, sich den Aristophanes und die Griechischen Tragiker zum Lieblingsfache gewählt hatte, erhielt die Lehre von den Atticismen eine weit genauere Ausbildung, besonders in Ansehung des Gebrauches der Sprach-Partikeln; dieß gab der Critik ein ganz neues Streifeld und einen noch unerschöpften Stoff zu Verbesserungen. Von dieser Art ist auch ein Theil dieser critischen Uebungen; sie erstrecken sich aber noch weiter über andere Arten von Verbesserungen, nach Besarten, Schreibfehlern, Spuren verwechselter Schriftzüge, s. w. In allen Gattungen stößt man auf glückliche, es sey von sinnreicher, witziger, scharfsinniger u. gelehrter, oder bloß von conjecturaler Art; so weit wir sie, ohne die Schriftstellen im Zusammenhange nachzuschlagen, beurtheilen konnten; mehrere hat sich der Rec. aus diesem trefflichen Hellenistischen Beytrage ausgezeichnet.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1807.

Darmstadt.

*Bergh.*

Von des jetzigen königl. Baierschen geh. Rathes, auch Ober-Wasserbau-Directors, Hrn. v. WiebeKing, ehemahl. fürstl. Hessen-Darmstädtischen Steuerraths und Ober-Rheinbau-Inspectors, allgemeinen, auf Geschichte und Erfahrung gegründeten, theoretisch-practischen Wasserbaukunst haben wir noch den dritten Band anzuzeigen. 1801. XX u. 528 Seiten gr. Royal-Quart, mit VI Karten u. Kupfer-tafeln in Atlasformat. Schon längst würde sich Rec. dieser angenehmen Beschäftigung unterzogen haben, hätten ihn überhäufte Berufsgeschäfte, mit unterbrechenden Kriegsunruhen, daran bisher nicht gehindert.

Von dem ersten und zweenen Bande dieses lehrreichen, auf Kosten des ruhmwürdigen Verfassers verlegten, Werkes hat ein anderer Recensent schon in diesen Blättern (1798 S. 1161, 1799 S. 1793) eine sachenkundige Anzeige geliefert; wir entledigen uns daher der Pflicht, den Inhalt des dritten Bandes mit seinen Vorzügen und Eigenheiten nachzu-

M

hohlen, und einige Bemerkungen darüber, welche uns bey dem Lesen dieses trefflichen Buchs aufgestoßen sind, vorzulegen.

Der vorliegende Band ist dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zugeeignet. In der Vorrede S. VII ff. eifert Hr. v. W. gegen die Beurtheiler seines Werks, welche die beiden ersten Bände nicht nach dem Wunsche des Verf. aufgenommen haben, und auch gewiß nicht überall mit Ueberzeugung rühmen konnten. Ob aber dergleichen sachkundige Männer die Schmahworte verdienen, die hier gehäuft werden, indem Hr. v. W. seine Beurtheiler "Menschen" nennt, "die — alles, was nicht mit ihrem strafwürdigen Absichten übereinstimme, mit ihrem Geifer zu belegen gewohnt wären"; und "nur Schwachköpfe bellten zu oft solchen hämischen Kritikalstern nach; und was Wissenschaften und Künste vor jeher durch die Mittel des Neides und das Kläffen der Ignoranz gelitten hätten, sey bekannt"; "unter solchen Umständen würde es ihm kein Redlicher verdenken (?), wenn er unnützes Geschmeiß von einer aufblühenden Pflanze abzuhalten suche", — dieses mögen unsere Leser selbst beurtheilen; und Rec. wird sich dadurch nicht abhalten lassen, die Wahrheit für oder wider unsern Verf. frey zu gestehen, ohne sich um künftige Schmahungen zu bekümmern, die Hr. v. W. allenfalls in die Vorrede zum fünften Bande dieses Werks oder anderwärts einrücken zu lassen für gut finden möchte. Denn da wir nicht gegen den verdienstlichen und fleißigen Hrn. Verf., den wir schätzen, — nur hin und wieder Etwas gegen einige Stellen des vorliegenden Buchs — zu erinnern finden: so kann uns sein Tadel nicht treffen, wohl aber eine gründliche Widerlegung unsere Meinung berichtigen, oder den Rec. von einem Irrthum — falls er

irren möchte — zurück führen, die wir alsdann dankbar verehren wollen, wenn solche in der bescheidenen Sprache abgefaßt wird, welche eine kalte, ruhige Ueberlegung, nicht aufbrausende Leidenschaften, zum Vortheile des scientifischen Wissens erzeugt. In dieser Hinsicht wollen wir den wesentlichen Inhalt des dritten Bandes vorangehen, und einige wenige Bemerkungen darüber zur Beförderung der Wissenschaften nachfolgen lassen.

Bekanntlich hat der Hr. Verf. im zweyten Bande dieses trefflichen und kostspilligen Werks von S. 129 — 502 eine raisonnirende Darstellung, des Holländischen Wasserbaues geliefert, wovon S. 365 — 425 der Seeuferbau in zwey Abschnitten abgehandelt wird. Im ersten wird daher der Holländische Seeuferbau, und im zweyten der des Hamburgischen Amtes Rixehüttel zur Bequemlichkeit und Sicherung des Hafens von Cuxhaven, betrachtet. Hier im dritten Bande wird deßhalb in der zwerten Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaues, die den Seeuferbau S. 1 — 81 enthält, der dritte Abschnitt der Sicherung der Seeufer gewidmet. Es werden daher Grundsätze vorangeschickt, die bey Anlegung der Seeufer-Bauwerke zu befolgen sind, wenn die Absicht erreicht werden soll, die bey Anlagen der Art bezweckt werden. In der Hinsicht werden die Wirkungen der Wellen auf die Seeufer untersucht, und Verhältnisse, die der Verf. in Holland anzustellen Gelegenheit hatte, angegeben: wie die Oberfläche der Seeufer-Bauwerke beschaffen seyn müsse, solche gegen das Anbränden der Meereswogen unschädlich zu machen. Das Resultat davon ist dieses, daß eine sanft dossirende Oberfläche eines Bauwerks eine größere Sicherheit gewähre, als eine steile; auch ist es richtig, daß die Wogen sich stärker auf der Höhe des Meeres er-

haben, als längs dem Gestade in einiger Entfernung von demselben. Die Brandung auf den Küsten ist aber desto größer und in ihren Wirkungen desto furchtbarer, je mehr der Wind und dessen Stärke die Wogen auf den Widerstand wirft, welcher der Kraft und Wirkung der Wellen entgegen steht. In dieser Hinsicht sind die von dem Verf. aufgestellten Erfahrungen und Theorien über den Angriff des Fluthstromes und der Wellen auf die Seeufer, so wie die Bemerkungen über die Lage der Seeufer-Bauwerke auf das Seeufer selbst, woben Form, Höhe und Länge vorzüglich in Betracht kömmt, sehr schätzbar. Unter solchen Umständen wird nunmehr zur raisonnirenden Darstellung wirklicher Seeufer-Bauwerke fortgeschritten, die als Fortsetzung der Darstellung des Wasserbaus in Holland angesehen werden kann, womit der Verf., wie wir oben bemerkt haben, im zweyten Theile den Anfang gemacht hatte. Hier wird nunmehr von dem Seeuferbau auf den Nordholländischen und Friesischen Inseln in der Nordsee von Wieringen, Marken, Wlie, Texel, Terschelling und der ehemahligen Insel Goedereede gehandelt. Es werden die Vortheile gezeigt, welche diese Inseln, besonders die erste, in hydrotechnischer Hinsicht der Küste von Holland bringen. Die Sandplatten oder Sandbänke in der Rhede vor dem Texel sollen den Grundwogen der Nordsee, die im Sturme bisweilen 20 bis 25 Fuß hoch und tief sich bewegen, und ihren schädlichen Wirkungen an den Wasserwerken, sich entgegen setzen. Wie der Seeuferbau mittelst Strohbefickung und Helmpflanzung auf der Insel Wlie befördert werden könne, wird S. 21—25 gezeigt, und im Uebrigen die Tag- und Nachts-Schiffszeichen dieser Nordsee-Inseln zum Besten der Schiffsfahrenden beschrieben. (Vergleichen kommen auch in *Claas*

*Jansz. Voogt* groote lichtende Zeefakkel. 5 Deelen. Atlasform. vor: ein Werk, das mehrere Ausgaben erlebt hat, und wovon Rec. die vierte besitzt. In diesem sind auch ziemlich genaue Karten von den Inseln des Holländischen Seestrand des der Nordsee vorhanden, womit die Note des Hrn. v. W. S. 28 zu vergleichen ist.) Der Vorschlag zur Errichtung eines Seehafens vor Zerschelling, S. 33—35, hat uns gut gefallen; eben so auch die physico-hydrotechnischen Winke, die der Verf. wegen des Fluthstromes in der Mündung des so genannten Haringsvliet auf der ehemahligen Insel Goederhede, südwestwärts Hellevetfluis, S. 37—39 zur nähern Beherzigung der Holländischen Wasser-Baumeister und aller sachkundigen Ingenieure mittheilt. Der vierte Abschnitt, der den Seeuferbau an der Südersee, nämlich an der Friesischen, Nordholländischen und Gröninger Küste, darstellt, hat ein reiches Interesse für den Deich- und Uferbau, der viele Sachen- und Localkenntniß verräth. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Seeuferbau an dem südlichen Ufer der Scheldemündung, Bliessingen gegen über, wobey der Verf. mit Recht die Bekrampung des Deichs mit Stroh 4 Fuß über das Peil der täglichen (gewöhnlichen) Fluth tadelt, und dafür eine gute Grünschwarte, welche die Natur selbst unterstüzt, anrät. Von dem Seeuferbau auf der Insel Walcheren, vorzüglich bey Westcappel, bey Blankenburg in Flandern, bey Ostende und bey Havre in der Normandie. Es wird bey Anlegung eines Deichs S. 72 gemißbilligt, daß einige Wasser-Baumeister sich des Thons (Kleyerde) bedienen, statt Schutt von alten Schlössern, Thürmen und Mauern, an denen noch Traßmörtel befindlich sey, zu gebrauchen. (Wenn es an sich richtig ist, daß letzteres Mittel allerdings der Kley- oder



Thonerde vorzuziehen sey, so geben wir dem Verf. zu erwägen, wo aller dergleichen Schutt herkommen soll, zumahl in einem Lande, dem es zu Anlegung, Unterhaltung und oft erheblichen Ausbesserung seiner zahllosen See- und Flußdeiche, wie im jezigen Königreiche Holland der Fall ist, an Ruinen, wie sie Hr. v. W. fordert, fast durchgängig fehlt. Immer ist daher der graue schwere Letten, der an verschiedenen Orten, zumahl an den meisten See- und Flußuferu, in Marschländern und ebenen Gegenden, welche große Ströme durchfließen, zu haben ist, das beste Mittel, jenes Surrogat zu ersetzen, das oft mit den größten Kosten zu gedachtem Behufe nicht herbeygeschafft werden kann. Dieß wissen die Holländer und die Bewohner von Gelderland und vom nördlichen Elexischen aus Erfahrung; daher sie auch bey ihren Deichanlagen, wie an der Flanderschen Küste durchgängig zu geschehen pflegt, den von unserm Verf. a. a. O. erzählten Fall des Hrn. Lazan bey den Deichen der Schleuse zu Snykens bey Ostende abgerechnet, sich dieses Lettens zu bedienen pflegen.) Nachdem nun alle Haupt-Wasserwerke zwischen der Seinemündung und die der Jahde beschrieben worden, kömmt der Verf. S. 75—80 zum Seeuferbau des Herzogthums Oldenburg, das bekannter Maßen, und besonders darin das Butjadingerland, von hohen Sturmfluthen angegriffen wird. Die hier mitgetheilten hydrotechnischen Bemerkungen sind schätzbar, zumahl auch die Nachricht, daß das Stromwasser der Norderweser seit einigen Jahren zu, dagegen das von der Süderweser, zur Erhaltung der Wasserwerke an der Mündung der letztern, abgenommen habe.

Die vierte (eigentlich die dritte) Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaues enthält S. 81—190 die Methode, wie die Entwässerung, Austrocknung,

Bewässerung und Auswässerung hydrotechnisch und nach den besten Theorien und Erfahrungen zu veranstellen sey. Diese zerfällt daher in zwey Abtheilungen. Jene enthält Erklärungen, Grundsätze und practische Maßregeln, wie man sich bey der Ausföhrung dieser Zwecke zu verhalten habe. Indem die Manier, wie die Austorfung in Holland betrieben werde, hier beschrieben wird, gibt der Verf. zugleich auch eine Darstellung derjenigen Methode, wie die Wasserplätze, Behälter oder Landseen in Holland mittelst Schöpffmaschinen ausgetrocknet und zu einem nutzbaren Eigenthum umgeschaffen werden, wobey zugleich die Maßregeln bestimmt sind, deren man sich bey der Entwässerung des Bodens durch Maschinen bedient. Hier mischt der Verf. wichtige Bemerkungen ein, die sich im Ganzen auf drey wichtige Fragen (S. 89) einschränken, welche ihm ein ungenannter Freund zur Erweiterung der Hüarschen Theorie von der Bewegung des Wassers in Canälen und Flüssen in Hinsicht ihrer practischen Anwendung auf die Wasserbaukunst mitgetheilt hat. Woltmann's Gedanken werden ebenfalls eingeschaltet, und der Verf. glaubt, daß oft wiederholte Beobachtungen und Versuche endlich zu dem gewünschten Ziele führen würden, die Auflösung dieser Probleme zu entzürheln. Der zweyte Abschnitt handelt von den Auswässerungsanstalten und der Circulation der künstlich geleiteten Gewässer in der (damahligen) Batavischen Republik, so wie von den Entwässerungs-Canälen, Schleusen und Maschinen, die zu diesem Behufe von den Holländern successive angelegt worden. Dieser Abschnitt ist eben so wichtig als belehrend für die Holländische Hydrotechnik und die erheblichsten Wasserbauwerke in den sämmtlichen Europäischen Hauptstaaten des Königreichs Holland. Der

120 G.g.N. 12. St., den 19. Jan. 1807.

Verf. beschreibt daher den innern Zustand der Landes-Wasserwerke (im Buche steht: innern Wasserstaat), und untersucht die Lage und Größe aller Auswässerungsschleusen, die auf den Haupt-Entlastungsbusen von Nord- und Südholland liegen, woben er die Vorschläge anbringt, die zum Besten der Nordholländischen Wasserwerke von einigen S. 137 genannten Geometern im J. 1790 entworfen worden sind. Indem Hr. v. W. dieselben geprüft, und das Schwankende der Mittel hin und wieder zeigt, theilt er zugleich seine eignen Vorschläge mit, die Manches in einem ganz andern Lichte darstellen, als es von den Local-Sachkundigen angesehen wird. In vielen Stücken treten wir dem Verf. bey, wohin wir auch die Bemerkungen in der Note S. 140 und mehr andere Gegenstände rechnen; ob aber überall der Effect so groß seyn wird, wie ihn Hr. v. W. in einigen Stellen seiner deßfallsigen Vorschläge bis S. 153 angibt, bezweifelt Rec., da er das hier beschriebene Local in hydrotechnischer Hinsicht genau kennt; auch ist uns noch zur Zeit nicht bekannt geworden, daß die Holländer, welche doch diesen Band der allgem. histor. Wasserbaukunst unsers Verf. gewiß seit mehr als 4 Jahren besitzen, diese Vorschläge in der einen oder andern Hinsicht bereits benutzt hätten. Die Beschreibung u. beurtheilende Darstellung von Drechterlands, als der westlichsten Spitze von Nordholland, Wasserbauwerken S. 132 ff. ist lehrreich. (Man vergl. damit den Tegeenwoordigen Staat van alle Volkeren XVIII. Deel p. 476, wofelbst Drechterland, im östlichsten Winkel von Westfriesland, für die vornehmste Deichgrafschaft in Nordholland erklärt wird, s. auch J. S. Hering's Bespiegel. over Neerlands Water-nood l. D. p. 115 — 120). — (Diese Anzeige wird im folgenden Blatte fortgesetzt.)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1807.

Darmstadt.

(Fortsetzung der Anzeige des dritten Bandes von  
des Hrn. geh. Raths und Ober-Wasserbau-  
Directors v. Wiebeking allgemeiner . . .  
theoretisch-practischer Wasserbaukunst  
s. oben S. 113).

*Beyl*

Hr. v. W. sagt S. 132 in der Note, daß das Meer  
in der großen Seefluth von 1717 (welche? die vom  
5. Jan., oder die vom 25. Dec.? — wahrscheinlich  
letztere, weil diese ungleich höher als jene war, und  
daher in den Holländ. Jahrbüchern die Weihnachts-  
fluth (Kersvloedt) vom J. 1717 genannt wird), 10  
Fuß über die tägliche Fluth gestanden habe. (In der  
umständlichen Beschreibung, betreffend de Kersvloedt  
van den Jaare 1717, door *A. Bogaert*, Amst. 1719.  
gr. 8. p. 98 — 110 finden wir davon nichts bemerkt,  
auch in dem oben S. 120 angeführten *Sering* II. Deel  
p. 128 — 136 weiter nichts angegeben, als daß in  
Drechterland bey der Ueberströmung vom 14. u. 15.  
Nov. 1775 die Fluth hier beynahe noch einen halben  
Fuß höher, als an Weihnachten 1717, deren Höhe  
aber nicht bestimmt wird, gewesen sey. Aber aus  
der von dem Ober-Inspector der Holländ. Wasserbau-  
R

werke, Hrn. S. W. Conrad, seiner Verhandeling over den Rhylandschen Slaaperdyk by Spaarndam p. 58 angehängten ersten Tafel gehet hervor, daß das höchste Wasser vor Amsterdam am 25. Dec. 1717 8 Fuß über der so genannten Peilhöhe gewesen sey, womit auch Wagenaer übereinstimmt, vergl. Hering a. a. O. III. Deel p. 73 f. und die Naaukeur. Beschryv. der twee voornaamste Watervloeden van den XVIII. Eeuwe in 1717 en 1775, door Th. v. B. p. 1—105. Amst. 1776. gr. 8.) In mehrerer Hinsicht ist die räumliche Beschreibung der Lage und Größe von Rheinlands, Delflands, Schielands, Amstellands und der Provinz Utrechtschen innern Wasserwerke, in so fern dieselben unter sich und durch die sie beströmenden Flüsse, Seen etc. in Verbindung stehen, sehr merkwürdig. Der Verf. hat Recht, wenn er S. 154 im Eingange behauptet, daß Rheinland — nach Nordholland — der größte für sich bestehende Wasserbezirk im ganzen Hollandgebiete, und für den Hydrotecnen wichtig sey. S. 154 f. wird behauptet, daß die Kammer Schleuse bey Spaarndam die erste der Art gewesen sey, die schon im J. 1253 unter dem Grafen Wilhelm II; die von Woerden (l. Wurdien) im J. 1363; die Auswässerungsschleusen bey Halfwegen (bey dem Hause Schwanenburg, auf dem halben Wege zwischen Amsterdam und Haarlem) im J. 1364, und die Drestwyker, die einen Theil des Leckflusses nach Utrecht führt, im J. 1373 erbauet worden seyen. Keine andre Quellen, als die Worte (S. 153 Ein. 23): “so weit Nachrichten gehen”, sind dabey zu Beweismitteln angegeben. (Freylieh sind Wasserleitungen und Schüttschleusen eine alte Erfindung, und die erste von jenen wurde zu Rom unter dem Cenfor Appius Claudius im J. Roms 441 gebauet, die späterhin vervielfältiget und zum Gebrauche der Väder und andern Absichten der Stadt durch Schüttschleusen gelenkt wurden. Sogar der Fall aller Was-

ferleitungen war, welche gewiß die Netlungen der Schleusen hervorbrachte, genau bestimmt, vergl. Plin. L. XXX. c. 6. sect. 31. und Vitruv L. VIII. c. 7.; aber an Kammer Schleusen (Holl. Kolksluifen) wurde wahrlich nicht gedacht, wenigstens geht aus dem Frontinus de aquaeductibus, ed. J. Poleni, Padua 1722, 4. und aus der gelehrten Abhandlung J. Lipsii de Magnit. Rom. Lib. III. c. XI seq. in Op. omn. T. III. p. 796 — 801, ed. Vesal. mit keiner Erwähnung hervor, daß die Alten Kammer Schleusen gekannt haben sollten. Es ist also eine Erfindung des Mittelalters, und gewiß der Niederländer, an der Italien keinen Theil hat, wie aus Corn. Meyer, einem Niederländer, der Sim. Stevin's von Brüggen Abhandlung vom Schleusenbau weiter ausgeführt, unter dem Titel: l'Arte de restit. a Roma la tralasciata Navigat. de suo Tevere, Roma 1689. 50 Bogen Fol. mit vielen Kupfern, herausgegeben hat, — aus L. C. Sturm's gründl. u. pract. Unterricht von Hangschleusen u. Kollbrücken, Augsb. 1715, Fol. — Leopold's Theatrum Hydrotechnicum. Leipz. 1724, Fol., hervorgeht. Aber zu bestimmen, daß die Erbauung der Kammer Schleusen, wie Hr. v. W. glaubt, in die Mitte des 13. Jahrh. falle, dazu hat Rec. noch zur Zeit keinen historisch richtigen Grund, weil weder van Mieris, van de Wall, noch alle uns bekant gewordenen Sammler Holländischer Urkunden ic. dafür ein diplomatisches Factum liefern. Selbst in der oben von uns angeführten Verhand. over den Rhynd. Slaaperdyk des Hrn. Conrads, wo derselbe S. 4 von den Sparndamschen Kammer Schleusen und dem Peilwerke von 1659 spricht, wird nichts davon erwähnt. Die einzige zuverlässige Nachricht von dem Alter dieser Art Schleusen kömmt bey dem Wagenaar vor, welcher versichert und namentlich Ort und Stelle bezeichnet, daß gegen das Jahr 1496 in Amsterdam schon vier Kammer Schleusen behuf der Wasserleitungen wären im Gebrauch gewesen, s. Amsterd. in zyn opkomst,

aanwas enz. I. Deel I. Boek p. 33 ed. Fol. — *Zu* go de Groot, der bekanntlich 100 Jahre später lebte, gibt von den Schleusen seiner Zeit, die er nach *Ulpianus* beschreibt und *Catarracten* nennt, von dem Alter derselben keine Auskunft, s. *Hug. Grotii* *Parallelon* etc. T. III. p. 15 sq. Haarl. 1802, 8., und was *Hr. van Meermann* zu dieser Stelle anmerkt, wobei er sich in Ansehung des Alters dieser Art Wasserbauwerke auf seine Geschichte des Königes *Wilhelm* ic. beruft, kann man in den Anmerking. op het 23. Hoofd. 3. Deel p. 218 — 222 nachsehen. So viel ist gewiß, daß *Simon Stevin*, wie wir oben erinerten, der erste gewesen, der, wie auch *Hr. v. W.* an einem andern Orte anmerkt, zwar nicht als Erfinder, doch als gründlicher *Hydrotect*, die *Kammerschleusen* beschrieben hat, s. *Hend. Stevin* *Wisconft.* *Filosof.* *Bedryf*, XI. Boek p. 37 — 84. Leyd. 1667 4.: ein Buch, das der Sohn aus den Handschriften seines Vaters *Sim. Stevin*, lange nach dessen Ableben erst, herausgegeben, und dazu des letztern *Wisconftige* *Gedachtnissen* 4. Deel p. 89 — 175. Leyd. 1605. Fol., mit benutzt hat — *Rec.* kann sich daher aus allen gesammelten *Datis* nicht überzeugen, daß die Erfindung der *Kammerschleusen* in den *Niederlanden* weit über die Hälfte des 15. Jahrhunderts hinaus reiche; und es wäre daher zu wünschen, daß *Hr. v. W.* in einem *Supplementbande*, worin sich doch Manches zur Ergänzung dieses gewiß kostbaren Werks anbringen lassen wird, auch diesen Punkt zur historischen Gewißheit, mit *critischen* *Beweisen* unterstützt, erheben möchte.) S. 161 — 165 werden die Gründe und Vorschläge geprüft, die zur *Correction* der *Auswässerung* von *Rheinland* früherhin gemacht worden. Bekanntlich haben die bisherigen *Motive*, *Rheinland* so viel wie möglich von seinem *Busenwasser* zu befreien, in folgenden drey *Mitteln* bestanden: 1) Die *Auswässerungsschleusen*, besonders zu *Haarlem*, *Halkmaen* (*Schmanenburen*)

und Amsterdam zu vervielfältigen; 2) die Anzahl der Mühlen zu vermehren, um das überflüssige Dusenwasser auf das Y zu leiten und auszumahlen; 3) die Auswässerung unmittelbar in die Nordsee durch das Graben eines Canals und Errichtung einer zweckmäßigen Kammerschleuse zu Catwyk op See (Katwyk an der Nordsee). Hr. v. W. entscheidet über das erste und zweite Project nicht, sondern zeigt, daß sie bisher noch nicht ausgeführt worden; vom dritten glaubt er hingegen, daß die Auswässerung in die Nordsee bis jetzt (1800) noch nicht nothwendig sey. Er stützt diese Meinung auf eine Aeußerung des (unlängst verstorbenen) ältern Brünings, die derselbe in einer über diesen Gegenstand besonders geschriebenen, noch ungedruckten, Abhandlung niedergelegt hat, wobey der Umstand besonders in Betracht kömmt, daß es nicht rathsam sey, eine Seeschleuse mit einer Spülkammer in einen Sandgrund zu legen, da bekannlich die Duinen zu Catwyk, wie am ganzen Strande der Nordsee, aus einem ausgeworfenen See-Trieblande beständen. Die übrigen dieserhalb benutzten und S. 165 in der Note angezeigten Quellen gehen nicht über das J. 1774 hinaus, und frühere, ausser dem Haarlemmer Meerboek, scheinen auch nicht dabey gebraucht zu seyn. (Rec. will dagegen, aus Hochachtung für Hr. v. W. und das hydrotechnische Publicum, das dieser Gegenstand interessiren kann, folgende kurze Anzeige darüber einschalten. Schon vor 300 Jahren hat man in der Provinz Holland die Mittel erwogen, wie das Rhein-, Delf- und Schielands Dusenwasser am zweckmäßigsten fortgeschafft werden könne. Alle Vorschläge, den Privatnutzen des innern Commercii und die Beförderung des Amsterdamer Handels abgerechnet, vereinigten sich immer, zum Besten der Eingefessenen dieser Districte, daß ein Durchstich zu Katwyk, um die Auswässerung unmittelbar in die Nordsee zu leiten, das einzigste und sicherste Mittel sey, dem Uebel abzuhelfen



fen. Um den Durchstich zu befördern, hat das Collegium der Wasser- und Deichbauten (Hoogheemraden) von Rheinland zu wiederholten Malen, in den Jahren 1537, 1571, 1572 u. 1579, 1629, 1662, 1708, 1738 bis 1740, 1766 u. 1767, 1771, dieses Project zur Hand genommen; aber aus Gründen, die nicht hierher gehören, und die auch zum Theil in dem zweifelhaften Erfolge einer anzulegenden großen Seeschleuse in den Sandgrund bestehen, ist dieß Unternehmen bisher nicht ausgeführt worden. Indessen hat Hr. A. P. Twent vor ein paar Jahren in seinen Bedenkingen en Aanmerkingen over den Waterstaat van Rhymland en over eene Uitwatering te Catwyk, 's Gravenh. 1802. 79 S. gr. 8. (f. G. g. A. 1803 St. 34 S. 329—335) zu deutlich bewiesen, daß auffer einem Durchstich zu Katwyk kein Heil für die Auswässerung von Rheinland zu erwarten und zu hoffen sey: ein Gedanke, den der berühmte Prof. s'Gravesande schon im J. 1742 laut geäußert hat.— Daß das damalige Batavische Gouvernement auf die erneuerten Vorschläge eines der reichsten und einsichtsvollsten Güterbesitzer, des Hrn. Twent, Rücksicht genommen, ist aus Zeitungen und andern gelehrten Holländischen Anzeigen bekannt. Rec. ergreift daher mit Vergnügen die Gelegenheit, die Fortschritte von diesem kostspilligen Unternehmen aus Briefen, die er darüber im Anfange des Octobers v. J. aus Holland erhielt, dem Publicum mitzutheilen. Wir wollen also die hierher gehörigen Stellen übersetzen. "Kaum war das Batavische Gouvernement durch die (so eben gedachte) Abhandlung des Hrn. Twent und durch das einstimmige Zeugniß sachtundiger Recensenten in Holland und Deutschland auf das oft erneuerte Project, bey Katwyk eine Auswässerung in die Nordsee zu befördern, aufmerksam gemacht worden, als dasselbe jene Vorschläge durch die berühmten Wasserbaukundigen, Conrads, Blancken u. Kros, prüfen, und alle Vor- und Nachtheile, die daraus entstehen könnten

genau erwägen ließ. Das Resultat ihrer gutachtl. Untersuchungen hat sich mit dem Plane dieses Durchstichs, der ganz nützlich und gut befunden ward, völlig vereinigt; in Bezug der Bauanlagen selbst aber andere Ideen u. Maßregeln vorgelegt, die auch von dem Gouvernement angenommen worden u. befolgt sind. Diesem nach hat man das große, wichtige u. sehr kostspilige Werk zu unternehmen angefangen, welches gegen das Ende des abgewichenen Monats Junii (1806) so weit vollendet war, daß 1) der Haupt-Canal von Catwyk binnen bis zum innern Fuß der Duinen, nebst einigen darüber erbauten Brücken, fertig war; auch war 2) eine Schleuse, um das äussere Wasser der Nordsee aufzuhalten, ebenfalls vollendet. Gleiche Bewandniß hat es 3) mit der in diesem schönen Sommer fertig gewordenen Hauptschleuse, deren Bestimmung diese ist, nicht nur die Nordsee bey hohen Fluthen, sondern auch das Rheinlands-Busenwasser, vermöge einer zweckmäßigen Kammer, aufzuhalten, und sonach mittelst dieser Schleuse den Auswässerungs-Canal zu reinigen. Dagegen sind 4) die große Hauptschleuse, die außer Nr. 3. dazu bestimmt ist, den höchsten Springs u. Sturmfluthen, welche in der Geschichte aller Holl. Seeüberströmungen bekannt sind, völligen Widerstand zu leisten, so wie 5) die Stein- und Faschinenarbeit zur Einfassung des Auswässerungs-Canals, während ich Ihnen dieses (im Oct. 1806) schreibe, noch nicht fertig; and da die Jahrszeit zum Theil verstrichen ist, so haben die Directoren dieser großen Bauanlage auch nicht die Absicht, das Ganze in diesem Jahre zu vollenden. In dessen gereicht dieß schöne, kostspilige Werk dem unternehmenden Gouvernement zum Ruhme, und den ausführenden Baumeistern zur wirklichen Ehre. Kühn darf man hinzusetzen, daß die Ausführung dieses Unternehmens einzig in ihrer Art ist. Schwerlich wird man in irgend einem Theile von Europa u. den übrigen Erdtheilen ein Werk der Wasserbaukunst finden,

auf welches in allen seinen Bestandtheilen u. technischen Erfordernissen eben so viel Fleiß u. Sorgfalt, als theoretische Anordnung und physische Verwahrungsmittel gegen alle mögliche, durch Erfahrung geleitete, Fälle, als auf dieses, verwandt worden ist. Die Folgen, die man sich im Allgemeinen, und zur Verminderung des Rheinländischen Busenwassers im Besondern, davon verspricht, lassen eine günstige Erwartung hoffen; unter gewissen Umständen (die aber in diesem Schreiben nicht ausgedrückt werden) ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dieselbe wird befriedigt werden". Sonach hat man (setzen wir hinzu) dereinst wieder eine Communication vom Rhein mit der Nordsee zu hoffen, die seit dem unglückl. Sturme im J. 860 geschlossen gewesen, deren Ursachen u. Wirkungen beschrieben werden durch A. Bogaert de Kersvloedt van 1717 p. 26 — 28 u. J. H. Zering's Bepiegel. over Neerlandisch Waterlood I. D. p. 43 f.). Was über die Circulation des Wassers im Woerdener Bezirke (Waterschap van Woerden) u. der Auswässerungen der Lopiter, Krimpener, Ablasser, Thieler u. Bommeler Warden, der Ober- u. Nieder-Betuwe, auch der Fünfherren-Lande, des Landes von Altena u. Heusden, vorkömmt, ist mit vieler Einsicht u. Sachkenntniß abgefaßt, wohin auch die Beschreibung gehört, die über die Auswässerung von Friesland u. Gidningen ertheilt wird. Den Beschluß dieser Abtheilung macht eine Darstellung der im J. 1800 in Holland vom Gouvernemente vorgenommenen innern Organisation des Wasserbauwesens, wobey der Verf. S. 186 — 190 eine mit Wärme abgefaßte Note einschaltet, die, leider! während der jetztlebenden Generation nicht befolgt werden dürfte. Ob dem künftigen Menschengeschlechte dazu Hoffnung gelassen wird, muß die Zeit lehren; hier ist der Ort nicht, dieses näher zu zergliedern. — (Das folgende Stück enthält die Fortsetzung dieser Anzeige.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1807.

### Darmstadt.

*Bergk.*

Die dritte Abtheilung des dritten Bandes von des Hrn. geh. Rath's v. Wiebeking allgemeiner... theoretisch: practischer Wasserbaukunst (s. oben S. 113, 120) handelt S. 191—528 vom Hafensbau insbesondere. Schon in der dritten Abtheilung des zweyten Bandes dieses Werks S. 419—502 hat Hr. v. W. im ersten Abschnitte den Hafensbau im Allgemeinen und Besondern, mit vorzüglicher Rücksicht auf Seehäfen, beschrieben, ohne sich hier darauf als Fortsetzung zu beziehen. Indessen wird im vorliegenden Bande mit dem zweyten Abschnitt des Hafensbaues wieder angefangen, und zuvörderst sind einige Erklärungen, die im Allgemeinen hier am rechten Orte stehen, vorangeschickt. Dann gehet er zur hydrotechnischen Bestimmung der Hafendämme, ihrer Direction, Länge und Weite der Hafensstraßen über, wobey die Weite von 53 der merkwürdigsten Häfen von Europa in Fußmaassen angegeben wird. Die Maßregeln, um die Wellenbewegung in den Hafensstraßen zu schwächen, verdienen, unserer Einsicht nach, angewandt zu werden. Die hydrotechnische Beschreibung der Meeres-

dämme, ihrer Direction und Höhe, Construction und Anlegung der dazu erforderlichen Schleusen, nebst Angabe der Höhe der vorzüglichsten Hafendämme am Ocean und anderwärts, ist, wie die allgemeine Uebersicht der See- und Hafendämme überhaupt, empfehlungswürdig. Da der Verf. bey der Darstellung der Construction und der Art, wie die Ausführung davon bey den Hafendämmen zu Cherbourg, an der Mündung des Adourflusses unter Bayonne, des obern Meerdammes von Nizza, ferner an den Hafendämmen zu Toulon, Rochelle, Cette, Cadix, St. Valery, Dieppe, Dünkirchen, Calais, Mardyk und den durchsichtigen Holzbauwerken an den Häfen der Normandie angewandt worden, sich, wie er S. 206 \*) selbst gesetzt, Belidor's, eines handschriftlichen Französ. Mémoire und seines eignen Reise-Journals bedient hat: so kann man nicht genau unterscheiden, was hin und wieder seine eignen Ansichten und Urtheile, oder die eines Fremden sind. So viel können wir mit Gewisheit abnehmen, daß, da er die nördlichen Häfen Frankreichs und von Belgien selbst sah, alle die hierher gehörigen gründlichen Bemerkungen u. sachtundigen Ansichten von Hrn. v. W. herrühren, wie wohl wir auch manche hier vorkommende Idee in Woltmann's Beytr. zur hydraul. Architectur ange troffen zu haben glauben. Bey den Hafendämmen wird in nothwendig werdenden Fällen auch die Vereinigung des Holz- und Steinbaues empfohlen, und dazu das Beispiel von dem Damme zu Tyrus ange führt, den Alexander zur Eroberung der Stadt vom festen Lande bis zum Hafen habe auführen lassen. (Quellen, die eine ziemlich genaue Beschreibung vom Verfahren des Macedonischen Eroberers liefern, sind nicht angegeben; umständlicher, als Hr. v. W. diese Arbeit darstellt, erzählt sie Arrian de Exped. Alex. L. II. c. 17 — 24. Curt. L. IV. c. 2 — 4. Diod.

Sic. L. XVII. c. 40 — 46. Plutarch, Justin u. a.— Auch muß der Hafendamm von Tyrus von ansehnlicher Bauart gewesen seyn, indem Arrian versichert, daß die Brustwehren desselben bey der gehörigen Stärke vollkommen 150 Fuß hoch, und dieß Mauerwerk, aus dicken Steinen aufgeführt, mit einem Gipsmörtel verbunden gewesen sey, s. c. 21. p. 95 sq. ed. Jac. Gronovii.— Uebrigens hatte Tyrus zwey Häfen, einen offenen, und einen verschlossenen. Jener war für die Sidonische, dieser für die Aegyptische Schifffahrt bestimmt. Letzterer hatte bey seinem Eingange einen gewölbten Bogen, unter welchem, mit niedergelassenen Masten, die Schiffe einliefen. Zur Zeit der Gefahr, und um von keinem Feinde überfallen zu werden, wurde dieser Bogen mit einer quer über gezogenen metallenen Kette verschlossen. Beide Häfen scheint auch Arrian gekannt zu haben, s. cap. 24. p. 99 sq. Gegenwärtig sind die Häfen von Tyrus dergestalt mit Sand u. Schutt bedeckt, daß man, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisebeschreiber von Wheler bis auf Volney, nicht einmahl vermögend ist, das geringste Fischerboot in irgend einer Jahreszeit gegen die Winde zu sichern.) Zuletzt werden S. 222 f. die Hafendämme am neuen Elbingischen Hafen erwähnt, mit deren Construction Hr. v. W. nicht zufrieden ist; er glaubt vielmehr, daß, Fashinenwerke in die Ostsee hinein anzulegen, der Absicht ungleich besser entsprochen haben würde, als sich der angelegten Pack- und Pfalwerke daselbst zu bedienen. (Da diese Stelle den königl. Preussischen geh. Ober-Baurath D. Gilly angeht, so verweisen wir unsere Leser auf die von demselben darüber besonders herausgegebene Schrift: Beleuchtung der in der allgem. Literaturzeitung befindlichen Recension des Grundrisses der 10. Wasserbaukunst, Berl. 1802, 8. S. 42 — 55, ohne Theil

an dem bestrittenen Gegenstande selbst zu nehmen.) Endlich wird zum Beschluß dieses Abschnitts die Bau-Construction der Regel und die Art ihrer Verfenkung beschrieben, welche nach dem Project des Französ. Ingenieurs Cessart, dessen Vorschläge nicht ganz befolgt werden, dazu bestimmt waren, die Rhede von Cherbourg abzuschließen. (Daß dieser Entwurf scheitern würde, war vorauszusehen, und der Erfolg hat gezeigt, daß dergleichen Art Senfstücke, wenn sie nicht von Buschwerken zusammengesetzt und mit den gehörigen Steinmassen belastet werden, selten den gehofften Zweck, am wenigsten vor Cherbourg, erreichen, wie Hr. v. W. und Woltmann gezeigt haben.) S. 229 — 231 wird noch von den Abschlußdämmen oder Sicherungswerken für Flußhäfen gehandelt, wobey der Verf. einige Grundsätze und Rücksichten anbringt, die bey der Ausführung zu beobachten sind. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der innern Gestalt und Beschaffenheit der See- und Flußhäfen und ihrer Bassins, wobey Hr. v. W. wieder einige Grundsätze voranschickt, die bey Anlegung dieser Werke in Absicht ihrer Form, Distribution und Lage, der Situation der Gebäude und Magazine, die zu einem Hafen gehören oder zweckmäßig erfordert werden, nebst den Werkstätten und Maschinen, die in einem großen Seehafen oder in dessen Nähe nöthig sind, nicht ausser Acht gelassen werden dürfen, wenn der Erfolg den gehofften Zweck rechtfertigen soll. Die Erbauung und Beschreibung einiger merkwürdigen Kays zu Dünkirchen, Paris und Loulon, und die Art, wie Kaymauern auf Felsen anzulegen sind, verdienen, wie die beschriebenen hölzernen Vorsatzwände an den Häfen zu Havre, Dünkirchen und am Neuen-Diep in Nordholland, eine rühmliche Erwähnung. Viertes Abschn. Von den Schiffsdockern. Zuvörderst Erklärungen und Eigenschaften guter Schiffsz-

docken, so wie die Grundsätze, nach denen man bey ihrer Anlage verfahren soll. Demnächst wird von dem Fundamente, der Distribution u. Lage der Docken überhaupt, gehandelt, worauf die Beschreibung einiger berühmten Schiffsdocken, wie die zu Vrest, Rochelle und Toulon, ihre Construction und Ausführung, folgt. Am Ende dieses Abschnitts ist der Schiffstapel zu Toulon beschrieben. Ohne unser Erinnern werden sachkundige Leser einsehen, daß hierin Vieles vorkommt, was auch bey dem Schleusenbau Anwendung findet, den der Verf. im folgenden Bande zu liefern verspricht. Ueberhaupt hat derselbe in diesem Abschnitt Belidor's, Redelykheid's, Olivier's, Choquet's, Guilmache du Boccage's und mehr anderer berühmter Wasserbaukundigen und Ingenieure Erfahrungen und Theorien benützt, und dieselben mit seinen eignen Ansichten der Dinge verbunden, welches diesem Theile der Hydraulik zum Vortheil gereicht.—  
(Den Beschluß dieser Anzeige finden unsere Leser im folgenden 15. Stück.)

#### Jena.

4  
 Bey Fr. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedr. Jakobs*, Dr. der Philos. und Professor am Gymnasium zu Gotha. *Erster und zweyter Course*. Zweyte, durchaus verbesserte u. vermehrte, Ausgabe. 1807. I—XII 1—307 S. *Dritter Course, erste Abtheilung*. 1806. I—XX 1—444 S. in Octav. Dieser Band auch mit dem Titel: *Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern u. Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geschichte Athens*, von *Friedr. Jakobs*. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. (Die zweyte Abtheilung, welche auserlesene Stellen der Griech. Philosophen enthalten soll, wird in Jahresfrist nachfolgen.)



Der Hec. sagt sich selbst oft bey Ueberſicht des ganzen Unterrichts- und Studienplans für diejenigen, welche ſich den Studien widmen, und zu den gelehrten Ständen einſt gezählt werden ſollen; wie ungleich mehr wirkliches Verdienſt dem Lehrer gebührt, der einen guten Grund gelegt, als demjenigen Lehrer, der darauf fortgebauet hat. Freylich iſt dieß in der gemeinen Art zu denken und in dem einmahl eingeleiteten Gange der Welt umgekehrt; und auch dieß hat wieder ſeine Gründe für ſich. In der Erkennung der gelehrten Sprachen verdient gewiß der Lehrer bey einem guten Elementarunterricht einen ganz vorzüglichen Dank, weil davon oft die ganze Zukunft abhängt, ob einer zu gründlichen Studien, zum Selbſtdenken, wiſſenſchaftlicher Einſicht, Forſchen u. Streben gelangen, oder ein bloßer Wort- oder ſeichter Gedächtnißgelehrter und luſtiger Bückwiſſer, bleiben ſoll. Deßwegen ſind uns Männer von ſo großem Werthe, welche beiden Arten des Unterrichts, des höhern und des elementariſchen, gewachſen ſind, und als Männer u. Gelehrte die Bildung auch der frühern Jugend mit Nachdenken u. Einſicht zu faſſen und zu behandeln wiſſen. Dem Hrn. Prof. Jakobs gebührte längſt eine vorzügliche Stelle in dieſer kleinen Claſſe von ſeltenen Gelehrten. Von dieſem Griech. Elementarbuche zeigten wir den erſten und zweyten Curſus bereits vor 2 Jahren an (G. A. 1805 S. 1776). Er empfiehlt ſich beſonders durch Verbindung des Sprachunterrichts mit Sätzen, bey denen der Lehrling etwas denken kann, und beides fortſchreitend vom Leichtern zum Schwerern, alles zwar mit Mannigfaltigkeit, um die Wißbegier zu reizen, aber doch mit einer beſtimmten Abſicht auf Zusammenhang des Ganzen. Die auf eine größere Zweckmäßigkeit abzielenden Verbeſſerungen in dieſer zweyten Ausgabe ſind in der Vorrede ſelbſt angegeben, ſo wie in der nunmehr hinzugekommenen Fortſetzung, als dem dritten Curſus, die lehrreiche Vor-

rede über alles, was darin aufgenommen ist, und warum, und wozu, gründliche Rechenschaft gegeben wird; der Band bestehet in Stellen aus historischen und rednerischen Schriftstellern, Plutarch, Xenophon, Thucydides, Isias Lobrede, Isocrates, Demosthenes, und Herodot: dieser letztere als Anhang betrachtet, und als Repräsentant des Ionischen Stils, da für das Uebrige mit Grunde die Attische Sprache, Geschichte und das Nationale der Athener (oder, wie Hr. J. nach dem Griechischen richtiger gebildet hat, Athenäer, so wie Thebäer, statt Thebaner, gleichwohl sind aus dem Römischen behalten, Spartaner, statt Spartiaten; das Ohr muß hierin frenlich sein Recht behalten, sonst müßten wir auch Graiken statt Griechen sprechen: doch vielleicht kommen wir mit der Zeit auch noch dazu) vorgezogen ist; dadurch ward der bunten Vermischung von Stil begegnet, welche in Chrestomathien viel verderben mußte, in welchen die hellenische Geschichte überhaupt den Leitfaden abgeben sollte; indessen ist eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten vorgelegt. Doch über dieß alles, und mehreres Andere, müssen wir auf die Vorrede selbst verweisen, aus welcher wir nur noch eine Stelle anführen wollen, die wir allen Schulmännern und der ganzen Lehrjugend ans Herz legen möchten; "Es ist unter denkenden Schul Lehrern wohl ein ziemlich anerkannter Grundsatz, daß die Erklärung der Alten in den öffentlichen Lehrstunden größten Theils eine Prüfung seyn müsse. Die Hauptsache bey dem Studiren ist immer der häusliche Fleiß; in der Schule sollen die Resultate desselben aufgewiesen und berichtet werden. Die Vorbereitung kann keinem Schüler erlassen werden; sie ist die Hauptsache, und ohne sie bringt die Wiederholung nur einen geringen Gewinn. Denn nicht, daß Etwas in das Gedächtniß aufge-

136 G. g. A. 14. St., den 24. Jan. 1807.

nommen werde, und zwar gerade so, wie es der Lehrer will, sondern daß die Kraft des Geistes gereizt und gestärkt werde, ist der Zweck des jugendlichen Unterrichts in den alten Sprachen und der Humanität". Noch Eines müssen wir anführen, als Beispiel von Humanität, wie sie in einer Schule herrschen soll, und sich doch so selten zeigt, daß Hr. Prof. N. von seinem ältern Collegen, der noch dazu einst sein Lehrer war, mit Achtung spricht, seine mitgetheilten Anmerkungen aufnimmt und anführt, und ihm selbst diesen Band zugeeignet hat.

### Hannover.

*7. 11. 11* Bey den Gebrüdern Hahn: Universalgeschichte der christlichen Kirche, von D. Carl Friedr. Stauda lin. 1806. sammt den Zeittafeln 419 S. gr. Octav.

Zunächst hat der Verf. dieß Buch zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen bestimmt, in welchen der Hauptzweck darauf gerichtet ist, einen Blick über das Ganze und über den Zusammenhang der Kirchengeschichte zu eröffnen, diejenigen Begebenheiten, welche entweder durch ihre innere Beschaffenheit, oder durch ihre Ursachen und Folgen, am meisten Universalität haben, auch am meisten hervor zu heben und ins Licht zu setzen, und den Cursus in kurzer Zeit zu vollenden. Diesen Zwecken gemäß sind die Begebenheiten ausgewählt, gestellt und geordnet. In jeder Periode ist zwar auf gewisse Hauptpuncte, welche aus der Idee einer Kirchengeschichte hervorgehen, Rücksicht genommen; aber nicht in allen ist dieselbige Eintheilung und Anordnung der Begebenheiten zum Grunde gelegt, sondern diese richtet sich vielmehr nach dem in jeder vorhandenen historischen Stoffe und dessen Beschaffenheit. Die Literatur ist mit Auswahl beygefügt, und auch die neuesten kirchlich-historischen Werke sind dankbar benützt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1807.

Darmstadt.

Der fünfte Abschnitt der dritten Abtheilung von des Hrn. geh. Raths v. Wiebeking allgemeiner . . . theoretisch-practischer Wasserbaukunst drittem Bande (s. oben S. 113, 121 u. 129) handelt S. 297—369 von den Leuchtfeuern und Leuchttürmen. Einige Erklärungen und Grundsätze über deren Anlagen, Einrichtungen und Wirkungen. Der Verfasser hat ganz Recht, daß die Steinkohlenfeuer, die auf Leuchttürmen zum Dienste der Seefahrenden unterhalten würden, den Effect wie Lampenfeuer zumahl alsdann nicht leisten könnten, wenn die Aufseher derselben sich nur einiger Maßen nachlässig in der Unterhaltung des Feuers in gleicher Stärke bezeigten. (Die beste Art Leuchtfeuer oder Seethurm-Laternen sind daher die, deren Lampen mit doppelten Reverbieren oder Reflectoren versehen sind, welche Hr. v. Zach kürzlich in seiner allgemeinen geographischen Correspondenz für 1806 beschrieben hat, von welcher Art auch Hr. v. W. einige hier beschreibt.) In dieser Hinsicht ist die Beschreibung der Leuchttürme zu Alexan-

*Beig.*

drien im Alterthume, zu Brindisi (Brundisium), Ostende, Corduan vor der Mündung der Garonne, bey Havre, bey Memel an der Mündung des Curischen Hafes, des Leuchtturms auf dem Felsen Edystone im Canal, welcher die instructive Geschichte von dessen Erbauung nach Smeaton beygefügt ist, nebst der Beschreibung des Leuchtturms und der beweglichen Leuchtmaschine am Spurnpoint besonders merkwürdig und unterrichtend. Beide letztern sind nach Smeaton's narrative of the Building of the Edystone Lighthouse, von welcher Hr. Prof. Schmidt für unsern Verf. eine Uebersetzung in Manuscript geliefert hat, die letzterer S. XI u. 312 dankbar erwähnt, umständlich beschrieben worden. (Die Note S. 307 scheint aber zum Theil aus J. S. Röding's Wörterbuch der Marine 1. Bd. S. 330 Art. Bläse entlehnt zu seyn; auch findet man den Leuchtturm zu Liverpool in Röding's 4. Bd. Fig. 448 und 449 abgebildet. — Uebrigens sey es uns erlaubt, wegen der hier beschriebenen Leuchttürme einige berichtigende Anmerkungen einzuschalten, und mit dem Pharos zu Alexandrien, als dem ersten, der hier an der Spitze steht, den Anfang zu machen. Wir wollen daher dem Hrn. Verf. Schritt vor Schritt in seinen Angaben folgen, zuvor aber bemerken, daß im Buche nirgends auf eine Quelle, sondern bloß auf Montfaucon's Diss. sur le Phare d'Alexand. in den Mém. de l'Acad. Roy. des Inscript. T. VI. p. 577 Bezug genommen worden ist. S. 304 heißt es: Der Leuchtturm (Pharus) sey von dem Ptolemäus (Ptolemäus) erbauet, und 283 Jahre vor Ehr. Geb. vollendet worden. Ungeachtet die meisten der alten Schriftsteller nicht geradezu sagen, wer von den ersten der Ptolemäer den Pharusthurm zu bauen angefangen habe, so kann man doch mit Ameilhon wider den Rollin und seine Abschreiber annehmen,

daß Ptolemäus I. denselben angefangen, und sein Sohn Philadelphus in der 124. Olympiade vollendet habe. "Dieser (Ptolemäus, heißt es ferner bey Hr. v. W.) gab dem Architecten Sostratus von Gnidus die Erlaubniß, sich durch die Inschrift: Sostratus von Gnidus, Sohn des Dexiphanes, hat dieses Werk u. s. w. der Schiffahrt geweiht, zu verewigen". — Dieses sagt Plinius L. XXXVI. c. 12. secr. 18.; — aber Strabo L. XVII. p. 1141 ed. *Almelov* spricht nicht von dieser Erlaubniß, sondern berichtet schlechtweg, daß Sostratus sich durch dieses Werk, vermöge seiner Inschrift, verewiget habe. Lucian dagegen versichert, Sostratus habe die angeführte Inschrift betrieglich in den Marmor des Thurms eingegraben, selbige nachher mit Mörtel überstrichen, und dann die ihm befohlene Inschrift, die den Nahmen des Königes zu verewigen bestimmt war, bloß in den Mörtel eingehauen. Die Zeit habe den Mörtel verwittert, und durch das Abfallen desselben den Nahmen des königlichen Erbauers verwischt, und sonach den des wahren Erbauers und Werkmeisters wieder an das Licht gezogen (s. Lucian Quom. histor. scrib. lit. in Op. T. II. p. 426 sq. u. *G. M. Cognati* annot. das. p. 431 in fine ed. *Sarab. 1. 8*) — Ferner sagt Hr. v. W.: "Dieß prachtvolle Gebäude bildete ein Viereck, von weissen harten Steinen aufgeführt. Dessen Höhe betrug, nach einem Nubischen Geographen des 12. Jahrhunderts, 300 Cubitus, d. i. 547 Englische Schuh". — Der alte Scholiast über die angeführte Stelle im Lucian behauptet ebenfalls die viereckige Gestalt des Pharos-Thurms, und versichert, er sey in seinem Umfange dem Fuße der Pyramiden gleich gewesen; und Strabo berichtet, dieser viele Stodwerke hoch erbaute Thurm von bewunderungswürdiger Schönheit habe aus weissem Marmor bestanden (s. de situ orb. L. XVII. p. 1141

ed. *Almlov.*) Indessen gibt keiner von den Alten, die dieses Leuchthurms erwähnen, oder ihn beschrieben haben, die Höhe desselben an. Ausser den angeführten Quellen kann man auch noch folgende darüber vergleichen: *Caesar de bell. civ. L. III. c. 112. Livius L. CXII. c. 44. T. VI. p. 625 ed. Drakenborch. Seneca Quaest. nat. L. VI. c. 26. Suidas T. II. p. 1031 voc. Φάρος. Steph. Byzant. de urb. p. 743 sq. ed. Gronov. Ammian. Marc. L. XXII. c. 16. Dionys. Alex. p. 20 B ed. Steph.* Nur der einzige Araber, al Edris, der um die Mitte des 12. Jahrh. lebte, und unter dem Nahmen des Nubischen Erdbeschreibers bekannt ist, gibt diese Höhe an. Dagegen versichert Flavius Josephus, dieser Thurm sey nur 90 Cubitos hoch gewesen (s. de bell. Jud. L. V. c. 11. T. II. p. 914 ed. Havrrk.), welches nach dem Maaße der heiligen Elle oder Nilometer, die nach *Große meteorolog. Tafeln S. 7* 1 Fuß 9 Zoll 2 Lin. Rheinl. = 158 Fuß 9 Zoll beträgt; nach al Edris Angabe aber zu 300 Cubitos = 525 Fuß Rheinl. betragen haben würde. Da nun nach *Kruse, Hermann, Gerhard und Eytelwein* das Rheinländische Fußmaaß sich zum Englischen verhält wie 33:34, so entstehen für jene 300 Cubitos = 541 Engl. Fuß circa, also jene Angabe um 6 Fuß zu hoch, die auch schicklicher in Rheinländischem, als in Englischem Maaße, welches nur wenige Deutsche kennen, hätte ausgedrückt werden sollen. Aber Hr. v. W. führt dabey den *Montfaucon* an, den wir nicht bey der Hand haben. Der Verf. fährt fort, und sagt: "Nach dem Geschichtschreiber Josephus soll man dieses Leuchtfeuer auf 300 Stadien — 28,350 Toisen oder 14,700 R. weit haben sehen können". Das ist richtig (man vergl. die angeführte Stelle im Josephus); aber *Vossius ad Pomp. Mel. L. II. c. 6. p. 204—206 Hag. 1658. 4.* behauptet

auf das Ansehen des Ebn Adris (al Edris) und des erwähnten Scholiasten beyrn Lucian, daß man das Leuchttfeuer des Pharos 100 Römische Meilen weit habe sehen können; indessen hat unser verstorbener Kästner bereits gezeigt, daß letztere Angabe übertrieben sey, und daß, wenn nach Savary's Zeugniß der Pharos-Thurm 400 Franzöf. oder 415 Rheinl. Fuß hoch gewesen, man das Leuchttfeuer 20,878 Franzöf. Loisen oder  $5\frac{1}{2}$  geogr. Meilen habe sehen können (s. Kästner's weitere Ausführung der mathemat. Geographie S. 462 - 464). Uebrigens sind unter den 14,700 R. Rheinl. Ruthen zu verstehen, die sich zu den Franzöf. Loisen verhalten wie 1:2 u. 139 = 144. — Ferner heißt es: "Die Kosten dieses Leuchtturms wurden auf 800 Alexandrinische Talente geschätzt, welches also nach de l'Isle 1,832,000 Thaler Conventionsmünze betragen würde, aber die Größe desselben (vielleicht des Talentenwerthes) läßt sich nicht bestimmen". — Die 800 Talente bestimmt Plinius (L. XXXVI. c. 12. sect. 18.), ohne zu erwähnen, ob es Attische oder Alexandrinische gewesen. Letzteres wird nach dem de l'Isle in Große meteorol. Tafeln S. 217 auf 2290 Thlr. Conventionsmünze bestimmt, wornach die angegebene Summe des Hrn. v. W. richtig ist. Uebrigens läßt sich allerdings der Talentenwerth in den Schriften der Alten zumahl alsdann nicht bestimmen, wenn dessen Name nicht ausdrücklich, wie hier der Fall ist, erwähnt wird (vergl. Harduin ad Plin. l. c. T. II. p. 739 Note 1. Georg. Agricola de mens. et ponderib. L. IV. p. 226 sq. L. V. p. 246 sq. et p. 254 sqq. Bas. 1533 4. Gronov u. A.). Mehr dürfen wir von dem Pharos zur Verichtigung der Beschreibung desselben nicht ausheben; indessen wünschen wir, daß in dem folgenden Bande, der den Schleusenbau enthalten soll, mithin auch die



Geschichte davon zu hoffen steht, die Schleusen beschrieben werden, welche den großen und kleinen Hafen zu Alexandrien unfern des Leuchthurms in Verbindung setzen, ohne die Schiffahrer zu nöthigen, die Insel Pharos zu umsegeln. Von den übrigen Leuchttürmen dürfen wir, aus Besorgniß einer allzu großen Ausführlichkeit dieser Anzeige, nichts erwähnen; daher wir auf die Nachrichten, welche Hr. v. W., ohne vorzügliche Anzeige der benutzten Hülfsmittel, erteilt, verweisen.) — Den Beschluß dieses Bandes macht der sechste Abschnitt, S. 369 — 528, mit der technisch-raisonnirenden Beschreibung der merkwürdigsten Häfen in Europa. Zuvörderst wird eine mit vieler Sachkenntniß abgefaßte Parallele zwischen den Englischen und Französischen Häfen am Canal de la Manche und der Nordsee gezogen, und gezeigt, daß, da Frankreich, von Brest an nordwärts, nichts anders als Fluthhäfen, und selbst in dem ganzen Gebiete an der Westküste von Holland und Seeland bis zum Texel hin keinen Hafen besitze, der eine große Flotte mit Sicherheit und ohne Gefahr beym Einlaufen aufnehmen, und mit jedem Wasserstande gegen die Macht der Winde und Stürme sichern könne, wie in England der Fall sey: so würde der Vortheil immer und so lange an Seiten Großbritanniens bleiben, als letzteres das Meer beherrsche, und, wie sich der Verf. S. 370 mit Ciceros Worten ausdrückt, dem festen Lande gebiete. Zu dem komme noch, daß die Englischen Häfen alle Vortheile, sowohl der Natur als der Kunst, vor den meisten Französischen und Holländischen voraus hätten, anderer Mängel und nicht befolgter Maßregeln bey letztern nicht zu gedenken, die man, um sich davon völlig zu unterrichten, im Buche selbst nachlesen muß. Jetzt folgt die Beschreibung von 77 der vor-

nehmsten Häfen am nordwestlichen Ocean, des mitteländischen Meeres, des Adriatischen Golfo, der Nord- und Ostsee, deren Benennung, so wie die critische Beurtheilung der an einigen Stellen vorkommenden Umstände, wir übergehen und zum Schlusse dieser Anzeige schreiten müssen.

Die trefflich gestochenen Karten und Kupfertafeln, welche das Ganze des in diesem Bande enthaltenen, durchgängig sehr lehrreichen, Textes versinnlichen, und die mannigfaltigen Gegenstände anschaulich machen, sind ein Werk der Deutschen Kunst, die es, wie im Plan- und Kartenzeichnen, worin sich auch besonders unser Verf. sehr rühmlich verdient macht, mit den, Prachtwerke liebenden, Engländern — von andern Nationen, welche darin mit der Zeit zurückbleiben werden, wollen wir nicht einmahl sprechen — bey aller Deutschen pecuniären Dürftigkeit völlig aufnehmen darf. Aber was vermag nicht Deutscher Fleiß und Deutsche Sparsamkeit! — Aus den einzelnen, zur Stelle, wo sie hin gehörten, von uns eingeschalteten, zur Berichtigung der Sache bestimmten, Bemerkungen, deren Fortsetzung vom ganzen Werke wir uns bey der Anzeige des vierten Bandes vorbehalten, werden unsere Leser, und der fleißige, ausdauernde Verfasser, abnehmen, daß wir aus Achtung für dieses Buch den Inhalt desselben mehrmahls gelesen, und darnach unsere überall belegte Prüfung nach unsern Ansichten dargestellt haben.

### Edinburgh.

meine

Observations on the present state of the Highlands of Scotland, with a view of the Causes and probable Consequences of Emigration. By the Earl of Selkirk. Second Edition. 232 S., Anhang 61 S. in Octav. 1806. Es ist wahrer

Genuß für Geist und Herz, wenn man einen wichtigen Gegenstand auf eine solche Art behandelt sieht, wie der edle Verf. die interessante Frage von den Ursachen der Auswanderung der Hochschotländer, und den Mitteln dagegen, untersucht hat. Er schreibt mit einer Ordnung, Einfachheit und Bündigkeit, die des großen Adam Smith würdig wären, und redet besonders von seiner höchst wohlthätigen Unternehmung mit einer Bescheidenheit, die das Verdienstliche derselben um Vieles erhöht. Hochschotland befand sich bis zum Jahre 1745 ungefähr in eben dem Zustande, in welchem England vor der Normännischen Eroberung war. Ein Jeder, der sich über den großen Haufen erhob, genoß nur nach dem Verhältnisse seiner Diener und Anhänger Ansehen, und Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Man schätzte Güter nicht sowohl nach den Einkünften, welche sie abwarfen, als nach der Zahl der Männer, welche sie stellen konnten. Die Eigenthümer theilten ihre Güter in so viele kleine Stücke, als möglich, um desto mehr Vertheidiger zu erhalten. Die Sinnesart des Volks beförderte dieses, weil ein Vater, der mehrere Söhne hatte, dieselben nicht anders, als durch Zerstückelung seines Lehens, versorgen konnte. Die Häupter der Clans gaben häufig größere Abschnitte ihrer Erbgüter an jüngere Mitglieder ihrer Familie. Allein diese Maßregel brachte in dem landwirthschaftlichen Verfahren keine merkliche Veränderung hervor. Die Tacksmen, so nannte man die Besitzer von größeren Lehens, handelten nach denselbigen Grundsätzen, wie die Eigenthümer, und wurden auch ungefähr in demselbigen Lichte betrachtet. Sie waren die Officiere, die unter den Häuptern der Clans commandirten. Sie behielten nur einen Theil ihrer Lehengüter für sich. Das Uebrige

gaben sie an so genannte Cotters, die sich von den kleineren Lehenleuten bloß dadurch unterschieden, daß sie keine Pacht zahlten, sondern im Dienste des Tacksman fünf Tage in der Woche arbeiteten. Da das meiste Land in Caledonien nur zur Weide, und bloß kleine oder mäßige Flecken zum Ackerbau benutzt werden konnten, so brachten die Caledonier den größten Theil ihrer Zeit in einer unthätigen Muße, oder in kriegerischen Uebungen zu. Die Landeigenthümer fesselten ihre Anhänger nicht allein durch niedrige Pachtzinsen, welche sie forderten, sondern noch viel mehr durch eine herablassende Vertraulichkeit, S. 12 — 22. Diese Verhältnisse zwischen den Häuptlingen und Tacksmen auf der einen, und den kleineren Lehenleuten und Cotters auf der andern Seite, wurden nach der Rebellion im Jahre 1745 plötzlich und stark erschüttert. Die bisherige Unabhängigkeit der Häuptlinge hörte ganz auf. Die Regierung erhielt in allen Hochländern ein Ansehen und eine Gewalt, dergleichen sie vorher nie gehabt hatte, und welchen Niemand ungestraft trotzen konnte. Die Häupter der Clans brauchten keine Anhänger mehr, weder um sich selbst zu verteidigen, noch um Andere anzugreifen. Sie machten bald die Entdeckung, daß sie ihre Güter anders, als zum Unterhalt einer zahlreichen Dienerschaft, nutzen könnten. Sie fingen allmählich an, von den Lehenleuten, deren kriegerische Dienste sie nicht mehr nöthig hatten, höhere Pachtzinsen zu fordern. Die Erhöhung der Pachtgelder geschah anfangs nur langsam: in der Folge immer rascher und rascher, bis endlich die Eigenthümer in Hochschottland eben so wenig, als in andern Provinzen von Großbritannien, Bedenken trugen, aus ihren Gütern die möglichst großen Vortheile zu ziehen, 23 — 26. S. Das alte Hochschottland

unterschied sich von England und andern cultivirten Ländern in einem wesentlichen Puncte. In dem eistern lebten auf jedem Fleck ungefähr so viel Familien, als der Ertrag dieses Flecks ernähren konnte: in den andern nur so viele, als zur Verrichtung der nöthigen Arbeiten erfordert wurden. In England z. B. verpachtet der Eigenthümer sein Gut an denjenigen, der am meisten bietet. Der meistbietende Pächter sucht die gepachteten Ländereyen auf das vortheilhafteste zu benutzen. Er kann dieses nur, wenn er sie mit dem geringsten Aufwande zum möglichst hohen Ertrage bringt. Um die Unkosten zu vermindern, darf er keine überflüssige Hände brauchen, weil er um desto mehr verkaufen kann, je weniger auf seinem Pachtgute verzehret wird. Die jetzt angeführten Ursachen haben bewirkt, daß die Bevölkerung in solchen Gegenden, wo man sich bloß mit dem Ackerbau beschäftigt, weit unter die Menschenzahl herabgesunken ist, welche der Grund und Boden ernähren konnte, anstatt daß sich in andern, den Manufacturen günstigen, Districten viel mehr Menschen angehäuft haben, als das benachbarte Land zu unterhalten im Stande wäre. Die letzteren Districte sind der Markt, wo die Landwirthe der ersteren Gegenden für ihre Producte Absatz finden. Wenn man also untersucht, welche eine Volksmenge eine Gegend zu fassen im Stande sey; so ist es nicht genug, zu fragen, was eine solche Gegend hervorbringe, und wie viele Menschen durch diese Erzeugnisse ernährt werden könnten, sondern der Hauptpunct besteht darin: welche Art von Benutzung dem Eigenthümer die meisten Vortheile bringen werde. Wendet man dieses auf die Schottischen Hochländer

an, so ergibt sich bald, daß die Highlands mit manchen Berggegenden in England und Wales in gleichem Falle sind, und daß sie am vortheilhaftesten für den Eigenthümer benutzt werden, wenn man sie zu Weiden für Schafe und Kälber oder junge Kinder braucht, die in gehörigem Alter von den Landwirthen fruchtbarer Gegenden aufgekauft und gemästet werden. So bald man diese Art von Benutzung wählt, so bleiben auch manche Strecken, auf welchen man Getreide bauen könnte, zu Weiden oder Wiesen liegen, weil man für die Heerden im Winter Futter sammeln, oder günstigere Weideplätze aufbewahren muß. Die ersten Schafpächter (Sheepfarmers), welche aus dem südlichen Schottland in die Hochländer kamen, machten ein schnelles Glück. Sie fanden nicht nur unter den kleineren Güterbesitzern und unter den Tacksmen viele Nachahmer, sondern zogen auch andere Pächter aus dem südlichen Schottland nach sich. Hieraus entstand bald eine solche Concurrency von Graziers, daß die Eigenthümer in den Hochländern jetzt eben so wohl, als in England, Preise für ihre Güter erhalten, die dem Werthe derselben angemessen sind. Das neue Weide-System ist bis jetzt nur noch in dem kleinsten Theile der Hochländer allgemein eingeführt. Es nimmt aber je länger, je mehr, überhand, und wird sich gewiß in nicht gar langer Zeit über ganz Caledonien verbreiten. Wo dieß System Eingang fand oder findet, hatte oder hat es die unvermeidliche Folge, daß sowohl den alten Tenants als Cotters ihre bisherigen Lehen- und Pachtgüter aufgekündigt, und daß beide zum Auswandern gezwungen werden, S. 27 — 39. Man

kann in den Hochländern nicht bestehen, ohne Land zu besitzen. Wo sollten vertriebene Tenants und Cotters dergleichen finden, da sie gegen die Schaf-Pächter keine Preise halten konnten, und alle übrige nutzbare Stellen besetzt waren? Den vertriebenen Tenants und Cotters blieben nur zwey Auswege übrig: entweder in die betriebsamen Städte des flachen Landes herabzusteigen, und dort durch Arbeiten in den Manufacturen ihr Brod zu verdienen; oder nach America zu gehen, wo sie wußten, daß die Handarbeit noch höher, als in den Schottischen Städten, bezahlt wird, und daß man zugleich für mäßige Preise Grundeigenthum erhalten kann. Der letzte Ausweg war der Denkart und den Gewohnheiten der Hochschottländer viel mehr angemessen, als der erstere. Ihn wählten daher auch die meisten Tenants, die aus dem Verkauf ihres Viehes und ihrer übrigen Habseligkeiten so viel gelöst hatten, daß sie die Reise nach America bezahlen, und noch ein kleines Capital hineinbringen konnten. Die ärmeren Cotters hingegen begaben sich meistens in die Manufactur-Städte, weil sie sich viel mehr, als die Irländer, fürchten, als redemptioners nach America zu gehen, das heißt, sich auf eine gewisse Zahl von Jahren zum Dienen zu verpflichten, um dadurch die Kosten der Ueberfahrt zu bezahlen, S. 40—62. Unter den politischen Folgen des neuen landwirthschaftlichen Systems hat keine ein allgemeineres Bedauern erregt, als der Verlust von so vielen braven Soldaten, den der Staat durch die Auswanderungen erleide. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß man nichts an Rekruten gewinnen

würde, wenn man auch die Auswanderungen durch irgend ein gewaltsames Mittel hemmen wollte. Der Adel in Hochschottland konnte in älteren Zeiten bloß deswegen sehr schnell Soldaten stellen, weil er seine Ländereien um geringe Preise verpachtete. Die Lehenleute waren verbunden und geneigt, ihren Lehensherren allenthalben zu folgen. Die Hochschottischen Regimenter bestanden aus der Blüthe von Landleuten, die sich alle unter einander kannten, von gleichem Geiste beseelt, und ihren Führern innigst ergeben waren. Solche Regimenter sah man zuletzt im siebenjährigen Kriege. Von der Zeit an, wo die Güterbesitzer anfangen, ihre Ländereien an den Meistbietenden zu verpachten, verloren sie alle Gewalt über ihre Angehörigen. Die so genannten Hochschottländischen Regimenter bestehen jetzt größten Theils aus Irländern, oder aus solchen Schottländern, die, gleich andern Soldaten, in den Manufactur-Städten geworben worden. Ohne solche Wohlthaten, dergleichen der Adel in älteren Zeiten seinen Anhängern erwies, läßt es sich gar nicht denken, daß Männer, welche Weiber und Kinder haben, und ein gewisses Capital besitzen, sich dem Kriegsdienste widmen werden, S. 63—78. Die Auswanderung gehört zu den unvermeidlichen Folgen einer Veränderung, wodurch der National-Reichthum wesentlich befördert wird; und man kann deswegen kühn behaupten, daß sie is absolutely beneficial to the commercial prosperity of the Kingdom. Das, was jetzt in den Hochländern geschieht, geschah in England zu den Zeiten der Tudors. Unter Heinrich VII. wurde die Gewalt der großen Barone



gebrochen. Die gedemüthigten Barone entließen ihre Gefolge, welche sie nicht mehr brauchen konnten, und fingen an, ihr Land besser, als bisher, zu benutzen. Die Entlassung der kleineren Pächter, und die Verwandlung von Ackerland in Weiden und Wiesen, erregten damahls daselbige Odium, und besonders dieselbigen Klagen: Daß die Menschen durch Schafe vertrieben würden, S. 79, 80; im Anhange S. XXVII—XXXIII. Nichts desto weniger ist es ausser Zweifel, daß der hohe Wohlstand von England, als einem betriebsamen und handelnden Staate, sich von dieser Zeit herschreibt, und man darf also wohl annehmen, daß ein System, was für England im Ganzen so wohlthätig war, in den Hochländern nicht entgegen gesetzte Wirkungen hervorbringen werde. Im Grunde kann man das große Geschrey über die Entvölkerung der Hochländer auf folgendes Factum zurückbringen: Daß der Ertrag von Ländereyen, der vormahls zum Unterhalt von tapferen, aber unthätigen, retainers diente, jetzt zum Unterhalt friedfertiger und betriebsamer Arbeiter angewandt wird, und daß die Verminderung der Volksmenge in Einem Theile des Reichs durch die steigende Bevölkerung in anderen Theilen mehr, als ersetzt wird, S. 81, 82. Unter allen vorgeschlagenen Mitteln, die Auswanderung zu verhüten, hat keines, weder der Anbau wüster Ländereyen, noch die Fischerey, oder die Errichtung von Manufacturen, den erwünschten Erfolg gehabt. Bey dem Anbau wüster Ländereyen unterstützte man den geringen Mann nicht genug, oder machte auch die Pachtzeiten zu kurz. Für den Fischfang, als beson-

deres Gewerbe, fehlt in den entfernteren Gegenden der Absatz, oder Markt. Für Manufacturen haben die Hochschotländer theils kein Geschick, theils fehlt es in den Hochländern an den Handwerkern und Künstlern, welche Unternehmer von Manufacturen häufig nöthig haben, S. 95—113, Anhang S. XXXIX. Nach vielen Beobachtungen, welche man selbst über die Hochländer angestellt hat, ziehen Auswanderungen nicht einmahl in den Gegenden, wo sie vorkommen, eine Verminderung, sondern oft eine Vermehrung der Volksmenge nach sich, weil diejenigen, welche zurückbleiben, um desto besser bestehen können. Die Menschenzahl bleibt, oder wird größer, und nimmt zugleich an Betriebsamkeit zu, S. 114—129, Anhang S. LVI—LXI. Die Aufnahme der Fischereyen in mehreren Gegenden, und der Kartoffelbau sind die Hauptursachen, warum manche Districte von Hochschotland, aus welchen man am stärksten auswanderte, jetzt mehr bevölkert sind, als in älteren Zeiten. In Island rechnet man, daß sich seit der Einführung des Kartoffelbaues die Volksmenge wenigstens verdoppelt hat. Einige Landeigentümer in Hochschotland verlangen widersprechende Dinge. Sie wünschen von ihren Gütern die höchste Pacht zu erhalten, und zugleich sehen sie es ungern, wenn Angehörige, die durch das Steigen der Pachtzinsen vertrieben werden, auswandern, S. 130—138. Selbst die Highland Society, welche die Emigrant Bill veranlaßte, betrachtete die Sache nicht von allen Seiten. Sie erschwerte das Auswandern durch mehrere Vorschläge, welche nicht weniger unbillig sind, als es unbillig wäre, wenn man

152 G. g. A. 15. St., den 24. Jan. 1807.

die Güterbesitzer in Hochschottland nöthigen wollte, ihre Ländereien unter dem wahren Preise zu verpachten, S. 139—163. Der Verfasser war lange überzeugt, daß das Auswandern aus den Hochländern unvermeidlich; daß es aber zugleich von der äußersten Wichtigkeit sey, wenn man die Auswandernden bewegen könne, nicht in die Americanischen Freystaaten, sondern in die Britischen Colonien zu gehen, S. 164—182. Er entschloß sich, selbst eine Probe zu machen. In dieser Absicht sammelte er Settlers aus verschiedenen Gegenden von Hochschottland, und führte sie im Jahre 1803 in drey Schiffen nach Prince Edward's Island, im Meerbusen von St. Laurence, auf welcher Insel er beträchtliche noch nicht angebauete Districte gekauft hatte. Unbefangene Leser können nicht umbin, die Weisheit zu bewundern, womit der Verfasser, der sich deswegen selbst nach America begab, die Plätze der neuen Colonie wählte, und die Anbauer auf eine solche Art unterstützte, daß dadurch ihre Betriebsamkeit nicht erstickt, sondern unaufhörlich angefeuert wurde. Nach etwas mehr, als Einem Jahre, waren die neuen Pflanzler schon so weit gekommen, daß sie sich von jeder Hülfe, die nicht aus ihrer eigenen Arbeit entsprang, unabhängig gemacht hatten. Im zweyten Jahre thaten sie noch größere Fortschritte. Mit Recht sagt der Verfasser, daß jetzt ein entscheidendes Beyspiel gegeben sey, wie man nützliche Menschen, die sonst für ihr Vaterland verloren gehen würden, dem Britischen Reiche erhalten könne, S. 183—232, besonders S. 215, 229, 231.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. u. 17. St.

Den 26. Januar 1807.

---

Göttingen.

Blumenl

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem eifrigen Correspondenten, Hrn. Dr. Albers in Bremen, der seine wenige Muße unermüdet dem Studium der vergleichenden Anatomie widmet, einen handschriftlichen Aufsatz mit vortrefflichen Abbildungen von sechs seltenen zootomischen und pathologischen Stücken aus seiner reichen Sammlung erhalten, die von der meisterhaften Hand eines dortigen trefflichen Mahlers, Hrn. Berkenkamp's, gezeichnet sind.

1. der Schedel eines jungen Wallrosses, an welchem folglich die Nähte, und mithin das sonderbare Verhältniß der Kopfknochen zu einander, zu sehen sind, was hingegen der Daubenton'schen Vorstellung fehlte.

2. der Kehlkopf eines eigentlich so genannten Wallfisches (*Balaena mysticetus*). Ganz auffallend anomalisch ist zumahl das Verhältniß und die Form derjenigen Theile, die beim Menschen und andern Säugethieren der Ringknorpel und die Gießkannen genannt werden. Vielmehr hat jener die Gestalt

Q

einer kleinen, fast trichterförmigen, Kanne, die nach vorn und unten (versteht sich, nach der horizontalen Lage des Thiers zu reden) wie in eine ausgeschweifte Schnepfe ausläuft; und die arytænoideae stehen am obern und vordern Rande derselben wie zwey ovale Platten in die Höhe, die an ihren innern Rändern durch ein starkes Querband zusammenhängen.

3. eine zumahl nach oben und hinten stark ankylosirte Synchondrose eines männlichen Beckens.

4. durchsägte Ankylosen der Wirbelbeine von einem Pferd, um die allmähliche Absorption der Zwischenknorpel und der dichten Knochenrinde der Fortsätze und der Articulationsflächen derselben zu erläutern.

5. eine merkwürdige Nekrose an einem Pferdegerippe mit dem fast aufgezehrten Scquester in derselben.

6. die gleichsam doppelte Harnblase eines Schweins, die nämlich am Fundus erst noch eine kleinere ensförmige Weitung bildet, ehe sie sich in den Urachus verläuft.

41.

#### Paris.

Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie puisées dans les manuscrits orientaux de la Bibliothèque Impériale et d'autres. Par *J. M. Chahan de Cirbied*, Arménien d'origine, attaché à l'Ecole spéciale des Langues orientales vivantes, près la Bibliothèque Impériale, et *F. Martin*, Arménien Français. Chez Leprieur 1806. Octav 332 S. Wir sehen uns hier in eine neue Literatur versetzt, aus welcher die Verfasser große Ausbeute, und zwar für die Geschichte, versprechen. Dieß Versprechen zu bestärken, liefern sie uns hier einige Hauptstücke aus der alten Geschichte nach Armenischen Schriftstel-

lern, und bereiten uns dadurch zu einem großen Werke vor, un corps d'histoire générale d'Arménie, depuis la création du monde jusqu' à nous. Cet ouvrage éclaircira beaucoup de difficultés de l'histoire ancienne sacrée et profane, sur la géographie, la chronologie et les faits. Die Probe, welche gegenwärtig gegeben wird, ist in 22 Kapitel vertheilt. Von den beiden letzten Kapiteln sprechen wir zuerst; sie enthalten Notizen von der Armenischen Literatur, welche allerdings ansehnlicher ist, als man vielleicht gemeiniglich glaubt. Die Armenische Bibelübersetzung wird allen übrigen Uebersetzungen vorgezogen; sie ist gleichwohl nach den LXX gemacht; in dessen ward mit Fleiß nach den bessern Abschriften getrachtet, aus denen man sie verfertigte; die Handschriften, die man von der Uebersetzung hat, sollen lehren, wie fehlerhaft der in Druck vorhandene Abdruck sey.

Die Literatur von Armenien geht gleichwohl nicht höher, als in das vierte Jahrh. nach E. G. hinauf: seit dessen Anfang die Armenier die Christl. Religion annahmen. Nur Ein Schriftsteller wird angeführt, Mar-Ibas Catina (auch Cadina gedruckt; der im Moses angeführte Mariba Catinensis), der noch 150 J. vor J. E. lebte. Aber nach Aufnahme des Christenthums übersetzten sie, wie hier gesagt wird, aus Griechischen, Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen Schriften alles, was sich auf die Christl. Religion bezog — dann auch andre Schriften, „selbst den Homer in Hexametern und einen vollständigen Eusebius, als wir haben“. Gegen 406 erhielten sie durch Mesreb ihr vollständiges Alphabet (durch Beyfügung der 7 Vocalzeichen zu den 29 Mitlautern). Um sie in den allgemeinen Gebrauch zu bringen, wurden Schulen errichtet; und nun dachte der Patriarch

Isaak der Große, Nachfolger von Nerses, an eine Bibelübersetzung, die zuerst nach dem Syrischen Texte der LXX um 411 geendigt, nachher aber, seit 433, aus dem Griechischen neu verfertigt ward; diese hat sich rein von fremden Interpolationen erhalten, indem sich bald darauf, nach dem Chalcedonischen Concilium 451, die Armenische Kirche von der Griechischen trennte. Die Vorzüge der Uebersetzung werden mit vieler Wärme, wenn auch nicht mit tiefer critischer Einsicht, gezeigt S. 270 f. Von der Englischen Polyglotte wird sehr nachtheilig geurtheilt. Wie wir hier sehen (S. 286), hatte ein Missionar, Wille-Fort, sich 30 Jahre in Armenien aufgehalten, und ein Dictionnaire armenien en plusieurs langues verfertigt, den Druck unterbrach aber die Revolution. Gegenwärtig beschäftigt sich Chahan de Cirbied mit Verfertigung einer Grammatik und eines Wörterbuchs (S. V). Die Armenische Literatur erhielt sich bis in die Zeit der Einnahme von Constantinopel 1453; sie blühte im 9. bis ins 13. Jahrh., und vorzügliche Perioden waren im 5., 6., 10. Jahrh. Zu den wissenschaftl. Studien hat sie sich gleichwohl nie auf eine merkliche Weise erhoben. Aber eignes Verdienst hat sie für die Geschichte, S. 297 f., wo die historischen Schriftsteller verzeichnet sind; ein großer Theil derselben ist bereits zu Constantinopel, in Venedig, Holland u. a. gedruckt; die Drucke sowohl, als die Handschriften, besitzt die kaiserl. Bibliothek fast vollständig; Vartan Varagan aus dem 13. Jahrh. mangelt noch. Ihr Verdienst muß natürlicher Weise auf verschiedene Art bestimmt werden; anders diejenigen, welche gleichzeitige oder nicht entfernte Geschichten beschreiben, wie Agathangelus im 4. Jahrh., Secretär des Königes Tiridates von Armenien; Goryun, im 5. Jahrh., Elisen Vartabied, Darpezi, Arzeruni, Mamigonian, Las Diverdji,

die beiden Erez, deren Mittheilung oder auch nur treue Uebersetzung den größten Dank verdienen würde; anders diejenigen, welche die ältere oder allgemeine Weltgeschichte geschrieben haben: Der Werth u. das Ansehen von diesen hängt durchaus von dem Werthe der Quellen ab, die sie vor sich hatten: denn im 4. Jahrh. n. E. konnte man nicht mehr von Noah's und Abraham's Zeit wissen, als wir jetzt. Nun ist es aber offenbar: Der einzige Mar-Ibas-Catina lebte erst 150 J. vor E., und seine Quellen konnten nicht besser seyn, als die der abendländischen Schriftsteller: denn was von Tempel-Archiven und dort von den frühesten Zeiten her aufbewahrten Annalen gesprochen wird, ist eine bloße Sage der Spätern. Die folgenden seit 4. Jahrh., selbst die besten, und unter diesen Moses von Chorene (in Parthien), wenn sie auch National-Nachrichten gebraucht haben (wie S. 296 behauptet wird, aus den Tempeln (Kirchen), dem Archiv zu Edeffa, und einer Handschrift aus der Bibliothek zu Minive), so konnten diese doch nicht anders als sehr weit von sichern historischen Quellen von Weltbegebenheiten entfernt seyn, welche 1000 Jahre und länger sich vorher ereignet hatten: Allem Ansehen nach hatten sie bloß die Griech. und Syrischen Schriftsteller vor sich. Moses selbst führt nach dem Mariba als Quelle den Julius Africanus, und II, 9. Eusebius an. Der erste, der eine Weltgeschichte schrieb, nach S. 294, war Puzant-Podus: eine Compilation, von welcher selbst die Werff. sagen: nous connoissons peu d'ouvrages plus insipides; er hatte daher den Nahmen historien charlatan et fabuleux, und gleich auf diesen folget der Zeit nach Moses von Chorene; und dieser dürfte doch für keinen classischen Geschichtschreiber gelten. Ueberhaupt zeigt sich die Cultur Armeniens nicht eher, als nach dem Christenthum, so Vieles auch



von der Dauer u. Verbindung der Nation mit andern von frühesten Zeiten her lobpreisend (S. X, XI) gesagt ist. Wenn indessen diese Nachrichten, so wie sie in den Armenischen Schriften gegeben sind, treu der gelehrten Welt mitgetheilt würden, so müßten sie immer willkommen seyn, weil selbst die Verschiedenheit ihrer Nachrichten ein Licht über Manches verbreiten müßte, das aber erst durch ein unparteiisches, besonnenes, aufgeklärtes kritisches Geschichtstudium aufgefunden werden müßte. Hinaegen die beiden Verff. der Recherches fangen gleich von Bestreitung der gemeinen Erzählungen der ältesten Weltgeschichte durch Gegenstellung ihrer Armenischen Geschichtsbücher an: *cet Esai, sagen sie, renferme moins des détails historiques que des dissertations polémiques*; daran thaten sie aber nicht wohl. Was sie S. 301 dem Freret zur Last legen, ist ihr eigener Fall, sie sind nicht um Wahrheit, sondern um Behauptung ihrer Vorurtheile für ihre Landsleute besorgt; und hierdurch müssen sie nothwendig den ganzen Zweck verfehlen; um so viel mehr, da die Verff., wie aus allem, und schon aus der verfehlten Rechtschreibung der Nahmen, erhellet, mit unserer classischen Literatur noch wenig bekannt seyn müssen. Alle die ältesten Nachrichten sind von Stamm- und Volksagen abgeleitet, welche in mündlicher Fortpflanzung nothwendig Veränderungen und Zusätze erhielten, bis die Cultur so weit gegangen war, daß sie aufgezeichnet wurden. Nun verglich man die verschiedenen Aussagen unter sich und mit den Nachrichten der Nachbarn, stellte sie auf verschiedne Weise zusammen, nachher ordnete man sie mit und ohne Zeit- und Geschichtskunde; sie kamen an Ausländer, erlitten wieder ihre Veränderungen auf vielfachen Wegen, die sich hier nicht verfolgen lassen. Z. B. es wurden, wie

in Babylon, in Persien, die Archive und andere schriftliche Denkmähler zerstört und vernichtet: so erhielten sich für die folgenden Geschichtschreiber nichts als fabelhafte, verfälschte, unzusammenhängende Notizen, die zufällig von diesem und jenem aufgefaßt waren. Von wie verschiedener Art und Werth ist also eine Volksgeschichte in verschiedenen Perioden! Genug endlich sind sie in irgend einem oder in mehreren Schriftstellern auf uns gekommen, so abgefaßt, wie es der Zufall gefügt hat; weiter hin wollte man sie gern in Verbindung mit andern Völkergeschichten bringen, man brauchte chronologische Hypothesen — endlich kam historische Critik zu Hülfe; durch welche freulich erhellet, daß an eine vollständige historische Richtigkeit in der frühern Weltgeschichte selten zu denken seyn kann; und auch nur in Hauptereignissen, entblößet von den ausschmückenden Umständen, und nach genauere Prüfung der Quellen; welche selten mit Glück angesetzt werden kann, ehe man auf Schriftsteller trifft, welche Begebenheiten ihrer Zeit oder nach gleichzeitigen Geschichtschreibern oder sonst beglaubigten Nachrichten und Urkunden, berichten. So lange wir über die ersten Quellen der Armenischen Geschichtschreiber nicht besser und gründlicher benachrichtiget sind, verdienen sie nicht mehr Glauben, als andere Sammler alter Geschichten, die aus Sagen, welche in Volksmärchen, und aus diesen in Lügen und Verfälschungen übergegangen waren, zusammengestellt, weiter hin mit Geschmack und Kunst lesbar gemacht worden sind.)

Nun noch einige Worte von den Proben, welche hier angegeben sind: Kap. I. Bemerkungen über die Assyrische Zeitrechnung: eine uncritische und fruchtlose Wiederholung der längst aufgegebenen Zeit-

rechnungen der frühen Weltalter; die natürlicher Weise keinen historischen Grund haben können, denn 3000 Jahre vor Chr. Geb. war noch keine Geschichtsschreibung vorhanden. II. Aufklärung einiger Stücke der Assyrischen Geschichte; es sind die schon längst vergessenen fabelhaften Feldzüge mit zahllosen Heeren des Ninus und Ornarces. Daß die Assyrier keinen Jupiter, keine Juno und Rheia gekannt haben, ist freylich ausgemacht: aber wie die Verfasser beweisen können: Ueberall sey im Orient vor Alexander'n der einzige Dienst der Sonne zu finden gewesen, wissen wir nicht: c'est un fait incontestable, ist der ganze Beweis. Ein paar Stellen im Herodot von den Sitten der Assyrier werden bestritten, aber nicht historisch, sondern mit leerem Raisonnement, nach unsern Sitten. III. Der erste Krieg. Es ist die Geschichte von Hait's Niederlassung in Armenien, und Krieg mit Belus (wie im Moses von Chorene). IV. Neue Umstände vom Krieg vor Troja (ausgeschmückter, als eben das, so wie die folgenden). V. Fall des Assyrischen Reichs: bey welchem Baroir (Pararus) als Armenischer Bundesgenos dem Arbaces und Belesus beygestellt ist. VI. Geschichte von Cyrus. Fall des Medischen Reichs, und Anfang des Persischen Reichs: nach den Armenischen Erzählern (Moses und Ciamcian): wodurch aber erweislich seyn könnte, daß sie mehr gegründet sind, als die von Herodot und Xenophon gegebenen Nachrichten, ist nicht beygebracht. (Der der Argenis, Gemahlinn des getödteten Astyages, am Ararat erbauete Tempel mit Priestern scheint auf einen Tempel der Anaitischen Göttinn zu deuten (Gött. gel. Anz. vor. J. S. 543). Alles dieses ist, wie man sieht, aus Johannes Catholicos, Ciamcian u. a. erweitert.)

VII—XIV. betreffen die einheimische Geschichte selbst: in dieser haben unstreitig die Armenier ein kräftigeres Wort zu sprechen, als die Ausländer. Die Verfasser führen hier fast bloß die Widersprüche der Griechischen und Römischen Geschichtschreiber an, um sie zu bestreiten; aber historische Critik vermisst man sehr, beides im Bestreiten jener, und im leichtgläubigen Zutrauen zu ihren Landsleuten: wie konnten sie z. B. von Statuen des Apollo, der Minerva u. a., von Scyllis und Dipónus, sprechen (S. 93 und 122, 23, so wie Moses XII, II. p. 103, 108, 161 auch that; hier erkennt man deutlich die Griechischen Mönche), welche Artesis während des bürgerlichen Krieges zwischen Sylla und Marius nach Griechenland gebracht haben soll? Man sieht leicht, welche Vermischung mit dem Feldherrn des Mithridates, der nach Griechenland geschickt war, hier obwaltet. Besser ist die Bemerkung S. 105, daß von M. Antonius Zeiten an drey Königreiche in Armenien waren, welche oft verwechselt werden. Im XI. und XII. Kap. soll die wahre Geschichte des großen Mithridates aus Armenischen Schriftstellern hergestellt werden. XIII. und XIV. In den folgenden Kriegen der Römer mit den Parthern sollen die Römischen Schriftsteller den Parthern das beylegen, was den Armeniern gehört; und die Könige von Edessa gehörten zu Armenien; mit einer Bestreitung der Syrischen Nachrichten, welche Affemanni davon gegeben hat. Alles dieses erfordert eine eigne Prüfung eines künftigen Geschichtsforschers. XV. Ursprung der Armenischen Sprache. Wieder ein unnöthiger Ausfall auf die Griechen, und auf die, welche das Armenische zu einem Dialect des Syrischen, Chaldäischen, Hebräischen, Arabischen, machen; sie

habe mit keiner andern Sprache Etwas gemein, sondern sey eine ursprüngliche Sprache, und vom Wisuthros (Noah) an fortgepflanzt, und da dieser seine Sprache noch vor der Sündfluth erlernt hatte, so ist es die antediluvianische Sprache; sie sey auch nie durch politische Revolution wesentlich verändert worden. XVI. und XVII. führt uns, leider! wieder in die Fabelgeschichte von Semiramis zurück, welche Armenien zur Provinz von Assyrien machte, vor Chr. Geb. 1747, da es seit Fast 602 Jahre über ein unabhängiges Reich gewesen war; Mit dem Fall von Ninive 747 ward es wieder ein freyes Reich unter Baroit. XVIII. eine apocryphische Erzählung vom Aufenthalt Annibal's in Armenien beyh Artaxias, nach seiner Entweichung von Antiochus; er wiegelte hier die Völker gegen die Römer auf, und bereitete einen Einbruch in Italien, nordwärts um den Ponteurin hin, auf eben die Weise, wie nachher Mithridates. Wahrscheinlicher ist es, daß die Zeiten nach Alexander, unter den Seleuciden und Arsaciden, Licht aus den Armenischen Geschichten erhalten können: und so fern verdienen Kap. XIX. und XX. verglichen zu werden. Hier war Mar-Isas ein glaubwürdiger Schriftsteller, indem er in einem Theil dieser Periode lebte. Gleichwohl wird noch viele Critik dabey erforderlich seyn, um die Verschiedenheiten und Widersprüche mit den andern bekannten Geschichtsnachrichten von den Syrischen und Parthischen Königen zu beseitigen, welche in den neuesten Zeiten durch die Münzsammlungen und Erklärungen viel Berichtigung erhalten haben. Von Balarsaces, Stifter der neuen Dynastie in Armenien, Bruder des Arsaces (aber von welchem?) wird die neue Staatseinrichtung ausführlich, und

noch ausführlicher, als im Moses von Chorene, beigebracht; darunter S. 247 auch folgende: er setzte zwey Staatsbediente, benannt die Erinnerer; sie waren bey dem Staatsrath zugegen, ohne eine Stimme zu haben, aber sie mußten aufmerken, was beschlossen, und weiterhin, ob und wie das Beschlossene ausgeführt worden sey, und den König davon benachrichtigen; ferner dem Könige, wenn er sich übereilte, oder eine Ungerechtigkeit begangen hatte, Vorstellung thun. Es ist nicht gemeldet, wie lange diese Stelle besetzt geblieben ist. Eben diesem Valarsaces verdankt die Geschichte Armeniens ihre Erhaltung; er ließ die noch vorhandenen Nachrichten im Lande und im Parthischen Reiche durch den mehr gedachten Mar-Ibas zusammen bringen (S. 257 f. und schon Moses I, 7). Ein sehr kritischer Geschichtsforscher war aber dieser sicherlich nicht; man darf nur S. 260 von der Griechischen, aus dem Chaldäischen übersehten, Schrift zu Ninive lesen. Nach allem diesem erhellt: wie viel besser die beiden Armenier ihre Mühe anwenden würden, wenn sie bloß die Geschichtsnachrichten der Armenischen Schriftsteller, treu überseht, uns mittheilten, und den Gebrauch davon ändern, in der historischen Critik Geübtern, überließen.

### Frenberg.

*Beckh*

Georg Agricola's Vermannus, eine Einleitung in die metallurgischen Schriften desselben, überseht mit Excursionen von Friedr. Aug. Schmid, Haushalts- und Befahrungs-Protokollist zu St. Anna-berg. Bey Craz und Gerlach. 17 Bogen in Octav. Dieser Agricola hat das große Verdienst, daß er der erste, oder einer der ersten gewesen ist, wel-

cher eine ausführliche Beschreibung des Bergbaues und des Hüttenwesens geliefert hat. Dadurch hat er Gelehrte auf nützliche Gegenstände geleitet, um welche sie sich vorher nicht bekümmert hatten, und welche durch ihre Beyhülfe große Verbesserungen gewonnen haben. Weil die Deutschen damahls von jenen Geschäften die meisten Kenntnissen und größten Erfahrungen hatten, so ist Agricola, durch seine Lateinische, allgemein verständliche Beschreibung, der Lehrer der Ausländer geworden. Dazu kommt noch, daß auch er der erste gewesen ist, welcher die Mineralogie von dem, was die Alten dazu geliefert haben, auf eigene Beobachtungen und Untersuchungen hingeleitet hat; daß er manche Mineralien zuerst beschrieben, und zuerst mit Nahmen versehen hat, welche bis auf die jetzt eingeriffene Nahmensucht allgemein gebräuchlich geblieben, und zwar nun altemodig, aber nicht entbehrlich, geworden sind. Seine Schriften haben auch noch jetzt einen großen Werth, weil sie schätzbare Nachrichten zur Geschichte des Bergbaues und der Metallurgie enthalten; und weil ihr Verfasser gleich gut mit den Schriften der Griechen und Lateiner, wie mit der Praxis seiner Zeit bekannt war, so findet man bey ihm von vielen Nahmen und Kunstwörtern jener Alten Erklärungen, welche noch nicht hinlänglich von denen genuzet sind, denen man die besten Ausgaben der classischen Autoren verdankt. Es ist also ein wahres Verdienst, dem Publicum den Gebrauch der Agricola'schen Schriften zu erleichtern, welche bereits von Freytag, Clement und andern zu den seltenen Büchern gerechnet sind. Am besten könnte dieß freylich wohl durch eine neue Ausgabe derselben in der Ursprache geschehen, in welcher die zahlreichen eingerückten

Stellen aus den classischen Autoren durch besondere Schrift unterschieden und genau citirt würden, wobei dann auch ein vollständiges Register nicht fehlen dürfte. Aber welche Buchhandlung würde jetzt den Verlag wagen? Vielleicht trauct man eher einer Uebersetzung, welche jedoch nur einen viel eingeschränkteren Nutzen haben kann. Denn Practiker, welche die Lateinische Urschrift nicht lesen können, finden für sich viel mehr Unterricht in Deutsch geschriebenen Büchern, und für die Gelehrten ist auch die beste Uebersetzung nicht gut genug. Hr. Schmid hat inzwischen der seinigen dadurch einigen eigenthümlichen Werth gegeben, daß er ihr eine Nachricht von dem Leben des Verfassers vorgesetzt, und einige Stellen des Buchs aus der Sächsischen Geschichte erläutert hat. So groß auch die Verdienste des Agricola sind, so findet man doch in seinem Leben Manches, wesswegen man ihn gern gerechtfertigt sehen möchte, wozu aber der Herausgeber nicht hinlängliche Gründe aufzufinden vermocht hat. Der Rücktritt zur catholischen Kirche, welcher er in seinen besten Jahren kräftig entgegen gewirkt hatte, macht seinem Charakter keine Ehre, obgleich man den eigentlichen Bewegungsgrund nicht zuverlässig bestimmen kann. Er starb zu Chemnitz den 21. November 1555 plötzlich am Schlage, nachdem er kurz vorher einen heftigen Religionsstreit in einer Gesellschaft gehabt hatte. Weil der protestantische Geistliche keine feyerliche Beerdigung der Leiche gestatten wollte, und Churfürst August I. solches billigte, so wurde sie nach Teitz gebracht, wo ihr der catholische Bischof einen Platz in der Domkirche anwies. Die dieser Uebersetzung beygefügte Anmerkungen dienen ungelehrten Lesern zum Verständniß mancher Ausdrücke der Urschrift.



## H. Kopenhagen.

Eine kleine academische Anschlagsschrift des Hrn. Professor Birger Thorlacius, 1805, die uns nur kürzlich erst zugekommen ist, halten wir, schon des Gegenstandes wegen, einer Auführung werth: de lege Rulli Tribuni pl. agraria, die vorhin noch nicht so genau in Betrachtung gezogen war und werden konnte, ehe noch der eigentliche Inhalt ausgezogen, und die Hauptstücke zusammengestellt waren. Dieß hat nun der Hr. Prof. geleistet, und aus Cicero's Reden geordnet. Nunmehr erhellet aber auch dem Lesenden, daß die Sache mehr hinter sich hat, als der bloße Begriff einer Ländervertheilung zu enthalten scheint. Eigentlich ist der Vorschlag des Rullus als einer der Versuche zu betrachten, den Freystaat einer kleinen Beherrscherzahl zu unterwerfen, und hiermit weiter hin einer uneingeschränkten Monarchie vorzuarbeiten. Der Anfang wurde aber nicht durch die militärische Gewalt gemacht, sondern der Versuch ging von den Finanzen aus, vermittelst eines Plans, nach welchem eine neue Staats=Casse sollte geschaffen, diese einem Directorium untergeben, und nach dessen Gutdünken so verwendet werden, daß sich dasselbe eine neue Macht schaffen, und damit die andere Hälfte der Staatsmacht unterdrücken könnte. Die Ausführung sollte folgende seyn: Das Collegium sollte die Gewalt haben, alle Staatsländer in Italien und in allen Provinzen, also im ganzen Reichsgebiete, mit geringen Ausnahmen, zu übernehmen, zu verkaufen, eine Casse aus dem Verkauf zu errichten, und nun daraus andere Länder in Italien von

Privat-Besitzern in einem von ihnen bewilligten Preise anzukufen, welche unter die ärmern, noch nicht ansässigen, Bürger durch die Directoren vertheilt würden. Diese sollten dabey mit einer uneingeschränkten Gewalt bekleidet seyn; und zwar auf ganze fünf Jahre; sie sollten aus der Staats-Casse alles ihnen Nöthige erheben, eine Garde aus dem Orden der Ritter haben; für alle in ihre Geschäfte einschlagende Rechtshandel sollten sie ausschließlich die rechtliche Erkenntniß haben; die Kriegs-Cassen sollten alles an sie abliefern, was aus der Beute gelöst, oder aus den neu eroberten Ländern gezogen worden s. w. Wohin der Plan führen mußte, wird deutlich, so bald man ihn so faßt. Aber in dem gesetzlichen Entwurf hatte alles ein gutthätiges Ansehen. Alles ging von Vertheilung der Länderenen unter die armen Bürger aus; damit sie sich in Italien, und zwar an den besten Stellen, ansiedeln könnten, sollten die überall zerstreueten Staatsländerenen verkauft, und der Betrag zu jenem Ankauf verwendet werden; bey dem Ankauf der neuen mußten wieder die bisherigen Besitzer gewinnen, indem sie höhere Preise machen konnten. So wurde freylich von beiden Seiten geholfen; aber welche verrätherische geheime Absichten des Directoriums lagen dabey zum Grunde! welche gebahnte Wege zu Unterschleifen, Begünstigungen, Bedrückungen s. w. und von welchem Umfange war die ganze Gewalt, mit der die Ausführung des Plans nothwendig versehen werden mußte; es war ausserdem nicht bloß die Rede von eingezogenen und der Staats-Casse zugeschlagenen Länderenen; so wie in der Sullanischen Proscription geschehen war, oder wie die

168 G. g. A. 16. u. 17. St., den 29. Jan. 1807.

Besitzungen der Emigrirten in der Zeit der Französischen Revolution verkauft wurden; wiewohl man auch diese Gattung noch mit dazu zu ziehen nicht vergaß, denn es waren noch viele Beschlüsse dieser Art von Sulla und vom Senat vom Verkauf confiscirten Vermögens unvollzogen und unausgeführt geblieben; Diese eingezogenen Ländereyen sollten nun auch zum wirklichen Verkauf gebracht werden. Bey dem allem war noch zu bedenken, daß aus den Staatsländereyen und ihrer Verpachtung die Staatseinnahmen zu großem Theile stossen, die nun wegfallen mußten. Es war ein so ungeheurer, weit umfassender Plan, daß man kaum begreifen kann, wie der Volks-Tribun Nullus und seine Collegen sich haben in Sinn kommen lassen können, ihn an Tag zu bringen, und zu glauben, er würde sich zur Ausführung bringen lassen. Er war dem Ansehen nach weniger gewaltsam, als der Catilinarsche, aber er mußte zu einer weit mehr um sich greifenden gänzlichen Staats-Revolution führen. Alles dieses gehet dem Rec. aus der Lex agraria hervor, deren Hauptstücke der Hr. Professor aus den Ciceronischen Reden gegen Nullus ausgezogen, unter folgende Haupttheile gebracht, und diese aus Römischer Sprache und Verfassung erläutert hat: Sectio legis I. de Decemvirorum electione, potestate, ornatu (dieß letzte Wort ist aus dem deutlicher zu machen, was ornare provinciam heißt); II. de agrorum provincialium et vectigalium venditione; III. de imperatorum victoriis rei agrariae profuturis; IV. de agrorum emtione et coloniarum deductione; V. de agris jure proscriptionis Sullanae occupatis.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1807.

London.

Meyer.

Printed for J. Hatchard, bookseller to Her Majesty Nr. 190. On Virgil's two Seasons of Honey and his Season of sowing Wheat, with a new compendious Method of investigating the Risings and Settings of the fixed Stars, by Samuel (Horsley) Lord Bishop of St. Asaph, F. R. and A. S. 1805. 40 Quartf. 2 Kupfert.

Zuerst über die astronomischen Kennzeichen der beiden Jahreszeiten, in welchen nach Virgil's Angabe der Honig aus den Stöcken genommen ward, nach Anleitung der hierher gehörigen, bekanntlich mit Schwierigkeiten verknüpften, Stelle:

Taygete simul os terris ostendit honestum  
Plejas, et Oceani spretos pede repulit amnes;  
Aut eadem fidus fugiens ubi piscis aquosi  
Tristior hibernas coelo descendit in undas.

Georg. IV. 232 &c.

Unter dem Os terris ostendit honestum Plejas . . . hätten fast alle Ausleger des Virgil's den ortum

R

heliacum, und unter dem Sidus fugiens piscis aquosi . . . descendit in undas den occasum cosmicum der Plejaden verstanden. Man habe also, zufolge dieser Stelle, den Honig ausgenommen, einmahl im Frühjahre, um die Zeit, wenn die aus den Sonnenstrahlen hervorkommenden Plejaden des Morgens vor Aufgange der Sonne erschienen, und dann zum zweyten Mahle im Herbst, wenn sie mit aufgehender Sonne untergingen. Diese zwey Jahreszeiten trafen zu Virgil's Zeitalter ungefähr auf die Mitte des Mayes, und auf die ersten Tage des Novembers, doch habe man sich bey der letztern den Ausdruck Sidus fugiens piscis aquosi astronomisch nicht recht zu verständlichen gewußt, weil die Fische, zufolge der täglichen Bewegung, vor den Plejaden hergingen, und also bereits untergegangen seyen, wenn die Plejaden sich im westlichen Horizonte befinden — die Plejaden also den Fischen nachfolgen, nicht sie fliehen. Petavius habe die Stelle astronomisch für unerklärbar gehalten, Andere hätten das Fliehen vor den Fischen bloß für eine dichterische Ausschmückung genommen, die nicht im strengsten Sinne zu verstehen sey u. s. w. Unser Hr. geh. Justizr. Heyne habe in seinen neuern Ausgaben des Virgil's (ed. III. p. 638) den Gedanken geäußert, daß vielleicht Virgil durch die Figur oder Stellung, in der jene Gestirne auf den Planisphären seiner Zeit gezeichnet waren, auf jenen Ausdruck geleitet worden seyn könnte. Aber welche Projection's-Art, meint der Verf., könne wohl so beschaffen seyn, daß ein Gestirn, welches nach der täglichen Bewegung vor einem andern hergeht, darauf eine solche Lage bekomme, daß es nunmehr diesem folge. (Wir erinnern, daß dieß auch

gar nicht die Meinung des Hrn. geh. Justizr. seyn konnte. Vielmehr ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange der von ihm angeführten Stellen, daß, wenn zu Virgil's Zeiten auf den Planisphären oder Kugeln die Figur des Stiers, zu welchem doch die Plejaden gehören, vielleicht so gezeichnet war, wie man sie jetzt auf allen Planisphären oder Kugeln vorfindet, nämlich der Stier mit dem Kopfe vorwärts, nach der Ordnung der Himmelszeichen, also von den Fischen abgewandt, es dem Dichter allerdings erlaubt seyn konnte, zu sagen, daß der Stier, und folglich mit ihm die Plejaden, vor den Fischen stehen. Der Rec. fügt hinzu, daß, da die Sternbilder in dem Thierkreise von Westen nach Osten gezählet werden, also nach einer Richtung, die der täglichen Bewegung von Osten nach Westen gerade entgegen ist, nach der Ordnung der Himmelszeichen also die Fische offenbar dem Stiere, und folglich auch den Plejaden, nachfolgen, dieser Umstand ohne Zweifel das fugere piscis bey den Plejaden veranlaßt hat, welches fugere die Ausleger hingegen nach der Richtung der täglichen Bewegung genommen hatten, also darin freylich Schwierigkeiten finden mußten.) Der Verf. meint, das Sidus fugiens piscis aquosi lasse sich zur Ehre Virgils auch astronomisch retten. Man dürfe nur annehmen, daß die zwey letztern Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle sich auf den acronyctischen Untergang der Plejaden beziehen. Zu Anfang der Christlichen Zeitrechnung, von dem das Zeitalter Virgils nicht so gar viel unterschieden ist, daß es nöthig wäre, auf diesen Unterschied hier Rücksicht zu nehmen, befand sich die Lucida Plejadum in  $2^{\circ} 5' 17''$  des Stiers,

und die Breite des Sterns war  $4^{\circ} 1' 36''$  nördlich, Schiefe der Ekliptik =  $23^{\circ} 41' 44''$ . Nach diesen Daten findet sich für die Polhöhe von Rom, und für den angegebenen Zeitpunkt der Untergang dieses Sterns mit der Sonne (occ. acronyct.) zur Zeit, als die Sonne sich in  $18^{\circ} 37' 21''$  des Widder befand. Aber um eben diese Zeit war  $\delta$  pisc. (vierter Größe) in  $16^{\circ} 14' 58''$  der Fische, und hatte eine Breite von  $2^{\circ} 9' 49''$  nördlich. Durch Rechnung findet sich für den ortum heliacum dieses Sterns die Länge der Sonne =  $19^{\circ} 10' 9''$  des Widder, also ungefähr derjenigen gleich, welche dem occasus acronyct. der Lucida Plej. entsprach. Zu der Jahreszeit folglich, in welcher, zu Plinius Zeitalter, die Lucida Plej. mit der Sonne zugleich unterging, traten die Fische des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervor, und dieß könne also dem Virgil zu der dichterischen Vorstellung eines Fliehens der mit der Sonne untergehenden Plejaden, vor den des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervortretenden Fischen, Veranlassung gegeben haben. Freylich fällt nun diese Jahreszeit nicht in den November, wie nach der gewöhnlichen Erklärung, sondern ungefähr in die Mitte des Aprils (Stili Jul.), und man muß also mit dem Verf. annehmen, daß die letzten zwey Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle sich nicht auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst, sondern auf dasjenige im Frühlinge beziehen, statt es nach der gewöhnlichen Erklärung umgekehrt ist. Die Schwierigkeit, daß nunmehr das descendit hibernas in undas so weit im Frühjahre nicht für ganz passend gehalten werden könnte, laße sich dadurch heben, daß Virgil durch diesen Ausdruck wohl nur die um diese Jahreszeit noch

häufigen Stürme auf der See habe bezeichnen wollen. Größer sey die Schwierigkeit, wie um die Mitte des Aprils schon an ein Honigausnehmen habe gedacht werden können, da die Bienen in Italien, nach der Angabe des Plinius, erst um die Mitte des Mayes (wenn die Plejaden des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervortreten) aus ihrem Winterschlaf erwachen. Der Verf. sucht sich diese Schwierigkeit bey seiner Hypothese dadurch zu erklären, daß er annimmt, Virgil habe sich bey der Bestimmung der Zeiten, wenn der Honig ausgenommen zu werden pflege, vielleicht nach Schriftstellern gerichtet, welche in wärmeren Climates gelebt hätten. Uns scheint dieß Alles doch etwas zu gezwungen. Nicht allein das Unnatürliche im Ausdruck, daß ein Gestirn, welches zu einer gewissen Jahreszeit des Abends mit der Sonne untergeht, ein anderes zu stehen genannt wird, welches um eben diese Jahreszeit des Morgens (also zu einer ganz andern Tageszeit) aus den Sonnenstrahlen hervorgeht, zumahl bey Gestirnen, welche so nahe hinter einander folgen, wie es bey den Fischen und den Plejaden der Fall ist, sondern auch, daß man nunmehr annehmen muß, die ersten zwey Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle beziehen sich auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst, Virgil also das spätere Honigausnehmen vor dem frühern genannt haben sollte — dieß und Mehreres will uns bey der Hypothese des Verfassers nicht recht gefallen, wenn wir ihm gleich zugestehen, daß die ersten zwey Zeilen jener Stelle sich allerdings auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst beziehen können, wenn man mit ihm annimmt, daß Virgil



durch diese Zeilen den ortum acronycticum der Plejaden habe bezeichnen wollen (welcher ungefähr auf die Mitte des Septembers fällt, auch das os terris ostendit honestum wirklich besser auf diesen Aufgang, als auf den ortum heliacum, worauf man jene Stelle gewöhnlich sich beziehen läßt, passet. Oceani spretos pede repulit amnes könne übrigens eben so gut von dem ortu acronyctico, als von dem ortu heliaco der Plejaden gesagt werden. In jedem Falle scheint uns jedoch die gewöhnliche, zu Anfange dieser Anzeige angeführte Erklärungsart, mit Erwägung der Art, wie der Hr. geheime Justizrath Heyne die darin Statt findende Schwierigkeit gehoben hat, einfacher und naturgemäßer.

Die zweite Stelle aus dem Virgil, welche der Verfasser von den darin befindlichen Schwierigkeiten zu befreien sucht, betrifft die Saatzeit des Weizens und Roggens:

Ante tibi Eoae Atlantides abscondantur,  
Gnosiaque ardentis decedat stella Coronae,  
Debita quam fulcis committas semina.

Georgic. I, 221 &c.

Da die Saatzeit in den Herbst fällt, und um diese Jahreszeit die Plejaden des Morgens untergehen, so kann das Atlantides abscondantur nichts anders bedeuten, als das Verschwinden dieses Gestirns bey seinem Untergange vor dem Lichte der aufgehenden Sonne, also den occasum cosmicum der Plejaden. Um eben diese Jahreszeit ist aber bey dem Untergange der Plejaden das Gestirn der Krone in Osten nicht weit über dem Horizonte, und so steht also das decedat

*Stella coronae* im Widerspruche mit dem Untergange der Plejaden, wenn man darunter gleichfalls ein Untergehen (wenigstens gleichzeitig mit den Plejaden) verstehen wollte. Viele Ausleger haben daher das Wort *decedere* bey der Krone nicht auf ein Untergehen derselben, sondern auf ein Weggehen, Entfernen (nämlich von der Sonne) gedeutet, und also unter jenem Ausdrucke das Hervortreten der Krone aus den Strahlen der aufgehenden Sonne, kurz den *ortum heliacum*, verstanden. Allein diese Hypothese will sich nun wieder mit andern Umständen nicht vertragen, nämlich daß Virgil so sehr empfiehlt, die Saat nicht vor dem cosmischen Untergange der Plejaden vorzunehmen:

Multi ante occasum Maiæ coepere, sed  
illos

Expectata seges vanis elusit aristas.

Georg. I, 225.

Da nun der *ortus heliacus* der Krone sich um eine beträchtliche Zeit früher im Herbst, als der *occasus cosmicus* der Plejaden ereignet, so wäre also Virgil, zufolge dieser Auslegung, mit sich selbst im Widerspruche; zu geschweigen, daß auch aus philologischen Gründen dem Worte *decedere* nicht die oben angeführte Bedeutung schicklich beigelegt werden kann. Es kann also der Ausdruck *decedere* auf nichts, als auf ein Untergehen der Krone, gedeutet werden, aber freylich nicht in dem Sinne, wie die Ausleger des Virgil's dieß Untergehen gewöhnlich nehmen, und daher den Virgil eines astronomischen Widerspruchs beschuldigen, nämlich daß

176 G. g. A. 18. St., den 31. Jan. 1807.

Virgil den occasum cosmicum der Krone habe andeuten wollen, der freylich nicht um die Jahreszeit fallen kann, zu der die Plejaden cosmicch untergehen, das heißt, im Herbst. Der Verfasser zeigt sehr einleuchtend, was aber hier nicht ausgeführt werden kann, daß Virgil nur den occasum heliacum der Krone gemeint haben könne, welcher sich zu seinem Zeitalter ungefähr um den 11. December ereignete. Dann fällt dieser Termin des Auskäens etwa 4 Wochen später, als derjenige, welcher dem cosmicchen Untergange der Plejaden entspricht, und dieß lasse sich gar wohl damit vereinigen, daß Virgil die Ausfaat lieber später, als früher haben will, nicht vor dem cosmicchen Untergange der Plejaden. Für das Clima von Italien sey der 11. December wohl nicht zu spät zum Säen, und so habe denn Virgil überhaupt nur sagen wollen, daß die Zeit der Ausfaat zwischen die zwey angegebenen Grenzen fallen müsse. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift beschäftigt sich mit einer erleichterten Methode, die Auf- und Untergänge der Fixsterne zu berechnen. Der Verfasser verbindet damit eine Art von Projection, welche die Uebersicht der bey der Rechnung vorkommenden sphärischen Dreyecke erleichtert, und die Zweydeutigkeit, ob stumpfe oder spizige Winkel in der Rechnung zu nehmen sind (was freylich bey der Anwendung analytischer Formeln sich bald ergibt), in jedem Falle sehr gut entscheidet.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 31. Januar 1807.

---

Leipzig.

H. C. G. (1807)

Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, von Johannes von Müller. Neue verbesserte Auflage. Erster Theil. 678 Seiten. Zweyter Theil. 771 S. Dritter Theil. 707 Seiten. 1806. Viertes Theil (erste Ausgabe). 1805. — Was der berühmte Verfasser bey dieser neuen Ausgabe seines Werks geleistet hat, brauchen wir nur kurz anzudeuten. Die Seitenzahl hat sich gegen die der letzten Ausgabe eher etwas vermindert, als vermehrt; große Zusätze (die ohnedem nicht leicht zu erwarten waren) sind also nicht hinzugekommen; auch eigentliche Umarbeitungen sind dem Rec. in dem nicht unbeträchtlichen Theile, den er verglichen hat (denn dieß Vergleichen gewährte ihm ein eigenes Vergnügen), nicht vorgekommen; aber eine verbesserte Ausgabe heißt sie darum mit vollem Rechte. Sie gab dem Verfasser die Gelegenheit, einem Werke, woran er in Rücksicht der Sachen wenig zu bessern fand, in Rücksicht der Sprache die letzte Feile zu geben. Dieß ist mit redlichem Fleiße geschehen. Auf jeder Seite, ja oft in jeder

S

Periode, stieß Rec. auf solche kleine Verbesserungen, meist bestehend in Wegstreichung aller entbehrlichen, oder in der Wahl schicklicherer Wörter und Ausdrücke; wodurch jene Harmonie des Stils, welche aus dem sich immer gleich bleibenden Charakter des Ausdrucks hervorgeht, in einem noch höheren Grade, wie vorher, erreicht worden ist.

Mehr von diesen Verbesserungen zu sagen, wäre überflüssig. Aber bey einem Werke, das nun wahrscheinlich in derjenigen Vollendung, welche sein Verfasser ihm zu geben vermochte, vor uns liegt, das als eines der ersten anerkannt ist, und ohne Zweifel es bleiben wird; und das vorzugsweise zu denjenigen gehört, welche einen bedeutenden Einfluß auf unsere historische Literatur gehabt haben, und wahrscheinlich in der Folge haben werden, kann es gerade bey dieser Gelegenheit nicht anders als passend seyn, noch etwas länger zu verweilen, um es von dieser Seite zu betrachten. — Es ist eine bekannte Erfahrung in der Geschichte der Literatur, daß auch der Einfluß von Meisterwerken nicht immer, ja vielleicht selten, der war, den die Verfasser selber beabsichtigten. Wie könnte es auch anders seyn? Der große Haufe der Nachahmer besteht in der Regel aus mittelmäßigen Köpfen, die an Nebendingen haften, und was Großes geleistet zu haben glauben, wenn sie darin eine gewisse Aehnlichkeit erreichen. Die Geschichte der Schweiz gehört, nach unserer vollen Ueberzeugung, zu denjenigen Werken, die am meisten dazu geeignet sind, dem historischen Studium den Geist einzuflößen, durch den es belebt werden soll; wir zweifeln, ob ihm darin viel andere Werke des Inlandes oder des Auslandes verglichen werden können. Aber bey einem Werke, das als Muster dasteht, muß man wissen, warum man

es schätzen, worin man, und wie weit man es nachahmen soll. Man muß also seine Vorzüge kennen, und zu würdigen wissen. Es kann nicht überflüssig scheinen, wenn Rec. darüber seine Meinung sagt; denn noch ist ihm keine Beurtheilung vorgekommen, worin dieß, nach seiner Einsicht, auf eine genügende Weise geschehen wäre.

Bei jeder historischen Arbeit, die auf etwas Höheres Anspruch macht, als nur zu einer zeitvertreibenden, oder, wenn man will, belehrenden Lectüre zu dienen, sollte der erste Gesichtspunct niemahls ein anderer seyn, als der: Zu bestimmen, in wie fern sie die Frucht echter historischer Forschung ist. Daß Wahrheit das erste Verdienst in der Geschichte bleibt, ist ein so triviales Satz, daß man sich fast schämen muß, ihn zu wiederholen; aber unter der Schaar von historischen Büchermachern, die ihre Wahrheitsliebe in den Vorreden zur Schau stellen, — wie viele sollten wohl seyn, die sich deren in der That rühmen könnten? — Historische Wahrheitsliebe besteht nicht darin, daß man absichtlich keine Unwahrheit sagt; sie besteht darin, daß man sich erstlich gewöhnt an ein vernünftiges Zweifeln; und demnächst an redliches Forschen. Es war nach so vielen und mancherley Vorarbeiten in keinem Zeitalter so leicht, ein erträgliches historisches Buch zu schreiben, als in dem gegenwärtigen (wie könnte auch sonst an dieser Mittelware unsere Literatur so reich seyn?); aber wenn dieses Geschäft nur darin bestehen soll, zum zehnten Male wieder zu erzählen, was Andere schon neun Mal vorher erzählt hatten, so begreifen wir nicht, wie solche Schriftsteller viel von ihrer Wahrheitsliebe sprechen mögen. Sie irren mit ihren Vorgängern; und ihr ganzes Verdienst besteht darin, nur mit ihnen zu

irren. Die erste Frage, die der Geschichtschreiber bey dem Anfange seiner Arbeit sich vorlegen sollte — (die aber dieser Classe auch nicht einmahl einzu- fallen scheint) — ist die: in wie fern kann ich überhaupt Wahrheit geben? oder wenigstens sie in einem höhern Grade geben, als meine Vorgänger? Sollte sie es nicht seyn, welche die Wahl des Stoffs eigentlich bestimmte? Schwerlich hat jemahls ein Geschichtschreiber sich diese Frage im voraus ernstlicher vorgelegt und genügender beantwortet, als der Verfasser der Schweizergeschichte. Wahrheit der Erzählung (wenn sie nicht bloße Aufzählung einzelner Facten seyn soll) gehet nur hervor, und kann nur hervorgehen, aus der Kenntniß des Details der Begebenheiten. Es steht nicht immer in der Macht des Geschichtschreibers, sich diese zu verschaffen. Aber, wenn er das ist, was er seyn soll, wird ihm nur da, wo er es kann, jenes Gefühl der Zufriedenheit mit sich selber entstehen; wenn im entgegengesetzten Falle nicht ein Mißvergnügen mit sich selber sich bey ihm regt, so mag er es nur als einen Beweis betrachten, daß jener reine Wahrheitsinn, die erste und unerlässliche Forderung an ihn, nicht mehr bey ihm zu finden ist. Die Geschichte der Schweiz bot in dieser Rücksicht große und wesentliche Vortheile dar. Es ist ein Staat, der aus vielen kleinen Staaten entstand, und auch nachmahls bestand. Es ist größten Theils Städte- und Familiengeschichte. Die Begebenheiten von diesen waren theils in Chroniken aufgezeichnet: theils boten unverwerfliche Urkunden über die meisten irgend wissenwürdigen Gegenstände sichere Auskunft dar. Es war von keiner Hof- und Cabinetsgeschichte die Rede, deren Fäden sich zuletzt in ihrer Verschlingung den Blicken entziehen. Hier war also

eine Kenntniß des Details möglich, wie nicht leicht anderswo. Es konnte aber auch dem denkenden Historiker hier die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Entweder mußte er die Schweizergeschichte so behandeln, oder gar nicht behandeln; denn was blieb übrig, wenn man dieses Detail wegnahm? Wohl konnte ihm dabey oft die Frage entstehen, ob es möglich seyn würde, eine solche Geschichte so durchzuführen, daß er das Interesse der Leser fesseln könne. Allein der echte Historiker legt sich diese Frage gar nicht einmahl vor. Sein Zweck ist wahrhafte Erzählung geschehener Begebenheiten; mögen diejenigen, welche sie nicht interessiert, sie ungelesen lassen. Und sind es nicht am Ende Städtegeschichten, die, gehörig durchgeführt, wohl in vielen Fällen das höchste Interesse erregen könnten? Gehet in einem so großen Theile der Weltgeschichte (man denke an das Alterthum) nicht Alles, oder doch das Meiste und Wichtigste, von ihnen aus? Ist es nicht hier, wo sich das Werden und das Verändern am deutlichsten zeigen und documentiren läßt? Aber bey einer solchen Behandlung der Schweizergeschichte war auch dem Verfasser der mühevollste Weg vorgezeichnet, den er einschlagen mußte. Er durfte es sich nicht verdrießen lassen, allenthalben in das größte Detail zu gehen; er mußte dieß wenigstens immer genau wissen; wenn er es auch nicht gerade immer für nöthig hielt, Alles zu sagen, was er wußte (wiewohl vielleicht hier nur verhältnißmäßig wenig verschwiegen werden konnte); er mußte also alle die Documente sich verschaffen, und sie studiren, aus denen er seine Materialien schöpfen konnte. Hier ist es, wo das große Verdienst des Geschichtschreibers der Schweiz anfängt. Der rastlose Eifer, mit dem er alle jene Urkunden und Hülfsmittel sammelte, noch



mehr aber der unermüdete Fleiß, mit dem er sie studirte, und am meisten die redliche Treue, mit der er sie bey der Ausarbeitung benutzte, stellen ein Muster des historischen Forschungsgeistes auf, das in keinem neuern Werke erreicht, viel weniger übertroffen worden ist. Schon in der Blüthe der Jugend begann die Arbeit; ein großer Theil des Lebens wurde ihr gewidmet; und wenn gleich jetzt bis zu vier Vänden gewachsen, ist sie doch selbst im reifen männlichen Alter bey weitem nicht geendigt. Das Erste, was die Verehrer der Geschichte von dem Verfasser lernen können und sollten, ist das Schwere ihrer Kunst; möchten sie doch immer damit den Anfang machen!

Die Anordnung dieser mannigfaltigen Materialien war keine leichte Sache! An ein so genanntes historisches Kunstwerk, wie etwa das des Herodot's, des Trogus Pompejus, des Gibbon, ließ sich hier nicht denken. Wenn gleich die Geschichte Eines Staats, lief dieser Hauptfaden doch so schwach fort, daß er oft kaum sichtbar bleibt. Zerstückelung lag also in der Natur des Stoffs. Viel hat der Verf. dadurch gewonnen, daß er zu Zeiten Ruhepunkte machte, und einen allgemeinen, aber zugleich detaillirten, Ueberblick über das politische Mosaik gab, das die Schweiz bildet. Auch hier also eine große Lehre für die Historiker, nie nöthiger, als gerade in unsern Tagen, die: daß man nie einer künstlichen Anordnung zu Gefallen seinem Stoffe Gewalt anthun; nicht das für den Haufen der Leser weniger Interessante bloß deshalb übergehen; nicht, um ein abgerundetes und, wie man glaubt, vollendetes Kunstwerk zu dreheln, die Stellung willkürlich verändern soll.

Aber, fragt man mit Recht, wenn Stoff und Anordnung hier so große Hindernisse dem fort-

dauernden lebendigen Interesse in den Weg legten, wodurch wurde es doch dem Geschichtschreiber möglich, dieses in einem solchen Grade zu erhalten? Wir antworten dreist: dieses lebendige Interesse hängt meist davon ab, in wie fern der Geschichtschreiber selber von seinem Stoffe durchdrungen ist; selber davon als von einem Gegenstande spricht, der werth ist, gekannt zu werden. Gehet aber gerade dieses Durchdrungenseyn von dem Werth seines Stoffes nicht aus dem tiefen und mühsamen Studio desselben hervor? Kann es im Grunde aus etwas Anderem hervorgehen? Ist nicht eben darum das Bemühen jener Compiler und Nachschreiber, uns für ihre Werke zu interessiren, wie zierlich sie auch glauben zu schreiben, und wie schön zu erzählen, ein eitles Bemühen? Mit jenem eigenen Interesse an seiner Arbeit ist aber wiederum ein Hinübertragen der eignen Ansicht und des eignen Charakters des Schriftstellers unauflöslich verbunden. Die Art, wie der Schriftsteller denkt und fühlt, spiegelt sich daher in seinem Werke ab: so wirkt er auf die Moralität; und erhebt, wenn er selber groß und edel fühlt, auch den Leser zu großen und edeln Empfindungen. Auch in dieser Rücksicht gebührt der Geschichte der Schweiz ohne Zweifel einer der ersten Plätze. Wer fühlte sich nicht bey so vielen Stellen derselben von dem männlichen Geiste beseelt, ja oft begeistert (denn auch die Geschichte hat ihre Begeisterung), der in ihnen sich ausspricht? Und doch findet der Verstand in ihr noch wohl eine reichlichere und höhere Nahrung, als das Gefühl. Der Geschichtschreiber, der seine Leser mit sich denken lehrt, mag seines Triumphes gewiß seyn; er bildet sich Schüler, so lange es noch Leser geben wird, die selber denken wollen; darum überlebt Tacitus alle

Jahrhunderte. Aber dieser Geist der Reflexion ist nicht bey allen auf dieselbige Weise entstanden und genährt; und scheint uns gerade bey dem Geschichtschreiber der Schweiz von dem des Römern sehr verschieden zu seyn. Das Raisonnement des letztern ging hervor aus dem, was er in seinem Zeitalter gesehen und gehört hatte; das des erstern aus dem Studium der Weltgeschichte; und damit eröffnet sich von selber eine neue Ansicht des vorliegenden Werks, als Muster für Andere betrachtet; der Gewinn, den ausgebreitete Kenntnisse in der Geschichte für die Bearbeitung einzelner Theile derselben gewähren. Man hat wohl geglaubt, die Gründlichkeit des historischen Studii werde dabey gewinnen, wenn Jeder sich nur mit der Geschichte eines bestimmten Staats beschäftigen würde. In einem gewissen Grade wollen wir die Wahrheit davon nicht bestreiten; allein so bald dieß von einer gänzlichen Beschränkung verstanden werden sollte, möchte der Schaden wohl den Gewinn sehr überwiegen. Welche Einseitigkeit, welche Beschränkung, müßte daraus entstehen! Die sonst gewöhnliche Behandlung der Deutschen Reichsgeschichte mag hier als warnendes Beyspiel aufgeführt werden. Wer die großen Erscheinungen, welche die Geschichte darbietet, beurtheilen will, muß sie mit andern vergleichen können; und je weiter sein Gesichtskreis reicht, um desto sicherer und reifer wird sein Urtheil seyn. Nur auf diesem Wege kann sich der Historiker von dem Partiellen zum Allgemeinen erheben; und durch einzelne Reflexionen über große Theile der Geschichte ein Licht verbreiten. Er soll also, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, Universalhistoriker seyn; und daher vorzüglich mit der Kenntniß der neuen Welt auch die der alten verbinden. Die größern Europäischen Staa-

ten sind sich in ihren Formen, die Europäische Menschheit überhaupt ist sich in ihrer Cultur zu ähnlich, als daß, wie weit sich hier auch der Forscher ausbreitet, seine Ansicht nicht immer sehr einseitig bleiben sollte; nur der, welcher mit der Kenntniß des neuern Europa's auch Kenntniß der alten Welt und Kenntniß des Orients verbindet, mag sich rühmen, das Gebiet der Geschichte zu überschauen, und auf dem Gipfel zu stehen, der das Ziel des Universalhistorikers seyn soll. Es gehört ein Leben dazu, ihn zu ersteigen; aber wer von ihm herunter das große Drama der Nationen übersehen kann, erfreuet sich auch des höchsten Genusses, den die Geschichte darzubieten vermag. Die Schweiz gehört nicht zu den Staaten, welche das System von Europa im Großen bestimmen; aber dennoch war es vielleicht gerade ihrem Geschichtschreiber am unentbehrlichsten, auf einem so hohen Standpunct zu stehen. Dieser Staat unterscheidet sich wesentlich in seinen Formen, und zum Theil in der Lebensart seiner Bürger, von denen des übrigen Europa. Er grenzt hierin gewisser Maßen an das Alterthum und an den Orient. Dem Geschichtschreiber muß das Alterthum kennen, um zu wissen, was Republiken sind; den Orient, das Vaterland der Hirtenvölker, um das Bild des Despotismus dem der Freyheit gegen über stellen zu können; Europa aber wegen der vielfachen und beständigen Beziehungen, welche die Nachbarschaft erzeugte. Sollte es nothig seyn, zu zeigen, wie die Geschichte der Schweiz im Ganzen und in so vielen vortrefflichen einzelnen Stellen durch diesen weiten Blick ihres Verfassers eigentlich das geworden ist, was sie ist? Welchem Leser sollte sich nicht diese Bemerkung von selber aufgedrungen haben?

Wir haben bisher noch nichts von Sprache und Schreibart gesagt, womit wir nach den Ideen Anderer vielleicht hätten anfangen sollen. Allein wie wichtig auch immer dieser Gegenstand ist, so soll er bey dem wahren Historiker doch nicht der erste seyn. Auch schlecht und nachlässig geschrieben, wäre die Geschichte der Schweiz ein historisch wichtiges Werk, aber freylich kein vollendetes Werk. Daß der Styl dieses Werks etwas Eigenthümliches habe, daß nicht nur Klarheit und Correctheit, sondern eine gebrungene Kürze und seltene Kraft des Ausdrucks, sein Charakter sey, fühlt Jeder bald, der es liest. Aber wenn die Sprache eines Schriftstellers überhaupt (das bloß Grammatische abgerechnet) nichts anders, als das Resultat der practischen Ausbildung seines Geistes ist, so sollte man auch bey dem Verfasser der Schweizergeschichte in dieser, nicht aber etwa in dem Streben, eine eigene Sprache haben zu wollen, den Grund jener Eigenthümlichkeit suchen. Man hat sie, wenn wir nicht irren, schon sonst eine veredelte Chronikensprache genannt. Und in der That scheint sie uns nicht wahrer und rühmlicher charakterisirt werden zu können. Denn was sagt dieser Ausdruck anderes, als daß sie gerade das ist, was sie, dem behandelten Gegenstande gemäß, seyn sollte? Ist Chronikensstyl etwas Anderes, als Styl der einfachen Erzählung? Konnte der Schriftsteller, der einen großen Theil seines Lebens in diesen Chroniken verlebte, der denselben Stoff erzählen wollte, den er hier erzählt fand, einen natürlicheren, einen richtigern Weg wählen, als daß er auch, so weit sein Zweck es erlaubte, eben diesen Ton, eben diesen Styl, bebehielt? Aber freylich konnte er nicht ganz derselbe bleiben, eben weil der Verfasser — keine Chronik

schreiben wollte. Er bedurfte einer Veredlung. Er mußte nicht nur von den Schlacken des frühern Zeitalters gereinigt, sondern es mußte ihm auch die Harmonie, welche die zusammenhängende Erzählung, und die Würde, welche der Gegenstand erfordert, gegeben werden; ohne daß darum der ursprüngliche Charakter sich verlor. Auf diese Weise bildete sich ein Styl, der, wenn wir so sagen dürfen, gleichsam das Mittelalter immer durchschimmern läßt, und den Leser in demselben einheimisch erhält; ohne deshalb das gegenwärtige Zeitalter zu beleidigen.

Wenn die Geschichte der Schweiz, von allen diesen verschiedenen Seiten betrachtet, als Muster auf unsere historische Literatur hätte zurückwirken sollen, so knüpft sich daran von selber die Frage: wie hat sie darauf gewirkt? — Es wäre thöricht, erwarten zu wollen, daß eine Reihe ähnlicher Werke, die doch immer nur schwache Nachahmungen seyn würden, davon die Folge hätte seyn sollen. Aber die erste wohlthätige Wirkung, die man davon zu erwarten berechtigt seyn konnte, wäre doch wohl ein tieferes Studium der Geschichte, besonders aber der des Mittelalters, aus denjenigen Quellen, die hier so reichlich, und meist noch so ungenutzt, fließen? Man hätte dieß um so eher erwarten sollen, seitdem der Verf. eben diesen Theil der Geschichte unserm Zeitalter dadurch gleichsam näher gebracht hatte, daß er zeigte, er lasse sich zugleich gründlich und mit Geschmack behandeln. Aber wenn wir Ein Werk über eine andere große Erscheinung dieser Periode (gleichfalls aus Urkunden gezogen) abrechnen, die, auch ein Bündniß, nur nicht so zur Vollendung gedeihen konnte, als der Schweizerbund, wären noch viel andere nachzuhohlen? Hat überhaupt der wahre historische Forschungsgeist zu

genommen? Es waren in den Fehlern und Eigenthümlichkeiten des Zeitalters der Ursachen zu viele, die dieses verhinderten. Die Nachahmer fingen da an, wo sie hätten endigen sollen: bey der Form, bey der Sprache. Hierin getraueten sie sich am ersten, es ihrem Muster gleich zu thun. Was schien auch leichter? Man zerschnitt die Perioden, veränderte die Construction; man schrieb der Zell, und Herr Gesler, und der moderne Historiker glaubte fertig zu seyn. Aber, mein Gott! wird man denn so gleich ein Carl XII., wenn man sich einen Schwedentopf hat scheren lassen? Möchten doch diese Stilisten erst studiren, wie Johannes von Müller, ehe sie schreiben wollen, wie Er! Mit dem Schreiben würde es sich überhaupt demnächst wohl finden; aber das Erstere hat seine Schwierigkeiten. Und wohin kann dieses Nachahmen, oder, uns richtiger auszudrücken, dieses Nachäffen, anders führen, als zu neuen Mißhandlungen unserer Sprache? Die Uebersetzer haben schon, — aufgemuntert durch das Applaudiren des Publicums, oder der Recensenten — treulich das Ihrige gethan, der Armen die Glieder aus den Gelenken zu schrauben: sollen auch noch die Historiker dazu helfen? Und vollends (man müßte sehr wenig den jetzigen Zustand der Critik kennen, wenn man etwas Anderes erwarten wollte), wenn man denn nun diesen Styl als den einzig vortheilhaften, und der Geschichte würdigen, anpreisen hört; wenn man die Werke von Männern, die sich zu etwas Besserem, als zum Perioden-Drechseln, berufen fühlten, mit diesem Maasstabe messen sieht? Wäre es etwa das erste Beyspiel jener erbärmlichen Einseitigkeit, welche so oft in unserer Literatur durch irgend ein großes Muster herrschend geworden ist?

Aber wir würden selber sehr kurzſichtig ſeyn, wenn wir den Einfluß der Schweizergeſchichte auf die hiſtoriſche Kunſt und Literatur bloß nach momentanem Wirkungen beurtheilen wollten. Man kann es vielleicht als einen ziemlich allgemeinen Satz aufſtellen, daß die wohlthätigen Wirkungen großer Muſter in der Literatur ſich höchſt ſelten gleich zu nächſt nach ihrer Erſcheinung äußern; am wenigſten in der Deutſchen, wo das Nachlallen eines blinden Lobes, oder eine Verachtung aus Unwiſſenheit, die beiden Extreme ſind, in denen ſich die Leſerwelt hält. Es war auch wohl bei andern Völkern nicht viel beſſer. Sollte wohl Tacitus in ſeinem Zeitalter ſo gewürdigt ſeyn, wie jetzt? Aber die Werke der Meiſter überleben ihre Urheber; das Genie erwärmt ſich an ihnen noch nach Jahrhunderten; und trägt demnächſt eigne Früchte, herrlicher, als alle Nachahmungen. Es iſt, — ſollen wir ſagen, eine tröſtliche oder traurige? — Wahrheit für die Schöpfer großer Geiſteswerke: aber Wahrheit iſt es gewiß, daß ihr unſichtbarer Wirkungskreis viel größer und herrlicher, als ihr ſichtbarer iſt. Hätte ein Thucydides und Tacitus, ein Homer und Virgil, auch alle Nachahmer ihrer Werke geſehen, ſie möchten wenig Freude daran gehabt haben; aber hätten ſie den Keim zu ſo vielem Großen und Herrlichen überblicken können, den ſie in den Gemüthern von Tauſenden legten oder entwickelten: — ſie wären leicht die Glücklichſten der Sterblichen geweſen.

### Frankfurt am Main.

*Bont.*

Bei Warrentropp u. Wenner: *Leben und Tod der heiligen Genoveva.* In vierzehn Platten von den Gebrüdern Franz u. Johannes Riepenhausen.



Mit beigefügter Erklärung. 1806. In Folio.  
(Zwanzig Seiten Text.)

Bei der Betrachtung dieses vortrefflichen Werks, durch welches zwey der hoffnungsvollsten und auch schon rühmlich bekannten jungen Künstler einen neuen Beweis ihrer Talente und ihres noch seltneren Sinnes für das Wesen und die Würde der Kunst gegeben haben, drängte sich uns eine Bemerkung auf, die wir mittheilen müssen, um unser Urtheil über die Arbeit der Herren Niepenhausen zu rechtfertigen. Durch diese artistische Bearbeitung der Legende von der heil. Genoveva wurde uns recht auffallend, wie ganz anders sich die fromme Legendenschwärmerey im Sinne der mittleren Jahrhunderte zu der zeichnenden Kunst verhält, als zur Poesie. Diese ascetisch = mystische Tugend, diese gläubige Hingebung und tiefe Demuth nach den Forderungen der sehr strengen Moral, von der die Legendendichtung ausging, muß die Phantasie des Dichters, der sich eines solchen Stoffes bemächtigen will, entweder lähmen, oder verwirren. Deswegen sind auch fast alle Versuche dieser Art entweder matt und prosaisch, oder eccentricisch und phantastisch ausgefallen. Nur Herder hat in seinen Legenden, die wir im vor. J. in diesen Blättern anzeigten, alle Schwierigkeiten überwunden, die der poetischen Bearbeitung eines solchen Stoffes entgegen stehen. Ihm gelang es, das reine Gold des moralischen Gefühls von den Schlacken der mönchischen Ascetik so zu scheiden, daß das ästhetische Interesse in das moralische übergeht, und die schönsten Regungen des Gemüths im Gewande der frommen Dichtung noch schöner erscheinen. Er enthielt sich aber auch aller Gothischen Schnörkeley und aller der weichlichen, nicht sowohl kindlichen, als kindischen, Spielerey, durch welche der Verfasser des frommen Romans, dem die Herren Niepenhausen bei ihrer Arbeit gefolgt sind, beweisen zu wollen scheint,

daß der wahre Kunst- und Himmelsinn in ihm wohne. In die Bewunderung, mit der von diesem Romane in der beygefügtten Erklärung zu dem Werke der Herren Riepenhausen gesprochen wird, möchte wohl Niemand einstimmen, wer nicht schon zu der besondern Schule gehört, aus deren Mitte dieser Roman hervorgegangen ist, und wer nicht etwa auch aus reinem Kunst- und Himmelsinne nur im Schoße der Mutterkirche das Heil seines Geistes suchen zu müssen glaubt. Aber in der zeichnenden Kunst scheidet sich der Schwärmer von dem Künstler, wenn auch beide in Einer Person beyammen seyn sollten. Denn da die zeichnende Kunst nicht raisonniren kann, so kann sie auch, zu ihrem Glücke, nicht deraisonniren. Sie ist durch sich selbst auf den Ausdruck der einfachsten Gefühle eingeschränkt, die auch ohne Kunst sich durch Blick, Miene und Gebehrde aussprechen. Unter diesen Gefühlen ist die Frömmigkeit im Sinne des wahren Christenthums eines der schönsten. Aus dieser Quelle schöpften die Italiänischen Mähler, während die Italiänischen Dichter, sehr weislich, nur selten von den frommen Sagen ihrer Kirche Gebrauch machten. Mit wahren, und eben so zarten, als gebildetem Kunstsinne haben die Herren Riepenhausen die Legende von der heil. Genoveva aufgefaßt und verarbeitet. Der Charakter ihres Styls in diesem Werke ist eine sehr glückliche Verschmelzung des Gothischen mit dem Antiken. Zeichnung und Ausdruck sind edel. Die Composition ist einfach, interessant, voll Geist und voll Gefühl. An der Spitze der schönen Gestalten in dieser Suite von vierzehn Blättern steht der heil. Bonifacius im bischöflichen Costume, in der einen Hand das Schwert und die Palme, mit der andern hinauf deutend zum Himmel. Dann folgt der Ritter Golo im Walde, sich mit zwey Hirten unterhaltend. Auf diesem, übrigens vortrefflichen, Blatte ist das Antike

192 G. g. X. 19. St., den 31. Jan. 1807.

in der schönen Gestalt des Golo fast zu sehr hervorstechend. Auf dem folgenden Blatte, wo der Graf Siegfried von seiner Gemahlinn Genoveva Abschied nimmt, stimmt das ganze Costume zu dem Zeitalter. Vortrefflich ist die Verschmelzung des Gothischen mit dem Antiken auf dem fünften Blatte, wo ein alter Hausmeister der Genoveva Etwas aus einem Gebetbuche vorliest, während ein Engel durch die offene Thür hinein lauscht. Auf dem sechsten Blatte ist die gelungene Nachahmung der Manier Raphael's unverkennbar. Die heil. Jungfrau, das Kind auf dem Schoße, und von Engeln umgeben, erscheint der ruhenden Genoveva. Auf dem siebenten Blatte haben die Künstler mit nicht gemeinem Geschmacke die beschwerliche Aufgabe gelöst, die gräßlichen Gestalten höllischer Geister ohne Caricatur in die interessantesten Compositionen herüber zu ziehen. Zu den einfachsten und ausdrucksvollsten Bildern gehört das achte, die fromme Genoveva vorstellend, wie sie ihr neugebornes Kind an sich drückt. In Nr. IX. scheint uns die Zeichnung ein wenig manierirt. In Nr. X. ist besonders der Kopf des Knaben voll herrlicher Wahrheit. Nr. XI. hat wieder etwas Manierirtes. Nr. XII. empfiehlt sich besonders durch die kräftige Natur des Ausdrucks in der Miene und Stellung des Grafen, der seine unschuldig Gemahlinn um Verzeihung bittet. Die Gruppe in Nr. XIII., der Leichnam des Golo, und der Hirt, ihn betrachtend, scheint uns zu kalt. Das letzte Blatt, mit der Ueberschrift: Ora pro nobis, sancta Genoveva, gehört wieder zu denen, die den Geist des Zeitalters, in welches die Legende fällt, am getreuesten wiedergeben. — Das Aeußere des ganzen Werks macht der Verlags-handlung Ehre, besonders in diesen Zeiten der Noth und der bangen Erwartung.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

20. Stück.

Den 2. Februar 1807.

---

Göttingen.

*Herbart*

Bey Dieterich: Ueber philosophisches Studium. Von Johann Friedrich Herbart. 1807.  
172 Seiten in Octav.

Ueber philosophisches Studium zu schreiben, müßte leicht genug seyn, wenn man dabey ein bestimmtes System voraussetzte, das dem Verfasser und dem größern Theile der Lesewelt gemein wäre, und wenn man das Studium dieses Systems nun einzuleiten und angenehm zu machen unternähme. Soll aber der sehr allgemeine Ausdruck der Ueberschrift nicht auf diese sehr enge Bedeutung zusammengezogen werden: so mag es Mühe kosten, einen Anfangspunct zu finden, worin man nicht nur mit den Philosophen aller Classen, sondern mit allen denen, die sich des philosophischen Geistes rühmen, und ihn in den verschiedenen Wissenschaften und im Leben wollen kund gethan haben, zusammentreffen könne. Daß der Verf. so Etwas versucht habe, steht man bald. Was immer gedacht und gewußt werde: Innigkeit und Einheit dieses Wissens und Denkens ist ihm die Aeußerung des philosophischen

2

Geistes. Die Entstehung der Philosophie aber, so fern sie als eine abgesonderte Disciplin erscheint, leitet er daher, daß gewisse allgemeine Begriffe, unter welche sich das Mannigfaltige unserer Erkenntniß leicht genug ordnet, an einer Art von innerlicher Gährung leiden, welche zur wissenschaftlichen Klarheit gelangen müsse, um nicht ferner, wie bisher, alles übrige Wissen zu trüben. Und freylich ist es begreiflich genug, theils, daß jede Dunkelheit des Allgemeinen sich als eine Dunkelheit des Besondern vervielfältigen müsse; theils, daß diejenigen, welche in andern Wissenschaften Empiriker seyn wollen, wohl nicht mit so viel Sorge und Eifer die Philosophie vermeiden würden, fühlten sie nicht den Druck der Schwierigkeiten in den Begriffen, deren sie alle sich unvermeidlich bedienen. Man könnte sagen: die sämtlichen Wissenschaften haben ein gemeinschaftliches böses Gewissen, welches in der Philosophie laut werde, und sich zu berichtigen strebe. — Der Verf. handelt nun zuerst von philosophischen Ansichten, dann von der Speculation, endlich von der Philosophie als Wissenschaft. Die philosophischen Ansichten werden hier mit einigen Spöttereyen bewillkommt, zu welchen wohl die vornehme Miene Anlaß gegeben haben mag, die sie neuerlich anzunehmen pflegen. Es wird ihnen abgeschlagen, sich zur Philosophie, oder auch nur zum Philosophiren im eigentlichsten Sinne, zu rechnen. Es wird ihnen der Werth nützlicher Vorübungen zugestanden, unter der Bedingung, daß sie die Probleme der Speculation hervortreten machen, nicht aber sich selbst die Entscheidung anmaßen; und ein anderer Werth, so fern sie der Philosophie nachfolgen, als practische Resultate, unter der Bedingung, daß sie nicht nur richtig, sondern auch vielseitig genug seyen, um sich der Erfahrung anschließen, und das menschliche Handeln

leiten zu können. — Was nun folgt über Speculation, verräth bald, wie zu erwarten war, daß der Verfasser, wenn er auch nicht das eigne System voraussetzen wollte, doch nicht aller Rücksicht auf bestimmte Systeme sich enthalten konnte; eine Rücksicht, die natürlich polemisch ausfällt. Gleich anfangs war das Streben nach Einheit als erste Aeußerung des philosophischen Geistes bezeichnet worden. Hier nun werden die sämtlichen Anhänger der Lehre vom *εἷ καὶ πᾶν* darüber angegriffen, daß sie die Einheit in den Gegenstand der Philosophie setzen, welche sie im Philosophiren hätten suchen sollen. Besonders ernstlich aber wird ihnen vorgeworfen, daß ihnen (als Philosophen, nicht als Menschen) der Sinn für das Practische gänzlich ausgegangen sey. Denn nicht gelinder können wir deuten, was S. 70 denjenigen, die da ausrufen: „Was ist hoch und trefflich, wenn nicht die erhabene Rückkehr des Einen von seinem Ausgange aus sich selbst“? — geantwortet wird: Freylich mag es gut seyn, daß das Eine wieder in sich geht, nachdem es vielleicht nie ein Auser sich hätte suchen, nie hätte Mehr seyn sollen, als Eins. Könntet Ihr aber, um die Einheit bey Seite zu lassen, von dem ewigen Wesen uns die höchste Trefflichkeit sichtbar machen, könntet ihr uns inne werden lassen des Beyfalls, der ihm gebührt, verständiget ihr, ohne theoretische Begriffe das Urbild hervortreten zu machen, welches, selbst wenn es nimmer wäre, dennoch jedes geistige Auge gewinnen müßte: dann würden wir, bey allem noch unerledigten Streit in Sachen des Wissens, das Urbild als Bild sogleich zum Muster unsers Willens und Thuns erwählen, u. s. w. — Was der Verf. hier will, wird weiter hin etwas deutlicher, wo man erfährt, daß er die Principien der practischen Philosophie für ästhetische Principien hält.

Er theilt sogar die ganze Philosophie als Wissenschaft in Metaphysik und Aesthetik. Er mag denn sehen, wie er ausführen könne, was er S. 78 ankündigt: Wenn es uns um practische Philosophie zu thun seyn wird, werden wir absichtlich nur Luftbilder entwerfen, auf nichtige Schatten unsern Blick heften, an leeren Begriffen unsere Critik üben; und so wahrhaft inne werden, was uns zum Beyfall und Mißfallen bestimmen müßte, wenn es ähnlich wäre diesen Schatten, wenn es realisirte diese Begriffe, und dem gemäß festsetzen, was seyn soll oder nicht soll, nicht darum, weil es ist sondern weil es ein solches, und kein anderes ist.

Doch wir haben nicht Lust, dem Verf. weiter zu folgen. Durchaus tadeln müssen wir es, daß er das Bedeutendere in die letzte Hälfte des Buchs gebracht hat, da er doch wissen sollte, und durch frühere Erfahrungen belehrt seyn konnte, daß ein wohlbeschäftigter Bücherleser nur die ersten Seiten eines Buchs mit Aufmerksamkeit liest, das Uebrige aber höchstens durchblättert, und daher auch dem Publicum manchmahl Berichte daraus erstattet, die gerade das Gegentheil dessen besagen, was im Buche zu lesen steht. Gewiß müßig steht S. 115 der Gedankenstrich hinter den Worten: Die in den speculativen Problemen aufgefundenen Widersprüche müssen gerade verneint werden; warum? — weil sie sonst in dem Problem stecken bleiben, das heißt, die Probleme ewig Probleme bleiben. Dergleichen gehörte auf das erste Blatt, und alsdann müßte es 115. S. hindurch erläutert werden. Mit diesem Fehler scheint ein anderer zusammen zu hängen, Undeutlichkeit nämlich mancher Stellen, die mehr nach vorn hin stehen. J. V. S. 24: "Wie ein echter Schwimmer von der Höhe hinunter springt über Kopf ins Meer: so lieben unsre jungen Denker sich zu versenken mit Einem Absturz ins Univerfum. In

dem Grunde seiner Tiefen schauen sie bey verschlossenen Sinnen mit Geisteraugen die schwarze Nacht des ewigen Todes, und die grimmiqen Gluthen der Hölle, welches beides Eins ist mit dem Einen Feuerbrande des unendlich zerspaltenen Lebens, und dem Einen Lichte der alldurchstrahlenden Liebe. Dort erstarren sie an der Urkraft, welche das Recht ist, weil sie den Zwang nicht kennt; und welche das Heilige ist, schlechthin darum, weil sie Ist. Vermuthlich soll darinn ein so genannter Klimax liegen, hier natürlich eine steigende Ungereimtheit. Nun lautet aber der Anfang am meisten aberwitzig, denn die Nacht freylich kann man weder sehen, noch ist sie ähnlich dem höllischen oder himmlischen Feuer. Hingegen das Ende klingt ja ganz vernünftig; auch sagt Spinoza selbst in der vom Vf. angezognen Stelle: *jus Dei nihil aliud est, quam ipsa Dei potentia, quatenus haec absoluta libera consideratur*; und der Parallelstellen ließen sich genug auch bey den Neuern und Neuesten nachweisen. — Lobenswerth hingegen ist die Deutlichkeit, deren sich der Verf. in der Fronte befeißigt. Denn man weiß, daß die neueste Philosophie, wenn sie auch in April geschickt ist, es hinterher doch nicht glauben will. Doch bleibt auch in dieser Rücksicht an verschiedenen Stellen noch Einiges zu wünschen übrig.

#### Prag.

Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln. Von Dr. Friedrich Münter, Prof. der Theol. in Kopenhagen und Mitglied des königl. Dänischen Missions Collegii. (Für die Abhandlungen der königl. Böhm. Gesellsch. der Wiss.) 1806. Octav 36 S. mit 2 Kupfertafeln. Diese kleine Schrift zog uns sehr an, da sie einen historisch-numismatischen Gegenstand betrifft, der be-



reits viel Befremden verursacht hat. Auf den Münzen von Malta, Gozzo, Cossura, findet man fremdartige Figuren, die für Phöniciſch gehalten werden, und es unläugbar auch ſind, auch mit Phöniciſcher Schrift. Allein es kommen doch Figuren vor, mit Aegyptiſchem, zwar verändertem, Charakter, einige zugleich mit Phöniciſchen und Griechiſchen Figuren, und mit Schrift, die dem Aegyptiſchen ganz ähnelt. Man wird aber unbedingt behauptet, daß in frühern Zeiten und vor Pſammetich die Aegyptier mit den Ausländern in keinem Verkehr geſtanden, und noch weniger auswärtige Niederlaſſungen gehabt haben ſollen (von den spätern Zeiten der Griechen und Römer iſt die Rede nicht); Um auf irgend eine wahrſcheinliche Spur zu gerathen, hat unſer gelehrte Münzkennner das einzeln Zerſtreute geſammelt und zuſammengeſtellt. Es ſind dieſe Alterthümer: Kupfermünzen von Malta; die ſchon bekannt ſind; andre Kupfermünzen von Gozzo, worunter die von Svinton bekannt gemachte, aber von Andern bezweifelte, mit dem Kopf und Nahmen der Syracuſaniſchen Königin Philiftis iſt; drittens einige ſeltene von Catania. Von allen ſind Vorſtellungen auf den beiden Kupfertafeln gegeben, und darunter eine Silbermünze mit dem Zwerge der Kupfermünzen von Cossura; die der Verf. aus ſeiner eignen Sammlung mittheilt; und noch eine andre vorhin unbekante von Catania mit einem Anubis. Die Sache ſelbſt iſt durch dieſe Darſtellungen bewährt, und noch mehr durch die gelehrten Erläuterungen des Hrn. D. auſſer Zweifel geſetzt. Von Aegyptiſchen Alterthümern auf Sicilien, beſonders zu Catania, wird mehreres uns ſonſt nicht Bekante beygebracht; auch über die Philiftis. Auf Münzen von Malta muthmaſet er ein Weberschiff zu ſehen: S. 28, 29; die Einwohner werden wegen der Weberey gerühmt. Wenn ſich auch nicht weiter aus Schriftſtellern darthun läßt, wenn und wie es geſche-

hen ist, so ist doch offenbar, daß Aegyptier sich auf diesen Inseln müssen niedergelassen, oder Einheimische Verkehr mit ihnen gehabt haben; aber in welche Zeiten dieses zu setzen sey, und den Münzen darnach ihr Alter zu bestimmen seyn dürfte, bleibt der Muthmaßung überlassen; am wahrscheinlichsten wären die Zeiten (gegen und im) vierten Jahrh. vor C. G., da sich Aegyptisches, Phöniciſches (oder Karthagisches) und Griechisches beyſammen auf Münzen findet, selbst das Gepräge führt dahin. Vielleicht wäre hier auf die erste Behauptung zurück zu gehen, daß bey den Aegyptiern aller Verkehr mit Ausländern verboten gewesen seyn soll; es scheint, daß man sie zu allgemein gemacht oder angenommen hat. Verkehr mit den Hellenen in den frühesten Zeiten lehren die Sagen von Danaus und von Cecrops; von Menelaus und von Ulyß; mit den Etruskern erhellet es durch die geschnittenen Steine mit Käſerrücken. Auf der andern Seite scheint die Isis früh im Ausland bekannt gewesen zu seyn; Pausanias führt sehr frühe Spuren von Tempeln und Bildnissen an. Weiter hin und zu der Perſer Zeiten treten noch weniger Bedenken ein. — Fürst Torremuzza beſitzt ein Goldblech und eine thönerne Waſe und mehr andre Steine mit Schrift, die er für Phöniciſch hält; Hr. D. M. erkennt darin Aegyptiſche Schrift, und dieß veranlaßt ihn, auf den gedachten Kupfertafeln eine Vergleichung dieſer Schrift mit den von Andern für Aegyptiſch erklärten Charaktern beyzufügen.

#### Göttingen.

4.

Der königl. Societät der Wiß. ist folgende Nachricht zugekommen von einer durch den Hrn. Professor Carl Georg Kumi zu Teschen im Oestreichischen Schlesiens neu erfundenen wohlfeilen und doch sehr nahrhaften Sparsuppe, die vorzüglich im Lager bey Fleischmangel, und wenn nicht täglich gekocht werden

kann, mit vielem Vortheil anwendbar, und sonst auch für Armenanstalten besonders empfehlungswerth ist.

Man nimmt zu dieser Sparsuppe 2 Pfund Maisgraupen oder auch bloße gestoßene Maiskörner (wenn man keinen Mais hat, kann man auch Gerstengraupen oder gestoßene Erbsen u. Bohnen nehmen, aber Mais ist viel nahrhafter), ferner 8 Pf. Kartoffeln, 4 Pf. weiße Rüben oder Möhren, 16 Loth Knochenpulver oder in dessen Ermangelung 12 Loth Speck, dann 2 Pf. Brot, 22 Loth Salz und 30 Pf Brunnen- oder Flußwasser. Diese Quantität ist, gekocht, zur täglichen Nahrung von 20 Personen hinreichend. Diese Sparsuppe wird auf folgende Weise zubereitet. Gegen Abend (um 5 Uhr) kocht man in einem Kessel acht Maas (oder 16 Quart) Wasser, thut die Mais- oder Gerstengraupen, oder die zerstoßenen Maiskörner, Erbsen oder Bohnen, in den Kessel, und läßt sie die Nacht über langsam kochen. Den folgenden Morgen läßt man die 8 Pf. der vorher wohl gereinigten Kartoffeln gut sieden, zerstößt sie nachher, und läßt sie durch einen Durchschlag ablaufen, gießt dann 2 Maas lauliches Wasser darauf, bis ein dicker Brei daraus wird; auch die weißen Rüben oder Möhren werden klein geschnitten und  $\frac{1}{2}$  Stunde lang gekocht. Wenn dieses zubereitet ist, wirft man alle Ingredienzien zu dem Mais in den Kessel, thut das vorher mit hinlänglichem heißem Wasser aufgelösete Knochenmehl oder das zerlassene Speck u. das Salz hinzu, rührt die ganze Masse gut um, u. läßt sie noch 3 Stunden lang kochen.

Diese Sparsuppe ist viel einfacher und wohlfeiler, als die bekannte Rumfordsche Suppe, und hat vor ihr außerdem den großen Vortheil, daß sie sich gegen 5 Tage lang hält und genießbar bleibt, da hingegen die Rumfordsche Suppe gleich nach dem Zubereiten verspeiset werden muß. Beym Aufwärmen braucht man nur etwas warmes Wasser hinzu zu gießen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1807.

Paris.

B

Oeuvres complètes de *Vauvenargues*. Nouvelle édition, augmentée de plusieurs ouvrages inédits et de Notes critiques et grammaticales. Précédées d'une Notice sur la Vie et les écrits de *Vauvenargues*, par M. *Suard*, Secrétaire perpétuel de la Classe de la Langue et de la Littérature Françaises de l'Institut, Membre de la Légion d'honneur. Tom I. et II. 1806. Octav, jeder Band über 350 Seiten.

Der Marquis von *Vauvenargues*, aus einem alten Geschlechte der Provence, geb. 1715, gest. 1747, ist zuerst von *Voltaire* in der Trauerrede über die im Kriege von 1741 aufgeriebenen Officiere durch das warme Lob der Freundschaft in seinem Vaterlande recht erhoben worden. Durch *la Harpe* und *Marmontel*, in *Suard's Mélanges*, ist sein Andenken rühmvoll erneuert, ihm ein bedeutender Platz unter den Moralisten seiner Nation angewiesen. In Deutschland ist dieser Schriftsteller wenig oder gar nicht bekannt. Zwey Ausgaben seiner Werke kamen bey seinem Leben und gleich nach seinem Tode her-

aus. 1797 erschien eine etwas vermehrte Edition, welcher nun vorliegende, wieder vermehrte und mit Noten von Voltaire, Morellet und Suard versehene, folgt. Die Notiz von dem Leben Bauvenargues, von Suard, zeichnet sich, wie die übrigen Arbeiten des Verfassers, durch Feinheit der Gedanken und ungesuchte Eleganz der Sprache aus. Gleich im Anfange wird des Parteygeistes gedacht, der jetzt in Frankreich in der Literatur das vorige Jahrhundert gegen das siebenzehnte ganz herabsetzen will. Hr. S. zeigt mit wenigen Worten die Ungerechtigkeit des Urtheils, und würdiger beide Jahrhunderte sehr unparteyisch und treffend, indem er die Mehrheit der größten Dichter im siebenzehnten, die der größten Prosaisten und Denker im achtzehnten anerkennt. Bauvenargues machte geringe Fortschritte in den Schulstudien, wurde im 18. Jahre Officier in der Campagne von 1734. Von einer schwachen Constitution, daher nicht ausgezeichnet in Leibesübungen, unbemittelt, ungemein blöde, verdankte er die schwer errungene, aber doch erhaltene, Achtung unter den Cameraden seinem edeln Ehrgeitze, seiner Zuverlässigkeit, seiner Sanftheit, der Erhabenheit seiner Seele. Diese führte ihn zum Nachdenken, zur Beschäftigung mit der vaterländischen Literatur. In der schrecklichen Winter-Neutraite aus Prag verlor er seine Gesundheit. Sein kleines Vermögen war verzehrt. Er verließ den Kriegsdienst als Hauptmann, suchte darauf im diplomatischen Fache Anstellung, und nach Art der Blöden, die, wie Suard sehr richtig sagt, wenn sie einmahl handeln müssen, die dreistesten Schritte wagen, die größten Sprünge thun, wandte er sich ohne alle Connexionen geradezu an den König und den Minister. Wie keine Antwort nachfolgte, schrieb er letzterem im Tone des Vorwurfs, erhielt darauf Ver-

sicherung der Anstellung, wurde aber von den Blättern befallen, die einen dauernden Krankheitszustand zurückließen, der ihn im 32. Jahre ins Grab führte. In den letzten drei Jahren seines Lebens war er sehr genau mit Voltaire verbunden, der weit mehr, als manche andere große Geister, welche vorgeben, für das Edle zu glühen, den Werth aufkeimender Talente wirklich empfand, und sie bestreus begünstigte, gewiß nicht allein aus schlauer Berechnung seiner Eitelkeit. Voltaire sagte von W., stets habe ich in ihm den unglücklichsten und den ruhigsten der Menschen gesehen. Als catholischer Christ wollte W. nicht sterben; aber wenige Stunden, bevor er den Geist aufgab, sagte er: O mon Dieu! je crois ne t'avoir jamais offensé et je vais avec la confiance d'un coeur sincère retomber dans le sein de celui qui m'a donné la vie. Ganz unbezweifelt hat die Liebenswürdigkeit des jungen leidenden Mannes vortheilhaft auf das Urtheil, was man über ihn als Schriftsteller fällt, gewirkt; aber nicht auf das Urtheil über ihn allein wirkte der Charakter. Er war es, der in W's. bessere Arbeiten durch die schöne Wärme für das Edle, in welchem er sich ausdrückte, den größten Werth legte. Von diesen besseren Arbeiten wollen wir billig zuerst reden, wenn sie gleich sich nur im Anfange des zweyten Theils befinden. Es sind dieses die Réflexions et Maximes, 623 an der Zahl. Ueber den Werth dieser Gattung haben wir uns verschiedentlich in diesen Blättern geäußert. Ungeachtet der Fehler, in welche die Verfasser moralischer Aphorismen leicht verfallen, die Aufstellung halbwahrer oder trivialer Gedanken, liegt doch in dieser Manier etwas sehr Anziehendes für den Menschen, unter den verschiedensten Völkern, auf den verschiedensten Stufen der Cultur, wie die Sprüche Salomo's, Sirach, die Gnomiker, in Rück-

sicht der ältern Zeiten beweisen. Der Mensch bedarf kurzer Sätze, faßlich und eindringend vorgetragen, zum Leitfaden in Bestimmung seiner Gefühle, zum Urtheilen, ja zum Handeln. Nur Wenigen wurde die Kraft, eine Kettenreihe von Schlüssen zu verfolgen, die, und das ist Hauptsache, so äußerst selten auf den Willen wirkte, der hingegen durch treffliche kurze Kernsprüche so oft Stärkung, Belebung, Trost, erhielt. Daß Hr. v. Klinger die Maximen bey uns Deutschen wieder zu Ehren brachte, werden wir, aus den angegebenen Gründen, ihm schon zum großen Verdienst anrechnen. Die Franzosen hatten im 17. Jahrhundert zwey Schriftsteller in der Gattung der Maximen, die noch bis jetzt ein großes Ansehen bey ihnen behaupten, Pascal in seinen *Pensées*. und *la Rochefoucault*. Beide müssen uns merkwürdig seyn, weil sie uns die zwey Hauptarten von Maximen darstellen. Pascal, ohne ausgebreitete Bekanntschaft mit der Außenwelt, von einer eingeschränkten Lebensweise, von einer devot-schwärmerischen Denkungsart, schöpfte fast allein aus seiner eigenen Innenwelt, die ihm keinen Reichthum von Beobachtungen, von mannigfaltigen Verknüpfungen, darbot. Rec. gesteht daher offenherzig, daß er sehr Weniges im Pascal fand, was ihn anzog. Die zwar wahrhaft frommen, aber mönchisch beschränkten, Gedanken erheben nicht die Seele, wie *Marc Aurel's* Selbstbetrachtungen, welche, indem sie von dem Bestreben nach den reinsten Gesinnungen, ausgesprochen in der nahe gefühlten Gegenwart des reinsten und höchsten Geistes, zeugen, das Gemüth des Lesers läutern, bessern und erhöhen. *La Rochefoucault*, höchst einseitig, den göttlichen Funken in der menschlichen Natur verkennend, aber der genaueste Beobachter und Mahler der ihn umgebenden äußerst egoistischen verdorbenen Hofwelt,

ie er mit den feinsten, zugleich sparsamsten und treffendsten, Pinselstrichen so schildert, daß fast nicht ein Wort zu viel da steht, noch anders gesetzt werden könnte. Das Einerley, was den meisten Maximen des Herzogs zum Grunde liegt, von Feiern und größerem Eigennuz, ist in einen solchen Reichtum der mannigfaltigsten treffendsten Bemerkungen aus der Welt, die er kannte, eingehüllt, daß dadurch das Einseitige und Unwahre seines leitenden Grundsatzes nicht ermüdet; da hingegen die Trockenheit des einsamen Denkers Pascal, der alles nur aus seiner eignen Innenwelt schöpfte, nicht die Aufmerksamkeit spannt, noch zum Beobachten reizt, oder längst gefühlte Wahrheiten durch eine besondere Kraft des Ausdrucks erneuert. In *Bauvenargues* Maximen sieht man eine Wärme des Herzens, *La Rochefoucault* ganz fremd, und eine Bekanntschaft mit der Welt, die Pascal entbehrte. Es sind Arbeiten eines jungen Mannes, denen die Reife fehlt, die aber durch den Abglanz eines lebenswürdigen Charakters anziehen. Feste zusammenhängende moralische Grundsätze finden sich bey ihm nicht, so wenig, als bey den meisten Moralisten seiner Nation: allein unter sehr indolenten, eigennützigigen, frivolen Umgebungen, muß man ihm den Trieb zu einem würdigen Ruhme, der stets bey ihm durchblickt, zum Verdienst anrechnen. Höhere und niedere Stände hat er gekannt, und sich von der Menschheit kein Traumbild gemacht, wie einige, für seine Zeit merkwürdige, Reflexionen gegen die Chimäre von Gleichheit der Menschen beweisen. Gegen den armseligen Flitterstaat des Verstandes kommen gute Betrachtungen vor, und treffend sagt er: *les grandes pensees viennent du coeur.* Wärme und Achtung für die Menschheit findet sich bey ihm, mit Anerkennung ihrer Schwäche, ohne



Uebertreibung. (Angemerkt mag es hier werden, daß er des noch zu seiner Zeit in Frankreich herrschenden Aberglaubens gedenkt, nicht mit dreizehn zu Tische seyn zu wollen.) Die Introduction à la connoissance de l'esprit humain ist eine sehr schwache Arbeit, voll von den gewöhnlichen psychologischen Eintheilungen, und nicht eines neuen Abdrucks werth. In den Réflexions sur divers Sujets stößt man auf einzelne gute Bemerkungen, aus der Kenntniß seines Innern und der Außenwelt gezogen. Die Réflexions critiques sur quelques Poetes et Orateurs seiner Nation bieten nichts Erhebliches dar. Nicht unbeachtet mag es werden, daß Voltaire Corneille'n gegen Bauvenargues vertheidigte, zum Beweise, daß jener die Verdienste Corneille's wohl zu schätzen wußte, und daß Bauvenargues unter die ersten gehörte, die wieder den Enthusiasmus für Racine recht lebhaft empfanden. Die gelieferten 28 Caractères sind, unserm Urtheile nach, mittelmäßig gerathen. Nur der neunte, la vertu malheureuse, weil er des Verfassers eignen Charakter zu seyn scheint, zieht an. Bauvenargues war ein großer Bewunderer von la Bruyere: eine Bewunderung, die Rec. nicht theilen kann, obgleich er la Bruyere'n Beobachtungsg Geist und Feinheit einräumt. Die Gattung der sogenannten Charaktermahleren, das ist, die Personificirung einer Leidenschaft, Neigung, Angewöhnung, scheint dem Rec. eine schlechte Gattung. Sie gewährt kein Raisonnement, kein Portrait, sondern ein Gemisch von beidem, und wird darum schielend und matt. Ein benanntes Portrait hat erstens einen Werth als Theil der Geschichte, zweitens durch Wahrheit und Kraft der Darstellung. Diese individuelle Darstellung fällt aber weg, wenn man nur eine Leidenschaft mahlt. Eine Leidenschaft ist kein bestimmter Mensch. Mag Neid, Eitelkeit, was es sey, noch so

sehr einen Menschen beherrschen, er hat specielle Nebenzüge, Verhältnisse, durch welche er sich von seinen Leidenschaftsbrüdern unterscheidet, von ihnen absticht. Moliere zeigt Harpagon im Handeln, unter bestimmten Verhältnissen: es ist der Geizhals als Vater, als Berlieber. Jene individuellen Bedingnisse und Bestimmungen sind so mannigfaltig, wie die Natur. Der so aenannte Charakterzeichner entblößt sich gewöhnlich von allen diesen. Er nimmt in seinem Bilde des Neidischen, des Zerstreuten, die Hauptzüge von einem Menschen, setzt aber, damit es die Individualität verliere, von mehreren mit der nähmlichen Leidenschaft oder Angewöhnung behafteten Personen noch Einiges hinzu, indem er manche sehr charakterisirende Nebenbedingnisse zu gleichem Zwecke unterdrückt. Nun wird aus dem Ganzen, mag es auch noch so sehr mit Kunst aufgestellt seyn, ein vager Mischmasch, der keinen tiefen Eindruck zurückläßt, gar keine Vergleichung mit einem Portraite von der Hand eines Tacitus, Clarendon's, St. Simon's, Regens, aushält. Die übrigen Aufsätze Bauvenargues und seine Briefe an Voltaire verdienen keine Anführung. Die Noten zeigen, daß W. weit entfernt war, seine Sprache correct zu schreiben, und seine Gedanken stets bestimmt und richtig auszudrücken: aber auch ohne Noten sieht man, daß sein Styl in das Kraftlose, in das Geschwägige da fällt, wo ihn nicht die aphoristische Schreibart zügelt, zusammenhält: eine Schreibart, in der er sich nicht selten sehr gut ausdrückt.

4

#### Hridelberg.

Als eine neue Frucht seines critischen und philosophischen Scharfsinns zeigen wir eine academische Schrift des Hrn. Prof. Kreuzer's, bey Gelegenheit der 79sten Geburtsfeier des durchl. Großherzogs von Baden, an, in welcher auf eine schickliche Weise die

Vortheile, welche die Universität durch desselben Vorforgung und Milde erhalten hat, erzählt werden. Vor aus wird eine Commentation geschickt: *Philosophorum veterum loci de providentia divina*, itemque de fato, emendatur, illustrantur. Hr. Prof. Er. betritt, nach dem Beispiel einiger Holländ. Humanisten, eine Bahn, auf welcher sich noch für kleine akademische Schriften (deren eingeführten Gebrauch Jeder, der tiefere Einsichten in das Ganze hat, zu erhalten suchen wird) Stoff finden läßt, ohne in das Triviale zu fallen: Erläuterungen einzelner Sätze und Lehren der alten Philosophen. Der Inhalt besteht aus zwey Kapiteln, I. *loci veterum philosophorum de providentia*, die vom Cicero N. D. I, 8. ausgehen, und dießmahl besonders auf critische Verbesserungen gerichtet sind: wir sehen, daß der Hr. Prof. Beiträge von Vesearten aus sechs Handschriften bereits in Händen hat, und eine neue Ausgabe der Ciceronischen Schrift hoffen läßt. Gleich gesinnt mit ihm, nehmen wir Anstand, die *Ἀθηνᾶ πρόνοια* überall in die *προνοία* oder *πρόνοος* zu verwandeln (ein gewöhnlicher Fall: ist einmahl eine lange vorher übersehene Verbesserung an einer Stelle gemacht worden, so kommen Andere, und wollen sie an allen Orten an den Mann bringen). Billig stehet auch der Hr. Prof. an, zu glauben, daß Jamblichus *περὶ* immer statt *παρὰ* gesetzt oder verwechselt haben soll; da eben sowohl der Abschreiber unwissend genug dazu gewesen seyn kann. II. Stellen Heraklit's und der Stoiker, die sich auf das Schicksal beziehen: erläutert und zu verbessern gesucht; vom Heraklit aus müßte die ganze Lehre abgeleitet werden; die ihm eignen Ausdrücke; S. 26 f. die vorzügliche Stelle vom Weltbrand, im Clemens von Alexandria, Strom. I p. 712. Vom *ὁδοῦ ἕνω καί τω* S. 29 f.: eine wichtige Stelle aus Plotin *Enn.* IV, 8, 1.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1807.

Amsterdam.

Bei Sepp und Sohn: *Flora Batava*, ou description des Plantes, qui se trouvent dans les Pays bas, avec des figures en taille douce dessinées, gravées et coloriées d'après nature, par et sous la direction de J. C. Sepp et Fils, et rédigées par Jean Kops, Commissaire d'Agriculture etc. Livrais. XVII—XXII. — Titel und Beschreibung auch in Holländischer Sprache: *Flora Batava*, of Afbeelding en Beschryving van Nederlandsche Gewassen enz. gr. Quart. 1805—1806. Jede Lieferung mit 5 ausgemahlten Tafeln.

Noch im verflossenen Jahre erhielt die königl. Societät der Wissenschaften auf Befehl des Ministers des Innern vorliegende 6 Lieferungen dieser, in unsern gel. Anzeigen 1802, 1803 und zuletzt 1805 S. 1849 erwähnten Flora, bey denen wir mit Vergnügen wahrnehmen, daß der Herausgeber nun auch auf die neuere Ausgabe der Spec. Plantar., der Engl. Botany u. a. Schriften Rücksicht genommen hat, wodurch ohne Zweifel der Werth und die Brauchbarkeit dieses Werks noch um Vie-

Æ

Schröder

les erhöht werden wird. Wir wollen auch hier bey der Anzeige der abgehandelten Gegenstände einige Bemerkungen ausheben. — XVII Lieferung. *Rosa spinosissima* Linn. Sehr häufig an den Dünen von Holland, weßhalb sie auch in der Landessprache *Dain Røze* genannt zu werden pflegt. Der Herausgeber bemerkt, daß die Blumen- und Blattstiele mehr oder weniger glatt oder stachelig vorkommen, und glaubt daher nicht ohne Grund, der Meinung der Neuern beyzutreten zu müssen, daß Linne's *Rosa spinosissima* und *pimpinellaefolia* nur Abarten einer und derselben Pflanze sind. Wenn nun aber Savrod (der bekanntlich die Französische Uebersetzung besorgt) wieder auf Linne's Seite tritt, und bloß die *spinosissima* für einheimisch hält: so möchte es sehr wahrscheinlich seyn, daß die von demselben für *pimpinellaefolia* angefehene und in der Schweiz, nie aber in Holland, bemerkte Art wohl eine verschiedene, aber nicht die Linne'sche Pflanze ist. Da wir diese Rose bey uns bloß zur Zierde und zur Abwechslung unserer Englischen Anlagen anbauen; so verdient noch besonders in öconomischer Rücksicht ihre gute Eigenschaft zur Befestigung des Fluglandes bemerkt zu werden. *Stratiotes aloides* Linn. Steht in der *Polyandria Hexagynia*, weil der Herausgeber bloß Zwitterblumen bemerkte; Savrod fand hingegen, wie Roth und andere Botaniker, Pflanzen mit getrennten Geschlechtern. Ihre Stelle möchte daher im Linne'schen System willkürlich bleiben. *Genista anglica* Linn; nicht selten in Holland, besonders auf etwas hoch liegenden sandigen Stellen. Ein öconomischer Nutzen ist bis jetzt noch nicht von diesem Gewächse bekannt. *Onopordon Acanthium* Linn. Die hier gegebene Darstellung gehört zu den besten, die wir kennen. *Hippophae Rham-*

*noides* Linn. Nur an den Dünen, aber so häufig, daß oft ganze Strecken damit bedeckt sind. Die Früchte haben bisweilen eine rothe Farbe. Außer der bekannten Benützung, die man in der Oeconomie von verschiedenen Theilen dieses Gewächses macht, wird auch besonders auf ihre Anwendung zu lebendigen Befriedigungen aufmerksam gemacht. Daß das Verpflanzen dieses Gewächses Unfruchtbarkeit zur Folge hat, bestätigt auch unser Verfasser. Nach der Meinung des Rec. ließe sich auch noch wohl darin eine Ursache der Unfruchtbarkeit finden, daß man den bey uns cultivirten Sträuchen gewöhnlich zu fetten Boden gibt, wodurch sie frentlich eine beträchtlichere Höhe erreichen, sich stärker beästigen, aber dafür auch immer steril bleiben. — XVIII. Lieferung. *Veronica triphyllos* Linn. *Dactylis glomerata* Linn. *Verbascum Blattaria* Linn., und zwar die Abart mit gelben Blumen, von der uns bisher noch keine gute Abbildung bekannt geworden ist. *Comum maculatum* Linn. Genaue Angabe der schädlichen Eigenschaften, die dieses Gewächs bey Menschen und Thieren äuffert. *Rubus Idæus* Linn. Der Verfasser gedenkt einer Abart mit stachellosen Stängeln und Zweigen. — XIX. Lieferung. *Sachys palustris* Linn.; auf trockenem Boden ist sie niedriger, stärker behaart, und die Quirle bestehen nur aus wenigen Blumen. *Scrophularia nodosa* Linn. Einiges über den wesentlichen Unterschied derselben von der *Scr. aquatica*, der dem Verf. richtiger von Haller, als von Linne' angegeben zu seyn scheint. Nach Javrod hat die Pflanze bisweilen getrennte Blätter. *Cochlearia officinalis* Linn. Häufig am Meere. *Hypericum quadrangulare* Linn. *Leontodon autumnale* Linn., nun bekanntlich eine *Apargia*, was dem Verf. und dem Hrn. Javrod

noch unbekannt zu seyn scheint. — XX. Lieferung. *Anthoxanthum odoratum* Linn. Würdigung desselben als Futterkraut. *Solanum nigrum* Linn., hat gewöhnlich schwarzgrüne, seltener gelbe, Beeren. *Allium vineale* Linn. Die erste gute und durch treffliche Zergliederung erläuterte Vorstellung dieser, bisher wohl nur wenigen Botanikern bekannten, Pflanze. *Tormentilla erecta* Linn. Da der Kelch nicht selten zehnspalzig, und die Blume fünfblättrig vorkommt, so ist auch unser Verf. geneigt, sie mit der *Potentilla* zu vereinigen. Das Gewächs ist häufig in Holland, und wächst auf den sandigen Heiden. *Orobanche major* Linn., scheint uns eher *Smith's O. caryophyllacea* zu seyn. Die Vorstellung dieser Pflanze ist dem Künstler übrigens trefflich gerathen. — XXI. Lieferung. *Erysimum officinale* Linn., gehört, wie auch bey uns, zu den gemeinsten in Holland wachsenden Pflanzen. *Vicia sativa* Linn. Nähert sich mehr der *Vicia angustifolia*; der Verf. glaubt aber, daß die *Vic. sativa* in der Form der Blätter sehr variire, und daß man nach diesem Merkmale wohl nicht allein mehrere Arten unterscheiden könne. Damit stimmen aber nicht unsere Erfahrungen überein: *Vicia angustifolia* geht nie in *sativa*, und letztere nicht in erstere über. *Carduus palustris* Linn., ist in manchen Gegenden so häufig, als hätte man ihn absichtlich angebauet. Nach *Brugmans* ist er für die Wiesen ein schädliches Gewächs. *Polypodium Filix mas* Linn. Ist nach verkleinertem Maasstab vorgestellt, und deshalb nicht ganz der Natur getreu; auch finden wir die Zergliederung der Fruchttheile in mancher Rücksicht fehlerhaft. — XXII. Lieferung. *Scabiosa arvensis* Linn. Daß der Fruchtboden dieser Art sprengig seyn soll, hat der Verf. wohl nur *Linne* und *An-*

bern nachgeschrieben: wir finden ihn behaart, und glauben deshalb auch, diese und einige andere, mit einem ähnlichen Fruchtboden versehenen, Scabiosen von den übrigen, die wirklich *spreua* sind, als eine besondere Gattung ansehen zu müssen. Richtig ist aber des Hrn. Favrod's Bemerkung, daß diese Pflanze sowohl in Rücksicht der Größe, als der Form der Blätter, so wie auch des Ueberzuges und der Farbe der Blumen, in mannigfaltigen Verschiedenheiten vorkommt. *Lysimachia vulgaris* Linn. Variirt auch in Holland mit 2, 3, 4, und sogar mit 5 Blättern. *Juncus pilosus* Willd. oder *vernalis* Reich. Was Neese in seiner Flora unter dem *J. pilosus* als *variet. γ.* anführt, gehört nach dem Verf. zum *Juncus parviflorus*, was wir indeß noch nicht ganz unbedingt zugeben möchten. *Polygonum Persicaria* Linn. Nach Linné und Andersoll soll diese Pflanze bekanntlich zwey Griffel haben; mit mehrerem Rechte kann man aber nach unserm Verf. einen einfachen, höchstens bis zur Hälfte gespaltenen, Griffel annehmen. *Euphrasia officinalis* Linn. Variirt, wie auch in Deutschland, nach Verschiedenheit des Bodens in Größe, Theilung des Stängels, Form der Blätter, und Farbe der Blumen. — Nach einer diesen Hefen beygelegten Vorrede zum zweyten Bande zu urtheilen, scheint mit dem 20sten oder 22sten Hefte der zweyte Band geschlossen. Wir vermissen indeß noch das Titelblatt und das Inhaltsverzeichnis.

## Leipzig.

41.

Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Carl Heimr. Jördens (Rector des Lyceums der Lausitzischen Sechsstadt Lauban). Erster Band. A—F. In der Weidmannschen Buchhandlung 1806. Octav 13 u. 604 Seiten. In



der Wahl der Aufschrift ist dem Verfasser bereits Hr. Prof. Küttner durch seine Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisten vorgegangen. Ueberhaupt wird sie durch den Gegensatz der wissenschaftlichen Schriftsteller deutlich. Ganz genau dürfte sich zwar die Zahl der in das Lexicon aufzunehmenden Schriftsteller nicht bestimmen lassen. Vles classische Deutsche Schriftsteller sind, wie man schon im Durchblättern sieht, nicht gemeint. Eine Auswahl aus dem großen Heere Deutscher Dichter und Schriftsteller hat indessen der Verf. gemacht. Die Deutsche Literatur fängt an, von einem so ungeheuern Umfange zu seyn, daß sie, so bald man ins Einzelne gehen will, nicht mehr zu übersehen ist; alle durchzulesen, würde den Aufwand fast eines ganzen Lebens erfordern, und alle Kräfte erschöpfen, welche andern wichtigen Studien zu widmen sind. Wie viele gute Köpfe verdirbt bereits die Uebersättigung durch unsere periodischen literarischen Schriften! Dieß ist es auch unter andern Ursachen, was zur Vielwiseren unsers Zeitalters führt. Der Vernünftiger und besser Geleitete hält sich freylich an das Bessere. Damit man aber doch dabey die Uebersicht des Ganzen auch gewinnen kann; sind literarische Werke, die dahin zielen, von Werthe; und geschickte Sammler haben ihr gutes Verdienst. Ein solches Hülfsmittel wird besonders auch deswegen nöthig, weil ein so großer Theil der Geisteswerke unserer guten Köpfe in periodischen Schriften, endlich auch in Almanachen, vergraben ist. Meusel's gelehrtes Deutschland, Gelehrten- und Bücher-Lexicons, Bücher- und Schriftstellerverzeichnisse, Biographien u. a. Werke mehr, leisten das Ihrige. Zu diesen gesellet sich obiges Werk, das sich auf unsere Schriftsteller einschränkt, welche eigentlich zu Bildung unserer Sprache und des Geschmacks der Nation beygetragen haben und noch beytragen; denn auch noch lebende

Dichter und Schriftsteller sind aufgenommen. Der Plan umfaßt mehr, als bloße Lebens- und Schriften-Notizen; es wird zugleich auf die Umstände in früherer Bildung, Schicksale und Glückslage, Rücksicht genommen, welche zur Bildung des Schriftstellers in seinem Fache bengetragen haben. Von Einigen wird gleich dadurch der Charakter ihrer Schriften erklärlich; warum sich darin, bey so vielem Geiste und Wize, Mischung von Rusticität und Mangel an feinerem sittlichem Gefühl unaufhaltbar äußert. Auf die Lebensumstände folgt eine kurze Charakteristik des Schriftstellers — “als Resultat dessen, was unsere (nach dem Urtheil des Verf.) einsichtsvollesten und scharfsinnigsten Critiker für wahr erkannt, und als solches begründet haben”. Da der Verf. auch die noch lebenden Schriftsteller in sein Lexicon aufnimmt, so hat er hierunter nicht wenig auf sich genommen. Auf die Schriften jedes Schriftstellers, bey den vorzüglichern selbst mit Angabe des Inhalts, Anführung der Ausgaben, selbst von den Ladenpreisen, folgen noch “lehrreiche und merkwürdige öffentliche Beurtheilungen in unsern vorzüglichsten Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w., so weit ihm solche Schriften zu Gebote standen”. Endlich Angabe der Quellen für die Lebensumstände. Von allem gibt der Verf. in der Vorrede selbst Erläuterungen. Die in diesem Bande enthaltenen Artikel gehen von Abbr bis Sulda; sie geben eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lecture, und verstärken den Wunsch, das Werk, das auf drey Theile berechnet ist, völlig ausgeführt zu sehen. Wenn auch bey der größten Anstrengung, die der Verf. bereits bewiesen hat, auf Vollständigkeit nicht gleich zu rechnen ist, wie er selbst wohl einsieht, und voraus auf Supplemente hoffen läßt, so ist doch eine Anlage zu einem literarischen Werke ge-

216 G. g. A. 22. St., den 7. Febr. 1807.

macht, das wegen seines umfassenden Plans von vielem Nutzen seyn muß.

#### H Frankfurt am Main.

De Sirona dea Prolusio I. — eine Einladungsschrift des Hrn. Dr. Friedrich Christian Matzchia, Rectors am Frankfurter Gymnasium, 1806, verdient eine Erwähnung für das antiquarische Fach; es gab dazu die Veranlassung eine bey Oppenheim am Rhein gefundene Steinschrift: Deo Apollini et Sironae Julia Frontina V S LL M. (votum solvit lubentissime merito). Da sie an der Stelle, wo ein Gesundbrunnen entdeckt war, ist gefunden worden: so wird dadurch deutlich, daß schon ehemahls das Mineralwasser im Gebrauch muß gewesen seyn, und daß die Göttinn Sirona eine Beziehung auf diesen Umstand kann gehabt haben. Sie war schon vorhin durch ein paar Steinschriften bekannt, wo sie dem Apollini Granno beygefügt ist, und dabey stehet dis praesentibus (den hülfreichen). Mehrere Antiquarier hielten sich bey der Wortableitung auf, von denen immer eine unwahrscheinlicher, selbst ungrammatischer, als die andere, war, statt sich dabey zu begnügen, daß es eine der numinum salutarium muß gewesen seyn, dergleichen so viel andere mit unbekanntem fremden Nahmen auf Steinen vorkommen. Seine eignen Gedanken hat Hr. M. einer künftigen Gelegenheitschrift vorbehalten. Dießmahl kündigte er die Anstellung und Einführung zweyer Lehrer an, Hrn. Dr. Ge. Mich. Koth, und Hrn. Dr. Anton Kirchner, als Professoren, ersten zugleich als Prorector. Wer wird nicht einer wohleingerichteten, mit mehreren trefflichen Lehrern besetzten, Lehranstalt eine gesicherte Dauer ihres Wohlstandes wünschen!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1807.

London.

Historical Fragments of the Mogul Empire of the Morattoes, and of the English Concerns in Indostan; from the Year 1659. Origin of the English Establishment, and of the Company's Trade at Broach and Surat, and a General Idea of the Government and People of Indostan. By Robert Orme, Esq. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of the Author. 1805. 472 Selten in Quart, auffer der Biographie von LXVII Seiten. Der ungenannte Herausgeber übernahm die Biographie und die Ausgabe der nachgelassenen Schriften des berühmten Geschichtschreibers Orme auf Veranlassung, oder auf die Aufmunterung der Ostindischen Compagnie, welcher daher auch das gegenwärtige Werk zugeschrieben worden ist. Das Interesse, was die Ostindische Compagnie für den literarischen Nachlaß ihres ehemaligen treuen Dieners zu erkennen gab, beweiset die große Achtung für die Verdienste dieses Man-

mann

P

nes, so wie man aus der Biographie desselben lernt, daß nicht bloß die Ostindische Handlungs-gesellschaft, sondern auch die ganze Britische Na-tion, Ursache hat, die Verdienste von Orme in beständigem dankbarem Andenken zu erhalten. Robert Orme wurde im Jahr 1728 zu Anjengo im Lande Travancore geboren. Sein Vater, ein Arzt und zugleich Vorsteher der Englischen Niederlassung zu Anjengo, schickte ihn im zweyten Jahre nach England, wo der junge Orme unter der Aufsicht einer Mutter eine sehr sorgfältige Erziehung erhielt. Robert Orme kehrte im Jahr 1742 nach Hindostan zurück, wo er auf dem Comtoir eines großen Eng-lischen Handelshauses zu Calcutta Dienste nahm. Im folgenden Jahre ernannte die Ostindische Com-pagnie ihn zu ihrem Schreiber (Writer), und fünf Jahre später zu einem Factor, welche Stelle er bis ins fünfte Jahr bekleidete. Er setzte während seines Aufenthalts zu Calcutta seine Studien un-ablässig fort. Zeugen seines Fleißes sind die Un-tersuchungen über die Verfassung und die Einwoh-ner von Hindostan, welche er im Jahre 1752 ent-warf, und im folgenden Jahre während der Fahrt nach England auf dem Schiffe Pelham, verbesserte. Wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und Gaben wurde er schon in Calcutta über einen wichtigen Gegenstand zu Rathe gezogen. Bey seiner Ankunft in England ließ ihn der Lord Holderness, der sich vorzüglich mit den Ostindischen Angelegenheiten be-schäftigte, häufig zu sich rufen. Die Nachrichten und Winke, welche Orme diesem Staatsmanne mit-theilte, bewegten oder bestätigten wenigstens das Britische Ministerium in dem Entschlusse, die Sache der Ostindischen Compagnie, die sich bis dahin bloß auf ihren Handel beschränkt hatte, eifrig

zu unterstützen, und sich den ehrgeizigen Entwürfen von Dupleix und andern Französischen Befehlshabern mit Nachdruck zu widersetzen. Eine Folge dieses Entschlusses war, daß die Französische Macht in Indien nach wenigen Jahren beynah vernichtet, und selbst Pondichery zerstört wurde. Die Ostindische Compagnie beförderte den eben so einsichtsvollen als thätigen Orme vor seiner Rückkehr nach Indien im Jahr 1754 zu einem Mitglied des hohen Rathes, oder des Council at Fort St. George. In dieser Stelle machte er sich, unserm Urtheile nach, durch zwey Rathschläge um sein Vaterland mehr verdient, als durch alle seine übrige Arbeiten und Schriften. Er brachte es zuerst nach der Eroberung der Englischen Factorey zu Calcutta durch den Subah Surajah Dowlah, und den dort an den Britten verübten Grausamkeiten dahin, daß man von Madras aus die ganze Britische Macht nach Bengalen sandte, um den Subah zu züchtigen; und dann, daß man zum Befehlshaber dieser Macht nicht den Lord Pigot oder andere vornehme Officiere, sondern den damaligen Oberstlieutenant Clive erkohr, dessen außerordentliche Fähigkeiten Robert Orme allein erkannt hatte. Robert Orme hatte an allem, was bis zum J. 1760 Wichtiges in Hindostan ausgeführt wurde, einen nicht geringen Antheil. In dem zuletzt genannten Jahre verließ er Indien auf immer, und wählte London zu seinem Aufenthalte. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Ausarbeitung der Materialien, welche er seit 1742 für die Geschichte seiner Nation in Indien gesammelt hatte. Wirklich erschien der erste Band seiner History of the military Transactions of the British Nation in Indostan im Jahr 1763. Dieser erste Band wurde

nicht nur von dem Publico, sondern auch von der Ostindischen Compagnie, so günstig aufgenommen, daß diese ihm den Zutritt zu ihrem Archiv erlaubte, und ihn zugleich mit einem Gehalt von 400 Pf. zu ihrem Geschichtschreiber ernannte. Orme sparte weder Mühe noch Kosten, um aus Hindostan, England und Frankreich Berichtigungen und neue Hülfsmittel zu erhalten. Die Sorgfalt, womit er sammelte, prüfte und schrieb, war die Ursache, daß der zweite Band seiner Geschichte erst im J. 1778 gedruckt werden konnte. Vier Jahre später gab er seine *Historical Fragments of the Mogul Empire, of the Morattoes etc* heraus: welches Werk er selbst mehr, als seine größere Geschichte schätzte. Im Jahr 1792 begab er sich um seiner Gesundheit willen von London nach Ealing, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Hier starb er 1801, im 73. Jahre seines Alters. Einer seiner frühern Freunde war Benjamin Robins, Engineer-general of all the Company's fortifications in India, der wahre Verfasser von Lord Anson's *Voyage round the World*, die unter dem Nahmen von Richard Walter erschienen ist. S. XXXI Die nachgelassenen Schriften von Orme bestehen in *Notes to the Historical Fragments*, in einem Aufsatz über die *Origin of the English Establishment, and of the Company's Trade at Broach and Surat*, und in der vorher erwähnten *General Idea of the Government and People of Indostan*, zu welchem eine Untersuchung über die *Effeminacy of the Inhabitants of Indostan* gehört. Das wichtigste unter diesen neuen Stücken sind die *Notes*, weil sie viele höchst mühsam zusammengesuchte Berichtigungen und Zusätze zu den historischen Fragmenten in sich fassen. Diese *Notes* sind aber keines Auszugs

fähig. Nur merken wir an, daß Orme an mehreren Stellen, besonders S. 194, Data beybringt, wodurch die Zuverlässigkeit der Quellen, aus welchen Dow schöpfte, sehr vermindert wird. Die Nachrichten über den Ursprung des Englischen Handels zu Broach und Surat sind für Britten mehr interessant, als für Ausländer. Selbst diese aber können die Nachrichten nicht lesen, ohne darüber zu erstaunen, wie klein und wie unsicher die ersten Anfänge des Englischen Handels an den Indischen Küsten waren, und wie schnell sich dieser, lange nicht sehr bedeutende, Handel bis zur Herrschaft über die blühendsten Provinzen des ehemaligen Hindostanischen Reichs ausgebreitet hat. Bey der General Idea of the Government and People of Hindostan muß man nicht vergessen, daß der Verfasser sie in seiner Jugend niederschrieb, wo er zwar zehn Jahre in Indien gelebt, aber, eine kleine Reise nach Surat ausgenommen, sich bloß in Calcutta aufgehalten hatte. Daher geschah es, daß er die Hindus überhaupt zu einseitig nach den Hindus schilderte, die ihm in Bengalen vorgekommen waren. Dieser Einseitigkeit ungeachtet, ist auch die General Idea u. s. w., sammt dem Anhang über die Weichlichkeit der Hindus, voll von neuen Beobachtungen und treffenden Urtheilen. — Wegen des despotischen Regiments, sowohl der Mohammedanischen, als heidnischen Fürsten und Befehlshaber, arbeiten die Handwerker und Künstler nicht mehr, als sie müssen, um nothdürftig zu leben. Wenn Einer Etwas ersparte, so würde ihm das Ersparte genommen werden. Keiner wünscht, sich vor Andern auszuzeichnen, weil gleich irgend ein Mächtigerer einen ausgezeichneten Arbeiter zwingen würde, ihm gegen die möglichst geringe Be-



lohnung seine ganze Zeit und Thätigkeit zu widmen. S. 405. Orme setzt S. 407 sehr gut die Gründe aus einander, warum Hindostan bey der schlechtesten Regierung fast eben so bevölkert war, als diejenigen Europäischen Länder, welche sich der trefflichsten Verfassung und Verwaltung erfreuen. Die Milde des Clima und die Fruchtbarkeit des Bodens machen, daß die Hindus sehr wenige Bedürfnisse haben, und diese Bedürfnisse leicht befriedigen können. Die Zartheit und Biegsamkeit der Gliedmassen setzen die Hindus in Stand, mit den schlechtesten Werkzeugen Arbeiten zu liefern, welche kein Europäer mit allen Hülfsmitteln der Kunst erreichen kann. Die gemeinste Indische Köchin hat eine zartere Hand, als eine Europäische Dame; und ein Indischer Lastträger eine weichere Haut, als die Petit-Maitres unsers Erdtheils. S. 412. Orme schildert S. 423 den Charakter der so genannten Mohren oder Mohammedaner nicht günstiger, als andere Reisende. Auch er aber gesteht, daß sie in dem, was man in Asien seine Lebensart nennt, oder in der Beobachtung des Wohlstandes, alle andere Völker übertreffen, die Chinesen ausgenommen. Dem Mohren ist an den Europäern nichts anstößiger, als ihre Geneigtheit zum Lachen, und ihre häufigen Gesticulationen, selbst bey feyerlichen Gelegenheiten. Mehrere Engländer waren bey einer Audienz zugegen, welche ein Nabob von Bengalen in dem Hofe seines Pallastes gab, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen fand. Unter den Mohren, die dem Nabob aufwarteten, kam Einer bey den Abschieds-Complimenten dem Becken zu nahe, in welches die Fontäne ihr Wasser ausgoß, und stürzte rücklings in das Becken hinein. Bey diesem Anblick brachen die

Europäer in das lauteste Lachen und in alle die Gesticulationen aus, die mit einem solchen Lachen natürlich verbunden sind. Unter den gegenwärtigen Mohren verzog auch nicht Einer den Mund zum leisesten Lächeln. S. 423, 427. Die Hindus selbst gestehen, daß das Regiment ihrer eigenen oder der heidnischen Fürsten noch härter sey, als das der Mohren; und daß Geiz beynah die einzige unerfättliche Leidenschaft der Hindus ausmache. S. 435. Auf den Geiz folgt zunächst die beispiellose Proceßsucht der Hindus, welcher sie bisweilen sogar ihr eigenes Interesse aufopfern. S. 443. Recht und Gerechtigkeit werden in Hindostan, wie in andern despotischen Staaten, bald mehr, bald weniger, öffentlich verkauft. Das Geringsste, was man einem Richter anbieten kann, oder was dieser vielmehr von Rechtswegen fordert, ist der vierte Theil des Werths der Sache, worüber gestritten wird. S. 445. Die Unterdrückungen und Beraubungen fangen von oben an, und gehen durch alle Zwischenstufen bis auf den geringsten Unter-Be dienten herab. Wegen dieser Erpressungen geschieht es selten, daß große Reichthümer bis auf den dritten Erben kommen. S. 451. Wie können dem Verf. nicht bestimmen, wenn er S. 460, 461, sagt, daß die Hindus im Durchschnitt eine Kupfer- oder Olivenfarbe haben: daß ihr Haar ohne Ausnahme lang und fein, und ihre Nase, wenn auch nicht erhaben, wenigstens nie so eingedrückt, und durch so weite Oeffnungen verunstaltet sey, wie die der Neger in Africa, oder der Malayischen Nationen in Asien. Auch müssen wir der Behauptung widersprechen, daß alle Hindus, die südlicher als Lahore wohnen, so schwach, so muthlos, so untüchtig zu schweren anhaltenden

## 224 Göttingische gelehrte Anzeigen

Arbeiten sehen, als die geringeren Volksclassen in Bengalen, welche Orme vor Augen hatte. Selbst dem gemeinsten Englischen Matrosen fällt bey dem ersten Ansehen der Abstand der Hindus von Europäern so sehr auf, daß es ein Glück ist, wenn er nicht vergißt, daß die armen Hindus doch auch Menschen sind. S. 463. Nach öfteren Versuchen hat man gefunden, daß zwey Englische Arbeiter, die man bey dem Holzsägen anstellt, an einem Tage eben so viel verrichten, als zwey und dreyßig Hindus; und eben diese schwachen Hindus können zwanzig bis dreyßig Tage hinter einander täglich funfzig Englische Meilen zu Fuße zurücklegen. S. 463, 464. Die Hindus in den nördlichen Provinzen sind eben so groß, als Europäer. In der Coromandel-Küste trifft man viele an, die man für Zwerge halten würde, wenn nicht ihre regelmäßige Bildung diese Idee entfernte. Die höheren Casten sind viel schöner, als die unteren. Orme glaubt nicht, daß es schönere Menschen gebe, als die Darianen in Guzerat. Besonders, setzt er hinzu, S. 464, 65. ist die Natur freygebig gegen das andere Geschlecht in Hindostan gewesen. Their skins are of a polish and softness beyond that of all their rivals on the globe. Ein Künstler werde schwerlich in Hindostan ein Urbild für einen Apoll, oder Hercules, gewiß aber manche, für eine Mediceische Venus finden. Selbst der Ackerbau verlangt in den meisten Gegenden von Hindostan keine körperliche Stärke und Anstrengung. Man spannt vor einen Pflug, den ein schwacher Mann ohne Mühe trägt, zwey elende Ochsen, und macht in die Reisfelder Einschnitte, an denen man kaum eine Spur von Furchen erkennt. Weizen baut man nur im nördlichen Hindostan. Orme

vermuthet, daß diese Getreide-Art erst von den Mahomedanern eingeführt worden. Der südliche Hindu verschmäht ein Nahrungsmittel, das er selbst in feiner feinsten Zubereitung nicht gut verdauen kann. S. 468. 469.

### Zeit.

Worty.

Geist und Critik der neuesten, über die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse erschienenen Schriften, oder gesammelte und eigene Vorschläge, diese Volksnoth in Zukunft sicher abzuwenden. Von Gottlob Heinrich Heine. 1806. Von Wilhelm Webel. Auf XX und 323 Seiten in Octav.

Das gegenwärtige Buch ist schon das dritte, das Hr. Heine seit 1800 über die Abwendung der Theuerung geschrieben hat. Die Sache liegt ihm sichtbar am Herzen; die gewöhnlichen Privatabsichten der Schriftsteller haben ihm die Feder dabei nicht geführt. Sehr unbefangen hat er die Ereignisse, die die unglückliche Zeit bisher ergeben hat, beobachtet; die Maßregeln, die genommen worden sind, oder doch hätten genommen werden können, erwogen und beurtheilt; das, was von Andern gesagt worden ist, gehört und geprüft, und von allem dem das Resultat nun in dem gegenwärtigen Buche gegeben. Nur zwei Fehler hat er dabei, wie uns dünkt, nicht genug vermieden; 1) nämlich den, daß er den Staat nur in dem Zustande, der aus der Theuerung entsteht, und nicht auch in dem, den die Wohlfeilheit hervorbringt, betrachtet; folglich seine Vorschläge für den ersten nicht bis zur Unschädlichkeit für den letzten modificirt; und 2) den, daß er eine Sache, die gewiß nur nach den individuellen Verhältnissen eines jeden einzelnen Staats insbesondere behandelt seyn will, so sehr genera-

hat, als ob seine Vorschläge eben so für den Staat von mehreren tausend Quadratmeilen als für eine kleine Grafschaft in Deutschland anwendbar seyn sollten. Doch wir müssen etwas mehr in das Detail über das Buch gehen. Es besteht aus zwey Abschnitten. Der erste enthält das, was der V. Geist und Critik der erschienenen Schriften nennt; der andere seine eigene Vorstellungen, Urtheile und Vorschläge. In jenem scheint uns das Wesentliche aus denjenigen Schriften, wovon der V. den Geist hat geben wollen, allerdings sehr richtig, bündig und vollständig, aufgefaßt und vorgetragen zu seyn; der Critik ist aber nur der eine oder andere Satz unterworfen, und man würde den V. hier der nicht völligen Erfüllung seines Versprechens zeihen müssen, wenn man nicht den zweyten Abschnitt des Buchs auch für eine mittelbare Widerlegung alles desjenigen ansehen könnte, was mit den darin enthaltenen Ausführungen im Widerspruche steht. Tadelwürdiger ist aber, daß der V. von allen den vielen Schriften, die in neuern Zeiten über diesen wichtigen Gegenstand erschienen sind, hier nur vierzehn, und gewiß nicht die vorzüglichsten, behandelt; viele, weit eminentere, wovon wir nur Torrensman über die Getraidesperre, von Fischbach wider die Freyheit des Getraidehandels nennen wollen, aber gänzlich übergangen hat. Da es Jedem, der die Sache in der Folge noch weiter seiner Untersuchung unterwerfen muß — er sey Geschäftsmann oder theoretischer Politiker — äußerst angenehm seyn müßte, das, was bis dahin darüber gesagt ist, in kurzem übersehen zu können; so wäre zu wünschen, daß Hr. V. von allen übergangenen, irgend bedeutenden Schriften den Geist und die Critik in einem Nachtrage noch nachhohlen möchte.

Der zweite Abschnitt ist in zwey Abtheilungen getheilt. In der ersten trägt der V. die Ursachen der Theuerung und die Mittel dagegen vor; in der zweyten gibt er die Linderungsmittel bey einer wirklich schon ausgebrochenen Theuerung an. Jene Ursachen sind von zweyerley Art; erstlich solche, die gar nicht entfernt werden können, als: Vermehrung der Geldmasse, Zunahme der Volksmenge, Vergrößerung des Viehstands, Steigen des Luxus, Einführung des Anbaues von Fabrikgewächsen; für Deutschland insbesondere die Theilung Pohlens und der Verlust des linken Rheinufers; andere bey uns eingetretene Umstände, wobey die Sammlung von so großen Vorräthen als vorhin, nicht mehr in unserer Gewalt ist; und zweytens solche, gegen die wir allenfalls wohl wirken können, als: zu starker Anbau einer gewissen, weniger zum Unterhalte des Volks dienenden Getraideart, die Steigerung der Holzpreise, die Erhöhung der Pachtgelder, der Wucher, Auktions- und Höckeren, Verbrauch des Getraides zu Fabricationen, Mangel an Magazinen, Sperre. Jenen ersten Ursachen der Theuerung kann nach dem Verf. nichts entgegenge-  
 setzt werden als die Erweiterung und Vervollkommnung unsers Aekersbaues, wozu er unter andern auch den Vorschlag thut, wobey er sich ungemein gefällt, daß der noch unbebauete Grund und Boden durch Ansetzung der Armen als Colonisten bebauet werden möge. Wirklich scheint uns dieser Vorschlag so anwendbar nicht: denn 1., ist des unbebauten Grundes in Deutschland so viel nicht; 2., da sich bisher das Vieh darauf genährt hat; so geht dagegen so viel anderer Grund wieder ab, worauf der Ersatz für das Vieh gewonnen werden muß; und 3., wird man gerade in Deutschland,

wo sich gewiß nur äußerst wenig Grund findet, auf den nicht schon Jemand berechtiget wäre, am wenigsten im Stande seyn, den unbebaucten Grund seinen wahren Eiaenthümern zu entreißen, und den Armen zuzuwenden. Ueber die Sperre urtheilt der Verf. sehr richtig, daß sie manchen Staaten als z. B. Hamburg und dem Mecklenburgischen in jedem Falle nachtheilig seyn würde — Hamburg, weil es allen seinen Bedarf von außen ziehen; und dem Mecklenburgischen, weil es in der Regel immer ausfahren müsse — daß andere Länder sich dadurch gar nicht wirklich, sondern nur anscheinend sichern; als z. B. wenn Sachsen gegen Altenburg sperre, so hindere es auf der einen Seite zwar die Ausfuhr einiger seiner Ämter nach Altenburgischen Markt-Städten; aber auf der andern auch eine weit nützlichere Einfuhr aus dem Altenburgischen nach dem Erzgebirge; und es müsse nun, wenn die Sperre wirklich gehalten werde, und das Erzgebirge aus den fruchtbaren sächsischen Gegenden versorgt werden solle, den Transport bezahlen, den es bey der Freyheit des Handels umsonst gehabt haben würde; — daß sich bey manchen Ländern aus den Vortheilen des freyen Handels für diese Länder kein Schluß für die Vortheilhaftigkeit desselben im Allgemeinen machen lasse; wie z. B. bey dem kleinen Fürstenthume Neuwied, das bey der Handelsfreyheit mitren zwischen gesperrten Ländern die wohlfeilsten Preise gehabt habe: denn hier habe nicht die Handelsfreyheit in Neuwied, sondern die Sperrung in den benachbarten Ländern gewirkt. Das entscheidendste Mittel gegen Theuerung findet der Verf. jedoch in dem sogenanntey Depotssysteme, bey welchem jeder Landeseinwohner, der eine gewisse Anzahl Acker bauet, eine gewisse Quantität Getraide

unangestastet liegen lassen muß, um sie erst nach Ostern etwa in drey Terminen zum öffentlichen Verkauf auf den Markt zu bringen: er bemerkt aber nicht, daß auch gegen dieses System folgende, sehr wichtige Schwierigkeiten vorkommen; nämlich 1., daß es den wirklichen Mangel selbst nicht heben kann; 2., daß es die Eigenthumsrechte der Landbebauer beeinträchtigt, und damit der Industrie schadet; 3., daß es unnütze Hin- und Her-Transportirungen des Getraides und zu viel Aufsicht und Controle erfordert; und 4., wegen der mannichfaltigen Verwickelungen der Umstände besonders in dem Falle des größern Bedarfs der einen Haushaltung vor der andern doch oft unausführbar ist. S. 288. empfiehlt der Verf. die Anlegung städtischer Magazine verschiedener Art, wobey wir seiner Meinung gleichfalls nicht seyn können; indem 1., die Verwaltung von dergleichen Magazinen zu schwierig und gefährlich ist; 2., nur denn ein Vortheil für die ärmere Classe daraus entsteht, wenn in wohlfeilen Zeiten eingekauft, in theuern aber verkauft wird, was jedoch nach dem Gange der Dinge in der Welt nicht immer möglich ist; und 3., fast alles kleines Handelsgewerbe in einer Stadt dadurch gestört wird.

Gegen die 2te Abtheilung des 2ten Abschnitts, worin der Verf. von den Linderungsmitteln einer wirklich ausgebrochenen Theuerung handelt, wissen wir fast nichts zu erinnern. Dem ganzen Werke ist am Ende noch eine Betrachtung über das Brandtreweinbrennen und das Verbot desselben bey entstehender Theuerung angehängt; worin der Verf. aber nur einen Auszug aus der in 1804 in Leipzig bey Böhme über diesen Gegenstand erschienenen Schrift liefert.



Weist. Genf.

Das Prairies artificielles d'Eté et d'Hiver, de la Nourriture des Brebis, et de l'Amélioration d'une Ferme dans les Environs de Geneve. Par Mr. Lullin, Capitaine, M. d. l. Société des Arts e. c. à Geneve. Ven J. J. Paschoud. 1806. VIII und 453 Seiten in Octav.

In jedem neuen Buche über den Wiesenbau hat Rec. eine gründliche Beantwortung der Frage, ob wir da, wo sich das Land zum Ackerbau schickt, nicht überhaupt besser dabey stehen würden, wenn wir gar keine natürliche Wiesen hätten, sondern dem Vieh statt des grünen oder trockenen Grases nur Frucht, Stroh und so genannte Futterkräuter in der weiten Bedeutung des Worts gäben, noch immer vergebens gesucht. Daß es angeht, und daß es auf vielen Gütern längst wirklich geschieht, leidet keinen Zweifel: nur der Punct bedarf einer weitern Untersuchung, auf welcher Seite der meiste Vortheil ist. Diese Frage hat jedoch auch Hr. Lullin übergangen; und sich dagegen nur mit der Belehrung über den Anbau der Futterkräuter, die Anlegung und Unterhaltung der künstlichen Wiesen, und die Bewirthschaftung einer so genannten Grasferme (eines Guts, das fast allein der Viehwirthschaft gewidmet ist) beschäftigt.

Voll von den neuen Lehren, die jedoch noch zur Zeit immer mehr in Büchern als in der Ausübung glänzen, hat er über sein Thema eine ziemlich vollständige und gute Compilation geliefert. In der Berechnung, womit er den frappanten Vorzug einer nach der neuen Weise bewirthschafteten Grasferme vor einer, wenn gleich auch gut — aber doch nur auf gewöhnliche Weise bewirthschafteten Kornferme

beweisen will, wird indessen ein kundiger Leser von selbst ausser manchen andern gewagten Voraussetzungen auch die nicht übersehen, daß die angenommenen Preise auf die Dauer nicht bestehen können; und daß also die gänzliche Umwandlung eines Guts nicht ohne Vorsicht darauf gegründet werden darf.

Mit Vergnügen liest man hier über die Grundsätze bey'm Viehmästen die Antworten der Viehmäster aus Bourgogne, Auvergne und der Schweiz; wenn man ihnen auch nicht unbedingt beystimmen kann. S. 269 finden wir, daß in Bretagne, und zwar besonders in der Gegend von Brest, fast alle Pferde den Winter über mit geschnittenem und querlichem stachelichten Ginster gefüttert werden; und daß man dafür hält, dieser füttere so gut, wie Hafer. Die Engländer, die an diesem Gewächse auch keinen Mangel haben, haben diesen Gebrauch desselben gleichfalls vorgeschlagen, und auch wohl hier und da versucht; in Großem aber, so viel Rec. weiß, nirgends in den Gang gebracht. Auch bey uns wächst der stachelichte Ginster gern; und in kalten Wintern erfriert nur der Stengel desselben, die Wurzel bleibt aber gut. Sollte es also nicht der Mühe werth seyn, auch hier weitere Versuche damit zu machen?

#### Freyberg.

Die Lebensgeschichte Gottlob August von Trebra, Herrn auf Braunsrode, Reinsdorf, und Neudeck. Im siebenjährigen Kriege Königl. Preussischer Major unter den grünen Husaren. 1806. Octav. 39 Seiten.

Fr.

In dieser kleinen Schrift hat der Herr Berg-  
hauptmann v. Trebra seinem verstorbenen Vetter  
ein Denkmahl, Weider werth, gesetzt, einem tapfern,  
lustigen, galanten Officier, der schöne Kriegertha-  
ten vollbrachte, sich aber noch schöner darin zeigte,  
daß er sich nicht bey Eintreibung von Contributio-  
nen bereicherte, sondern aus eigenem Beutel an-  
sehnliche Summen zu denen auf dem Eichsfelde ge-  
forderten vorschob, um nur mit dem Executions-  
Commando abziehen zu können. Sein Nahme  
blieb deßfalls allenthalben in einem so großen An-  
sehen, daß er seinem Vetter bey Unbekannten die  
günstigste Aufnahme lange nachher verschaffte. Wie  
nach dem Frieden das Husaren-Regiment reducirt  
wurde, wollte der Major v. Trebra nicht länger  
dienen, ward ein verständiger Landwirth, der seine  
Umstände sehr verbesserte, und entschlief sanft im  
vorigen Jahre. Unter mehreren anziehenden Anecto-  
ten, die vorzüglich die Führung des Krieges bey  
den leichten Truppen gewährt, heben wir nur eine  
Antwort von Seidlitz aus, dem Trebra die bey  
Gotha erbeutete Bibliothek des Prinzen von Sou-  
bise anbot: "Wie man die Menschen haufenweise  
umbringen kann, sagte Seidlitz, davon, guter  
Freund, weiß ich, leider! nur allzu viel schon. Wenn  
du aber ein Buch finden solltest davon, wie man  
die Menschen recht glücklich machen kann, das, mein  
guter Trebra! bringe mir.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. u. 25. St.

Den 9. Februar 1807.

Edinburgh.

M. iners

Travels to discover the source of the Nile, in the years 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, and 1773 by *James Bruce*, of Kinnaird Esq. F. R. S. The second Edition corrected and enlarged. To which is prefixed a life of the Author. Vol. I. CCCLXVIII. und 159 S. Vol. II, 499 S. Vol. III. 531 S. Vol. IV. 492 S. Vol. V. 512 S. Vol. VI. 549 S. Vol. VII. 436 S. in Octav. Außer einem Hefte, der die Kupfer und Karten in sich faßt. Der erste Band enthält die Vorrede des Herausgebers, A. Murray, eine Lebensbeschreibung von Bruce, mit den dazu gehörigen Denkmälen, die Einleitung in die ganze Reisebeschreibung, und die vier ersten Capitel des ersten Buchs. In der Vorrede versichert Hr. M., daß diese zweyte Ausgabe genau nach einem Exemplar veranstaltet worden, welches Br. bey seinen Lebzeiten zum Druck fertig gemacht habe; und gibt alsdann mit liebenswürdiger Bescheidenheit Rechenschaft von den Bemerkungen, Abhandlungen, und Zusätzen, womit er das Werk bereichert, und den Werth dessel-

ben um vieles erhöht hat. Um die Bruce'sche Reisebeschreibung revidiren, und die Manuscripte des berühmten Reisenden untersuchen zu können, hielt Hr. M. es für nöthig, das Arabische, das Aethiopische, und Amharische zu erlernen: eine Aufopferung, deren nur wenige Menschen fähig gewesen wären. Wahrscheinlich liegt in dieser mühseligen Vorbereitung der Grund, warum die zweyte und verbesserte Ausgabe von Bruce's Reisen erst elf Jahre nach dem Tode des Verf. erschienen ist. Aus der Biographie, welche Hr. M. dem Werke vorgesetzt hat, ziehen wir nur solche merkwürdige Lebensumstände aus, die sich weder in der Reisebeschreibung selbst, noch in der Einleitung finden. James Bruce ward im J. 1730 aus einem alten, und edeln, man kann selbst sagen, erlauchtem Geschlechte geboren. In der Kindheit kündigte weder sein Aeufferes, noch sein Inneres das an, was er als Mann ward. Er hatte bis in sein dreyßigstes Jahr häufige Anfälle von Brust-Beschwerden, und Blutspeien, so, daß man mehrere Mahle fürchtete: er werde an eben der Krankheit sterben, an welcher seine Mutter und Schwester gestorben waren. Durch fortgesetzte Sorgfalt in seiner Art zu leben, besserte Br nicht bloß die Natur, sondern erhielt auch, wie Hr. M. sagt, eine athletic constitution, and stature. p. X Die Gemüthsanlagen von Br. verwandelten sich im stärkeren Alter nicht weniger, als sein Körperbau. Als Kind war er sanft und ruhig, da er hingegen als Mann kühn, hastig, und heftig wurde. Sein Vater schickte ihn schon im fünften Jahre nach London, wo er besonders in der noch blühenden Schule zu Harrow on the Hill das Studium der Lateinischen und Griechischen Sprache mit vielem Eifer trieb. Er verließ diese Schule im J. 1746, und ging dann eine Zeit lang in die Er-

ziehungs-Anstalt eines gewissen Gordon, wo er  
 das Studium der classischen Literatur fortsetzte, und  
 auſſer der Französiſchen Sprache die Arithmetik und  
 Geometrie erlernte. Gegen das Ende der Schul-  
 zeit hatte Br. die Abſicht, ſich dem geiſtlichen Stande  
 zu widmen. Er gab dieſen Vorſatz auf, nach dem  
 Wunſche ſeines Vaters, der ihn zum Advocaten-  
 Stande beſtimmt hatte. S. XV. Den Sommer  
 des J. 1747 brachte er auf dem Lande zu. Hier  
 ſtärkte er ſeinen Körper durch angemessene Uebun-  
 gen, und gewann beſonders die Liebhaberey für die  
 Jagd, welche er ſein ganzes Leben durch behielt.  
 Im Herbſte deſſelbigen Jahrs begab er ſich nach  
 Edinburgh, um die Rechte zu ſtudieren. Es zeigte  
 ſich aber bald, daß dieſe Wiſſenſchaft für ihn keine  
 Reize, oder er kein Geſchick dafür hatte. Er ent-  
 fernte ſich von Edinburgh im J. 1749, auch aus  
 dem Grunde, weil ſeine abermahls wankende Ge-  
 ſundheit den Genuß der freyen Luft, und häufige  
 Bewegung erforderte. Nachdem er ſich wieder er-  
 hobt hatte, fiel er auf den Gedanken, ſein Glück  
 als ein free trader in Indien zu verſuchen. Er  
 reifete deſwegen im J. 1753 nach London, ward  
 aber hier mit der liebenswürdigen Tochter einer rei-  
 chen Weinhändlerinn bekannt, welche er heirathete.  
 Nun entſagte er ſeinen Indiſchen Entwürfen, und  
 trat als Genoß in die Handlung des Hauſes, mit  
 welchem er ſich ſo genau verbunden hatte. Das  
 Glück ſeiner erſten Liebe war nur von kurzer Dauer.  
 Seine Gattinn fiel bald nach der Hochzeit in ein  
 auszehrendes Fieber, an welchem ſie auf einer Ge-  
 ſundheitsreiſe in Frankreich gegen das Ende des J.  
 1754 ſtarb. Nach dieſem Verluſte zog er ſich groſſen-  
 theils von den Handlungsgeschäften zurück, und  
 legte ſich nicht nur mit außerordentlichem Fleiße

auf das Portugiesische und Spanische, sondern vervollkommnete sich auch im Zeichnen, wofür ihm Robert Strange einen geschickten Meister empfohlen hatte. Im Jul. 1757 machte er, auch in Angelegenheiten der Handlung, an welcher er noch immer Theil nahm, eine Reise nach Portugal, Spanien und in das südliche Frankreich. Portugal mißfiel ihm sehr, unter anderen deswegen, weil man in diesem Lande Alles anders thue, als im übrigen Europa. Hr. M. führt in einer Note aus Brucens Tagebuche einige auffallende Beyspiele an. XXVIII und XXIX S. In Spanien erweckte der Anblick der Moysischen Alterthümer in Br. das Verlangen, die im Escorial aufbewahrten Arabischen Handschriften zu untersuchen. Der damalige Minister Wall, der dem jungen Reisenden Spanische Kriegsdienste angeboten hatte, war nicht im Stande, ihm den Zutritt zu den Arabischen Manuscripten zu verschaffen. Aus dem südlichen Frankreich kehrte Br. über Strasburg, Frankfurt und Cöln durch die Niederlande nach England zurück. In Brüssel nahm er sich eines Fremdlings, den man unhöflich behandelt hatte, mit Wärme an. Dieß zog ihm einen Zweykampf zu, in welchem er seinen Gegner gefährlich verwundete. Auch in der Folge seines Lebens suchte Br. mehrere Streitigkeiten mit dem Degen in der Hand auszumachen. Von Holland aus reifete er mit einigen Freunden so eilig nach Deutschland ab, daß er noch Gelegenheit hatte, Augenzeuge von der Schlacht bey Crevelt zu seyn. Dieß erste kriegerische Schauspiel machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er sich auf einmahl entschloß, sein bisheriges friedfertiges Leben mit dem Soldatenstande zu vertauschen, und in dem Britischen Corps bey der alliirten Armee Dienste zu nehmen. Er mußte diesen Entwurf aufgeben,

weil er die Nachricht erhielt, daß sein Vater im May 1758 gestorben sey. Vor seiner Abreise nach England kaufte er in den Holländischen Buchhandlungen alle ausländische Werke auf, welche die Morgenländische Literatur betrafen. Man konnte ihn eben so wenig bewegen, die auf den erwähnten Reisen gesammelten Beobachtungen drucken zu lassen, als die Zeichnungen, welche er nachher in Italien, Syrien, und Aegypten machte, dem Publico mitzutheilen, ungeachtet allein seine Zeichnungen der Ruinen von Palmyra und Baalbeck den Ruhm eines jeden Reisenden gegründet hätten. S. XXXV. Im J. 1761 trennte er sich ganz von der Weinhandlung, an welcher er sieben Jahre Antheil gehabt hatte, weil sein Geist sich mit einem ganz verschiedenartigen Plan beschäftigte. Er war nämlich in Spanien so glücklich gewesen, einen genauen Grundriß so wohl von den Festungswerken, als von den Werken von Ferrol zu erhalten. Nach diesem Grundriße, und den übrigen Nachrichten, welche er eingezogen hatte, schien es ihm gar nicht schwer, mit einer Britischen Flotte etwas gegen Ferrol zu unternehmen. Er legte seine Gedanken dem großen Pitt vor. Das Englische Ministerium war wirklich im Begriff, die Vorschläge von Br. auszuführen, als der Portugiesische Minister die nachdrücklichsten Vorstellungen machte, daß man eher seinem Vaterlande beystehen, als eine Spanische Festung angreifen möchte. Nach der Vereitelung der Expedition gegen Ferrol war Br. ernstlich gesonnen, sich auf sein Familiengut zurückzuziehen, das damals anfang, durch die Bearbeitung neuer Kohlenminen beträchtlich verbessert zu werden. Er änderte auch dieses Vorhaben wieder, da Lord Halifax ihm unter den schmeichelhaftesten Bedingungen den Antrag machte, als Consul nach Algier zu gehen. Im nördlichen Africa, hieß es, seyen noch



viele prächtige Ruinen übrig, die bisher von keinem Kunstkenner beschrieben, und gezeichnet worden. Man wolle Dr. einen Vice-Consul zugeben, damit er die Denkmähler der alten Kunst auffuchen könne. Wenn er die Sammlung Sr. Königl. Majestät beträchtlich bereichere; so solle er nicht nur die ihm für die Expedition gegen Ferral ausgesetzte Belohnung empfangen, sondern auch in der diplomatischen Laufbahn weiter befördert werden. Lord Halifax, und dessen Secretar Wood erwähnten häufig der noch immer nicht entdeckten Quellen des Nils, mit dem Zufage, daß man die Entdeckung dieser Quellen nicht von einem gewöhnlichen Reisenden erwarten, daß aber ein Dritte, der eine solche Entdeckung unter der gegenwärtigen glorreichen Regierung mache, sich die glänzendsten Belohnungen versprechen könne. S. XLVII. Dr. ging in diesen Antrag ein. Er segelte als General-Consul im Junius 1762 aus England ab, hielt sich in Geschäften seines Hofes bis in den Frühling 1763 in Italien auf, und stieg im März dieses Jahrs bey Algier an's Land. Seine Lage in Algier war wegen der Unannehmlichkeiten, welche die nicht ganz regelmäßigen Pässe, oder sogenannten Pass-vans der Britischen Schiffe verursachten, höchst schwierig. Er betrug sich nach allen den Documenten, welche der Herausgeber der Biographie angehängt hat, mit gleicher Vorsicht und Standhaftigkeit. Lord Halifax vernachlässigte nicht bloß alle Berichte und Vorschläge von Dr., sondern gab ihm auch auf eine sehr auffallende Art einen Nachfolger, ohne im geringsten der Reisen im nördlichen Africa zu erwähnen, durch deren Vorspiegelung man Dr. zur Annahme der Consul-Stelle in Algier angetockt hatte. Die Gleichgültigkeit des Britischen Ministeriums machte Dr. in dem einmahl gefaßten Vorsatz nicht irre. Er unternahm die

Reisen in die interessantesten Gegenden von Algier, Tunis und Tripoli auf seine eigene Kosten, und setzte nach deren Endigung nach dem Syrischen Ufer über. Während seines Aufenthalts in Aleppo beruhte er den Umgang und die Bibliothek des berühmten Ruffel, um seine Kenntnisse in der Arzneykunde zu erweitern. Hier wankte Dr. eine Zeitlang zwischen zwey ganz verschiedenen Entwürfen: entweder nach Armenien zu gehen, um den Durchgang der Venus zu beobachten, oder die Quellen des Mils in Habessinien aufzusuchen. LXXXVI. S. Er würde vielleicht den ersten Entwurf ausgeführt haben, wenn er sich früh genug die dazu gehörigen Instrumente hätte verschaffen können. Bey diesem letzten Beispiele der Unentschiedenheit von Dr. können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber zu äußern, daß eben der Mann, der von seiner ersten Jugend an bis an den Anfang seiner Habessinischen Reise Plane und Lebensarten so oft, meistens nach zufälligen äußern Umständen gewechselt hatte, die schwerste und gefährlichste aller seiner Unternehmungen mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit verfolgte. Die Reisen in Aegypten, an den Küsten des rothen Meers, in Habessinien, und aus Habessinien zurück, setzen wir als bekannt voraus. Dr. kam im Frühlinge 1774 nach Frankreich, und im Herbst desselbigen Jahrs nach Schottland zurück. Er verheirathete sich zum zweyten Mahle im J. 1776. Auch diese zweyte Gattinn starb eines frühzeitigen Todes, nachdem sie Dr. drey Kinder geboren hatte, von welchen noch zwey, Ein Sohn, und Eine Tochter am Leben sind. In dem Zustande von Niedergeschlagenheit, worein ihn dieser Verlust stürzte, ermunterten ihn alle seine Freunde, daß er sich durch das Ordnen, und Ausarbeiten der auf seinen letzten Reisen gesammelten Bemerkungen zu zerstreuen suchen möchte. Dr. folgte diesem Rath, und be-

trieb das einmahl angefangene Werk mit einem so anhaltenden Eifer, daß er es im J. 1788. vollendete. Die Reisen wurden in Edinburgh gedruckt, und 1790 in London bekannt gemacht. Er starb nicht lange nachher, nämlich am 26. Aprill 1794. an einem Schlagflusse. Rec. stimmt in die Lobsprüche ein, welche Hr. M. der Brucischen Reisebeschreibung ertheilt. CLXVII. u. f. S. Der Werth dieses Werks verliert nichts dadurch, wenn es auch als bewiesen angenommen wird, daß der Abay, dessen Quellen Br. sah, nicht der Hauptzweig des Nils ist, und daß Br. nicht die höchsten, oder entferntesten Quellen des Flusses Aegyptens entdeckt hat. Hr. M. drückt dieses auf folgende Art aus. CLXXI. S. But the claim of the Abay to this last honour (as the higher part of the great river) is contested, as well as the discovery of its sources by Mr. Bruce. Die letzten Worte können, wie es uns scheint, leicht so verstanden werden, als wenn man es bezweifelt, daß Br. die Quellen des Abay gesehen habe. Die Mängel des Werks, sagt Hr. M. sehr richtig, sind in Vergleichung mit den Vorzügen desselben unbedeutend. Sie entstanden theils aus der Vorliebe für gewisse Systeme, theils aus der Begierde, dem Leser zu gefallen, am meisten aber, aus Unachtsamkeit, oder vielmehr aus Eilfertigkeit. Br. arbeitete sehr schnell, und dictirte den größten Theil seines Werks, ohne jedes Mahl seine Tagebücher, und übrigen an Ort und Stelle geschriebenen Papiere einzusehen. Weil Br. sich zu sehr auf sein Gedächtniß verließ, so begegnete es ihm nicht selten, daß er Zeiten, Handlungen, und andere Umstände verwechselte. Die selbige Eilfertigkeit ward die Ursache, daß seine Reisebeschreibung nicht genau mit seinen Karten zusammenstimmt, und man kann hinzufügen, noch jetzt nicht vollkommen zusammenstimmt, so wie

Mühe Hr. M. sich auch gegeben hat, sowohl das Werk selbst, als die Karten zu berichtigen. Der Appendix der Lebensbeschreibung von Br. enthält außer einigen andern Aufsätzen Briefe, die von Br. oder auch an ihn geschrieben worden. Br. behauptet an mehreren Stellen, besonders in einer kurzen Beschreibung seiner Reise nach Palmyra, und Baalbek, daß die Verzierungen an dem Sonnentempel zu Palmyra bey weitem nicht so zahlreich, und schön seyen, als Wood sie vorgestellt habe. CCLVII S. In einem Briefe von Wood sagt Br. von den Denkmählern der Aegyptischen Baukunst, besonders von denen zu Luxor, und Medinat Thebo: There is little pleasure, and still less instruction, in examining Egyptian Architecture. S. CCLXXIV. Er habe gehofft zu finden, daß die Dorische Säulen-Ordnung eine Nachahmung, oder Nachbildung der Aegyptischen sey. Er wolle hierüber nichts entscheiden; allein das sey gewiß falsch, daß die Dorische Säulen-Ordnung weniger dauerhaft sey, als die Aegyptische. Den Beschluß des Anhanges macht eine genaue Nachricht über die verschiedenen Handschriften, sowohl von Bruce selbst, als von seinem Gehülfen Luigi, der in Habessinien starb. Man muß darüber erstaunen, daß Br. unter den größten Beschwerden und Gefahren nie unterließ, alles Merkwürdige, was ihm aufstieß, niederzuschreiben. Während seines eben so widrigen, als gefährlichen Aufenthalts in Sennaar hatte er Ruhe des Geistes genug, um seine ersten Ideen über die Euschiten, und über den Ursprung des Indischen Handels zu Papier zu bringen.

New-York in America.

The Medical Repository. Second Hexade. Vol. I. 1804. 434 Seiten. Nach der Vorrede:  
 "No country on earth presents stronger incen-

Somm.

tives to the improvement of medical knowledge and the dissemination of medical truth than the United States. -- While Europe continues to be agitated by the miseries of war and revolution — (Wie wahr leider bis auf jeßige Stunde!) the repose, the freedom, and the security which every citizen enjoys in the United States cannot fail to attract to our shores much of the wealth, talents and overflowing population of the old continent". Nr. 1. Art. 1. J. Comstock, von sehr besondern Nervenzufällen, die durch den Biß einer Tarantel entstanden seyn sollen. Eine Art Weits-Tanz bey einem funfzehnjährigen Mädchen, welcher durch den Stich einer Spinne auf die Hand erfolgte, und sich nicht eher verlor, bis nach mehr als vierzehn Monaten die Stelle brandig ward. In den Anfällen soll sie mit geschlossenen Augen bloß durch das Gefühl Farben unterschieden haben. Hr. C. scheint im Ernst zu glauben, dieß sey ohne Beispiel. Art. 2. J. Stevens, über die Pflanze Bone-set, Eupatorium perfoliatum, eine andere Species von Eupatorium, zum Beweise ihrer giftwidrigen anti-venomous Eigenschaften; besonders wird das Eup. aya-pana gerühmt. Art. 3. Will. Barram, Account of the species, Hybrids and other Varieties of the Vine of North-America. James Meases will sie mit illuminirten Abbildungen bekannt machen. Hier werden kurz 1. Vitis sylvestris, 2. V. vulpina, 3. V. taurina, 4. V. serotina aufgeführt. Die vorzüglichsten der unzähligen Varietäten und Bastardarten sind: 1. Alexander's or Tasker's-grape, 2. Bland's-grape, 3. Raccoon-grape. Art. 4. J. E. White, über ein Aneurysma. In einer Frau an der Morta, die Schlüsselbeine waren durch selbiges vom oberen Brustbeine getrennt, es haßte. Art. 5. Additional Observations on the subterrean Minerals near

Yadkin and their Basaltic Nature. Es ist nun ausgemacht, daß die so genannte antediluvianische Mauer nichts als Basalt ist. *Art. 6. Chatard*; über eine Thränenfistel, und die verschiedenen Methoden sie zu operiren. Hr. C. brauchte sechs Monate zur Heilung. Default, sein Lehrer, habe beständig in seiner Behandlung dieses Uebels variirt. *Art. 7. Ph. S. Physick*, über eine Harnverhaltung, wo ein Catheter aus Gummi elasticum mit einer Bougiespitze half, und über die Auflösung des Gummi elasticum in Terpentinöhl und Aether, mit einem Kupfer. *Review. 1. Papers on Agriculture. Published by Order of the Trustees. Boston. 1803. 8.* Haben mitunter auch allgemeines Interesse, z. B. das Nindeabschälen schade den Aepfelbäumen und dem Korkbaume gar nicht. 2. *Benj. Smith Barton, Elements of Botany illustrated by 30 Plates. Philadelphia. 1803. 8.* Sehr ausführlich angezeigt. 3. *The Town and Country Friend and Physician. Philadelphia. 1803. 18.* Wird gelobt. *Medical and Philosophical News. Domestic.* Es sey doch in etwas tröstlich, daß für alle das Unglück, welches der Französische Einfall in Aegypten der Menschheit brachte, man doch dabey die wahre Natur der Pest etwas näher kennen lernte. "Aflalini (durch einen Druckfehler heißt er hier Aflalini) and Sir Robert Wilton deserve most credit". System of the English Sewers as conducive to Cleanliness by removing Nuisances from the surrounding Atmosphere, but not Nastiness from the House and Person; destroying Plague but leaving Typhus undisturbed. -- History of the oleates of Alkalies or Soaps. Mitchill fand in mancher Seife Phosphorsäure. Ueber den Salzhandel America's mit auswärtigen Ländern. Facts to prove the local generation of peftilential Poison on Board a British Ship in the Harbour of New-

York in 1803. Mittel, wodurch Krankheiten von starkem Trinken und venerischen Gift befördert werden: Menge der Branntweinschenken, und die feilen Dirnen. Remarkable Phenomena of the late Spring of 1803. Populus tremula und Salix Babylonica kamen 1790 nach America, wo sie jetzt sehr gut fortkommen. Massachusetts Academy. Exotic Plants naturalized to the West-Indies. Im April 1803 wurden die ersten Gewürznelken aus Cayenne in New-York angekündigt. Der Brotfruchtbaum kömmt trefflich fort. Die Tipula criticit thut in America großen Schaden. Preisaufgaben zu Boston. Medical commencement, p. i. Nachricht von funfzehn Doctor-Promotionen. Dr. Physick's, Ankündigung seiner medicinischen und chirurgischen Vorlesungen.

Nro. II. Art. 1. Benj. Rush, über die Leichenöffnung eines in der Wasserscheu gestorbenen Knaben, um den wahrscheinlichen guten Erfolg des Vorschlags von Dr. Physick (s. oben), zu zeigen, durch die Luftröhreneinschneidung den Tod abzuhalten. Die Halsmuskeln waren livide, die Muskeln zum Schlingen und Sprechen mit Blut unterlaufen, der Kehlmuskel entzündet, die Stimmröhre geschwollen, und so enge, daß sie kaum eine Sonde durchließ. Die Luftröhre war unterhalb entzündet und verdickt, und mit einer Schleimhaut, wie bey der Cynanche trachealis, überzogen: der Magen hatte entzündete Stellen. Art. 2. J. Woodhouse, über verschiedene Methoden, sehr reines Oxygen-Gas zu erhalten. Er erhielt es von einem Quecksilber-Dryd, welches durchs Kochen einer Auflösung von Pottasche über mineralischen Turbith bearbeitet worden war. Art. 3. J. R. Core, Beobachtungen über die Schutzblattern. Bey heißem Wetter schlug die Impfung nicht leicht an. Auch sah er eine Schutzblatter zwischen den Nymphen bey einem Kinde. Art. 4.

Ph. Physick, ein überaus lehrreicher Fall! Bey einem Matrosen, dessen gebrochene Enden des Oberarmbeines in zwanzig Monathen sich nicht vereinigt hatten, ward der Bruch durch den glücklichen Einfall geheilt, daß man so viel wie möglich zwischen die Endoberflächen ein Haarseil durchzog. *Art. 5. J. Barker, über die Nasern und andere Krankheiten im District Maine. Art. 6. Noah Webster, Remarks on the Connection between Catarrh and Malignant Fever together with Conjectures on the Theory of fever.* Ein ungemein sinnreicher gut durchdachter Aufsatz. Nur ein paar Sätze zur Probe: die Ursache eines Catarrhs sey nicht sowohl der schnelle Uebergang von Wärme zur Kälte, als vielmehr a destruction of oxygen, and the superabundance of azotic air, combined perhaps with some portion of perspirable matter excreted from the bodies of men crowded into an apartment too small for them to sit with tolerable convenience. — Dieses wird vom Verf. sehr gut durchgeführt. Warmes Bad sey vielleicht das natürlichste Mittel gegen Fieber. Wenigstens sprach er Jemand, der drey Mahl das gelbe Fieber bekam, und jedesmahl anders curirt wurde; das dritte Mahl am bequemsten, wo man ihn ins warme Bad legte, bis seine Haut feucht ward, und das wiederholte, sobald seine Haut trocken ward. In this way he was left without fever in a few hours (diese Methode scheint uns sehr natürlich und empfehlenswürdig.) *Art. 7. Ch. Caldwell, Some Account of the Malignant fever which prevailed in Philadelphia in the Year 1803.* Beweist ebenfalls den localen Ursprung, und das nicht contagiöse des g. F. *Review. 2. J. A. Binns, A Treatise on Practical Farming. Frederick Town. 1803. 3. An Estimate of Commercial Advantages, by Way of Mississippi and Mobile River to the Wes-*



tern Country ; Principles of a Commercial System, and the Commencement and Progress of a Settlement on the Ohio River etc. Nufsville. 1799. 12. 4. List of the Post Offices in the United States etc. 1803. 8. Es gibt schon 1400 Post-Officen in den vereinigten Staaten. *Medical and Philosophical News. Domestic*, Nachrichten über die Pestkrankheiten in den vereinigten Staaten, zu New-York, Philadelphia, Alexandria. Caldwell fand, daß heftige Knochenschmerzen lästig, aber nicht gefährlich waren. Er nennt es the *break-bone* state der Krankheit. They manifest a centrifugal form of the complaint, and not a centripetal one, pouring the whole of its malignancy on the viscera. Blasenpflaster und schwitzgen halfen am meisten. Rob. Wilson's History of the British Expedition in Egypt, ist in America nachgedruckt, und findet auch dort großen Beyfall. Collection and History of the testaceous animals found in the waters of New-York. Man hat schon vier und vierzig Species von Conchylien gefunden. Curious mineralogical appearance in the city of Washington. In der Basis des Capitol Hill's zeigen sich Holz und Theile von Bäumen, black wallnut, fünfzig Fuß unter der Oberfläche. Remarkable facts touching the Geology of the Atlantic territory of Virginia. Zu Williamsburg fand man ein Skelet eines Wallfisches, zu Richmond Zähne von Hai-fischen, zu Blue-Ridge Seemuscheln, und am York-River eine Menge Wallfischknochen. Bahama Agricultural Society. Caoutchouc found in certain milky plants near Philadelphia. 3. B. im Apocynum Cannabinum, in Sonchus Floridanus, Asclepias syriaca, Euphorbia picta. Dr. Servant's Manufacture of artificial mineral waters. B. Carondeffez glaubt, durch die Voltaische Säule könne man Metalle volatilifiren und in den menschlichen

Körper bringen. Ein Monsieur Trabuc besorgt zu St. Domingo ein Journal des Officiers de Santé de St. Domingue. Preisaufgaben zu Maryland. Doctor-Promotionen zu Columbia-College. Lebensbeschreibung von Dr. Joshua Brackett. *Appendix*. Measures taken by the Government of the United States to lessen the Rigours of Quarantine in Foreign Parts and thereby to avoid in some degree, the Inconveniences of a suspended Commerce. Catalogus von medicinischen Büchern, die zu New-York zu haben sind. Meist Englische.  
(Die Fortsetzung folgt.)

### Magdeburg.

44.

Vom Neuen Jahrbuch des Pädagogiums zu Liebenfrauen in Magdeburg, das wir immer einer Erwähnung in unsern Blättern würdig fanden, haben wir noch vom vorigen Jahre das Stück 3. 1806. herausgegeben von G. S. Kötger, Propst und Schulrath, nachzuhohlen. Voran gehet ein gut geschriebener Aufsatz vom Hrn. Rector Görenz, über die im öffentlichen Unterrichte zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen. Unter den immer noch nicht ganz erfüllten Wünschen bey Bildung der Schuljugend ist keiner der geringsten, die Fertigkeit seine Gedanken gut zu ordnen und Andern gut mitzutheilen; die gewöhnlichen Mittel von Ausarbeitungen, von Redenhaltungen s. w. (wobey man wohl gar nur auf einen künftigen Kanzelredner zu denken pflegt), langen nicht zu; der Schwierigkeiten sind gleichwohl mehrere: erst muß Sachkenntniß und Nachdenken, es müssen Gedanken bey den Lehrlingen vorhanden seyn, ehe man sie mittheilen kann; es müssen schickliche Gelegenheiten zu mündlichen Vorträgen vorhanden seyn; lassen sich diese so leicht verschaffen? Viele

Vorsicht wird auch nöthig seyn, daß man keine dreifse Schwäger zuzieht. Den Werth jener Fertigkeit in Vorträgen zeigt der Verf. sehr wohl, sondert sie von der andern ab, die sich im Umgang und im Gespräch äussert; es ist also die Rede von Vorträgen, die man als Mitglied einer Versammlung von Rechtsgelehrten, in einem Collegium, oder als Lehrer des Volks und der Jugend, zu halten hat, worin Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit in den Gedanken, mit treffendem und bestimmtem Ausdrucke so wichtig wird. Hr. G. führt aus, wiefern diese Fertigkeit eine Kunst heißen kann; was dazu erfordert wird; die Mittel den Jüngling dazu vorzubereiten, dann ihn dazu anzuführen. Unter den nähern Arten der Anleitung sind wohl die vorzüglichsten, zweckmäßige unverlangte Wiederholung des Angehörten oder Gelesenen; Stoff den der Lehrer selbst angegeben und darüber vorher ausführlich gesprochen, und Gründe und Gegengründe bemerkt gemacht, oder Quellen zum Nachlesen angezeigt hat. Eine verwandte Hülfe sind anbefohlene schriftliche Auszüge aus guten Schriften. Viele der Vorschriften enthält die Rhetorik der Alten, welche ihre Vortheile dadurch verloren hat, daß in unsern Zeiten alles auf den Stil und Stilübungen allein gerichtet ist. In Ansehung des Ausdrucks ist eine der wichtigsten Vorschriften, daß der Lehrling an einen guten populären Vortrag gewiesen, und geübet wird, auch wissenschaftliche Gegenstände populär vorzutragen, damit dem herrschenden Uebel vorgebeugt wird, daß Gelehrte philosophische und theologische Gegenstände nicht anders als in der Compendien- oder Systemsprache vorzutragen wissen: ein Beweis, daß sie selbst noch keine deutlichen hellen Begriffe sich erworben haben. Wir müssen das Uebrige übergehen, was von der Lehranstalt selbst, ihren Geschäften und Veränderungen erzählt wird.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26. Stück.

Den 14. Februar 1807.

---

New-York.

*Sam.*

The Medical Repository. Second Hexade.  
Vol. I. 1803. 8. Fortsetzung (s. oben Seite 242).  
November and December 1803 and January  
1804. *Art. 1.* D. Ramsay, A Case of Extra-  
Uterine Foetus with some Observations on the  
subject generally. Der Nabel brach, man schnitt  
nun in der linea alba weiter und brachte noch Reste  
eines Kindes heraus, die Leidende starb den vier  
und zwanzigsten Tag darauf. Der Sack in welchem  
der Fötus enthalten war, habe aus einer adventi-  
tious membrane bestanden. Der Verf. macht sehr  
treffende Betrachtungen über diesen Fall. *Art. 2.*  
Carendessez, über Galvanische Electricität, über  
Electrats, Hydrurets, und metallische Atmosphäre  
der Voltaschen Säule. Hr. C. zieht aus der Er-  
fahrung, daß in Salzwasser getauchte Finger, so  
wie in Salzwasser gebaute Säulen, kräftiger wir-  
ken, sehr sinnreiche Schlüsse. *Art. 3.* D. Vaughan  
A (2)

Additional Evidence in support of the Utility of occasional blood-letting in the Pregnant state of disease. Drey Fälle werden als Beweise erzählt. (Wir fürchten Hr. B. übertreibt die Sachen, wenigstens müssen wir vor unbesonnener Nachahmung warnen.) *Art. 4. Mitchill*, Illustrations of the spoiling of Beef, Pork, and Butter, when cured with Liverpool Salt; and of the Fevers excited thereby, as those corrupted Articles act directly upon the Stomach and Intestines and through the Medium of Atmosphere upon other Parts of the Body in private Houses, in Ships and in Cities. (S. oben.) Hr. M. eifert sehr gegen dieses Salz. Ja nach Dr. Percival's Erzählung hat sich schon Pringle geäußert, daß die septische Eigenschaft des Salzes in seinen Versuchen, von einer damit vermischten heterogenen Substanz herkäme. *Art. 5. Th. Dancer*, Observations on the Contagiousness and Importation of Yellow-Fever. Ein sehr gelehrter Aufsatz. Das neumodige Unterscheiden der Contagion von Infection mißfällt ihm. Er bleibe bey Chisholm's Meinung, daß das gelbe Fieber contagiös sey. *Art. 6. N. Webster*, Additional Observations on the Nature of Fever and on the Importance of Remedies applied to the Skin. Heilsamkeit des warmen Bades. *Art. 7. J. Dorr*, Remarkable Symptoms consequent upon an Injury done to the spine, with Remarks. Durch einen Fall von einem Baume dislocirte sich zum Theil der Rückgrath zwischen dem ersten und zweyten Lendenwirbel. Nach Bell's Methode habe er die Knochen wieder eingerichtet (?), doch schwanden die untern Gliedmassen u. s. f. Durch Lauge zerstörte er in zwey Männern die Impfung mit Schuz-

blatternstoff nach sechs und dreyßig Stunden. *Review.* 1. Journal of Andrew Ellicott late Commissioner in behalf of the United States during 1796 — 1800. for determining the Boundary between the United States and the Possessions of his Catholic Majesty in America: containing occasional Remarks on the Situation, Soil and Diseases of the different Countries on the Ohio, Mississippi, and the Gulph of Mexico with six Maps etc. Philadelphia. 1803. 4to. Auch E. bezeugt, daß mitten in America durch Schmutz, Hitze und Nähe von Sümpfen das gelbe Fieber entsteht. 2. Wilt. Ingalls Diss. inauguralis sistens Observationes ad Abscessum Bursalem pertinentes, Bostoniae. 1803. 8, sey die erste in America bey solcher Gelegenheit Lateinisch geschriebene Dissertation, die Reviewers empfehlen daher dieß rühmliche Beyspiel zur Nachahmung. Ein Schleimbeutel am Knie enthielt Eiter, man öffnete ihn, es entstanden bedenkliche Zufälle, doch ward der Kranke gerettet. 3. Ch. W. Peale, An Epistle to a Friend on the Means of preserving Health, promoting Happiness, and prolonging the Life of Man. Philadelph. 1803. 8. 4. W. Barnwell, Physical Investigations and Deductions from Medical and Surgical Facts. Sehen sehr incorrect. 5. A Pocket-Conspectus of the London and Edinburgh Pharmacopoeias etc. etc. by Rob. Graves. Philadelph. 1803. 12. *Medical and Philosophical News. Domestic.* Mitchell's Remarks on some parts of New-York im Jahr 1802. 1. Ueber den Lake George. 2. Passage of the Hudson down Glen's Falls. 3. Falls of the Hudson above Fort Edward. 4. Passage of the Hudson through.

the Kaatskill and Fishkill Mountains without a Cataract. Mackenzie's Discoveries in American Geography. "The notion of a north-west passage to the South-Sea is now entirely exploded. But a chain of lakes and rivers in a most singular connection has been detected". Die Menge der für den Pelzhandel erlegten Thiere ist ganz erstaunend. Z. B. in einem Jahr erlegte man 106,000 Biber, 2100 Bären, 4000 Ottern, 17,000 Musquassee, 32,000 Marder, 6000 Luchse, 700 Elendthiere u. s. f. Nachrichten über Landkarten von America. Im Hospitale zu New-York wurden von 1802 bis 1803 verpflegt, eilfhundert Kranke, worunter mehr als die Hälfte Ausländer aus allen Welttheilen waren. Curious Facts concerning a drift and current in the Atlantic Ocean. Ein äußerst interessanter Artikel, leere Bouteillen nämlich, die man mit eingeschlossenen Zetteln in verschiedenen Graden der Länge und Breite in das Meer warf, langten zu St. Salvador gerade an der Stelle an, wo Columbus zuerst America entdeckte; auch kamen dort innerhalb acht Jahren zwey Böde mit der Mannschaft von Schiffen an, die mitten auf dem Atlantischen Oceane gescheitert waren, so wie auch Wachskuchen aus Africa und dergl. an diesen Ufern abgesetzt werden. (Verdiente einen wörtlichen Abdruck in v. Zachs Ephemeriden.) Witterungs-Tabelle zu Esopus, 120 Meilen nördlich von der Stadt New-York. Bright Meteors. Zu North-Carolina sah man am Ende Aprils 1803 so viel glänzende Luft-Erscheinungen, daß man 167 in 15 Minuten zählte. Nach Hrn. Blanchet ist das Eiter in Abscessen Säure. Description of a Cavern in Ulster County, im Staat New-York.

Gegen den Biß der Klapperschlange helfe Sal Tartari innerlich gegeben. Die Magathy - Bay - bean ist die *Castia chamaecrista* (S. oben.) Bley-, Zinn- und Eisenminen hat man im Western-Country, und auch sehr ansehnliche Goldklumpen in North-Carolina entdeckt. Sterbelisten von Portsmouth. Ein Fünftel Delfirnif zu Terpentindl gemischt, soll den Rost von Eisen und Stahl abhalten. *Appendix.* To the Citizens of the United States, the following remarks are addressed by their well-wisher: Noah Webster, über den Ursprung des gelben Fiebers, welches er bilious Plague nennt. Es sey schlechterdings nicht imported, sondern entstehe auf der Stelle. Nach Robertson litt schon die Mannschaft von Columbus in America an dieser Krankheit, die vielleicht die Eingebornen nicht hatten. In America, so wie in Aegypten, folge allemahl eine tödtliche Pest auf eine epidemische Influenza.

Nro IV. Art. 1. Th. C. James, Fall von einer Zerreißung des Uterus. Er brachte das todte Kind durch den Riß heraus, allein die Patientinn starb gleich darauf. Art. 2. Will. Patterson, Beobachtungen über das Wetter und die Krankheiten zu Londonderry in Irland im Jahre 1800. Art. 3. J. E. Eckard, Correction of Dr. Chilholm's Mistatement respecting the Prevalence of the Malignant Fever at St. Thoma's. Art. 4. Nachricht von einem außerordentlichen Falle blinder Hämorrhoiden radical geheilt durch Compression und Dilatation des Afters. Der Kranke war selbst auf den Gedanken gekommen, wodurch ihm in zwey bis drey Monathen für immer geholfen ward. Art. 5. Dr. F. Pascalis, merkwürdiger Fall von Würmern. Er sah die nämlichen Würmer (die Vol. 6. Nr. III.



Art. 7. abgebildet sind) in einem Knaben. Art. 6. R. Hazeltine, Nachricht von Masern zu Berwick, von 1802 bis 1803. Sehr genau in Ansehung der Witterung. Man will einen blaffen Friesel-Ausschlag im Munde zwey oder drey Tage vor dem eigentlichen Haut-Ausschlag bemerkt haben. Blutlassen half gar sehr. Schwangere litten heftiger. In den tödtlichen Fällen hatte man die Kranken zu heiß gehalten. Calomel wirkte specifisch gegen die Masern. Art. 7. Malachy Foot, an Inquiry into the Cause of the Premature Decay of the Human Teeth in America. Dieß komme von der abwechselnden Temperatur der Luft, indem er die Zähne als ein centre of association betrachtet, die leichte Kleidung sey auch mit Schuld daran. Art. 8. Edw. Miller, An attempt to deduce a Nomenclature of certain Febrile and Pestilential Diseases from the origin and nature of their remote causes. Nach dem Verfasser ist Contagion a poison of animal production, und miasma a poison of chemical production. Die entfernte Ursache des Typhus sey ein Miasma, Pocken, Schutzblattern hingegen sind contagiös. "By considering Typhus as a branch of the Miasmatic diseases, we produce a simplicity, uniformity, and elegant *arrondissement* in the doctrine of Fevers etc." *Review*. Sam. Miller, a Brief Retrospect of the Eighteenth Century. Part first containing a Sketch of the Revolution and Improvements in Science Arts and Literature during that period. New-York. 1803. 8. Enthält sehr merkwürdige literarische Notizen, 3. B. über die Universträten und medicinische Schulen in America. 2. An Account of Louisiana being an

**Abstract of Documents in the Offices of Departments of State and of the Treasury. 8.** Sehr interessante Nachrichten über den Ankauf von Louisiana von Frankreich für funfzehn Millionen Dollars. Ueber die noch übrigen wenigen alten Einwohner u. s. f., die zu allerhand Betrachtungen Veranlassung geben, z. B. die Grenzen des Landes sind noch unbekannt, es gibt nur eine öffentliche Schule u. s. f. 3. *A. Anderson, A General History of Quadrupeds. The Figures engraved in Wood, chiefly copied from T. Bewick; first American Edition with an Appendix, containing some American Animals not hitherto described. New-York. 1804. 8.* Hr. A. habe die Englischen Originale noch übertroffen. Die neuen Thiere sind The shy Hamster of Georgia, the wild sheep of Louisiana, the fossil mammoth skeleton, the strange vivo-oviparous shark of Long-Island. *Medical and Philosophical News.* **Mitchill's Report** über den Vorschlag to explore certain remote and unknown Parts of Louisiana. 1804. *M. Sanford, Information concerning Louisiana.* Man vermuthet, durch den Missouri eine Communication mit dem Westlichen Ocean zu finden. *John Smith Further Information concerning Upper Louisiana. 1804.* Account of the River Missouri. Sein Ursprung sey noch unbekannt. Es gäbe dort ein noch nicht beschriebenes vierfüßiges Thier von der Größe eines ausgewachsenen Elends. Den 8. May 1804 spürte man zu New-York den Stoß eines Erdbebens, dergleichen man seit dem November 1783 nicht gespürt hatte. *History of Ambergris.* Das Ambra sey der Koth vom Phyleter macrocephala-

256 G. g. A. 26. St., den 14. Febr. 1807:

lus, nach genossener Sepis. Extension of the Empire of the United States. Die Americaner denken schon directe nach China und Ostindien zu gelangen, und erklären But the limits of our empire do not end here. We may rightfully lay claim to several newly-discovered islands in the Pacific Ocean. Capt. Ed. Fanning von New-York n hulich habe vor einigen Jahren auf dem halben Wege zwischen America und Asien fruchtbare, schöne, doch menschenleere Inseln entdeckt. Zu New-York zeigte man im Jahr 1802 einen Ochsen, welcher dreypausend Pfund wog, und zwanzig F u e hoch war; welches zur Widerlegung von Robertson's Behauptung diene, daß die Europäischen Hausthiere in America an Größe und Güte ausarteten. Nachricht von einer drey und neunzigj hrigen noch lebenden Frau. Ueber Trade Winds. Einer Kranken nahm man hundert und fünf und vierzig Unzen Blut in acht Tagen, und doch genaf  sie. Moseley spottet bitter über den Glauben an Contagion der Pest. Zu New-Yersey findet sich nun auch Schwespat. Dr. Barton's Essay towards a Materia medica, und Mease's Ausgabe von Willichs Domestic Encyclopaedia in fünf Bänden, haben die Presse verlassen. Den Beschluß macht: Sketches of the late Joseph Priestly LL. D etc. Kurz, aber bündig, werden die großen Verdienste des Verewigten geschildert.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1807.

St. Petersburg.

Muz

Prächtig gedruckt, in der medicinischen Druckes-  
ren, ein antiquarisch = echtcritisches Werk, 1806, Fol.  
56 Seiten: *Pismo k Grafu Aleksieju Ivan. Musinu-  
Puszkinu, o kamnie Tmutorokanskom najdenom  
na ostrovie Tamania v 1742 godu etc.* "Schrei-  
ben an den Grafen Alex. Ivan. Musin-Puszkin,  
über den auf der Insel Taman im Jahr 1792 ge-  
fundnen Tmutorokanschen Stein. Mit Beschrei-  
bung der dem Schreiben beygelegten [9] Zeichnun-  
gen. A. O. (Alexij Nikolaj. Olvin. kaiserlicher  
wirklicher Stats = Rath, Stats = Secretär, und  
Ritter). Mit Erlaubniß der St. Petersburgschen  
Censur-Commission".

Ueber diesen in dem genannten Jahre unter den  
Ruinen der alten Stadt Phanagoria entdeckten  
Stein, dessen Slavonische Aufschrift in 2 langen Zei-  
len besagt, daß ein Russischer Fürst *Glieb* von Tmu-  
torokan, die Breite des Kimmerischen Bosporus, im  
Jahr 1068, auf dem Eise, von Ufer zu Ufer, habe  
messen lassen, und so und so viel Klafter gesun-

B (2)

den, — ein Denkmahl von Marmor, an dessen Echtheit kein Zweifel mehr obwalten kann — erschien das erste Hauptwerk schon im Jahr 1794, unter dem Titel: historische Untersuchung über die Lage des Russischen Emutorokanschen Fürstenthums, von dem Hrn. Grafen *Musin-Puszkina*; welches gelehrte Werk oben in diesen gel. Anz. (1803, St. 91.) umständlich angezeigt worden; worauf sich hier Rec. durchaus bezieht, sowohl was die erste Entdeckung des Steins (worüber eine Variante ist, denn Hr. Pallas schreibt diese Ehre dem Major Rosenbergs zu, nicht dem Storten-Kapitain *Pustozhkin*, als welcher den Stein nur nach *Nikolajew* transportirt habe), als vieles Andre betrifft. Schon waren mehrere Abzeichnungen von der Aufschrift, mit Erklärungen, die aber von einander abwichen, nach Petersburg gekommen. Die Buchstaben dieser Aufschrift sind meist über einen Zoll hoch, und sehr plump, dabey aber völlig leserlich: nur gerade an der Hauptstelle, der Angabe der Breite des Bosporus nach Kläftern, die nicht durch Worte, sondern durch ziemlich verwirrte Zahlbuchstaben ausgedruckt ist, trat Ungewißheit ein: Hr. Pallas las 30054, der Hr. Graf *Musin-P.* hingegen nur 8054 Kläfter. Hr. von *Olein*, Verfasser des vorliegenden Prachtwerks, bekam von dem Herrn Grafen *Musin-P.* alles hierüber Vorhandene ausgeliefert, und ward von demselben zu neuen Untersuchungen aufgemuntert. Hier mußte nun die erste und die Hauptforge seyn, eine völlig zuverlässige Ansicht der Aufschrift zu erhalten; und da ließ der Herr Stats-Rath, durch einen Eleven der Akademie der Künste, die ganze Oberfläche des Steins bey Fackelschein in Gyps abformen. Jetzt hatte er einen sichern Text, und so entstand der Commentar, der sich füglich in 3 Abschnitte theilen läßt.

Erster Abschnitt, Seite 1 bis 12. Die Frage ist, ob in der halbverwitterten Stelle die Buchstaben I, H, N. oder A. stehen; und ob das  $\Delta$  den Doppelstrich vor sich habe, der es aus 4 zu 4000 macht? Hier zeigt sich der erste Russische *Montfaucon*; und jedem alten Critiker von Profession muß es eine stolze Freude machen, hier an einem Stats- und Geschäftsmann einen Collegen zu finden, der um zu beweisen, daß kein H. kein N., kein A. da sey, Buchstaben, die hier mehre Mahle vorkommen, mit einander vergleicht, ihre Schenkel links und rechts nach Länge und Dicke mißt, um seine Lesart (I,  $\Delta$ , beide Zahlbuchstaben mit dem Doppelstriche voran, also 10000 und 4000, das ist 14000 Faden) zu rechtfertigen. — Nun steigt die Critik höher. Es gibt dreyerley *Sassen* (Faden, Klafter), *kofyja* von 3 Arschinen, *mia.lovija* von  $2\frac{1}{2}$  Arschinen, und die Klein-Russischen von 3 lokot (wie verhält sich lokot zur Arschin?): die letztere nimmt der Hr. Verf. an aus eignen Gründen, die er anführt; und nun werden 14000 solcher Klafter etwa 22 heutige Russische Werste und 375 Klafter ausmachen. — Zuletzt mißt er auf einer sehr zuverlässigen (wohl noch nie im Publico vorhanden gewesen?) Special-Karte, die Breite des Bospors in gerader Linie von Ufer zu Ufer; und siehe da, es zeigen sich 21 Werste und 200 Faden: welch auffallende Annäherung zur Lesart des Herrn Stats-Raths!

Zweyter Abschnitt, Seite 12 — 28. Wann die Herrschaft der Russen über die Insel Taman angefangen, und wann sie aufgehört habe, darüber sagt die Geschichte nichts genaues: aber daß Emurokan das heutige Taman, der Byzantier *αμαρροκα*, sey, wußte Bayer vor 70 Jahren schon, ist also keine neue Entdeckung, ist sogar durch die Büschingsche Erdbeschreibung zur allgemeinen Kunde

gekommen. Nur wird das bereits Bekannte durch den Stein aufs neue bestätigt; und der Hr. Verf. wiederholt aus der Schrift des Hrn. Grafen M. P. die Beweise aus der Russischen Chronik und aus dem Paterik, die er noch mit neuen Stellen und Aufklärungen erweitert. (Baru S. 17 ist auf seinem Räuberzuge nach Rußland, gewiß nicht durch Persien gekommen: dieses Reich erlag erst viele Jahre nachher unter den Mongolen. Seite 18, Chazar als Jafets 7der Sohn und Turks Bruder, ist nicht mehr Mode in der jetzigen historischen Welt. Die Genealogien, die die Orientalischen Schriftsteller des Mittelalters bis zur Sündfluth hinauf führen, sind ja eitele Träume, und keines Ansehens werth).

Der dritte Abschnitt Seite 29 — 51, enthält eine Beschreibung der 9 Kupferstiche, die dieses Werk zu einem lehrreichen Prachtwerk machen, und überrascht den Leser durch viele interessante Notizen andrer Art, die er hier nicht erwartete. Die Kupferstiche sind folgende: I. No. 1, als frontispice, ein ebenfalls auf Tama, im Jahr 1803, auffen vor einer Kirche gefundnes Marmorstück, mit einer noch nicht erklärten Griechischen Aufschrift, und mit Figuren en bas-relief, die ein Byzantisches Siegesdenkmahl anzudeuten scheinen. II. Auf dem Titelblatte, ein gefundner großer tatarischer Helm. III. Als Bignette Seite 1, Ansicht der Kaserne, vor welcher der commentirte Stein, als Schwelle gebraucht, entdeckt worden. IV. Seite 28, die berühmteste Silbermünze in der Größe eines 4 Groschenstücks, wo auf der einen Seite der heilige Georg in seiner kriegerischen Rüstung, mit den Worten, o *Georgio*, und auf der andern ein Dreßack mit der Umschrift, *Jaroslavle Prebro* (Jaroslavsches Silber) steht. V. Der in Gyps abgeformte Stein

selbst, in natürlicher Größe, mit den 2 Zeilen Aufschrift, 3 Fuß 1 Zoll breit, und  $5\frac{1}{2}$  Zoll hoch. Unten daran die (unrichtige) Abzeichnung der Aufschrift in dem Musin-P.schen Werke. VI. Alle bisher durch Pallas, Wapel, und Andre ins Publicum gebrachte, mehr oder weniger fehlerhafte Abzeichnungen der Aufschrift, die nun allesammt durch des Hrn. v. Olenin Gypsabformung cassirt sind. VII. Die oben erwähnte "Karte von der Meerenge zwischen dem Afrovschen und Kaspischen Meere, mit den dazu gehörigen Küsten der Taurischen Halbinsel, und dem Gebiete der Schwarzen Meeres-Kosaken", wo sich in gerader Linie von Zmutorokan (Phanagoria) bis gegen über Kertsch, die oben angegebne Distanz von 21 Russischen Wersten und 200 Faden zeigt. Als Zugabe hat diese Karte, unten rechter Hand, eine Zeichnung von einer Säule, die ebenfalls, nebst vielen andern Kunstwerken, in dieser über ein Jahrtausend lang vergessenen Weltdecke, aufgefunden worden sind. Auf diesem Bruchstücke stehen Buchstaben, die denen sehr gleichen, welche Hr. Denon auf Aegyptischen Mumien antraf; und oben auf steht ein Sphinkskopf, frappant ähnlich einem Negerkopfe. Wie dieses Aegyptische Denkmahl an den Fluß Kuban gerathen können, sucht der Hr. Verf. S. 36, aus dem (erweislich fabelhaften) Zuge des Sesostris nach Kolchis zu erklären. (Das Denkmahl selbst hat sich — wie mag das zugegangen seyn? — von Potemkin nach Polen verloren, und ziert jetzt den prächtigen Kadzivilschen Garten (S. 35.) VIII. Noch eine Karte von dem jetzigen (nach 600 Jahren an seinen ehemahligen Beherrscher wieder zurück gekommenen) südlichen Rußland, und einem Theil der Landenge, auf der die Nationen hauseten, mit denen die Zmutorokanschen Fürsten Verkehr hatten. Endlich IX, mit der Erklärung



S. 37—51, ein kritisches Meisterwerk. Da der Stein vom J. 1068 (die Zahl bey Pallas 1065 ist wohl nur ein Druckfehler), und folglich gewiß eines der ältesten, wo nicht gar das allerälteste und einzige Document von der etwa 180 Jahre vorher, aus der damaligen Griechischen geformten Slavischen Schrift, ist: so suchte der Hr. Verf. die (der Angabe nach) ältesten noch vorhandene Mssce (die Jaroslavische Münze fand hier der Buchstaben wegen, auch ihren Platz) auf, um ihre Schriftzüge mit denen auf dem Stein zu vergleichen. Diese Mssce sind: 1. der so genannte *Sbornik*, geschrieben laut der Angabe auf dem letzten Blatte A. 1046. 2. Ein *Psaltyr*, gewiß sehr alt, wenn gleich kein Jahr bestimmt werden kann. 3. *Civala* V. K. *Vladimira* (Lobrede auf den Gz. Vladimir, vom J. 1414 (nicht 1214, wie der Hr. Verf. scharfsinnig S. 40 beweist. Der Fall wird öfter vorkommen, daß man den Besitzern alt. Russischer Seltenheiten ein paar Säcula von ihren Angaben abzählen muß). 4. *Cod. Laurentij*, ein Nestor, den ein Mönch Namens *Laurentij*, A. 1377, wie am Ende des Msscs gemeldet ist, geschrieben hat. 5. *Cod. Radz.*, ein Nestor nach dem Königsberger Original. Alle diese 5 Mssce beschreibt der Hr. Verf. vollkommen kunstgerecht, nach Format, Schriftart (Fractur oder Current ic.), Material (Pergament oder Papier), Farbe der Tinte u. s. w. Dann aus jedem derselben hat er 2 oder mehrere ganze Zeilen, und neben dran ein ganzes aus den Buchstaben des Msscs zusammen gelesenes Alphabet, mit höchster Genauigkeit (*facsimile*) auf dieser Platte N. IX. stechen lassen. Bey Gelegenheit des Gebrauchs des 5ten Msscs, *Cod. Radz.*, schaltet er von demselben sehr erhebliche Notizen ein, die zur Ergänzung der Stellen im Schlözerschen Nestor

Th. I, S. 15 und 95 dienen. Erstlich über das Alter des Königsberger Originals: es ist nichts weniger als so alt, wie man bisher geglaubt hat, sondern wohl gar erst aus dem Ende des 15ten Säc. Die vielen monströsen Figuren darin, sind ganz denen ähnlich, die die junge Tzarstvennaja koiga (aus dem Ende des 16ten Säc.) hat. Auf einer jener Figuren ist ganz kenntlich eine Kanone, und eine Kanonenkugel die ein Pferd tödtet, vorgestellt (Sie ist hier abgebildet). Auch das Zeichen im Papier ließ der feine Critiker nicht ununtersucht: er fand einen Ochsentopf mit Kreuz und Schlange zwischen den Hörnern, dieses Zeichen stellt er auf der Platte neben dem, das nach Angabe der Mem. de l'Institut national, sich auf einem in Bamberg 1462 gedruckten Buche findet. (Doch dieser Ochsentopf ist in den ersten in Deutschland gedruckten Büchern, allgemein üblich, wiewohl unter allerhand Veränderungen. Breitkopf über den Ursprung der Spielkarten, Leipzig 1784, S. 94 u. 110, stellt in der XLVten Tafel mehrere dieser Papierzeichen dar, und darunter schon eines vom J. 1312.) — Zweitens spricht der Hr. Verf. über die Untreue, und folglich Unbrauchbarkeit des Abdrucks, den Laubert durch *Barkov* von dem Coder machen lassen, weit stärker als Schlözer, aus. Hr. v. *Olenin* hat nämlich eine Vergleichung vor sich, die ein Hr. *Jermalajev* zwischen dem Original und dem Abdruck sorgfältig angestellt hat; und hier zeigen sich nun eine Menge Fehler, Aenderungen, Auslassungen, Versekungen der Jahre 16., die sich der verwegne und äusserst unwissende Editor zu Schulden kommen lassen. Ein fast unbegreifliches Beyspiel führt der Hr. Verf. weitläufig an. Schon lange war Dispute darüber, wann und wo Nestor zu schreiben aufgehört, und sein Fortsetzer Sylvester angefangen habe: nichts

aber ist bestimmter, als was *Cod. Laurent.* sowohl als *Radz.* (denn beide sind sich völlig gleich, und gehen nur in unerheblichen Varianten von einander ab) hiervon erzählt: Nestor hat mit dem J. 1110 aufgehört, Sylvester hat A. 1116 angefangen, mit dem J. 1111 fortzufahren. Und gerade diese wichtige Stelle hat der Herausgeber des *Radz.* verworren, verstümmelt, abgetürzt, so daß das Factum unsichtbar bleibt! Hr. v. O. hat diese Stelle aus beiden *Codd.*, auf  $4\frac{1}{2}$  Seiten am Ende, geliefert, zwar nicht in Kupfer gestochen, aber doch wieder mit höchster Genauigkeit, mit Kirchendruck und weit gesperrten Zeilen, damit die übergeschriebenen Abbriviaturen Raum hätten, und mit Anzeige der kleinsten Varianten in den beiden *Codd.* — Noch folgt S. 52 ein Register von (meist ganz unbedeutenden) Druckfehlern, und S. 53 — 56 ein Verzeichniß von den gedruckten Büchern, die der Hr. Verf. bey seinem Werke gebraucht hat, worunter auffer den Russischen, auch Deutsche, Französische, Englische und Lateinische genannt sind.

Schon aus dieser kurzen Anzeige gehet ein zu seinem Geschäfte vollkommen ausgerüsteter Paläograph hervor. Nach S. 45 bekam darüber der Hr. Verf. wirklich Lust, eine [allgemeine] Slavonisch-Russische Paläographie zu schreiben; und höchlich zu bedauern wäre es, wenn anderweitige Geschäfte Sr. Exc. nicht erlauben sollten, den schönen Vorsatz in Nebenstunden, zur Ausrube von Stats-Geschäften, auszuführen. Hr. v. O. schließt seine Untersuchungen S. 46, mit den Worten: "so lange die Russische Literatur 1. keine vollständige Sammlung oder Vergleichung aller unsrer Chroniken und andrer alter Russischen und ausländischen Bücher, worin sich etwas über Rußland findet (hier wird Schölyzers Nestor, allgem. Vorerinn. S.

XIX citirt) —, so lange sie keine alte, auf deutliche historische Beweise gegründete, Russische Geographie —, und endlich 3. keine Slavonisch-Russische Paläographie, bekümmert, so lange wird es schwer [unmöglich] seyn, eine [gute, oder nur erträgliche, den längst vorhandnen Reichsgeschichten andrer cultivirten Staten gleiche] Russische Geschichte zu schreiben". Ein mächtiger Aufruf an die Zöglinge, die die Nation in Scharen aus den neugestifteten Universitäten hervorgehen zu sehen hofft, und mit Recht fodert, von denen aber noch zur Zeit nicht Einer erschienen ist.

Ueber die Kupfer dieses Werkes, die alle von Russischen Künstlern sind, erbat sich Rec. von einem Kenner sein Urtheil in Hinsicht auf die Kunst der Zeichnung sowohl als des Stiches, und erhielt folgende Belehrung von demselben. "Num. I. ist etwas hart; die Bearbeitung in aqua tinta aber ist gut. Num. II. Der Helm ist gewiß sehr genau copirt. Num. III. ist unbedeutend: vortrefflich aber ist IV. die kleine Münze Jaroslavs; eben so V. die Hauptinschrift; die Verwitterung des Steins besonders ist meisterhaft ausgedruckt. Ueber den Kopf VI. VII. interessirt es mich noch etwas mehr zu erfahren [der Sphinkopf ist ein lebhafter Mohrenkopf; aber die Treue der Zeichnung aus der *Mad. Guthrie* will der Hr. Stats-Rath nicht verbürgen]. Im Ganzen scheint mir Alles mit großer Treue nachgeahmt zu seyn". So weit Hr. Prof. Storillo.

### Gotha.

Bei Perthes 1806. Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Band. 338 S. und Nekrolog auf das Jahr 1800. — Fünfter Jahrgang. Zweyter Band. 1806. 321 S.

Es ist vielleicht keine Gattung von Schriften, welche Umsicht und Billigkeit des Beurtheilers mit größerm Rechte fordert, als die Biographien. Unmöglich können alle ein gleiches Interesse für alle Leser haben. Wichtigkeit der Personen, Merkwürdigkeiten ihres Lebens, sind relativ. Sind die Verfasser, Freunde, Verehrer, und Bewunderer des Verstorbenen: so muß man ihre Ausführlichkeit und Ueberschätzung auch kleiner Umstände, ob sie wohl sich von sich selbst verstehen, oder zu den allgemeinen Erwartungen vom gebildeten und vom rechtschaffnen Manne gehören, und aus der allgemeinen Charakterisirung des Mannes, aus dem angegebenen Temperament, Sinnes- und Denkart, an und für sich gleich abzunehmen sind, sich gefallen lassen: desto anschaulicher und interessanter sind solche Biographien für diejenigen, welche den Mann gekannt und geschätzt haben; war dieser ein allgemein bekannter durch seine verbreitete Wirksamkeit geschätzter Charakter, so kann auch das Interesse an kleinern Umständen bey der größeren Zahl Leser nicht ganz fehlen. Bey dem Allem ist das Individuelle des Mannes, wäre es auch eine seltsame Eigenheit, dasjenige, was für die größere Zahl der Leser eine anziehende Biographie ausmacht; dieses aber so zu zeichnen, daß es vor den Augen des Lesers lebendig da steht, macht die Kunst des Biographen. Indessen kann diese Kunst doch nicht Statt finden, wo die Charakter nicht dazu geeignet sind; und bey diesen muß der Leser mehr nicht verlangen, als der Stoff selbst darbietet. Auch der gegenwärtige fünfte Band des neunzehnten Jahrhunderts führte uns auf jene Betrachtungen zurück. Gleich in dem ersten Aufsatz: M. Karl Christoph Nestler, Pastor Primarius und Schulinspector zu Buzzen; von einem seiner Freunde, siehet man eine angestrengte Genauigkeit in kleinen

Umständen, wodurch er dasjenige entwickeln will, was in allgemeinen Begriffen liegt, statt es durch einige große Striche darzustellen, aber doch mit herzlichster Anhängigkeit an den Verstorbenen, welche nicht ohne Wirkung bleibt. S. 1 — 76. Wilhelm Friedrich, August Danz, Regierungsrath und Lehnreferent zu Stuttgart; das Individuelle scheint uns hier anschaulich gemacht und der ganze Aufsatz mit Leben und Geist geschrieben zu seyn. Lesenswürdig sind die S. 93 eingerückten Stellen aus einer Rede von ihm 1792 gehalten. Der unvergessliche Spalding S. 99 — 227. Nach so Vielem, was bereits im Druck bekannt geworden ist, mehr Nachhall, aber immer noch erweckend für den theilnehmenden Leser, und Auszugsweise so eingerichtet, daß das Merkwürdigste im Einzelnen hervorleuchtet. Wie sich Gelehrte für ihre Wissenschaft gebildet haben, ist immer leichter zu sagen, als die Bildung ausgezeichneter Charakter anzugeben ist. Naturanlagen müssen hier durch äussere Umstände erweckt, oder durch Muster, durch Freunde, gehoben werden. Merkwürdig ist hierin Spaldings Biographie; so wie auch zu erwarten ist, daß wieder Spalding Muster für viele Edelfühlende zu ihrer Bildung geworden seyn wird. Möchte doch das Alterthum auch hierin unsere Lehrerin seyn: Charakterbildung war für die zum thätigen Leben bestimmten Männer Hauptsache, und zu dieser Bildung die Wahl eines großen Mannes zum Muster, nach welchem man sich bildete; durch bloße Lehrbücher, speculative Schriften, sind sie sicher nicht erzeugt worden. Angehängt ist ein Aufsatz vom Hrn. Prof. Spalding, durch kindliche Pietät sich auszeichnend, von welcher der Rec. schon in frühern Jahren Zeuge war, Marie Charlotte Spalding, geb. Lieberkühn. Selena Pawlowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Mecklen-

burg, Schwerin; ein der liebenswürdigsten Fürsinnwürdiger Aufsatz, den der Leser, in Schwermuth versenkt, aus der Hand legt. Noch drey thätige, wirkende, gemeinnützig verdienstvolle Geistliche, Joh. Ge. Wunderlich, Superintendent — zu Wunstedel in Bayreuth, auch durch Studium der vaterländischen Geschichte bekannt; Heinrich Ernst Güte, außerordentl. Prof. der Theologie zu Halle und Oberdiaconus an der St. Ulrichskirche, und Joachim Gottwald Abel, geistl. Rath, Inspector, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen, ein Sohn des Polyhistor Caspar Abel.

Weistf.

Amsterdam.

Verhandelingen uitgegeven door de Maatschappij ter Bevordering van den Landbouw te Amsterdam. Veertiende Deels eerste Stuck. Te Amsterdam. Bey Johann Christian Sepp und Sohn. 1804. XVII und 151 Seiten. Mit 4 Tafeln.

Von einer Nation, die es durch ihren gesunden Verstand, durch ihre Freysen von Vorurtheilen, durch einen nur auf das Wesentliche unverwandt hingewandten Sinn und durch ihre Industrie in allen bürgerlichen Gewerben so weit zu bringen gewußt hat, als die Holländische; sollte man billig erwarten, daß sie auch in der Landwirthschaft nicht zurückgeblieben seyn werde. Und doch scheint es so; wenigstens hat sie in dieser nur noch wenige literarische Celebrität, und die langsame Fortsetzung der Schriften der Amsterdamer Landbaugesellschaft (auf den 13ten Theil der von 1801 ist das 1ste Stück des 14ten erst in 1804 gefolgt) und selbst der geringe Werth dieser Schriften sprechen gegen sie. Da indessen Holländische öconomische Schriften so selten bey uns bekannt werden; so hoffen wir gleichwohl, daß eine Anzeige von denen, die dieses Heft enthält, unsern Lesern angenehm seyn wird.

Es sind drey Preisschriften; und eine Recension, oder vielmehr eine umständliche Nachricht von des weiland Hrn. Grafens von Podewils Wirthschafts-Erfahrungen. Bey den Preisfragen geht der Zweck der Gesellschaft nur auf das für das Vaterland wirklich Nützliche; und selbst bey den Ausführungen scheint sie alle Gelehrsamkeit nicht nur als Prunk, sondern auch in der That vermieden, und allein Erfahrung (ondervinding) benützt sehen zu wollen. Ob die Gesellschaft daran wohl thut; darüber darf ein Blatt, das unter der Aufsicht einer gelehrten Gesellschaft steht, ohne sich der Partheylichkeit verdächtig zu machen, nicht entscheiden: aber unbemerkt kann hier doch nicht gelassen werden, daß die Verf. dieser Schriften oft, sich selbst täuschend, nur ihre ungelehrte Vorstellungsart von den Sachen für Erfahrung ansehen.

Die erste Schrift betrifft die Einführung des Waubaues. Mehrere Versuche haben ergeben, daß dieses Färbkraut, das bekanntlich allenthalben mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt, auch hier und zwar besonders auf den Duinen gebauet werden kann; daß es den Flugsand bindet, daß die Farbe davon der von dem Französischeu Wau nichts nachgibt, und daß der Anbau sich schon durch den Ertrag an Samen zum Dohlschlagen reichlich verinteressiren würde. Mit Rechte wird also das Gewächs für das Land sehr empfohlen, und dessen Cultur gelehrt. Die zweyte Schrift gibt Vorschläge zur Vertilgung des Hederichs. Sie gehen dahin, daß das, das Land auszehrende, wuchernde Unkraut theils ausgesätet, theils durch den Cartoffelbau, wobey es unter der Hacke falle, oder auch durch den Bohnenbau, wobey es die Lämmer ausweiden können, zu vermindern sey. Alle drey Mittel sind weder neu, noch der Absicht völlig entsprechend. Das Ausjäten wäre im Großen



nicht überall thunlich, und allenthalben zu kostbar. Auf die Wirkung des Carrosseln- und Bohnenbaues kann auch nur im Kleinen gerechnet werden. Da man mit diesen Gewächsen aus vielerley Gründen nicht lange auf einer Stelle bleiben will; der Hederich-Saamen sich aber lange im Lande hält: so richtet man damit gegen das Unkraut wirklich wenig aus. Die dritte Schrift handelt von den Getraidkrankheiten und den Mitteln dagegen. Der Verf. theilt diese Krankheit in drey Classen, je nachdem sie von der Schlechtigkeit des Bodens (und der widrigen Witterung), von Fehlern im Saamen, und von Beschädigung der Pflanzen durch Insecten herrühren. Diese Einrichtung setzt ihn in den Stand, sich mit Gründlichkeit über die Mittel zu erklären; er hebt sich dabey aber auch nicht über das Gemeine, und führt uns folglich nicht weiter, als wir schon sind.

Die Recension der Podewilschen Wirthschafts-Erfahrungen ist von der Gesellschaft veranstaltet worden, um die inländischen Landwirthe mit diesem Werke, als einem Muster einer vorzüglichen Wirthschaftsbeschreibung und zur Belehrung über öconomische Gegenstände, bekannt zu machen; zu welchem Ende auch ein gründlicher umständlicher Auszug aus dem ersten Theile angehängt ist. Der Verf. selbst scheint aber schon zweifelhaft, daß der Zweck damit werde erreicht werden; und will deswegen nicht rathen, den Aufwand auf eine Holländische Uebersetzung des ganzen Werks und nachherige Vertheilung derselben zu machen. Wir stimmen ihm darunter völlig bey. So nützlich auch die Podewilschen Erfahrungen unter Umständen für einzelne Landwirthe, besonders aber für Cameralisten sind: so dünkt uns doch nicht, daß sie für den bloßen Practiker weiter von einigem Nutzen seyen, als ihm zum Muster von Beobachtungen und Berechnungen

zu dienen, wozu aber schon der Auszug aus dem Werke hinreicht. Die Erfahrungen muß der Practiker denn auf seinem Gute selbst machen; fremde Erfahrungen können wegen der so unendlich mannigfaltigen Verschiedenheit der Umstände in der Praxis nur selten einmahl wieder angewandt werden.

### Leipzig und Gera.

*Brevis partus humani historia, auctore Dr. Jo. Christian. Godofr. Joerg, cum tabulis III. aeneis.* Ohne Jahrzahl (wahrscheinlich 1805), 124 S. in gr. Quart. Der B., ein sich sehr dankbar gegen seinen Lehrer Hrn. Wöer zeigender Schüler, versichert; zu Wien die Erfahrung gemacht zu haben, partus ubi facies aut nates aut aliae partes orificio uteri primae admotae sunt — solius naturae viribus felicissime fuisse finitos. *Introductio*: Die Beobachtung des Gebährens bey Thieren könne für den Menschen nützlich werden, daher er auch dieses bey Thieren beobachtet habe. De foetus generatione. Die Eyerstöcke der Weiber seyen Organe, welche keine Eyerchen (haud ovula continent), sondern nur eine Art Samen absonderten. De gravitate. De foetu ejusque involucri "membranam uteri, deciduam Hunteri et deciduam uteri reflexam temere ad ovulum relatas esse statuo". S. 12. E placenta plura vasa majora partim sanguifera partim lymphatica (Wer hat wohl diese jemahls wirklich gesehen?) exeunt funiculum umbilicalem efficientia. Schilderung des Aeufferen des Embryo's nach den 9 Monathen. De foetus situ in utero. De pelvi feminea. Ausmessungen seiner Cavität. De pelvis axi. De situ feminae parturientis. Der B. möchte alle so genannte Geburtsstühle abgeschafft wissen. "Optimus, ut puto situs ad partum absolvendum est is quo semina lectulo incumbit ad hoc consilium proprie instructo". De doloribus ad partum. De ineuntis partus

signis: De partus periodis. Er nimmt die fünf Perioden an. De partus divisione. "Boerius primus in Germania naturae jura restituit h. e., vires ejus partum absolvendi etc." Er nimmt nur drey Lagen des Kopfs des Kindes an, entweder mit vorliegendem Hinterhaupte, Scheitel, oder Gesichte. Diese schildert er dann einzeln genau, so daß er die Durchmesser des Beckens mit den Durchmessern des Kopfes des Kindes vergleicht. Er bemühet sich, manchen Satz durch eigene genaue Beobachtungen zu berichtigen. Dann handelt er auf gleiche Art von den Durchmessern tabellarisch vergleichend. De partu inferiori foetus parte praevia, de partu genubus praeviis, de partu agripparum, und de partu gemellorum, trigeminorum. Dann de auxilio parturientibus ferendo; de neonatis eorumque tractatione, und die Erklärung der drey Kupfertafeln. Daß die ersten aus Creve copirt sind, hätte doch angeführt werden sollen. Im zweyten Abschnitt handelt der V. kürzlich vom Partus artificialis, meist nach Wöerischen Grundsätzen. Unter den Frauenzimmern zu Leipzig finde man noch immer häufig Mißbildungen des Beckens, weil noch immer die Rhachitis dort nicht selten sey, ungeachtet sie durch die dermalige physische Erziehung seltener geworden sey. (Nicht bloß die physische Erziehung, sondern hauptsächlich die Wohnungen, scheinen dem Rec. die Ursache der auch von ihm zu Leipzig auffallend häufig bemerkten Rhachitis zu seyn.) "Dilatatio orificii uterini jure meritoque valde periculosa putatur". Daß er bey dem Kaiserschnitt noch zur Bauchnaht räth, wundert uns sehr, da es doch wohl nun satzsam erwiesen ist, daß sie allein schuld war, warum in neuern Zeiten diese Operation fast immer mißlang. Die Synchondrotomie verwirft er ebenfalls. Ungeachtet wir nicht alle Sätze des V. annehmen, können wir ihm doch nicht Gründlichkeit und eigenes Nachdenken absprechen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1807.

## Göttingen.

Schröder

Nach einer sehr hartnäckig anhaltenden schlechten Witterung, die uns seit vier Wochen keine heitere Nacht geschenkt hatte, war der Morgen des 8. Dec. v. J. der erste, wo der von Hrn. Sons in Marseille den 10. Nov. entdeckte Comet, in Lilienthal aufgesucht werden konnte. Er war schon in das Sternbild des Bechers gerückt, und seine Helligkeit hatte so stark zugenommen, daß es möglich war, ihn mit bloßen Augen zu unterscheiden. In dem vorzüglichen 15füßigen Reflector bemerkte Hr. Justiz-Rath Schröder einen hell durchschimmernden Kern und einen der Sonne abgekehrten Schweif, dessen Länge man bis auf einen Grad verfolgen konnte. Der Comet stand nahe bey zwey Sternen der 8ten Größe, mit denen Vessel ihn einigemahl verglich: es ergab sich für  $17^h 17' 45''$  M. Z., seine gerade Aufst. =  $177^\circ 17' 37'',6$ , und seine südliche Abweichung =  $13^\circ 53' 14'',4$ .

Erst den 12. Dec. Morg. konnte der Comet zwischen Wolken wieder beobachtet werden, und sechs gut harmonirende Vergleichen gaben für  $17^h 36' 44''$  M. Z., M. =  $175^\circ 10' 38'',7$ , Decl. Aust.

E (2)

$= 19^{\circ} 7' 10'', 8$ . Schlechtes Wetter entzog den mit zunehmender Geschwindigkeit nach Süden eilenden Cometen, unsern fernern Beobachtungen. Indes waren diese Data, in Verbindung mit der ersten Marfeiller und zweyen von Hrn. Dr. Olbers erhaltenen, den obigen gleichzeitigen Observationen, hinreichend, die Bahn dieses Himmelskörpers zu berechnen, und darauf eine Ephemeride seines fernern Laufs zu gründen. Bessel fand folgende Elemente

Durchgang durchs Perihel . . .	Dec 29, 30274	}	v. der mittl.
Länge d. Sonnennähe . . .	$96^{\circ} 28' 6'', 1$		
"  des aufst. Knotens	$322^{\circ} 8' 1'', 3$		Nachtgl.
Neigung . . . . .	$35^{\circ} 10' 3'', 7$		
Log. des kleinsten Abstandes	0,033112		
Bewegung . . . . .	rückläufig.		

Man konnte aus diesen Bestimmungsstücken der Bahn schließen, daß der Comet mit immer wachsender Geschwindigkeit dem Südpole der Ecliptik zufliehen würde, daß ihn eine in derselben Richtung fortgesetzte Bewegung dann wieder nach Norden, und sogar über den Horizont unsrer nördlichen Gegenden bringen, und daß er endlich eine zu seiner Wiederbeobachtung hinreichende Lichtstärke behalten würde. Der Comet muß am südlichen Himmel schon sehr hell geworden seyn; am Tage seiner Entdeckung war seine Helligkeit  $= 0,168$ , am 12. Dec.  $= 1,257$ , am 31. Dec.  $4,069$ , am 25. Jan.  $0,551$ , am 30. Jan.  $0,400$ . Am 18. Jan. mußte der Comet in dem Sternbilde der Electrirmaschine anfangen, wieder über dem Lillenthaler Horizonte zu erscheinen, und einige Tage später durfte man an seine Wiederauffuchung denken. Der tiefe Stand des Cometen am südlichen, von einem nahen Gehölze verdeckten Himmel, erforderte die Transportirung eines 7fußigen Reflectors auf die sehr freyliegende Gallerie des 27fußigen Telescops; dort

wurde er an dem schönen Abende des 27. Januars wieder beobachtet. Sobald die Dämmerung es erlaubte, fand Bessel den bey seinem tiefen Stande in den Dünsten des Horizonts, sehr blaffen Cometen, fast genau auf dem Orte, den er nach seinen Elementen haben mußte. Sein Ort war nämlich für  $6^h 40' 51''$  M. Z.,  $19^\circ 19' 44''$  N. R., und  $28^\circ 19' 11''$  südl. Abweichung, kaum einige Minuten von der vorausberechneten Ephemeride verschieden. Auch Hr. Dr. Olbers hat den Cometen an diesem Tage gesehen, und auch am 28. unter Wolken. Die gute Uebereinstimmung der Rechnung mit den Beobachtungen, gibt einen auffallenden Beweis von der Richtigkeit der bey jener gemachten Voraussetzung der parabolischen Bewegung des Cometen, auch scheint sie für die Güte der zum Grunde gelegten Beobachtungen zu sprechen; indeß behält sich Bessel vor, nach dem Ende der Erscheinung des Cometen, die Elemente noch einmahl zu verbessern, und sie sämtlichen Beobachtungen anzupassen.

#### Strasburg. †

Opuscula academica seorsim olim edita nunc recognita in unum volumen collegit, auctor Johannes Schweighauser in acad. Argent. Professor, Instituto nat. Franc. adscriptus 1806. Pars prior, *Commentationes philosophicae* 198 S. in Quart. Gewiß irrt sich der würdige Verf. nicht, wenn er in der Vorrede die Hoffnung äussert, daß diese zum Theil vor dreßßig und mehr Jahren geschriebenen Abhandlungen, nach allem was mit der Philosophie in Deutschland unterdessen vorgenommen worden ist, noch Manchem eine angenehme und nützliche Unterhaltung geben können. Sie sind auf classischem Boden erzeugt; nicht von der Art derjenigen Schriften, welche, nach der treffenden Zeich-

nung des Verf. in der Vorrede, laboris quidem molestiaeque adferunt plurimum, caeterum ad lucidam cognitionis perspicuitatem aut ad faciliorem in vita usum nihil quidquam conferunt. Rants Verdienste erkennt der V. gern an, doch glaubt er, daß dessen Critik seine Art zu philosophiren nicht treffe. (Weniger allerdings als einige ältere Systeme.) Den Inhalt dieses Bandes machen aus: I. Systema morale huius universi, S. 3 — 50. Diese Abhandlung erschien zuerst als eine philosophisch-theologische Probefchrift. Unter der Voraussetzung einer moralischen Ursache der Welt muß dem Menschen Endzweck aller seiner sittlichen Strebungen seyn, Gutes in möglichster Vollkommenheit zu befördern, ut, so bestimmt es der Verf. S. 46, quidquid sit quod ad universum rerum ordinem ad vitae humanae decus atque commoda ad communia eorum quibuscum vivimus atque etiam posteritatis salutem nostra qualicunque opera conferre possimus, ad id studiose meditandum et quovis tempore pro viribus curandum efficiendumque incitemur. Dazu sind uns Vernunft und moralisches Gefühl gegeben. (Letzteres scheint der Verf. als eine einfache Grundbestimmung des Gemüths zu betrachten; die practischen Folgerungen bleiben dieselben, und die moralisch-psychologischen Erscheinungen klären sich mehr auf, wenn man annimmt, daß es ein Product sey der Zusammenwirkung des Gefühls für Wahrheit — nach den Verstandesgesetzen — Schönheit — nach den Gesetzen des Verstandes und der Phantasie — des Mitgefühls, und der die Vorstellungen nach dem Causalverhältniß ordnenden Vernunft.) Der Gedanke an Gott, in welchem Alles vollkommen ist, und die Anerkennung einer Aehnlichkeit des menschlichen Geistes in seinen Grundbestimmungen mit dem göttlichen Wesen, sind

die kräftigsten Antriebe zu jenen sittlichen Strebungen. (Wem etwa die alt-orthodoxen Vorstellungen des Verf. nicht gefallen, z. B. S. 20f., wo er den bekannten Schwierigkeiten bey der Frage, ob Gott, von Ewigkeit her thätig, Wesen ausser sich zum Daseyn begründet, oder die Welt einen Anfang habe, auszuweichen sucht durch Annahme einer ewigen Zeugung in seinem Wesen — der wird doch schwerlich die neuesten philosophisch seyn sollenden Vorstellungsarten dafür eintauschen wollen; der Recens. wenigstens nicht.) Den Satz S. 35 *Hominis natura non capit scientiam nisi quae veniat extrinsecus etc.*, wird der critische Philosoph in Anspruch nehmen. Aber das *extrinsecus* nicht auf einen offenbar falschen Sinn zu deuten, muß schon die folgende Untersuchung abhalten. II. *An clarior pleniorque homini data sit rerum corporearum quam propriae mentis cognitio* — S. 71 vom J. 1770. Indem der Verf. die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß von den körperlichen Erscheinungen darthut, besonders auch in Beziehung auf das, was wir das Causalverhältniß nennen, sagt er ausdrücklich S. 61, daß der Begriff von Kraft, der zur Vollständigkeit des Begriffs von jenem Verhältniß nothwendig ist, nicht von aussen her abstamme, non esse ex rerum corporearum observatione ad intelligentiam nostram delatas causae, effectus et vis activae notiones. Das Gefühl und Bewußtseyn unserer innersten Kräfte, durch die wir theils auf die Vorstellungen und Neigungen in uns, theils auch auf die Aussen Dinge wirken, führen um so mehr zur verneinenden Beantwortung der aufgestellten Frage, da genaue Ueberlegungen es deutlich machen, daß was wir von den Körpern erkennen, nicht ihr absolutes Wesen ist, sondern nur Be-



schaffenheiten sind, die wir, alle ohne Ausnahme, bloß nach dem Verhältnisse zu unserer Natur kennen lernen; woran wir uns auch begnügen können. (Mehr zu verlangen, möchte wohl auf Unsinn hinauslaufen.) Zu dieser Abhandlung enthält die Vorrede einige Zusätze, theils allen Verdacht eines egoistisch-idealistischen Scepticismus zu entfernen, theils auf den teleologischen Gesichtspunct hinzuweisen, bey dem die grübelnde Vernunft auch hier sich am leichtesten zu rechte findet. III. De sensu morali, auf Veranlassung einer in demselben J. 1773 von den Administratoren des Stolpischen Legats ausgesetzten Preisfrage — S. 82 einstimmig mit Hutcheson. IV. V. VI. Sententiarum philosophicarum varii argumenti, fasciculus primus, secundus, tertius — S. 133. Daß Descartes nicht ganz mit Recht unter die Vertheidiger angeborener Begriffe gezählt werde; über den unbestimmten Gebrauch des Ausdrucks Idee; über die Schranken der menschlichen Erkenntniß, die Unbilligkeit der Klagen wegen dieser Schranken, und andere aus der ungeschickten Beurtheilung derselben entstandene Fehler der Gelehrten; über den Begriff der Wahrheit. (Mit ausnehmender Faßlichkeit, und Annäherung an die Lockesche Philosophie.) Die beiden letzten Abhandlungen: VII. Theologia Socratis ex Xenophontis memorabilibus, und VIII. Mores Socratis, sind unter Anleitung des Herausgebers von zwey Schülern desselben ausgearbeitet. Der natürlich fließende Vortrag und der gute Gehalt der Sachen ziehen an, wenn man auch mit den Gegenständen längst bekannt ist. Man wird doch wohl immer, nach allen mit den Grundbegriffen der Religions-Philosophie versuchten Künsteleyen und Kriteleyen, zu den vom Socrates schon so schön be-

handelten Schlüssen des gemeinen Menschenverstandes, zur Physico-Theologie, zurücke kommen; und wer wird seinen Charakter nicht alle denen wünschen, die von der Weisheit sich einen Namen geben?

Der andere Band, Pars posterior Commentationes philologicae, enthält auf 215 Seiten eine Sammlung von vorhin ans Licht gestellten philologischen Aufsätzen. Er ist dem Recensenten von hohem Werth, da voran ein Denkmahl der Freundschaft des würdigen Schweighäufers gegen ihn darin aufgestellt ist. Enthalten sind die 1781 (f. G. G. A. 1781. S. 341. 1782. S. 133) einzeln als academische Streitschriften gedruckten sechs Exercitationes in Appiani Alexandrini Romanas historias und de impressis ac manuscriptis historiis Appiani Alexandrini codicibus commentatio historico-critica 1781; das beygefügte Specimen novae editionis, das in der Vorrede Appians bestand, ist weggelassen, da es in der Ausgabe Appians selbst enthalten ist. Appian, Polybius, Arrian, Athenäus; welcher von unsern Literatoren kann so viele höchst verdienstliche Arbeiten aufweisen! Jene Exercitationen gaben eine treffliche Vorübung ab, die den arbeitsamen Gelehrten in den Gebrauch der Handschriften und die Critik, die darauf sich gründet, einleitete. Schon von dieser Seite haben sie ihren Werth; aber manches selbst in der Ausgabe 1785 bezieht sich darauf. Wichtige Veränderungen sind in dem neuen Druck nicht gemacht, aber wohl mehrere Rückweisungen auf die Annotationes und die praefationem editoris in der Ausgabe, worin nachher aufgefundenene Berichtigungen oder Bestätigungen gegeben worden sind. In der damaligen Zeit hatte die philologische Cri-

tit noch öffentliche Achtung durch eine liberale und anständige Behandlung Anderer; wir erinnern uns also auch nicht, finden es auch jetzt in der Durchsicht nicht, daß Hr. S. sich gegen Angriffe zu vertheidigen nöthig gehabt hätte, so wie er es weiterhin mit der bescheidensten Gelassenheit gethan hat. Daß er den Appian unter die lesbaren Classiker eingeführt hat, ist ein großes Verdienst; so wenig Appian als Geschichtschreiber einen vorzüglichen Rang einnimmt, so füllt er uns doch Lücken in einigen der wichtigsten Zeitperioden aus, insonderheit in den bürgerlichen, den Mithridatischen und Syrischen Kriegen; er hat uns, allem Ansehen nach, Einiges aus Sallusts Römischen Geschichten (den Asinius Pollio nennt er selbst) vermuthlich mehreres aus dem Theophanes von Mytilene, dem Schriftsteller des Mithridatischen Krieges, und der Thaten des Pompejus, erhalten. In den angeführten Kriegen ist er ein ganz vorzügliches Lesebuch für unsre neuen Zeiten, wenn ein Leser nur einigen historisch-practischen Sinn mit dazu bringt. Die zweyte Hälfte füllen die Emendationes et Observationes in Svidam aus, welche auch als academische Streitschriften 1789 erschienen; jetzt aber S. 199 f. mit einem novus Fasciculus vermehrt sind. Es ist eine Nachlese von Verbesserungen in Svidas, durch Anzeige der aufgefundenen Stellen, vornehmlich aus Polybius, aus welchem Svidas sie ausgezogen hat; ὁ ὀριζόμενος in Svidas ἀγωγή, ist, wie der Rec. S. 199 lernt, Aristoteles in Beziehung auf seine Topica.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. u. 30. St.

Den 19. Februar 1807.

### Edinburgh.

M 4.

Schluß der Recension der zweyten Ausgabe von Bruce's *Travels*. (s. gel. Anz. v. d. J. St. 24. u. 25. S. 233.) Wir wollen unseren Lesern jetzt das Wichtigste aus den Noten, Abhandlungen und Zusätzen des Hrn. M. vorlegen. Er bemerkt II 27. daß Dr. Furschut nicht am 7. Jan. 1769 verfallen haben könne, und setzt hinzu, daß das Tagebuch um diese Zeit so unordentlich gehalten worden, daß man daraus die in der Reisebeschreibung begangenen Fehler nicht zu verbessern im Stande sey. Dr. erhielt eine Abschrift der Fragen, welche der sel. Michaelis für die Arabische Reisegesellschaft entworfen hatte. Er legte nur einen geringen Werth auf diese Fragen, und Hr. M. ist auch der Meinung, daß die meisten Fragen von Michaelis nicht leicht von irgend einem Reisenden beantwortet werden könnten. Der Appendix zum ersten Buche II. 257 — 91. besteht aus drey Stücken: aus dem Fragment einer Beschreibung des Nil-Boots von Luigi Balengani, dem Gehülften und Gefährten von Dr.: aus allgemeinen Bemerkungen  
D (2)

über die ältere Geschichte von Arabien, Aegypten, und Aethiopien: und aus einem Brief von Bruce an Dr. Burney über die Aegyptische, und Habessinische Musik, welchen Hr. M. mit einigen Betrachtungen begleitet hat. In den allgemeinen Bemerkungen sucht Hr. M. die Gegend des Paradieses zu bestimmen, auch die Identität des Aegyptischen Gesoftris, und des Shishac, oder Σουσις der Schrift darzuthun. Rec. gesteht, daß diese Untersuchungen ihn nicht befriedigt haben. Der Brief an den Dr. Burney war schon in dieses Schriftstellers Geschichte der Musik abgedruckt. In den Observations on some topics in the letter on Egyptian and Abyssinian Music II. S. 187 vertheidigt Hr. M. seinen Autor gegen die Beschuldigung von Browne, daß nämlich Br. die berühmten Zeichnungen der Harfen, und Harfenspieler in den Felsengräbern bey Theben nicht auf der Stelle entworfen habe. Die Skizzen der beiden Harfen, sagt Hr. M., finden sich noch unter den Papieren von Br., und eine derselben ist die Arbeit von Luigi Valengani. Auf Einer dieser Skizzen ist eine von Brucens Hand geschriebene Anweisung für den Kupferstecher, giving him a flight liberty to finish the sketch, but not to change the costume of the player. Der Unterschied zwischen dem gestochenen Blatt, und der Zeichnung sey sehr unbedeutend. Es sey die beständige Gewohnheit von Br., und seinem Gehülfsen gewesen, ihre Zeichnungen auf der Stelle zu machen. Hr. M. fragt den Reisebeschreiber Browne: ob er selbst zeichnen könne, und ob er Brucens Zeichnungen mit den Urbildern in den Felsgräbern verglichen habe? Wenn dieses nicht geschehen sey, so verdiene er den Vorwurf, daß er, der kein Kunstkenner sey, eine tadelnde Bemerkung aus dem Gedächtnisse hingen-

worfen habe. Die Nachrichten und Zeichnungen von Denon, fährt Hr. M. fort, bestätigen das, was von Br. über die Aegyptische Musik vorgetragen worden. Unterdeffen sey Denon's Hauptfigur keine wiederholte Zeichnung Einer der Harfen, welche Br. gesehen habe. Indem Hr. M. die Richtigkeit der Brucischen Zeichnungen versicht, bestreitet er die Folgerungen, welche Br. daraus über den Zustand der Künste in Aegypten gezogen hatte, und die uns noch immer ganz unverwerflich scheinen, wenn man als bewiesen annimmt, daß Br. richtig gezeichnet habe, und daß die Urbilder, welche er abzeichnete, eine Alt-Aegyptische, und nicht etwa eine Griechische Arbeit waren. Egypt, sagt zwar Hr. M. S. 289, was a country of legal statutes, that arose from antient prejudice and custom, rather than from reason. Its discoveries were unimproved by taste. Its sculpture, and architecture, in short, its arts of every kind, had only one aim; the service of religion; and if they reached the excellence of former times in that single respect, they pursued no further the course of improvement. Egypt reared her temples to contend with time; her tombs to combat with the waste of ages. She raised no Ionic nor Corinthian pillar to delight the living; her sculptured, ever during, columns were heaved on high, to imitate the strength and majesty of the gods; her pyramids and granite obelisks were to watch over the sacred memory of the dead, till the hour of some distant revolution in nature. Hence the labour bestowed on every object, which regarded the narrow house; and hence the toils, that strove only for what was awful, permanent and immense. As the aim of all the fine arts in Egypt was

not improvement, nor pleasure, it is reasonable to infer, that they would be very stationary. Die Meinung, so heißt es weiter, von der Vollkommenheit der Künste im alten Aegypten, ist Br. nicht eigen, but unsupported by sufficient evidence. Die Kunst kann nie weit ohne Wissenschaft gehen: eine Bemerkung, die selbst von der Musik gilt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Aegyptier eine andere Methode hatten, musikalische Töne zu schreiben, als die höchst unvollkommene von Zeichen über Worten. Man kann sogar zweifeln, ob ihre Schrift Worte ausgedrückt habe. Hätten die Aegyptier sehr vollkommene Instrumente besessen, so würden die Araber, die Syrer und die Griechen sie gewiß angenommen haben. Die Juden hatten schon verbesserte Instrumente (improved instruments) in Vergleichung mit den benachbarten Völkern, und doch machten noise, confusion, and rudeness den Charakter der Jüdischen Musik aus. Da nun Hr. M. überzeugt war, daß die angebliche Vollkommenheit der Aegyptischen Musik mit dem Zustande der übrigen Künste, und der wissenschaftlichen Bildung der Aegyptier in keinem Verhältnisse sey; hätte er da nicht Eins von beiden schließen sollen: entweder die Etruscischen Zeichnungen der Harfen, und Harfenspieler gehören zu den apparent exaggerations dieses Schriftstellers, wie er sich in der Vorrede schonend ausdrückt; oder die Harfen und Harfenspieler, welche Br. abzeichnete, waren kein Werk Aegyptischer Meister? — Hr. M. vermuthet, daß der südliche Theil von Arabien, der dem Königreiche Azat gegenüber liegt, das wahre Ophir sey. II. 371 Auf den 416 — 418 Seiten zeigt er die Aethiopischen Mspte an, welche Br. aus Gondar mitbrachte. In dem Anhang zum zweiten Buche liefert er zuerst II. 461 u. f. S. eine

kurze Uebersicht der Aegyptischen Götterlehre nach Jablonski. So wenig wir den Jablonstischen Deutungen bestimmen können, so sehr billigen wir den Schluß, den Hr. M. daraus zieht, daß die Aegyptische Religion gleichsam ein Product dieses Landes war. S. 474. An derselbigen Stelle heißt es: die Bewohner Aegyptens waren von Einer, nicht von verschiedenen Rassen, denn man redete eine und dieselbige Sprache in Ober- und Unter-Aegypten. Rec. hält die Einheit der Sprache im alten Aegypten noch lange nicht für erwiesen. Wenn sie aber auch dargethan wäre, so würde daraus nicht folgen, daß die verschiedenen Casten in Aegypten alle von einerley Abkunft gewesen seyen. Ungleich schätzbarer, als der Grundriß der Aegyptischen Götterlehre, ist die zweyte Abhandlung, in welcher Hr. M. die Behauptung seines Schriftstellers noch mehr zu befestigen sucht, daß Aegypten nicht von Osten, sondern von Süden her bevölkert worden. II. 479. Seine Gründe sind vorzüglich folgende: 1) Die Ko-ptische Sprache ist von der Arabischen, und allen übrigen mit dieser verwandten Morgenländischen Sprachen wesentlich verschieden; und war dieses schon in den Zeiten Abrahams. 2) Die Aegyptische Religion trägt unverkennbare Merkmale einer ursprünglichen Religion an sich, die nicht mit den Götterdiensten des westlichen Asiens vermischt worden. 3) Die Bewohner von Ober-Aegypten stiegen allmählich herab, und machten die Sümpfe des Delta cultivirbar. 4) Alte Schriftsteller bezeugen, daß die Aegyptier und Aethiopier gleichsam Ein Volk gewesen seyen, und daß ein jedes derselben die Götter, und gottesdienstlichen Gebräuche des andern geehrt habe. Rec. glaubt mit Hr. M., und zwar noch aus andern Gründen, als dieser Gelehrte beigebracht hat, daß Aegypten zuerst aus dem süd-



lichen, oder südwestlichen Africa bevölkert worden. Dieß hindert aber nicht, daß nicht in der Folge Colonien aus Arabien oder Syrien hätten einwandern, die ursprünglichen Einwohner unterjochen, und dadurch die verschiedenen Casten in Aegypten bilden können. Aehnliche Veränderungen gingen gewiß schon vor undenklichen Zeiten in Aethiopien, und anderen Gegenden des östlichen Africa vor. Bey aller Gewißheit, seinen Schriftsteller zu rechtfertigen, ist Hr. M. nicht in Abrede, daß das, was Br. über die Entstehung und Führung des Indischen Handels durch die Eufchiten, und Hirten gesagt habe, vielen und gegründeten Einwürfen ausgesetzt sey. Er verdient Dank für das *Vocabulary of the Amharic, Falashan, Gafat, Agew, und Tcherectch Languages*. welches das letzte Stück des Anhangs zum zweyten Buche ausmacht. II. 491—499 S.

Der dritte Band der neuen Ausgabe von Bruce's Reisen fängt mit zwey lehrreichen Aufsätzen des Hrn. M. an: einem *Geographical Account of the Abyssinian Provinces introductory to the History of Abyssinia in Books III et IV*; und dann mit einer *Preface to the History of Abyssinia*. In dem erstern beschreibt der Herausgeber die Zahl und Nahmen der Provinzen, die zu Habessinien einst gehört haben, oder noch gehören. In dem andern erläutert er die Verfassung, Hofhaltung, und Art zu kriegen, wie sie vormahls Statt hatten, oder noch haben. Beide Abhandlungen sind keines Auszuges in diesen Blättern fähig. Anders verhält es sich mit den Zusätzen zum dritten Buch. Der erste dieser Zusätze ist überschrieben: *Miscellaneous Notes and Remarks on the MS. Abyssinian history brought from Gondar by Mr. Bruce*. II. 407 S. Der zweyte *Vocabulary of the Galla Language*.

III. 421 u. f. S. Die vielen und mächtigen Ströme, die sich in der Nähe des Aequators sowohl gegen Osten, als gegen Westen in das Weltmeer stürzen, machen es wahrscheinlich, daß das Innere von Africa sehr gebirgig sey. Im Ganzen sind die Flüsse, deren Mündungen sich an der Westküste finden, viel größer, als die an der Ostküste. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß die östlichen Küsten von Africa weder so heiß, noch so fruchtbar sind, als die westlichen. S. 422. Die verschiedenen Stämme der Gallas reden eine, und dieselbige Sprache. Es ist natürlich, daß dieß rohe Volk nach seiner Niederlassung in Habessinien manche Wörter aus dem Amharischen angenommen hat, wie das kleine Wörterbuch der Galla-Sprache beweist. S. 424. 25.

Im vierten Bande, der den Rest des vierten, und die eilf ersten Capitel des fünften Buchs enthält, treffen wir nur einige Anmerkungen des Herausgebers an. Es scheint, sagt Hr. M., daß Arum die ehemahlige Hauptstadt von Habessinien von den Ptolemäern, wenn nicht gegründet, wenigstens verschönert worden. Man könne eher sagen, daß diese Stadt von Aegyptischen Künstlern erbaut, als mit einer Aegyptischen Colonie bevölkert worden. Ueberhaupt gehöre die Gründung und Verödung dieser Stadt zu den dunkelsten Theilen der Habessinischen Geschichte. IV. 320.

Im fünften Bande umfaßt der Appendix zu dem vierten, fünften, und sechsten Buche vier Numern: I. Transactions at Gondar. and Journey to the sources of the Nile. V. 421. Auszüge aus dem Tagebuche von Br., besonders über Ras:Michael, und dann aus dem Journal von Luigi Valengani über die Quellen des Nils. II. Descript. of the fountains of the Nile, by Father Petro Paez, as translated from the Portugese Original by Athanasius Kircher. S.

442. III. Description of the sources of the Nile, by Father Jerome Lobo. S. 447. IV. Observations on the Accounts of the Nile by Paez and Lobo. S. 455. Hr. M. behauptet, unserm Urtheile nach, mit Recht gegen Bruce, daß der Vater Paez eben die Quellen gesehen habe, welche der Britische Reisende sah. Die übrigen Jesuiten setzten auf ihren Reisen nach Gोजाम und Damit häufig über den Nil an beiden Seiten des Sees Dembea; allein sie hatten nicht die Gelegenheit, oder nicht Schutz genug, um bis nach Sacala zu kommen. Rec. hatte bisher oft die neue Ausgabe mit der ersten verglichen, ohne jemahls solche merkliche Abweichungen zu finden, dergleichen die im sechsten Capitel des achten Buchs ist. VI. 328—331. Ein Schottländischer Astronom bewies in einer Zeitschrift, daß die Mondfinsterniß, welche sich zu Bruce's Aufenthalt in Teawa ereignete, nicht so beschaffen gewesen seyn könne, wie dieser Reisende sie erzählt habe. Br. änderte daher die Umstände, deren er sich nicht richtig erinnert hatte. Gewiß werden alle Leser mit mir wünschen, daß es Hr. M. gefallen hätte, die veränderten und verbesserten Stellen jedes Mal merklich zu machen. Dem siebenten und achten Buche sind im siebenten Bande zwey Stücke angehängt worden: Detached Articles from the several Journals and Common-place books; containing additional information respecting Abyssinia, VII. 61—81., und Extracts from the Journals of the Route from Koscam in Abyssinia, to Assouan in Egypt, by the way of Sennaar. Bruce's Leser kennen die Zügellosigkeit beider Geschlechter in Habessinien, besonders die Leichtigkeit, womit Eheleute sich trennen. Ein Priester aus Addua behauptete Bruce'n mit einem feierlichen Eide, daß er in dieser Hauptstadt

der Provinz Tigre der Einzige sey, der sich nach den Vorschriften der geistlichen Gesetze förmlich verheirathet habe. S. 68. Die Ojoros, oder vornehmen Weiber ändern ihre Gatten, so oft es ihnen beliebt. S. 70. In den Auszügen, welche Hr. M. über Sennaar mittheilt, redet Br. viel umständlicher von dem weissen Flusse, dem Abiad, oder El Aice, als in dem gedruckten Werke. Der Fluß El Aice, sagt er, ist zweymahl so breit, als der Nil, und während seines ganzen Laufes sehr tief. S. 91. Alle Flüsse in diesen Ländern, heißt es auf derselben Seite, fangen an zu fallen, sobald die Sonne südwärts vom Aequator geht; und wenn nicht der Abiad wäre, der in der Nähe des Aequators entspringt, und der eben deswegen durch beide Regenzeiten gefüllt wird; so würde der Nil acht Monate im Jahre trocken seyn, oder wenigstens durch die große Wüste nicht so viel Wasser bringen, als zum Anbau des Landes in Aegypten erfordert wird. The Abiad river, so schließt Br., is three times as big, as the Nile. In den Einwohnern von Sennaar trifft man alle Varietäten der Neger-Race an. S. 93. Die Shilook oder Junge haben längere kegelförmige Köpfe, weniger kurze und platte Nasen, und weniger dicke Lippen, als die südlichen Hamudge. Die Kinder der Letztern verlieren in Sennaar the nose broken in the middle, welche die Eltern mit in dieses Land bringen. Viele Brucische Notizen über die Lagen oder Entfernungen von Vögtern und Völkerschaften, stimmen mit den Nachrichten von Browne genau überein. S. 96. Wenn das Fahrenheitische Thermometer in Sennaar auf 74° steht, so ist es kalt: wenn zwischen 74—80, kühl, wenn zwischen 80—92, gemäßigt; wenn endlich über 92, so ist es heiß. Die Nubier schwitzen nicht, wenn das Thermom. auch auf 150 steigt. S. 99.

Wahrscheinlich beging Br. einen kleinen Fehler, als er in dem gedruckten Werke das Dorf Web Hojila, und die Mündung des weißen Flusses acht ein halb Meilen nördlich von Halfaja setzte. Aus dem Tagebuche und der Karte erhellt, daß man beide neun Meilen südlich setzen müsse. S. 102. Br. verwechelt mehrere Mahle Saitic und Sahidic, so wie er die Handschrift auf Papyrus, welche er in Ober-Ägypten fand, viel älter glaubte, als man mit Sicherheit annehmen kann S. 127. Höchst schätzenswerth sind die Additional Articles of Natural History. VII. 323 u. f. S. Die Sammlung von naturhistorischen Zeichnungen, welche Br. in der Barbarey, in Arabien, und Habessinien machte, steigt nahe an dreyhundert hinan. Sie sind alle in so hohem Grade vollendet, daß sie die größte Bewunderung seines Geschmacks, und seiner Talente erregen. Er wagte es selbst in England nicht, alle diese Zeichnungen auf seine Kosten stechen zu lassen. Dieselbige Ursache hielt ihn ab, die architectonischen Zeichnungen, welche er in Pästum, Daalbec, Palmyra und in der Barbarey aufgenommen hatte, bekannt zu machen. Nur die ersten Artikel der Additions sind von Bruce selbst für eine neue Ausgabe seiner Reisen ausgearbeitet worden. Die übrigen hat Hr. M. von den Blättern abgeschrieben, auf welchen Brucens Gehülfe die Zeichnungen entworfen hatte. Wir müssen uns damit begnügen, die Ueberschriften der neuen Artikel herzusetzen, und zu bemerken, daß zu einem jeden Artikel ein Kupfer gehört (von N. 44. — N. 56.) Die neu-beschriebenen Gegenstände sind folgende: Cassia fistula, the Leham, oder Tabernemontana, the Kribalhā, Anguah, the Meriombey (Solanum), the Nuk, Unfar or Amsar, Hummel, Houbaarah, und Madoqua Antelope. In dem Artikel: Antidotes

used by the Nuba against Serpents 348 — 354 S. erzählt Bruce unter anderen einige Nachrichten, welche er an den Ufern des Deender über den Götterdienst der Kefaa-Araber, und der Nubas hörte. Diese Nachrichten übersteigen unserer Meinung nach allen Glauben. Die Hirten der beiden genannten Völker, so sagte man Bruce, erwählen Einen aus ihrer Mitte zum Gott. Dieser Gotthirte betet wie der einen andern Hirten als Gott an, u. s. w. Von S. 355 — 380 folgen Observations of Latitude and Longitude made by Mr. Bruce in Africa in the Years 1769. 1770. 1771 und 1772. Von allgemeinerem Interesse ist die Dissertation on the progressive Geography of the Bahar-El-Abiad, and the other Branches of the Nile, von Hrn. M., S. 381 — 94. Der vornehmste unter den Strömen, welche den Aegyptischen Nil bilden, ist der Bahar-el-Abiad, der nach den neuesten Bestimmungen von Kennel unter dem 7° N. Br. und dem 25° O. L. von Greenwich entspringt. Auf diesen folgt der Habessinische Abay, oder Bahar-el-asref, der sich in der trocknen Jahreszeit sehr vermindert, anstatt der Abiad stets in gleicher Fülle fortströmt. Der dritte und letzte Fluß ist der Tacazze, der durch den Marek, und andere Ströme vergrößert wird. Wegen des Handels, welchen die Griechen an den Küsten des rothen Meers führten, kannten sie den Marek, den Tacazze, und Abay früher, und besser, als den Bahar-el-Abiad. Die Griechen erfuhren es nicht lange vor den Zeiten des Ptolemäus, daß der Hauptstrom des Nils in den Mondgebirgen entspringe. Man sieht es den Nachrichten des Ptolemäus über den Nil an, daß sie aus guten Quellen geschöpft worden, ungeachtet sie manches Irrige enthalten. Die Arabischen Geographen folgten meistens dem Ptolemäus, wiewohl sie auch

mehrere Notizen von Coptischen Priestern erhielten. Die Habessinier glaubten von jeher, daß der Abay der Fluß sey, welcher Aegypten wässere. Die Portugiesen, und Jesuiten, welche Habessinien im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert besuchten, gaben alle vor, daß sie in Habessinien die Quellen des Nils entdeckt hätten, und die gelehrte Welt nahm ihre Erzählungen als wahr auf. Als Bruce Europa verließ, war es allgemeine Meinung, daß der Nil in Habessinien entspringe; und in dieser Meinung ward er nicht nur durch die Einwohner von Habessinien, sondern auch von Abbara und Nubien bestärkt, welche insgesammt den Abay oder Bahar-el-Asreck als den geraden, oder Hauptstrom des Nils betrachten, und ihm daher selbst, nachdem er den viel größern Abiad aufgenommen hat, den Nahmen Bahar-el-Asreck geben. Br. irrte sich in Ansehung des wahren Laufes des Abiad, indem er diesen Fluß mit dem Maleg verwechselte, und voraussetzte, daß der zuletzt genannte Fluß aus den Sümpfen von Narea entspringe. Als Br. bey seiner Rückkunft nach Europa hörte, daß der Abiad der wahre Nil sey, und daß schon Herodot, Ptolemäus, und die Arabischen Erdbeschreiber dieses erkannt hätten; so war es sehr zu verzeihen, daß er die zwen deutigen Angaben einiger alten Schriftsteller den übereinstimmenden Aussagen der Anwohner des Nils nachsetzte. In den meisten Ländern gibt es Beyspiele, daß große Ströme den Nahmen der kleinern Aeste behalten, wenn diese in gerader Linie fortgehen, und beträchtlichere Zweige in schiefen Winkeln aufnehmen. Der größte Fluß in Schottland entsteht durch die Vereinigung des Teith, und des Forth, und behält den letztern Nahmen, ungeachtet der Forth sich gegen den Teith eben so verhält, wie der Habessinische Bahar-el-Asreck gegen

den Bahar-el-Abiad. Bey der Ausarbeitung seiner gedruckten Reisebeschreibung konnte Dr. entweder von einer Hypothese verführt, oder absichtlich sich bestreben, den Habessinischen Abay zum geraden, und echten Hauptarm des Nils zu erheben. Während seines Aufenthalts in Habessinien und Sennaar no such motives existed. S. 101 — 103. In allen seinen Tagebüchern ist auch nicht der geringste Wink, oder Zweifel, daß der Habessinische Fluß nicht der Fluß Aegyptens sey. Dr. hielt sich sechs Tage in Halfaja nahe bey der Vereinigung des Abay und Abiad auf. Es ist wahrscheinlich, sagt Hr. M., daß Dr. die Vereinigung beider Flüsse gesehen habe. Er bemerkte in seinem Tagebuche mehrere Mahle, daß der Abiad viel breiter und wasserreicher, als der Abay sey. Allein es kam ihm deswegen nicht in den Sinn, gegen die Meinung der anwohnenden Völker dem letztern Flusse den Ruhm zu rauben, der Fluß Aegyptens zu seyn. Wir mißbilligen mit Hrn. M. das Verfahren der Kunstrichter, welche Drucen gerade zu beschuldigten, daß er wider besseres Wissen den Habessinischen Abay verherrlicht habe. Allein die Vermuthung können wir nicht unterdrücken, daß dem Schottischen Reisenden schon in Sennaar der Gedanke vorschwebte: der Abiad müsse, oder könne als der Hauptstrom des Nils betrachtet werden: daß er diesen Gedanken nicht ein Mahl in sich selbst aufkommen ließ, und noch weniger in seinen Lesern erregen wollte. Hieraus allein können wir uns sein auffallendes Stillschweigen über die Vereinigung des Abay, und des Abiad erklären. Er hielt sich sechs Tage in Halfaja auf, und es läßt sich nicht anders denken, als daß er die Stelle besuchte, wo der Abay und der Abiad zusammenfließen. Er trug die Wahrnehmungen, welche er über den Zusammen-



fluß dieser Ströme machte, weder in seine Tagebücher ein; noch erwähnte er ihrer in der gedruckten Reisebeschreibung, weil er dunkel fühlte, daß diese Wahrnehmungen ihm die Ehre, die Quellen des Nils gesehen zu haben, streitig machen könnten. Den Beschluß des siebenten Bandes macht ausser einem Register über das ganze Werk ein Account of the Ethiopic MS from which Mr. Bruce composed the History of Abyssinia, comprised in the fifth Book of the Travels. S. 395—418. Dr. brachte auch siebenzig Arabische Handschriften mit. Hr. M. führt die Titel von zwey und zwanzig der wichtigsten Arabischen Mspte an. 413—417. S.

Joh.

## Münster.

Exegetische Abhandlung über Matth. XVI. 18—19. u. XIX 3—12. oder über den Primat Petri und das Eheband, von J. H. Riffmacker, Prof. der Exegese an der Universität zu Münster und Director des Gymnasii. 1806 150 S. in Octav. Mit Veranügen läßt Rec. der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn und der Genauigkeit, und mit noch größerem der Billigkeit und Bescheidenheit des neuen Erklärers dieser zwey schon so oft erklärten Stellen, Gerechtigkeit wiederfahren, wiewohl er vielleicht bey seinem ganzen Urtheil den Protestanten eben so wenig verläugnen kann, als Hr. K. bey seiner Exegese den catholischen Gelehrten verläugnen konnte. Ueber beide Stellen ist bekanntlich zwischen Catholiken und Protestanten von jeher mit eben so viel Eifer als Bitterkeit gestritten, aber auch selbst von verschiedenen Parteyen catholischer Theologen und Canonisten mit Eifer und Bitterkeit gestritten worden. Es ist zugleich ein sehr bedeutendes Partey-Interesse, das von der Erklärung dieser beiden Stellen abhängt, und zwar unmittelbar abhängt; also ist es fast unmöglich,

daß sich ein neuer Erklärer und Beurtheiler mit völliger Unbefangenheit daran wagen könnte: aber Hr. K. hat doch eine sehr vollständige Kenntniß desjenigen, was jede Partey für ihre Erklärung anführen kann, dazu mitgebracht, er hat selbst das mehr oder weniger Treffende einer jeden mit einem eben so feinen Sinn aufgefaßt als mit treuer Redlichkeit dargelegt, und er hat sich zugleich gerecht genug gezeigt, um nicht selten auch das Bessere eines Gegners anzuerkennen: also hat er sich immer zum Mispredigen oder zum neuen Sprechen darüber hinreichend legitimirt. — Was seine Erklärungen im Besondern betrifft, so bemerkt Rec. nur, da er sich hier nicht in das Specielle einzulassen darf, daß ihm bey der ersten Stelle der Hauptpunct, den Hr. K. mit Recht zuerst erstreiten zu müssen glaubte, immer noch zweifelhaft geblieben ist, nämlich die Frage: ob Matth XVI. 18. 19. dem Apostel Petrus ein eigener besonderer Vorzug, ein größeres Ansehen, und mehr Macht vor den andern Aposteln beygelegt werde. Es mag unbestreitbar seyn, daß die Worte Christi, auf die es dabey ankommt, sich zunächst auf Petrum beziehen und beziehen sollten. Es mag sich aus der Veranlassung des ganzen Gesprächs und aus dem Zusammenhang auf das deutlichste darlegen, daß Jesus dem Apostel Petrus sein besonderes Wohlgefallen bezeugen, und für das von ihm abgelegte Bekenntniß ein persönliches Lob zurückgeben wollte, aber je weniger sich dieß verkennen läßt, und je leichter man auch dieß, und nur dieß in den Worten Jesu finden kann, desto weniger ist man genöthigt, an einen besondern Vorzug oder an eine größere Macht zu denken, die er ihm dabey vor den andern Aposteln hätte einräumen und zusichern wollen. Die vier andern von dem Verf. angeführten Gründe haben an sich, wie er zuverlässig selbst fühlt, gar keine Beweiskraft; wenn man aber auch dadurch auf die Ver-

muthung eines Petro eingeräumten Vorzugs geleitet werden könnte, lassen sich nicht mit äußerster Leichtigkeit der Umstände noch mehrere angeben, durch welche die Vermuthung wieder entkräftet wird? Bey den Untersuchungen des Verf. über die andere Stelle Matth. XIX 3—12. ging seine Absicht vorzüglich dahin, den Widerspruch aufzulösen, in welchem die in dieser Stelle enthaltene Erklärung Jesu von der Zulässigkeit der Ehescheidung im Fall des Ehebruchs, mit der Marc. X. 11. 12. und Luc. XVI. 18. von ihm selbst, auch I. Cor. VII. 10. 11. von Paulo behaupteten unbedingten Unauflösbarkeit des Ehebandes zu stehen scheint. Dieß hat er durch die Voraussetzungen erhalten, daß die Stelle bey Matthäus nur eine von Christo auf die Anfrage der Pharisäer gegebene Erklärung und Bestimmung des Mosaischen Gesetzes enthalte, da hingegen in den Stellen bey Marcus, Lucas, und in dem Brief an die Corinthier, den Jüngern und Anhängern Christi, also der Christlichen Kirche der ganz neue Aufschluß oder die neue Lehre gegeben sey, nach welcher das Band einer von Christen vollzogenen Ehe ohne Ausnahme unzertrennlich bestehen solle. Die Gründe für die erste Voraussetzung sind auch so gut von ihm ausgeführt, daß man ihrer Ueberzeugungskraft fast nicht widerstehen kann; aber zur Beglaubigung der andern Hypothese, die schon für den ersten Blick so viel mehr willkürliches verräth, hat er wenigstens einen von Marcus berührten Umstand mit so glücklichem Scharfsinn S. 117 zu benutzen gewußt, daß man sich bennähe zu dem Wunsch versucht fühlt, die Zweifel niederzuschlagen zu können, die sich von andern Seiten her und nach andern Beziehungen dagegen erheben.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1807.

Leipzig.

Pr.

Klopstocks Werke, achter, neunter, zehnter Band. Octav. 1804. 1806. Der Band 260 bis über 400 Seiten.

Diese drey Theile von Klopstocks Werken enthalten Klopstocks auf dem Titel angegebene Trauerspiele. Der Tod Adams, ein Trauerspiel. Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne. Salomo, ein Trauerspiel. Hermann und die Fürsten, ein Bardiet für die Schaubühne. David, ein Trauerspiel. Hermanns Tod, ein Bardiet für die Schaubühne, also in diesen sechs Stücken in drey Bänden, Klopstocks Theater. Klopstocks Name steht als ein hochgeehrter Name in der Deutschen Literatur da. Nach allen Wahrnehmungen ist aber nur sein Name hochgeehrt und seine Werke werden jetzt wenig oder gar nicht gelesen. In drey Gattungen der Dichtkunst zeigte sich Klopstock, in zweyen derselben glänzte er in einem bedeutenden Zeitraume ganz ungemein. 1) Als Oendichter, (in dieser Ausgabe seiner Werke nehmen die Oden,

E (2)

geistlichen Gedichte und Epigramme den ersten, zweiten und siebenten Band ein), 2) als Epischer Dichter die Messiode hält den dritten bis sechsten Band, 3) als Dramatischer Dichter. In letzter Beziehung war er selbst bey seinem Leben nur auf eine kurze Zeit von Bedeutung, und die Nachwelt wird hier das Urtheil der Zeitgenossen gewiß nicht abändern. Sehr belehrend könnte eine Ausführung seyn, die da zeigte, warum die Messiade so gut wie vergessen im Vaterlande ist, warum der wirklich gefühlte Ruhm Klopstocks sich bey uns nur auf seine besseren Oden gründet, diese selbst aber von sehr Wenigen gelesen werden? Rec. vermag diese Ausführung nicht zu übernehmen, will jedoch hierüber drey Ansichten mittheilen, die ihm den gesunkenen Dichtwerth Klopstocks erklärlich machen. Erstlich herrscht in den Dichtungen Klopstocks den Gegenständen nach eine große Einförmigkeit. Die meisten seiner Oden sind religiöser Gattung oder Freyheitslieder, in dem Geschmacke wie K. sich die Vardenzzeit zur dichterischen Darstellung geeignet dachte, mit Nordischer Mythologie durchwebt. In Rücksicht der neuen religiösen Gedichte ist Rec. ganz Johnsons Meinung. In allem, was hierin sich für Phantasie und Empfindung eignet, haben uns die heiligen alten Dichter des Orients so etwas Unübertreffliches, besonders im Erhabenen der Gattung, hinterlassen, daß alles was wir Neuen hier liefern können, hinter diesem weit zurück steht. Die Wiederholungen der Bilder jener alten Dichter durch uns, sind nicht allein Wiederholungen, sondern tingirt mit einer neuen Manier, wodurch das Ganze, das verhältnißmäßig matt bleibt, eine steife fremdartige Zusammensetzung wird. Was das ausgebildete System einer metaphysischen Dogmatik

darbot, war für die Dichtkunst eigentlich ganz unbrauchbar. K. hat sich zwar leider dieses Systems, in der Messiade und ein paar Trauerspielen viel bedient, aber wahrlich nicht zum Vortheil seiner Gedichte. Die Bardengedichte konnten im Ganzen nur einen ephemerischen Beyfall erhalten. Die Nordische Mythologie war uns zu unbekannt, und Kunstwerke, die sich nicht selbst erklären, Gedichte, die mancher Anmerkungen zum Verstehen bedürfen, sind doch als neue Gedichte keine Gedichte in einer guten Gattung, wenn auch Einzelne durch große Schönheiten, die Fehler der Gattung völlig bestiegen. Die politische Tendenz in das Vardenwesen mit verflochten, verbesserte die Gattung nicht. In der Blüthezeit dieser Periode war der Hang der Neigungen schon auf eine Verfeinerung der geselligen Genüsse so merkbar gerichtet, daß der gemachte Contrast, in Dichtungen die in dieser Zeit entstanden, in seinen Wirkungen sehr verschieden von den Gefühlen, die Dichtungen aus der alten Zeit selbst erregen, nicht dauernd herrschender Geschmaack bleiben konnte. In den kalten Eichenwäldern der Vorfahren vermochten wir nicht auszuharren. Aber noch mehr: der gemachte Freyheitsgeist, der in diesen Dichtungen herrschte, befand sich in dem schrecklichsten Contraste, sowohl mit dem Systeme der ungeheuern stehenden Heere, das sich damals in Deutschland recht zur Parade (denn wirklichen Nutzen hat es hernach ja nicht geleistet) ausbildete, als mit dem künstlichen aber elenden Gewebe von Formen in den Civil-Administrationen, die ihre feine Ausspinnung zu der Zeit empfingen und freye Geistes-thätigkeit bestens ertödteten. Die aus dieser höchst profaischen Welt entstandene, dürre poetische, konnte doch auf die Dauer Keinem recht zusagen. Eine gewisse Ein-

### 300 Göttingische gelehrte Anzeigen

förmigkeit und Trockenheit, die sich in Klopstocks dichterischem Genie zeigte, ward zweytens durch seine Sprache nichts weniger als vermindert. Sie ist lange bewundert worden diese Sprache, allein eine einförmige Steifheit, ein einförmiger düstrier Ernst, herrscht doch im Ganzen darin, konnte auch nur zu einer gewissen Zeit übersehen werden. Zu dem poetischen Ausdrucke der verschiedenartigsten dichterischen Anschauungen und Empfindungen ist K. Sprache keinesweges geeignet, ob ihr gleich der Ausdruck in ein paar Gattungen derselben trefflich gelungen ist. Allein das zuströmende Feuer der Begeisterung zeigt sich bey K. selten, dagegen häufig eine einförmige Schwere, in der sich einförmige sters wiederkehrende Gedanken und Bilder einhüllen. Drittens. Oft ist es schon gesagt, wie ähnlich sich Engel und Engel, Teufel und Teufel, sehen, wie wenig das höchste Wesen, so wie wir es empfinden und zu denken wagen, mit jenen übermenschlichen Naturen, sich gut zu Hauptpersonen eines epischen Gedichts schicken. Milton's erhabenes Genie hat wohl in dieser Gattung alles geleistet was zu leisten war, solche große Schönheiten geliefert, die die einzelnen widrigen Abentheuerlichkeiten, zu welchen ihn sein Stoff führte, übersehen machen. K., der Milton an Stärke des dichterischen Genies nicht gleich, konnte in dem engen Felde des von Beiden gewählten Stoffes nur eine Nachlese halten, was er in einzelnen Charakteren, z. B. im Abbadonna, trefflich that. Aber die Messiade kämpfte auch darin mit großen Nachtheilen, daß sie so viel länger wie das verlorene Paradies, daß sie ein weit neueres Gedicht war, dem der ehrwürdige natürliche Goethische Kost fehlte, der diesem so vortheilhaft anflehte. Leider änderten sich, nach Vollendung von

K. Epopöe, die herrschenden Begriffe über theologische Gegenstände so schnell als stark. Auf den gefühlten Beyfall von K. Messias mußte die Umwälzung in der Denkungsart um so mehr von dem größten Einflusse seyn, da K., unverzeihlich genug für einen Dichter, so vielen Gebrauch von dem dogmatischen Systeme seiner Zeit in der Messiade machte. Von der Vernachlässigung in der sie liegt, wird sie sich nie wieder erholen. Genannt, gerühmt kann sie werden, aber schwerlich viel gelesen.

Noch weit mehr wird jedoch das der Fall mit den uns vorliegenden dramatischen Werken seyn. Der Tod Adams, das erste, kürzeste, und auch schon darum das Beste der Arbeiten K. in dieser Gattung, denn die andern fünf sind sehr lang, ist eine Art Idylle aus einer Unschuldswelt, in Prose, in welcher sich einige anziehende Stellen finden. Salomo und David, beide in Jamben, gehören von Seiten der Sprache zu den vorzüglichsten Werken des Dichters. Einzelne leise Empfindungen sind gut ausgedrückt; aber das Ganze von beiden ist nicht zum Aushalten, schon dem Plane nach. Im Salomo soll entwickelt werden, wie dieser zu seinem Abfalle von Jehova kam, aber so wie das hier gefaßt ist, wo sehr viel Gewicht auf den Urtheil den Salomos Verstand an seinem Falle hatte gelegt wird, wir also den ganz untragischen theoretischen Zweifler vor uns sehen, stand nicht leicht ein fehlerhafterer Plan zu denken. Im David betrifft die Handlung die Volkszählung und die zur Strafe gewählte Pest, also auch einen sehr schlechten Stoff zur dramatischen Behandlung. In beiden Stücken ist weiter kein bedeutendes tragisches Interesse verwebt. So viel Uebles sich von diesen jüdischen Trauerspielen sagen läßt, so haben sie doch das vor den drey Bardie-



ten, den drey Hermanns, voraus, daß jene in Jamben, diese in Prose sind, da K. Prose eine sehr steife, so äußerst holprichte und doch mitunter geschwägige Prose ist. Hermanns Schlacht erschien zu einer Zeit, wo gerade einen so genannten Deutschen Patriotismus zu wecken an der Tagesordnung seyn sollte, und ist daher bey weitem das bekannteste unter den dreyen geworden, wenn es gleich vor den andern beiden keine Vorzüge besitzt. Dem Trauerspiele eine politische Tendenz geben zu wollen, führt gewöhnlich vom Wesen des Trauerspiels ab, und wie schief war es nicht angelegt, durch das Erneuern des Andenkens an Hermann, von dem wir, seit länger als 1700 Jahren, so wenig wußten, einen Deutschen Patriotismus hervorbringen zu wollen. Recht auffallend wird dieses bey den in den Bardieten eingestreueten Bardengesängen. Wir hören von deren mächtiger Wirkung viel, können das aber, nach den Gesängen die uns der Dichter gibt, nicht begreifen. Diese neuen Gedichte sind an sich nicht von einer herzerhebenden Schönheit. Daß der Kuhreihen bey Schweizern von großer Wirkung seyn kann, läßt sich sehr wohl fassen. Alle Erinnerungen der Jugend, des besonders den Bergvölkern so theuern Vaterlandes, knüpfen sich daran. Neue Bardenlieder dürfen aber auf keinen andern Eindruck bey uns rechnen, als derjenige ist, den überhaupt eine jede schöne Poesie in ihrer Gattung hervorbringt. K. besaß nicht die Gabe dramatische Charaktere darzustellen, noch interessante Handlungen. Vortreffliche Tiraden, die ihren großen Werth behalten, und zu welchen der Patriotismus, wie alle herzerhebende Gefühle, so gute Veranlassungen ertheilt, finden sich nicht bey ihm. In seiner Prose konnte K. diese nicht sagen;

nur hier und da stößt man auf einzelne wohl ausgedrückte Empfindungen. Die Zeitgenossen urtheilten wenig über K. dramatische Arbeiten. Sie gingen leise und schnell den Strom der Vergessenheit hinunter. Die geringe Zahl, die sich im Allgemeinen für sie erklärte, hing an dem Namen des Verf., oder als Freunde persönlich an dem Mann. Die politische Abſicht, die den Bardieten zum Grunde lag und sich in der Zueignung von Hermanns Schlacht an Kaiser Joseph auch erwies, entzündete bey der Erscheinung des ersten Bardiets in jungen Köpfen ein Strohfeuer, das der Wind bald verwehete. Gedichte geben keinen Patriotismus; wohl können sie ihn erhalten, wo sie ihn vorfinden. Aber der bis zum Lohenstein seit Jahrhunderten längst vergessene Hermann, konnte, sammt seinen Cherusfern, keinen Patriotismus erzeugen, wenn ihn gleich, seit Lohenstein, Schlegel, Möser, v. Ayrenhof, auf die Bühne brachten. Das Interesse, die Schönheit, die rein aus dem Kunstwerke selbst hervorgeht, nur diese, werden dem Kunstwerke einen großen und dauernden Beyfall erhalten. Nebenbeziehungen vermögen das Interesse für den Augenblick zu erhöhen, allein durch solche Nebenbeziehungen wird das nicht national, was von dem grauen Alterthum her nicht bereits fortdauernd national war.

#### Gotha.

71.

In dem andern Necrolog auf 1800 (s. oben S. 265) findet man zehn Todtenelogien. Gottlob Nathanael Fischer, K. Pr. Consistorialrath und Rector der Domschule in Halberstadt; er hat viel gemeinnützig gewirkt auf eine eigne Weise, durch seine Redaction der Halberstädtischen gemeinnützigten Blätter, eines Wochenblatts, und durch die literä-

rische Gesellschaft in Halberstadt, die er funfzehn Jahre aufrecht erhielt; zur Bewunderung für den, welcher weiß, wie wenige Dauer sich von dergleichen Vereinigungen zu Geistesunterhaltung erwarten läßt. Wie werth er seinen Freunden war, zeugen ihre Beyträge, welche hier zusammengestellt sind. Es wird ihm eine Originalität beygelegt, die man mühsam, mehr durch Raisonnement, als einfache lebendige Darstellung, entwickelt sieht. Begreifen wir es recht, so bezog sich seine Eigenheit auf eine Vielseitigkeit von Kenntnissen und Ansichten, eine Leichtigkeit Alles zu fassen, und sich und Andern deutlich zu machen; Gutmüthigkeit, alles Gemeinnützige, auch noch so Kleine, mit Regsamkeit zu fassen und zu befördern; mit dieser Thätigkeit muß etwas Humoristisches verbunden gewesen seyn, worin er etwa unserm sel. Kästner gleich. — Johann Gottfried Beißler, Herzogl. Gothaischer Hofrath und Bibliotheks-Director; ein Literator und Philolog, der kein bloßer Nahmen- und Wörtergelehrter war, den Charakter der Gutmüthigkeit, des Wohlwollens und der Redlichkeit an der Stirne trug, und bey seinem nicht imponirenden natürlichen kunst- und prunklosen Wesen die Achtung und Liebe auch von Männern der gebildeten und höhern Classen gewann. Der Rec. fühlte bey diesem Elogium das Vergnügen, das durch die Wahrheit bewährt wird, wenn man einen Mann so geschildert sieht, wie man ihn selbst kannte und schätzte. Ein dankbares Lob S. 103. 4. das ihm Fichte als seinem Lehrer gegeben hat, erfüllt uns mit Achtung für den Schüler und Philosophen. — Christian Gottlieb Selle, D. v. M., K. Preuß. geh. Rath, Professor und erster Arzt an der Charité — der sich als practischer Arzt, als Schriftsteller in der Me-

dicin und als Philosoph einen berühmten Namen gemacht hat. Wir lasen sein Leben bereits in den Mémoires de l'Acad. R. des Sc. de Berlin 1802, und finden auch jetzt wieder S. 119 was uns in jenem auffiel: als er zu Göttingen studierte, "habe er am meisten von unserm Leibmedicus und Prof. Schröder gelernt. Er versicherte oft, daß der sehr unordentliche Vortrag dieses Mannes gerade das gewesen sey, was ihn weiter gebracht habe". Der sel. Schröder war Mathematiker, war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Lehrer, und seine Schule die zahlreichste. Schüler die wir von ihm damals und jetzt wieder über die obige Stelle befragt haben, können die Deutlichkeit seines Vortrags nicht genug rühmen. Selbst Aerzte, die mit Sellen Freunde und Zuhörer zu gleicher Zeit waren, und versichern, daß Sellen Schröders ehrte so sehr als sie selbst, haben noch wörtlich geschriebene Hefte von jenen Vorlesungen in Händen, die einen Vortrag in gehöriger Ordnung bezeugen. Schröder las alles ohne Heft, und so kann er hier und da etwas übergangen und nachher nachgeholt haben; aber auch das ist nicht oft geschehen, wie es eben diese Hefte bezeugen. Etwas zu stark scheint also jener Ausdruck wohl zu seyn. War vielleicht der Grund von Sells Klage dieser, daß Schröders Lehren nicht mit seinen Philosophemen sich recht fügen wollten? Vielleicht kann auch dieß gemeint seyn: Schröder pflegte wichtige Fälle, die eben in der Praxis des Tages vorfielen, und etwas Merkwürdiges enthielten, folglich für die Zuhörer etwas Interessantes hatten, als Episoden auf dem Catheder anzuführen. — Leonhard Joh. Karl Justi, Prof. der Theologie zu Marburg, dessen Andenken uns noch aus der

Zeit seiner hiesigen wissenschaftlichen Bildung theuer ist; um die Bibleexegese hat er bleibende Verdienste. — Unser Hofrath Abr. Gottl. Kästner erhält hier auch ein Elogium, das vermuthlich einem entfernten Gelehrten zum Verfasser hat; es ist meistens aus seiner eignen Biographie zusammengesetzt, mit Beyfügung der Memoria in der K. Soc. d. Wiss. von Heyne. Wenn sonst in Biographien, zumahl von Männern die lang gelebt haben, ihre Charakterisirung oft nur auf einen Theil ihres Lebens, etwa des thätigern, des spätern, ganz passend ist, so hat Kästner dieß voraus eigen, daß er sich durch alle Alter und Stufen seines Lebens gleich war; immer die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes, der sprudelnde Witz, die Laune, die Vorliebe für Litterärsgeschichte, Herzengüte mit Herzenschwäche. Dorothea Elisabeth Terrener, Muster von frommer häuslicher Tugend. Joh. Wilh. Chr. Junker, Prof. der Medicin zu Halle; der Contrast des fruchtlosen unendlich mühsamen Bestrebens der Pockenausrottung mit der aus einem glücklichen Zufall hervorgegangenen Jennerschen Impfung, ist lebhaft dargestellt, und der ganze Aufsatz von dem Leben dieses gutmüthigen Märtyrers für die Pockenausrottung ist sehr gut geschrieben. Der Freyherr von Senckenberg, der jüngere, durch verschiedene Eigenheiten bekannt, die er durch mehrere gute Eigenschaften und Handlungen vergütete. Chr. Friedr. Zelwing, Fürstl. Pippischer Rath und Bürgermeister zu Lemgo. Auch sein Beyspiel beweist, daß ein fähiger Kopf, bey einem guten in den humanistischen Studien gelegten Grunde sich in jede Stelle und Lage des Lebens zu finden weiß, in die er weiter hin geworfen wird.

## Tübingen.

Bey Cotta: Geschichte der gefürsteten Graf-  
 schaft Tirol, von J. Freyherrn von Hormayr  
 zu Hortenburg, Tiroler Landmann, k. k. Hof-  
 secretär der geh. Hof- und Staatskanzley in aus-  
 wärtigen Geschäften. Th. I. 1806. XXVII und  
 311 Seiten in Octav.

Die Geschichte von Tirol hatte noch nie eine um-  
 fassende und befriedigende Verarbeitung erhalten;  
 diejenige, welche ihr jetzt durch den geistreichen  
 und gelehrten Verf. des vorliegenden Werkes zu  
 Theil wird, unterscheidet sich wesentlich und auf  
 eine sehr ausgezeichnete Weise von den gewöhnlichen  
 Historiographien Deutscher Territorien. Meistens  
 nämlich haben diese, wenn sie sich nicht gar auf  
 eine bloß chronitmäßige Aufzählung einzelner Be-  
 gebenheiten beschränken, die Entwicklung der öf-  
 fentlichen Verfassung und der äußeren Rechtsver-  
 hältnisse, wie etwa ein juristischer Geschäftsmann  
 sie zu kennen wünschen muß, sich zum alleinigen  
 Zwecke und ihrer Darstellung zum Hauptgesichts-  
 puncte erhoben; und diese Einseitigkeit ist ohne  
 Zweifel der Grund, warum fast alle, auch die ver-  
 dienstlichsten, Arbeiten dieser Art bloß in den Händen  
 der eigentlich Gelehrten sich finden, so wie sie zu-  
 gleich es ist, welche in unsrer, alles Vestschende  
 zertrümmernden, Zeit denselben ihr bisherige In-  
 teresse noch mehr entziehen wird. Hr. v. H. hat  
 seinen Gegenstand aus einem höhern und freyern  
 Standpuncte ergriffen; sein Werk soll auf dem Wege  
 der Historie den gesammten Zustand des Landes und  
 der Nation, in allen seinen moralischen und poli-  
 tischen Beziehungen, entwickeln. Hierbey ist sein

bestimmter Zweck, wie die patriotische Vorrede ihn ausspricht, durch Erzählung dessen, was Tirol von jeher gethan, erduldet und erkämpft hat, seine Landsleute zu lebendiger Liebe des Vaterlandes, zu treuem Zusammenhalten und altväterlicher Standhaftigkeit in Bewahrung und Vertheidigung seiner allgemeinen Interessen anzufeuern. Es ist unläugbar, daß eine so bestimmt gefaßte, und stets festgehaltene Tendenz der historischen Erzählung, welche dann wie eine politische Rede an das Volk sich darstellt, eine eigenthümliche Kraft und Lebendigkeit verleiht; die meisten der ausgezeichneten Geschichtsbücher alter und neuer Zeit verdanken das Interesse, welches wir nicht aufhören an ihnen zu nehmen, gerade dem Umstande, daß eine große politische Idee dieser Art überall ihrer Erzählung zum Grunde liegt, wodurch erst diese zur Einheit eines künstlerischen Ganzen erhoben wird. Das Muster, welches unserem Verf. zunächst vorschwebt, und dessen Manier er oft mit vielem Glücke sich angeeignet hat, ist offenbar die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft; wirklich gibt auch die große Aehnlichkeit, welche beide benachbarte Länder in allen Rücksichten haben, zu vielfacher Uebereinstimmung in der Art der historischen Behandlung den natürlichsten Anlaß. Indessen darf, wer gerade dieses Muster sich erwählt, niemahls vergessen, daß in Nachahmung einer Manier, welche offenbar so durchaus individuell ist, die besonnenste Vorsicht nöthig sey, und daß besonders die Anwendung der alterthümlichen Diction, die Müller mit so vieler Kunst zu behandeln gewußt hat, auf andere, minder passende, Gegenstände gar leicht das Ansehen des Affectirten gewinne. So hat es uns auch geschie-

nen, daß bisweilen des Verf. Styl, indem er der historischen Würde nachstrebt, allzu nahe an das Poesische streift, und hierdurch pretiös erscheint.

Die Vorrede, worin der Verf. den Plan und die Tendenz seiner Arbeit auseinandersetzt, beschreibt zugleich die Materialien und Hülfsmittel, die er zum Behuf derselben mit unermüdetem Fleiß und seltenem Glück zusammengebracht; einem Ausländer wäre der Zugang zu so vielen noch unbenutzten Quellen unmöglich gewesen. Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen; jeder Band hat zwey Abtheilungen, von denen die erste die Geschichtserzählung selbst, die zweyte aber alle Besätze aus den gleichzeitigen Autoren und viele, zum Theil noch ungedruckte, Urkunden enthält. Der erste Band, welchen wir vor uns haben, verfolgt die Tirolische Geschichte von den Zeiten der ersten Bevölkerung an, so weit diese mit historischer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann, bis zur vollendeten Römischen Eroberung unter Tiberius. Der Text der Erzählung geht bis S 110; von da beginnen theils die Anmerkungen, enthaltend Excurse über die Spuren großer Naturrevolutionen in Tirol, über die Denkmähler Etruskischer Kunst und Etruskischen Cultus, und über die älteste Etruskische Sprache, Nachrichten über die Besteigung der Ortlesspitze, über die verschiedenen Dialecte einzelner Gemeinheiten und Districte (wo S. 138 etwas für die Freunde Deutscher Volkspoesie sich findet) u. s. f. — theils Inschriften und vollständige Auszüge aus Griechischen und Römischen Autoren von Polybius an bis Drosius. Man sieht, welchen Umfang der Verf. seiner Arbeit zu geben gedenkt; manche werden die ausführliche Beschreibung der Cimbrischen Kriege,



die Digression über Cajus Marius und mehr anderes, der Protestation S. 72 ungeachtet, in zu entferntem Zusammenhange mit dem eigentlichen Thema der Geschichte finden. Indessen mit diesem Tadel wird immer das Lob verbunden seyn müssen, daß man auch das weniger hierher Gehörige, wie das längst Bekannte, so erzählt und so angewendet, mit Freude und Nutzen liefert; und da der Verf. in der Vorrede uns die Versicherung gibt, daß das ganze Werk bereits zum Drucke fertig liege, so haben wir mindestens nicht zu besorgen, daß auch diese Arbeit, wie so manche andere, bloß deshalb unvollendet bleiben werde, weil ihr Verf. von Anbeginn allzu weit ausgeholt. — Weniger Entschuldigung aber möchte vielleicht finden können, daß Hr. v. S. durch die, allerdings wohl natürliche und darum auch so gewöhnliche, Neigung, die Fäden seiner Geschichte bis in die frühesten Zeiten heraufzuführen, sich verführen läßt, bloße Sagen, und zum Theil solche, welche die Critik als unhistorisch verwerfen muß (wie S. 20), in der Form geschichtlicher Wahrheiten mitzutheilen.

Was übrigens diese Geschichte vor andern auszeichnet, besteht nach unserm Gefühle besonders auch darin, daß wir in ihr keinesweges nur den Gelehrten sprechen hören, welcher das Volk, von und zu dem er spricht, entweder gar nicht oder bloß aus den Fenstern seiner Studierstube herab kennen gelernt hat, sondern den Mann, der unter diesem Volke, in Kenntniß seiner eigenthümlichsten Sitten, seines innersten Charakters, aufgewachsen ist, als Bürger selbst ihm angehört, in seinen Geschäften thätig gearbeitet, und in den Tagen der Gefahr auch die Waffen für dessen Vertheidigung getragen hat. Daher überall eine

Lebendigkeit der Darstellung, eine Innigkeit der Rede, welche, auch in einer zuweilen besremdenden Form, das Interesse erweckt und festhält. Merkwürdig sind hierbey die vielfachen Beziehungen, in denen die Erzählung auch der urältesten Zeiten mit den Ereignissen der letzten Jahre steht. Die Vorrede ist im Frühjahr 1805 unterzeichnet, also aus einer Zeit, wo Niemand die große Catastrophe ahnen konnte, welche das Ende des entscheidenden Jahres auch über Tirol herbengeführt hat; aber man lese, wie schon damahls unser Verf., bey Erzählung der Uneinigkeit unter den Römischen Feldherren vor den ersten Schlachten der Cimbern, von ähnlichen Erscheinungen in seiner Nähe ähnliche Folgen vorahndend befürchtete, — man lese besonders, wie er, am Schlusse des Werkes (S. 107), mitten in den feurigsten Ermunterungen zu tapferer Verfechtung des angekamnten, seit Jahrhunderten mit Recht geliebten Fürstenhauses, dennoch, in prophetischem Geiste, dessen mit Rath und Warnung gedachte, was so schnell nachmahls erfolgt ist! Dieser Schluß enthält vortreffliche Worte, jetzt nicht bloß für jene Berge und für jene Thäler geltend.

#### Offenbach.

H.

Volksbücher anzuzeigen sind unsre Blätter zwar nicht bestimmt, aber wohl das Gute und Nützliche zu befördern, wenn wir aufgefordert werden. In Offenbach ist der Anfang gemacht mit einer Sonntagszeitung. Ein nütliches lehrreiches Unterhaltungsbuch für Jedermann. 1807. Octav. "Mit jedem Bogen wird Mittwochs ein dem Manufacturisten und Kaufmanne wichtiger zweyter Bogen, unter der Aufschrift: Nütliches Allerley;

312 G. g. N. 31. St., den 21. Febr. 1807.

insbesondere für die Gewerbfließigen Teutschlands; und Frentags ein dritter dem Gelehrten und Buchhändler interessanter Vogen: Neugkeiten im Gebiete der Wissenschaften und schönen Künste, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatte für den Buchhandel, ausgegeben". Jeder Vogen läuft in seinen eignen Seitenzahlen fort. Daß Schriften dieser Art für keine strenge Critik bestimmt sind, versteht sich. Das Jahr eröffnet sich mit einem schicklichen Aufsatz; weiterhin stößt man auf den Zufriedenen und andere zweckmäßige und nützliche Aufsätze: Daß das Emporbringen von Handel und Verkehr seine Grenzen hat, die man überschreiten und den Handel zu sehr emporzubringen suchen kann; über die falschen Berechnungen der Bevölkerung nach Quadratmeilen; unsre Kunst und Kunstgeschmack auf Abwegen; von den Sächsischen, besonders Plaueschen Musselinfabriken; was die Hansestädte zur Beförderung der teutschen Fabriken zu thun verbunden wären. Da die Schrift zur Unterhaltung für Jedermann bestimmt ist, so läßt sich über die Wahl der Gegenstände nicht rechten. Was in Collegienheften aufgefaßt worden, und was aus practischen Beobachtungen geflossen, unterscheidet sich leicht; die politisirenden Artikel möchten wohl besser wegbleiben, oder die dictatorischen Krausträufferungen mehr gezügelt werden, und in den philosophirenden würde eine ruhige Belehrung in dem gefälligen Ton der Unterhaltung ohne Anmaßung einnehmender und einwirkender seyn.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 23. Februar 1807.

London.

*Memoirs of Samuel Foote, Esq., with a Collection of his genuine bon mots, Anecdotes, Opinions, mostly original, and three of his dramatic Pieces, not published in his Works. In three Volumes. By W. COOKE. Vol. I—III. 1805. Octav. Der Band gegen 250 Seiten.*

Ein geistloses Leben eines sehr geistreichen comi-  
schen Theaterdichters und Witzlings, Foote, geb.  
1720, gest. 1777, aus einer angesehenen Familie  
in Cornwall, ererbte mehrmahls ein sehr bedeutendes  
Vermögen, welches er elend verschwendete. Der  
Rechtsgelehrsamkeit hatte er sich dem Nahmen nach  
gewidmet, das Theater zog ihn aber aus Neigung  
an. Aus Neigung, jedoch mehr noch aus Noth-  
wendigkeit, berrath er 1744 zuerst als Othello die  
Bühne. Im Tragischen, welches er sehr bald auf-  
gab, war er ein sehr schlechter, im Comischen, mit  
Ausnahme weniger Charaktere und in seinen eignen  
Stücken, ein mittelmäßiger Schauspieler, doch im

F (2)

Gesichterschneiden, im Nachäffen, ein Meister. 1747 ward er Schauspieldirector in einem Nebentheater, und schrieb für dieses sein erstes kleines Stück. Bis 1776 hat er für die comische Bühne gearbeitet, in allem vier und zwanzig Stücke geliefert, unter welchen ein paar ungedruckte sind. Von der Sammlung seines Theaters kennt Rec. zwey Ausgaben. Die besten Arbeiten F. sind: the Minor, the Devil upon two Sticks, the Cozeners, the Mayor of Garrat, the Patron, the Comisary, the Author, Taste, Lame Lover. Tripto, Calais, the Nabob, u. s. w. In mehreren dieser Stücke nahm er sein Vorbild einzelner Charaktere von wirklichen Personen, die er durch Nachäffen der Kleidung, der Sprache, des Ganges noch kenntlicher zu machen suchte. Jetzt noch sehr bekannte sind nicht darunter. Natürlich zog ihm ein solches Verfahren Haß, Bedrohung körperlicher Züchtigung (unter andern von Johnson, an dem sich F. darum nicht zu vergreifen wagte, und zwey so genannten Nabobs, die er besänftigte), und Furcht zu; erwarb ihm aber zugleich den Namen des Britischen Aristophanes. Wäre Foote nicht ein wahres comisches Genie gewesen, so würde ihn die damahls Aufsehen erregende Personalsatyre jetzt nicht der Vergessenheit entreißen. Allein F. war einer der ersten comischen Dichter die je eine Nation hervorbrachte. Skizzirt, nicht ausgeführt, sind die meisten seiner Arbeiten, unter welchen sich kein Stück in fünf Aufzügen befindet, die größere Anzahl sind Nachspiele, allein es sind Skizzen voll Leben und Geist, der Dialog äufferst rasch und witzig. Mehrere neue zum Theil gewagte Charaktere brachte F. auf die Bühne, von welchen wir

nur die methodistische Kupplerinn im Minor nennen wollen. Mit Englischen Sitten und Englischer Denkart muß man vertraut seyn, um den ganzen Werth von F. Darstellungen zu verstehen, aber das ist ja bey allen wahren Comikern nothwendig. Daß einzelne Charaktere Portraite seyn sollen, läßt sich wohl ahnden, wenn man F. liest. Allein die individuelle Schilderung macht das Bild gar nicht unverständlich und verstärkt die Grundlage von Wahrheit, ohne welche, mit Weglassung des Trivialen, das comische Theater so gut wie nicht existirt. (Die achtungsvollesten Theoretiker kommen, bey Aufstellung ihrer Theorien, mit dem comischen Theater sehr ins Gedränge. Zum Epischen, Tragischen und Epiischen Dichter gehört nicht eine große äußere Beobachtungsgabe. Die Gefühle und der angemessene Ausdruck derselben, zu jenem erforderlich, sind größtentheils Sache des innern Menschen, Eingebungen des Genius: da hingegen der comische Dichter, indem er im höchsten Grade des Talents der dramatischen Darstellungsgabe bedarf, zugleich die äußern Gegenstände, in Beziehung auf Charakter und Sitten, in den mannigfaltigsten Nuancen auf das lebhafteste und feinste ergreifen soll; Verstand und Wig müssen also bey ihm nicht weniger thätig, als poetisches Genie seyn. Nicht-Ideale, wezu er den Stoff in sich sucht, nicht romantische Empfindungen, nicht Spiele der Phantasie, sind Erfordernisse des comischen Dichters, der nicht eigentlich in einer schönern obwohl in einer minder langweiligen Welt lebt, als die wirkliche Welt ist; und doch waren gewiß Aristophanes, Plautus, Terenz, auch im Comischen, Molière, Farquhar, Wansbrugh, Colman, Foote, mehr und minder große

Dichter. Der comische Theaterdichter ist bey uns Deutschen noch nicht recht gewürdigt, wahrscheinlich weil wir selbst noch keinen Dichter in dieser Gattung haben.) Sind gleich mehrere von Foote's Comödien eigentliche Farcen, und grenzen gleich einige Charaktere in selbiger an Carricatur, so ist doch das keinesweges bey allen der Fall. Wahre Feinheit ist in manchen unverkennlich. Mehrmahls hat er von den Franzosen, vorzüglich von Collé (welches der Verf. der vorliegenden Memoiren nicht zu wissen scheint) vieles entlehnt. Denn Fabel des Stück's war ohnehin bey F. nur Nebensache. Wenn aber auch F. Charaktere, Situationen und Witz borgt, so weiß er ihn ganz zu nationalisiren, etwa wie unser Schröder in seinem Ringe, so, daß man keine Uebersetzung merkt. Als Mensch war F. nicht achtbar. Von seinem Freunde, Murphyn, stahl er den Plan zu einem Lustspiele. Neid gegen Garrick war bey F. fortdauernd herrschend. Als Schauspieler hatte sich F. nur eine Bedeutung in seinen eignen Stücken erworben. Mit Garrick konnte er als solcher gar nicht rivalisiren. Aber in der Gesellschaft, wo F. beständig Witz ausströmte, suchte er den vorsichtigen ängstlichen öconomischen Garrick (dieser ließ hunderttausend Pfund nach, F. hatte heute eine Waiselle, und Morgen lief er Gefahr in den Schuldthurm zu gerathen,) seine Uebermacht fühlen zu lassen. Seinem angegebenen Charakter nach wünschte Garrick, es nicht ganz mit F. zu verderben, über den er in einer fortgesetzten Unterredung das Uebergewicht eines wahrhaft gebildeten Mannes behauptete. Unter F. Eitelkeiten gehörte die, sich auf seine Familie, seinen Stammbaum, etwas zu Gute zu thun, noch mehr aber mit dem

Großen in ihrem, in seinem Hause, zu leben. Der Wigling belustigte, allein man achtete ihn nicht, und daß man das nicht that, kostete F. das eine Bein. Bey einem Besuche bey Lord Mexborough, mit dem verstorbenen Herzog von York, 1766, setzte man F., der sich etwas darauf einbildete, in allen eleganten Künsten Meister zu seyn, auf ein wildes Pferd, das ihn abwarf; ein Sturz, der eine Amputation nothwendig machte. Der Prinz verschaffte ihm zum Schmerzensgelde auf Lebenszeit die Erlaubniß, Schauspiele in dem kleinen Theater im Haymarket, des Sommers aufführen lassen zu dürfen, sein hölzernes Bein, ob es ihm gleich oft im Wege stand, zog ihm manche Zuschauer zu, und ward eine der Veranlassungen zu seinem Lustspiele, the lame Lover. Das letzte und eines der besten seiner Stücke, a trip to Calais, in welchem er die berühmte Bigamische Herzoginn von Kingston, als Lady Kitty Crocodile aufführte, ward die entfernte Veranlassung zu F. Tode. Nach seiner Gewohnheit hatte F. vor Erscheinung des Stücks von dessen Inhalte geprahlt. Der Lord Chamberlain versagte ihm die Erlaubniß zur Vorstellung, und nun entspann sich ein hier abgedruckter Briefwechsel mit der Herzoginn, in welchem von der einen Seite behauptet wird, die Herzoginn habe F. Geld geboten, wenn er das Lustspiel nicht drucken ließe; von der andern, F. habe 2000 Pfund verlangt, wenn es unterdrückte. Mit Weglassung der hauptsächlich anstößigen Stellen kam das Stück zuerst unter dem Titel, the Capuchin, auf die Bühne; späterhin, nach F. Tode, ist es jedoch auch im Drucke in seiner Originalgestalt erschienen. Ein Geistlicher, Jackson, (der sich lange hernach zu den Irlands



schen Rebellen schlug und Gift nahm, um dem Schaffotte zu entgehen), der Vertraute der Herzoginn, war im Capuchin dargestellt. Aus Rache soll dieser Jackson eine Anklage gegen F., wegen eines unnatürlichen Lasters mit seinem Kutscher, unterstützt vom Gelde der Herzoginn, befördert haben. Ward gleich in der gerichtlichen Entscheidung F. völlig frey gesprochen, so wirkte doch der Vorfall auf das nachtheiligste auf die Gesundheit des nicht stoischen Wiglings, der bald darauf starb.

Daß über einen so geistreichen Mann, wie F. unbezweifelt war, sich ein sehr geistreiches unterhaltendes Buch schreiben ließe, ist unläugbar; allein der Verf., wenn er gleich den Vortheil genoß, F. persönlich gekannt zu haben, und sich gewiß Mühe gab alles Interessante und Nichtinteressante zusammen zu tragen, zeigt sich im mindesten nicht als ein geistvoller Kopf. Die Affectation der mittelmäßigen Schriftsteller seiner Nation, häufig Ausdrücke ihrer großen Autoren, mit Gänsefüßen bemerkt, anzubringen, trifft man auch bey ihm, so wie die gewöhnlichen leichten Ideen über den moralischen Nutzen des Theaters. Davie's Memoiren von Garrick's Leben sind eben so wenig ein geistreiches Buch, allein es ist doch durch innern Zusammenhang dem vorliegenden vorzuziehen, kein Sarrago wie dieses, in welchem sich außer der großen Zahl Fictischer bon Mots, unter denen nur Einige sehr witzig sind, biographische Notizen und Anekdoten von vielen andern großen Männern Englands befinden. Unmerklich scheint F. Vorliebe für die Irländer, als genuine witzige Köpfe. Die Charakteristik des großen comischen Schauspielers Weston ist nicht übel gerathen. Ueber die Macht einer

angenehmen Stimme kommen mehrere Beweise vor, die in einem Zeitalter, wo man practisch auf das stärkste der Sinnlichkeit ergeben, theoretisch den großen Einfluß derselben auf den Eindruck aller Gattungen von Beredtsamkeit gern ablängnen möchte, des Aushebens werth sind. Der berühmte Lord Marsfield besaß eine solche Lieblichkeit der Töne, daß wenn er nur Gesetze, Parlamentsacten, citirte, man mit der größten Aufmerksamkeit ihm zuhorchte. Hooke, der Verfasser der Römischen Geschichte, las einige Stellen derselben dem Sprecher Onslow vor, der ihm erwiederte: wie kann ich sagen ob das Gelesene Verstand oder Nonsens enthält, wenn sie mich mit einer so harmonischen Stimme bestechen? Lord Chatham las nicht selten auf das trefflichste in den herzergreifendsten Tönen in seinem Familienzirkel aus dem Shakespear vor. (Bekanntlich haben die größten der Staatsmänner Englands stets sehr viel die ersten Dichter, besonders die dramatischen, gelesen, ohne daß sie darum schlechtere Staatsmänner waren. Foxens Belesenheit in diesem Fache ging so weit, daß man behauptete: es existire kein Theaterstück in seiner Muttersprache, welches er nicht kenne, dagegen war aber immer den Brittischen Staatsmännern die Thorheit fremd, sich um die Abwechselungen der Mode in der abstracten Philosophie zu bekümmern.) Eine Bezeugung der Ehrerbietung die Pope widerfuhr, verdient als ein Zug des Nationalcharacters Erwähnung. Pope trat in eine Auction; die ganze Versammlung stand auf, und der Auctionator ließ den Hammer nicht fallen. Von Franklin mehrere Anekdoten, unter andern, wie er seinen Styl nach den Aufsätzen Addison's im Spectator

320 G. g. A. 32. St., den 23. Febr. 1807.

bildete. Von Swift ein gut gezeichnetes unliebliches Portrait, von einem alten Bekannten. Die drey kleinen in dieser Sammlung zuerst gedruckten Vorspiele Foote's sind sehr unbedeutend. Eine Schlußanmerkung kann sich Dec. bey dieser Anzeige nicht verfagen: daß man die Masse des in England herrschenden Geistes doch ja nicht nach den etwa seit dem letzten Decennio erschienenen Schriften, nicht eigentlich wissenschaftlichen Inhalts, beurtheilen muß. Es ist darunter so Weniges von geistlichem Werth, daß man fast annehmen sollte, die guten Köpfe hätten sich verabredet nicht zu schreiben, wenn man nicht mit der Zeitraubenden Lebensweise, Beschäftigungen, Zerstreungen der Nation, bekannt wäre. So viel zeigt sich aus dieser Bemerkung: nach den Schriftstellern der Zeit kann nicht der Geist, der in einem Volke sich findet, beurtheilt werden, zumahl wenn dieses Volk eine Staatsverfassung besitzt, die es den denkenden Köpfen erlaubt, einen sie sehr beschäftigenden thätigen Antheil an der Staatsverwaltung zu nehmen, und dieses Volk dabey seine alten Classiker viel liest. Die Englischen Journale waren lange nicht von der Art, daß sie einen vortheilhaften Einfluß auf die Literatur gewinnen konnten. Als eine sehr ehrenvolle Ausnahme muß hier das vor ein paar Jahren angefangene Edinburgh Review genannt werden, in welchem sich Arbeiten von denkenden Köpfen in verschiedenen Fächern finden, die von der Existenz einer achtbaren Gelehrten-Republik in Schottland zeugen, Arbeiten, deren Haupteinfluß sich aber wahrscheinlich wohl auf den nördlichen Theil der Insel beschränken dürfte.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. Stück.

Den 26. Februar 1807.

---

Versailles und Paris.

weyl

Premier Recueil des Mémoires de la Société l'Agriculture de Seine et Oise, publiés successivement avec le Journal du Département, dans les Années VIII, IX, X. (1800, 1801, 1802.) à Versailles chez Jacob, et à Paris chez Mme. Lazard.

Da dieses die erste Sammlung von Denkschriften ist, die wir unsern Lesern von dieser so viel versprechenden Landwirtschaftsgesellschaft anzeigen; so müssen wir zuvorderst von der Gesellschaft selbst eine kurze Nachricht geben. Sie hat sich schon vor sieben Jahren constituirt, als une réunion de bons Citoyens en Société libre pour recueillir les méthodes nouvelles ou peu connues; faire ou répéter les expériences, qui peuvent leur servir de développement; proposer des questions à résoudre et surtout répandre des pratiques utiles. Sie besteht aus Mitgliedern, Associirten und Cor-

G (2)

### 322 Göttingische gelehrte Anzeigen

respondenten, worunter Männer sind, die als Gelehrte und zum Theile auch als Practiker bereits einen großen Namen haben, als Cadet, Devaux, Cels, Challan, Chanorier, Cubiere der ältere, Dacier, Darcet, Debrun, Dellard, Duchesne, François (de Neufchateau), Gilbert, Huzard, Jumilhac, Jussieu ic. Das Departement der Seine und Oise ist in 5 Arrondissements getheilt, welche zusammen 59 Cantone haben, in deren jedem ein oder mehr Angehörige der Gesellschaft befindlich sind. Das Bureau der Gesellschaft besteht aus dem Präsidenten und einem Secretär mit einer Comité Centrale; dabey sind sechs beständige Commissionen angeordnet: als 1. für den Acker-, Wiesen- und Weinbau; 2. für die Cultur der wilden und zahmen Bäume; 3. für die Gemüse-Gärtneren, die Treiberey und Lustgärtneren; 4. für die Landseen, Canäle, Flüsse, Steinbrüche; Ackerbau-Gesetze; 5. für die Viehzucht und Vieharzneykunde; 6. für die Bienen- und Seidenwürmerzucht; für die Hanf- und Flachscultur; für die Cultur von Farbkräutern und allerley besondern Gewächsen; wie auch für die Fabriken und Wetterbeobachtungen. Das locale der Gesellschaft ist jetzt an einer ungleich schicklichen Stelle, dem botanischen Garten der Ecole centrale. Von ihren Verhandlungen legt die Gesellschaft von Zeit zu Zeit in eigenen Programmen öffentlich Rechenschaft ab. Von den einkommenden Schriften referirt die Comité der Gesellschaft, nachdem sie sie vorher geprüft hat; und dann werden diejenigen, die man zweckmäßig findet, um der leichtern, geschwindern und allgemeineren Verbreitung willen sogleich einzeln abgedruckt und ausgegeben.

Die gegenwärtige erste Sammlung enthält folgende: 1. Charrue à déraiser les champs ensemencés. Par Deshayes. Um die hohen Mittelrücken nicht nöthig zu haben, will der Verf. die Stücke meistens eben gepflügt und denn auf beyden Seiten mit einem Pfluge von seiner Erfindung Wasserfurchen tief ausgepflügt haben. Die Sache ist nicht unbekannt; die Anwendung findet aber nur statt auf Boden, der nicht thonig ist: auch kann man sich zum Auspflügen der Furchen wohl eines jeden Pflugs bedienen, der tief geht, und die Erde wohl zur Seite wirft. 2. Sur la fabrication et le Cuvage des vins. Par Jumilhac. Der Verf. empfiehlt seine Methode beim Keltern, die unstreitig sehr gut ist. Er läßt nämlich die Trauben völlig reifen, ehe er sie lieft. Bey der ersten Lese läßt er die noch nicht völlig reifen zurück; und lieft sie nachher allein, um sie besonders zu keltern. Zum Keltern weert er die Trauben aus, und keltert also die Beeren ohne die Kämme. Die Kufe bedeckt er, damit kein Geist verfliege, mit einem Deckel, der so gut, als möglich, schließt. Ist die Temperatur der Atmosphäre nicht warm genug; so erwärmt er die Kufe so, wie es nöthig ist, mit warm gemachtem Moste, um die Gährung zu befördern. Sobald die Trebern in die Höhe gegangen sind, läßt er sie mit langen Rührscheiten zwey Stunden lang stark durcharbeiten; wodurch nicht nur die Gährung beschleunigt, sondern auch die Farbe aus der Schale der Beere, ehe die Trebern zu warm werden, besser erhalten wird. Die Kufe zieht er gerade denn ab, wenn eine Probe von dem Moste, in eine silberne Tasse genommen, oben einen violetten Cirkel zeigt. 3. sur les Pavillons de Primeurs

du C. Bénard. Hr. Richard gibt hier Nachricht von einer Vorrichtung zum Treiben von Benards Erfindung, die sowohl in Ansehung ihrer Construction als wegen der Einrichtung der Feuerung sehr vorzüglich scheint, worüber wir uns aber ohne Kupfer nicht erklären können. 4. Sur les ruches de nouvelle Construction du C. Blancherie. Es sind Strohförbe mit Untersägen, an denen oben in der Kuppel unter dem Schlusse ein kleiner Becher von durchlöcherter Bleche angebracht ist, worin zu seiner Zeit das Bienenfutter, oder auch das glimmende Räucherwerk zum Austreiben der Bienen beim Zeideln gelegt wird. Das Zeideln geschieht durch Wegnehmen der Kuppel oder des Untersäges. 5. Tableau agricole du Canton de Cherneuse. Par Albert-Luynes. Man denkt in Frankreich auf eine öconomische Beschreibung des großen Reichs nach Art der von dem Board of Agriculture veranstalteten general Views; und davon ist diese ein fragmentarischer Versuch, den aber die Gesellschaft für so schätzenswerth hält, daß sie ihn als Muster hat verbreiten wollen. 6. Mémoire sur les Expériences de Vinification faites à Agentevil. Par Etienne Chevalier. Eine Empfehlung der Bedeckung der Rufen mit Unterlassung des östern Trebens. 7. Essai sur la Vaccine. Par J. N. Chailly. Bericht von einem Versuche in 1801, der jetzt freylich kein Interesse mehr erregt. 8. Hommage rendu à la mémoire de J. A. Creuzé-la Touche. Par Chal'an. Eine Denkschrift auf einen sehr würdigen Mann von einem eben so würdigen Manne geschrieben! 9. Sur les Carrières sous le rapport de la Sureté publique. Par Chal'an. Der Verf. gibt wohl überlegte Sicherungs-

mittel für das Publicum an, insbesondere nur bey Steinbrüchen von der Art, wie die bey Paris sind, anwendbar. 10. Rapport analytique, fait par J. B. Challan de l'utilité et de la Culture de l'acacie. Ein gewisser Dettmer-Basse hat den Anbau der Acacien zu Verhütung des Holzmanuels für Frankreich so dringend, als Hr. Medicus für Deutschland empfohlen. Der B. tritt dieser Empfehlung im Ganzen bey; mäßigt aber doch das der Holzart ertheilte Lob durch die Bemerkung, daß andere im Lande wachsende Holzarten, z. B. der virginische Ahorn — *acer negundo* — ihr nicht nur gleich kommen, sondern wohl gar noch vorgehen. 11. Sur la nomenclature des Poids et Mesures. Par Auguste-Savien Le Blond. Ein Aufsatz, der für die Zeit, worin er geschrieben worden (1801), sehr zweckmäßig war! 12. Sur la Destruction des Hannetons. Par F. Fauvel. Wir sehen hier, daß die Maykäfer sich in dem Departement bis zu einer höchst verderblichen Menge vermehrt haben — so daß man auch von Obrigkeitwegen zu Vertilgung derselben Maßregeln hat ergreifen müssen. Das Vertilgungsmittel ist aber doch nur das Auffammeln der Käfer geblieben. 13. Sur la Culture de la Vigne, dans le Département de Seine et Oise. Par Jumilhac. Die Culturart des Weinstocks, so wie sie sich für das Locale des Departements am besten schickt, nach den wichtigsten Grundsätzen zur Belehrung des Practikers in catechetischer Form vorgetragen. 14. Sur une maniere facile de battre le beurre. Par Jumilhac. Beschreibung einer, auch bey uns nicht fremden Butterwippe. 15. Procès verbal de la Fabrication du Vin du Citoyen Caillaut. Die Rufe wird durch Zufügung von



warmen Masse mit Honig in  $\frac{2}{3}$  der gewöhnlichen Zeit zur vollständigen Gährung gebracht. 16. Sur le dépérissement des forêts et les moyens d'y remédier. Par L. Richard. Alles, wie bey uns! 17. Preservatifs contre la Carie des Blés. Par Deshayes. Das Mittel ist die bekannte Kalchbeize, auf die man doch mehr zu rechnen scheint, als sie wirklich leisten kann. 18. Sur le Plantage du Blé. Par L. Rochefoucauld Liancourt. Der Verf. erzählt einige glückliche Versuche, die er mit Pflanzung des Getraides angestellt hat: aus Erfahrung glauben wir behaupten zu können, daß sich diese Methode zur Ausführung im Großen nie empfehlen wird. 19. Rapport des observations faites sur l'application du Thermomètre au Decuvage de Vins selon la Méthode du C. Caillaut. Eine vermittlest des Thermometers angestellte Untersuchung des Nr. 15. oben von Caillaut beobachteten Verfahrens bey der Behandlung der Rufe. 20. Sur le moyen de concourir au projet de la Société d'agriculture de la Seine relatif au perfectionnement des Charrues; avec la description de celles qui sont en usage dans le Departement de Seine et Oise. Par Challan. Die Société d'Agriculture d. l. S. hat bekanntlich den Vorsatz, durch standhafte Untersuchungen die höchste Vollkommenheit, die dem Pfluge noch möge gegeben werden können, ausfindig zu machen. Zu diesem höchst wichtigen Zwecke wirkt die Societät des Departements der Seine und Oise durch die gegenwärtige Abhandlung mit. Wir finden darin zwar noch keine neue zuverlässige Resultate, aber desto schätzbarer ist uns die Beschreibung der in dem Departement jetzt wirklich gewöhnlichen Pflüge.

## München.

†

Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Bavaricae sub auspiciis Maximiliani Iosephi Boioariae Regis edidit notisque illustravit *Io. Christoph. L. B. de Aretin*, Bibliothecae Regiae Praefectus. *Voluminis primi codices Graecos ab Ignat. Hardt, eiusdem Bibliothecae Subpraefecto, recensitos complexi Tom. I. 1806. I—IV. und 1—568 S. Tom. II. (ohne Titelblatt in unserm Exemplar) 1—504 Seiten in Quart.* Dieß ist der Anfang zur Erfüllung des Wunsches der Literatoren, von den Schätzen der Königl. Bibliothek zu München sich mehr unterrichtet zu sehen. Der Anlage nach wird es ein kostbares Werk werden. Gegenwärtig sind die Griechischen Codices, deren Zahl bis auf 323 geht, noch nicht alle verzeichnet; die Nummern gehen erst bis 233. Da die ganze Einrichtung des Verzeichnisses in unsern Blättern (S. A. 1805. S. 1098. 9) bereits gegeben ist, so müssen wir uns gegenwärtig darauf beziehen. Denn ein großer Theil desselben war bereits in den Beyträgen zur Geschichte der Literatur aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek 1803. 1804. Stückweise in den 12 Hefen abgedruckt. Schon damals scheint auf einen besondern Abdruck des Verzeichnisses der Griechischen Handschriften Rücksicht genommen worden zu seyn. (Eben dieß bestätigt ein anderes Titelblatt mit der Jahrzahl 1804 und dem Nahmen des Hrn Unterbibliothekars Hardt.) Es treffen in dem gegenwärtigen Drucke die Nummern und der Text, selbst die Seiten, und bis S. 48, die Seitenzahlen überein. Nur endigte

sich dort mit dem zwölften Stücke das Verzeichniß mit Cod. CIV., welches in jegigem Drucke Tom. I. p. 552 ist, von da an erfolgt hier die weitere Fortsetzung bis Nro. 233, welches ein Codex chartaceus aus dem 15. Jahrh. die Odyssee mit Echioli des Didymus ist, welche Paris 1530 (und schon vorher Venedig 1528 von Franz Asulan) gedruckt sind. Daß das Verzeichniß, nach dem Vorgang ähnlicher Werke von Vandini und andren, bloß literarisch eingerichtet ist, haben wir schon in der Anzeige der Beiträge angemerkt. Unbillig und zu viel verlangt wäre es, wenn man von einem Verzeichnisse dieser Art zeitpillige critische Forschungen verlangen wollte; zu diesen kann der Literator nur den Stoff, Materialien, Veranlassung geben; und diese verdienen oft mehr Dank als eine dadurch an die Hand gegebene Critik, weil es mehr verbreitete und mannigfaltigere Kenntnisse erfordert, einen Codex und seine Schrift zu enträthseln, als ein, sich aus dem Wahrgenommenen leicht darbietendes, Observatiönchen zu machen. Der Freyherr von Aretin kündiget in der Vorrede an, daß auf die Griechischen Codices ein zweyter Theil, der eine zahlreiche Folge Lateinischer Codices aufzählen wird, ein dritter: *monumenta litteraturae teutonicae veteris*, und so das Verzeichniß der übrigen Handschriften folgen werde. Wird dieß Werk durch höhere Unterstützung glücklich ausgeführt, so wird es ein herrliches Denkmahl Königlichler Freygebigkeit für die gelehrte Literatur seyn. Zu einigen Abänderungen finden vielleicht die Verfasser selbst Anlaß.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

34. Stück.

Den 28. Februar 1807.

---

### Elkerfeld.

*Stamm*

Von Heinrich Büchler: Biblische Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten, von Heinr. Venzensberg, Pastor zu Schöller im Herzogthum Berg. 1. Band 1. Stück 1803. 240 Seiten kl. Octav. — 2. Stück, bey J. E. Eyrich, 1806. 383 Seiten.

Auf einem einsamen Dorfe, bey wenigen Amtsgeschäften, ohne große literarische Hülfsmittel, beschäftigt sich dieser würdige Geistliche schon seit einer langen Reihe von Jahren aufs eifrigste mit dem Studium unserer heiligen Schriften. Ueberall beurfundet sich in den vorliegenden Stücken eine reine Liebe zur Sache selbst, eine aufrichtige Verehrung gegen diese Bücher und oft eine Neuheit und Originalität der Ansichten, welche Folge eines wiederholten Studiums und des so empfehlungswürdigen Bemühens ist, die Bibel aus sich selbst zu erklären, ein Bemühen, welches oft die größten und zahlreichsten literarischen Hülfsmittel aufwiegt. Diese Eigenschaften muß man schätzen, wenn man auch sonst in vielen Stücken dem Verf. nicht beystimmen kann, und ihn Manches wiederhohlen sieht,

S (2)

was man, wenn man mit der exegetischen Literatur vertraut ist, durch gründliche und vielfältig angestellte Untersuchungen längst als abgethan betrachten muß. Man findet hier, namentlich I, I, I, 2, 21. folgende Begriffe von Bibel und Bibelforschung: die Bibel enthält Gottes Wort, sie ist das älteste Buch in der Welt, sie ist nach ihrer Bestimmung das Lesebuch der Menschheit, ein Abdruck der göttlichen Eigenschaften; die heutige Bibelerklärung ist unnatürlich und trostlos; die Exegese ist das einzige Mittel zur richtigen theologischen Kenntniß zu gelangen und theologische Streitigkeiten zu entscheiden; die Weise der Alten, in die Bibel hineinzutragen, und der Neuen, aus ihr wegzuerklären, sind beide gleich verwerflich; man muß die ganze Bibel, auch ihre historischen Theile, hochschätzen; nicht nur der Laie, sondern auch der Gelehrte muß beim Bibelforschen Gott um Erleuchtung bitten; die Exegese muß sich übrigens auf echte Critik, Philologie und Archäologie gründen; die Erklärungen Jesu und der Apostel, wo sie Beweise für ihre Behauptung aus dem A. T. führen, müssen wir ohne Bedenken für authentisch halten und nicht daran zweifeln; jede Erklärung, welche Gott zu einem willkürlichhandelnden Wesen macht, muß uns sofort verdächtig seyn; man muß ohne andere Rücksicht, den Sinn der Worte so darstellen, wie er daliegt, nachher wird sich immer zeigen, daß er nicht wider die Vernunft sey; man muß nie, ehe man den Grundtext studirt hat, einen Commentar nachschlagen, wie man doch hernach thun kann: dieß gibt Ueberzeugung und Festigkeit; das alte Testament ist eine jüdische Volks- und Hausbibliothek, es ist dazu durch eine chronologisch und genealogisch vollkommen beglaubigte Geschichte, durch Religion und Moral und Weissagungen, welche es

enthält, vollkommen geeignet und hinreichend; die Glaubenslehren müssen von Gott geoffenbart werden, die Weissagungen müssen durch Gottes Geist gegeben werden; die Lebenspflichten geben die Propheten und Apostel für Gebote und Worte Gottes aus; in den historischen Dingen aber bewahrte Gott die biblischen Schriftsteller vor allem Irrthum, so daß wir uns auf ihre Erzählungen vollkommen verlassen können. Aus diesen Grundsätzen kann man schon vermuthen, was für Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten man hier vornehmlich zu erwarten hat. Die beiden ersten Stücke schränken sich fast durchaus auf das A. T. ein, ein Drittes soll sich mit dem N. T. und besonders der Apocalypsis beschäftigen. In den vorliegenden ersten Stücken sind 52 kleine Aufsätze enthalten. Wir müssen uns darauf einschränken, den Inhalt derselben anzuzeigen, und nur über einige unser Urtheil zu sagen. 1) Einleitung, das Bibelfstudium betreffend. 2) Ueber das Prophetenstudium. 3) Von der Göttlichkeit der Offenbarung Johannis. 4) Biblische Bemerkung über eine künftige lange Weltperiode. 5) Ueber die Urschöpfung 1 Mos. 1, 1—3. 6) Noch mehr über die Schöpfungsgeschichte 1 Mos. 1. 2. 7) Erklärung der Geschichte vom Sündenfall 1 Mos. 3. 8) Critisch-exegetische Bemerkung über den Fluch Noah 1 Mos. 9, 25. 9) Gedanken über die Ansicht der Versuchung Abrahams 1 Mos. 22. 10) Bemerkungen über die Weissagung Jacobs 1 Mos. 49, 10—12. 11) Ueber 2 Mos. 12, 40. vergl. Gal. 3, 17. 12) Ueber 3 Mos. 27, 29. vom Tode eines verbannten Menschen. 13) Ueber die Königsche als Volksmuster 5 Mos. 17, 17. 14) Ueber die Flüche 5 Mos. 27, 15—26. 15) Ueber Jos. 11, 19. 20. Vom Kriege Israels mit den Cananitern. 16) Ueber Richt. 2, 10—15. 3, 5—8 f.

### 332 Göttingische gelehrte Anzeigen

17) Bemerkung über den falschen Gottesdienst Jezebeams 1 Kön. 12, 26 — 33. 18) Über das Gebet des Jaabez 1 Chron. 4, 9. 10. 19) Ueber Neh. 9, 6. 20) Zugabe zu Num. 6. 21) Die Bibel oder das A. T. eine Jüdische Volks- und Haustibliothek. 22) Bemerkungen über den Brief des Propheten Elias an den König Joram 2 Chron. 21, 12 — 15. 23) Beweis, daß der König Ahasveros im Buche Esther Cambyses sey. 24) Untersuchung: ob Hiob 2, 4 — 7. der Text die Krankheit Hiobs dem Teufel zuschreibe. 25) Ueber die Worte Hiob 19, 25 — 27. 26) Ueber die Worte Hiob 33, 23. 24. 27) Ueber die Rede Gottes Hiob 38, 4 — 7. 28) Ueber die Ordnung der Psalmen und über den 1. Psalm als Einleitung. 29) Ueber den Inhalt und die Absicht des 2. Psalms. 30) Beweis, daß Ps. 16. vom Messias handle. 31) Beweis, daß Ps. 22. messianisch sey. 32) Bemerkung über Ps. 34, 8. von den Schutzengeln. 33) Vom Inhalt des 40. Psalms, und ob er messianisch sey. 34) Ueber Ps. 42. und 43. 35) Ueber Ps. 44. 36) Ueber Ps. 45. 37) Ueber Ps. 46. 38) Ueber die Asaphpsalmen. 39) Ueber Ps. 72. 40) Ueber Ps. 83. 41) Ueber den Anlaß und Inhalt von Ps. 84. 42) Ueber Ps. 85. 43) Ueber Ps. 87. 44) Ueber Ps. 88. 45) Ueber Ps. 89. 46) Ueber Ps. 93 — 100. oder über die Reichpsalmen. 47) Ueber den messianischen 110. Ps. 48) Ueber den 118. Ps. 49) Ueber den 119. Ps. 50) Ueber die 15 Stufen- oder vielmehr Reiselieder Ps. 120 — 134. 51) Ueber die letzten Hallelujapsalmen Ps. 146 — 150. 52) Nachlese kurzer Bemerkungen über 22 Psalmen. Der Verf. wünscht selbst in der Vorrede zum zweyten Stücke, daß man Nr. 4, 9, 15. einer besondern Aufmerksamkeit und Prüfung würdigen möge. Nr. 4. handelt von einer künftigen langen Weltperiode. Er glaubt in der Bibel die wichtige Ent-

deckung gemacht zu haben, daß die Adamiten noch einmahl so viel tausend wo nicht noch mehrere Jahre ihren Planeten bewohnen werden, als sie jetzt darauf gewohnt haben, ehe der jüngste Tag kömmt. Er stützt sich auf die Hauptbeweise. 1) Die Erfüllung der Weissagung von Gog und Magog Ezech. 38. 39. ist gewiß noch zukünftig, weil sie sichtbar mit Offenb. 20, 8. 9. die nämliche ist. Es folgt daher aus Ezech. 39, 22. klar, daß nach der Vertilgung der Räuberhorden Gogs, das ist, nach den 1000 Ruhejahren der Offenbarung noch ein sehr großer Zeitraum von manchen tausend Jahren komme, ehe der jüngste Tag einbrechen wird. Abgesehen davon, daß hier vorausgesetzt wird, was nicht erweislich ist, daß nämlich Ezechiel und der Verf. der Apocalypsis aus übernatürlicher Eingebung die entferntesten Begebenheiten bestimmt vorausgesagt haben, so hält auch unter dieser Voraussetzung der Grund die Prüfung nicht aus. Ezechiel weissagt die Niederlage eines wilden, räuberischen, kriegerischen Volks durch die Israeliten, und sagt 39, 22. die Israeliten werden von dieser Zeit an und noch lange nachher (בן היום ההוא והלאה) erkennen, daß Jehova ihr Gott sey. Der Verf. der Apocalypsis läßt nach Verfluß der tausend Jahre den Satan aus seinem Kerker los werden, ihn eben jenes Volk zum Kriege wider Jerusalem anführen, das Heer aber durch Feuer vom Himmel verzehrt werden, und unmittelbar nachher die Auferstehung der Todten und das neue Jerusalem erfolgen. Wie kann man nun sagen, daß beide Weissagungen einerley seyen, daß sie denselbigen Inhalt haben? Sie sind vielmehr gar sehr verschieden. Dort ist von einer andern Zeit die Rede, als hier, dort wird das Volk von seinem Könige angeführt, hier vom Satan, dort erkennen die Israe-



liten aus der Niederlage desselben jetzt und noch lange nachher, daß Jehova ihr besonderer Schutzgott sey, hier geht die Niederlage der Feinde des Christenthums dem jüngsten Tage unmittelbar voran.

2) "Gott verheißt Exod. 34, 7. Deut. 7, 9. er wolle in tausend Generationen Barmherzigkeit thun: welches wenigstens 20000 Jahre ausmacht, also voraussetzt, daß die Welt viel länger stehen werde, als sie schon gestanden hat. Wie kann man aber auf eine starke, ausdrucksvolle Bezeichnung der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Israeliten eine chronologische Berechnung des Zeitalters gründen?"

3) "Jes. 30, 26. wird geweissagt, der Sonnen Schein soll siebenmahl länger, als gewöhnlich seyn, wie wenn man sieben der längsten Sommertage zusammensetzte, ein siebenfacher Tag". Diese Erklärung auch angenommen, würde dann daraus etwas für das Weltalter folgen? Die Erklärung selbst aber ist ungereimt. Gleichwie es vorher heißt, das Licht des Mondes werde in jenem glücklichen Zeitalter seyn, wie das Licht der Sonne, so heißt es nun, die Sonne werde siebenmahl leuchten, "sie werde den Glanz von sieben Tagen in sich auf einmahl vereinigen". Was Nr. 9. betrifft, so behauptet der Verf., Gott habe durch den Befehl, welchen er dem Abraham gab, ihm, als seinem Freunde, das Geheimniß vom Versöhnungstode seines Sohns anvertrauen wollen, er habe dadurch den Grund zu seiner Ueberzeugung von der Erlösung legen wollen. Nr. 15. werden zwar ganz gute politische und militärische Gründe angeführt, warum die Israeliten so mit den Cananitern verfahren sind, wie sie wirklich gethan haben, es wird aber nicht klar gemacht, wie Gott selbst dieß Verfahren habe gebieten können. Glücklicher ist der Verf. in Bemerkungen über einzelne Stellen, als wenn er einen mehr umfassenden Gedanken ausführen will.

## Münster.

Bei den Erben Kördink ist hieselbst vor einigen Wochen ein Werk vollendet worden, das lange unterbrochen gewesen, und wovon wir noch die Schlussthelle anzuzeigen haben: *Series Episcoporum Monasteriensium eorumdemque vitae ac gesta in ecclesia. Conscripta ab Hermanno Kock, Cathedral. Eccles. Vicario et Succov. Pars III.* 1802. 280 S. *Pars IV. et ultima;* 1806. 226 S. in Octav.

Der erste 1801 erschienene Theil enthielt die Reihe der Bischöffe vom h. Ludger an bis auf Rudolf von Holte; der zweyte die vom Otto II. an bis auf Erich I. Herzog v. Braunschweig. Der dritte Theil fängt mit dem 48. Bischoff Franz I. von Waldeck an, unter dessen Regierung die, in der politischen und Kirchengeschichte Aufsehen erregt habende Vergebenheit der Wiedertäufer vorfiel, wovon Johannes Bökeison, bekanntlich aus Leyden in Holland gebürtig, und daher auch hier, wie in andern historischen Annalen Münsterlandes, schlechtweg Jann van Leyden genannt wird, der Stifter und König dieser Secte, Bernhard Kortmann, Bernhard Knipperdölinck und Brechtung aber Anführer, Redner, Minister und Staatsräthe waren, welche in den Jahren 1532 u. folg. den Protestantism in Münster zu predigen und zu verbreiten suchten; aber eben deswegen, weil sie, wie die Folgen und der Ausgang gezeigt hat, nicht die rechten Mittel wählten, die das Vertrauen des Volks gegen die damals mächtigere Partey der catholischen Cleriken und der vornehmsten Stände Münsterlands, statt zu gewinnen, vereitelten, wurde der Zweck gleichsam in der Geburt erstickt, der anfänglich und nach dem, was Bersenbroick, der auch hier benuzet worden, davon erinnert, bloß darin bestand: Luthers Lehren

auch in diesem Theile von Westphalen zu verbreiten und fortzupflanzen. In der Hinsicht ist das Leben dieses 48. Bischofs in manchem Betrachte interessant, und für die gesammte Geschichte merkwürdig. Wenn daher, wie leicht zu denken ist, die Bemühungen Kottmanns dem es im Anfange nicht an tief eindringender Rednerkraft für Luther's Lehre fehlte, und seiner Gehülfen, hier nicht von der besten Seite betrachtet werden; so ist doch die Schilderung des Gegenstandes äußerst schonend behandelt, welches man dem Geiste der wahren Aufklärung der catholischen Kirche in unsern Zeiten verdankt. — (Ausführlicher über die, während der Regierung Franz I. vorgefallenen historischen Ereignisse, handelt Kerssenbroick, Sandhoff in Catalog. Episc. Osnabr. — Strunk in Annal. Paderb. u. a. m.) Franz starb den 15. Jul. 1553, nachdem er 21 Jahr 4 Monate, 15 Tage regiert hatte. Wodurch sich die Regierungen des 49. Bischofs, Wilhelm II. von Ketteler; des 50., Bernhard von Raesfeld aus dem Hause Hameren; des 51., Johannes III. Graf v. Hoya; des 52., Johann Wilhelm, Herzogs von Gütlich und Berg; des 53., Ernst, Herzogs von Bayern; und des 54., Ferdinand I, Herzogs von Bayern; ausgezeichnet haben, wird S. 88 — 272 in gedrungener Kürze erzählt. (Bernhard von Raesfeld, und die beiden letztern Bischöffe aus dem Hause Bayern, haben sich, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiß, während ihren Regierungsjahren, um verschiedene milde Stiftungen bey dem Dom = Capitul und Studien = auch Armen = Anstalten in Münster, sehr verdient gemacht, die einer genauern Beschreibung, als hier geschehen, werth gewesen wären.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1807.

Paris.

Pr.

Mémoires et Lettres du Maréchal de Tessé, contenant des Anecdotes et des faits historiques inconnus, sur parties des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. To. I. et II. 1806. S. 357, 380.

Der Marschall v. Tessé war nach dem in der Vorrede abgedruckten, von St. Simon meisterhaft gezeichneten, Bilde un Mauceau, aus Maine, digne de son pays, fin, adroit, ingrat à merveille, fourbe et artificieux de même. Il avoit le jargon des femmes, assez celui de courtisan, tout-à-fait l'air d'un seigneur et du grand monde; au fond ignorant à la guerre. qu'il n'avoit jamais faite que par un hazard d'avoir été par-tout. L'homme à tout faire de M. de Louvois. Toujours au mieux avec tout ce qui fut en crédit et dans le Ministère, sur tout avec les puissans valets. Conteur quelquefois assez amusant, bientôt après plat et ennuyeux, et toujours plein de vue et de manège. Zu legt noch wichtig bey Hofe, weil er die Heirath der Herzoginn von Bourgogne zu Stande brachte.

J (2)

Der ungenannte Verfasser der vorliegenden Memoiren findet die Urtheile St. Simons zu hart, und sagt, es sey nur zwenyerley gegen Lefse erwiesen, seine Undankbarkeit gegen den tugendhaften, großen Catinat, und seine unmäßige Begierde, Allen zu gefallen, die an Wegwerfung grenzte. Hiermit sind aber wohl die Hauptzüge des St. Simonschen Gemähltes bestätigt. Was der Verfasser von den nicht erwiesenen übrigen Zügen des Portraits beibringt, verdient eine Bemerkung, die wegen ihrer Allgemeinheit sehr wichtig ist. Nur höchst selten wird der Fall in der Geschichte eintreten, daß sich die Darstellung eines Charakters völlig mit Actenstücken belegen läßt. Wir gerathen in den größten unfruchtbarsten historischen Scepticismus, wenn wir dieß fordern. Aber noch mehr, wir würdigen eine der wichtigsten, wenn gleich in ihrer Ausdehnung eine der seltensten, Gaben im Menschen, Beobachtungsgeist, mit Urtheilskraft verbunden, ganz herunter, indem wir jenes verlangen. Actenstücke allein werden fast nie den Zusammenhang des Charakters in ein gehöriges Licht stellen. Das ist dem göttlichen Funken im Menschen, der Intuitionskraft, vorbehalten. Die Wahrheit einer einzelnen Thatsache, die so häufig aus den verschiedensten Bewegungsgründen entspringt, läßt sich im bürgerlichen Leben, und auch das bey weitem nicht immer, durch Actenstücke aufklären: aber was der Mensch als Mensch im Ganzen eigentlich war, das ergeben keine, wenn noch so vollständige, doch stets dürftige, Acten, wenn der Mensch nicht etwa als Inquisit in den Acten erscheint, und auch als solcher geht sein ganzer Charakter nicht aus juristisch erwiesenen Thathandlungen hervor, sondern läßt sich nur aus seiner eigenen Aussage oder der Aussage gütiger Zeugen abnehmen. Auf Zeugen wer-

den wir in Rücksicht des Urtheils, des Complexus des ganzen Charakters, immer zurückgeführt, auf Zeugen, welche die Wahrheit sahen konnten und wollten, welche Augen und Gelearenbeit hatten, zu sehen, und sich nicht von Leidenschaft in ihren Wahrnehmungen blenden ließen. Die Zusammenstellung mehrerer gleichzeitiger Geschichtschreiber, die jene Eigenschaften vereinigen, kann uns zeigen, bei welchem das letztere der Fall war. In manchen Perioden der Geschichte entbehren wir freylich den Vortheil einer solchen Zusammenstellung, der Tact für das Gefühl der innern Wahrheit kann alsdann allein ausreichen. Vielen Schilderungen von Tacitus in seinen Annalen fehlt eine Vergleibung durch andere gleichzeitige Geschichtschreiber. Tacitus hat noch dazu die hier geschilderten Menschen nicht selbst gekannt, sondern nach den schriftlichen Nachrichten Anderer, oder der Tradition, sie gezeichnet: aber die Wahrheit der Portraite im Allgemeinen wird das Gefühl selten bezweifeln: der moralische Mensch steht vor diesem in seiner Individualität da, wenn auch nicht eine Thatsache juristisch erwiesen worden.

In den Memoiren von Teflé finden wir nichts, was die Hauptzüge von St. Simons Portrait änderte. Das Werk ist nicht von dem Marschall selbst, sondern der Verf. hat authentische Berichte und Briefe T. s., von denen wichtige Stücke vorhin noch nicht bekannt waren, zum Grunde gelegt, und die Hauptzüge seiner Geschichte aus Familiennachrichten und gedruckten Quellen supplirt, so daß ein Ganzes herauströmt. In der Vorrede wird angemerkt, daß vier in dem Recueil A, B, C, D etc. in 24 Bänden enthaltene, T. zugeschriebene, Aufsätze nicht von ihm, sondern von dem Abbé de Choisi sind. Teflé, aus einer angesehenen adelichen Familie, geb. 1651, wurde erst im Kriege, der

gegen die Lique von Augsburg 1688 ausbrach, in Italien von Bedeutung, und auch daselbst, in dem Spanischen Successionskriege, hernach in Spanien, wieder gebraucht. Der bedeutende Theil des vorliegenden Werks ist die anschauliche Kenntniß, welche darin von dem Charakter Victor Amadeus II. von Savoyen erteilt wird. Von 1693 an negociirte L., zuerst durch die dritte Hand, den Abfall des Herzogs von den Alliirten, und die Allianz mit Frankreich, die aber erst 1696 zu Stande kamen. Die einem Roman ähnelnde, aber wahre, Geschichte der Gräfinn von Verreue, einer Tochter des Herzogs von Lynnes, Maitresse des Herzogs von Savoyen, meistens schon aus dem St. Simon bekannt, wird hier wieder erzählt. Neu sind die beigebrachten Briefe der Dame, welche an Tessé schreibt: Je vous écris de ma chaise percée, étant tant observée, um ihm die geheimen Gesinnungen ihres Liebhabers zu verrathen. Je ne changerai jamais de sentimens, tant je suis folle d'aimer le Roi, Louis XIV., sans l'avoir jamais vu, mais je suis Française. (Zu eine Campagne nahm jedoch der Herzog, wie es scheint, die Maitresse nicht mit. Der aus innerer Unruhe verzehrte, alles, was ihn umgab, auf das äußerste quälende, zwar schlaue, aber heftige, Fuchs entdeckte der Maitresse auch nicht alles. Die Zeiten waren überdem noch nicht vorhanden, wo die große Politik zum gewöhnlichen Comwèrage bey den Theepartien der Damen und Herren herabsank. Victor Amadeus wollte nicht, was Friedrich der Große auch nicht wollte, daß die Vornehmen Turins in den Häusern der Gesandten lebten. Meine Piemonteserinnen sind zu dumm, sagte er, als daß sie zehn Mahl bey dem Französischen Votrschafter essen könnten, ohne sehr nachtheilige Klatschereien zu veranlassen.) 1699 wurde L. wieder nach Turin

abgefandt, um die Gefinnungen des Herzogs im Fall der bevorstehenden Erledigung des Spanischen Throns zu erforschen. Die Berichte des Marschalls an seinen Herrn sind vortreflich, gleich unzerhaltend und lehrreich. (Wie viel haben wir Deutschen noch in diesem Fache zu lernen, da in unsern, so häufig in den steifen Geschäftsstyl, der noch dazu zierlich seyn soll, gezwängten, Berichten der freye Flug des Geistes gehemmt wird, sie nicht selten ein weit ausgekrantes politisches Geschwätz, oder eine Menge ohne Critik aufgeraffter Nachrichten enthalten.) Man sieht hier die Hauptperson, mit der negociirt werden soll, den Herzog von Savoyen, vor sich: Un Prince éloquent, plein de pénétration, grand questioneur, et dans la tête duquel, outre ses affaires particulières, celles de l'Europe entière roulent aumoins une fois le jour. Rasch und schlank führt der Vortrag dieser Depeschen in die Sachen hinein. Sprichwörter kommen im Style vor, der durchaus nichts von der so genannten Geschäfts- oder Journalschönschreiberey an sich trägt, sondern der eines feinen Weltmannes im Conversations-Tone ist. Von dem Verhältnisse der Verrue mit dem Herzoge heißt es: Il porte ailleurs les très foibles témoignages de son incontinence; elle le fait, elle en est ravie. Eine Sottise über die venerische Krankheit des Herzogs von Vendome wird dem Könige berichtet. (Alles das ist merkwürdig, zeigend, daß der Monarch, der auf seine Würde so eifrig hielt, als je einer, Ludwig XIV., nicht durch einen solchen Ton beleidigt werden konnte. Eine gewisse Freyheit des Geistes ließ, wie man sieht, Ludwig seinen Höflingen, welche Deutsches Ceremoniel zu gestatten sich sträuben würde.) Die wegen ihres glücklichen Ausganges oft gerühmte verrätherische Politik des Herzogs von Savoyen



hätte bey einer andern Wendung des Spanischen Successionskrieges leicht zu seinem und seiner Familie gänzlichem Verderben ausschlagen können. Diese, besonders in Italien, so hoch erhobene Politik war gewiß nie die sicherste für mittlere und kleine Staaten, die zwar auch mit der größten Localität nicht den Verheerungen der Weltstürme zu entgehen vermögen, aber sie doch bey einem redlichen und klugen Betragen wenigstens mit andern Empfindungen, ohne eigene Vorwürfe, erdulden werden. Von andern Italiänischen Fürsten jener Zeit folgendes Urtheil: *Le Mantoue ne songe qu' à son sérail, et le Modene qu' à ses Opéra*. *Le Grand-Duc ne pense qu' à son commerce*. Ueber das Sérail des genannten letzten elenden Herzogs von Mantua kommen mehrere Details vor. Er ließ aus vielen Gegenden Europa's, Frankreich, Griechenland, Mädchen aufreiben, sie durch Verschnittene bewachen, wurde aber einer jeden bald müde. Zum Negociateur, als Höfling, hatte Lessé Talente, nicht zum Feldherrn. Der Verfasser der Memoiren rechtfertigt ihn gegen eine Andeutung St. Simon's, daß es dem Marschall an persönlichem Muth gefehlt habe, und wenn gleich diese Andeutung durch die Tüder selbiger Zeit eine Bestätigung zu erhalten scheint, so sind wir doch aus den hier beygebrachten Nachrichten überzeugt, daß es nur der Muth des Geistes war, der ihm mangelte, dieser Muth, den die Höflinge so selten besitzen, weil sie nichts mehr, als die Gefahr, sich durch einen entscheidenden Schritt zu compromittiren, fürchten: ein Schritt, mit welchem freylich eine Bataille verloren, aber ohne welchen nie eine gewonnen werden kann. Die Aufhebungen der von L. dirigirten Belagerungen von Gibraltar in 1705, von Barcelona in 1706, und der ohne beträchtlichen Verlust von L.

geduldeten Rückzug des Herzogs von Savoyen aus der Provence in 1707, wo L. in Toulon commandirte, zeigten ihn wenigstens als keinen glücklichen Feldherrn. Die Ursini schrieb der Maintenon von L'esse: On n'aime pas à voir à la tête d'une armée, celui qui la commande craindre si fort les ennemis; aber wenn gleich L. in einem jeden einzelnen Falle Manches zur Entschuldigung seiner Circumspection anführen konnte, worauf eine aus dem Palais ruhig dirigirende Hofdame keine Rücksicht nimmt: so hatten doch die Pariser Gassenhauer Recht, ihn mit Tallard, Willeroi, la Feuillade, und mit solchen Generalen zusammen zu stellen, die an der Spitze einer Armee seyn müssen, wenn das Unglück eines Reiches beschlossenen ist. Noch viel mehr erwiesen, als seine schlechten Feldherren-Talente, ist L's. schändliche Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, den übermenschlich edeln Catinat, den er von 1701 an zu stürzen suchte, um das Haupt-Commando in Italien zu erhalten, welches aber nicht ihm, sondern Vendome zu Theil wurde. 1707 übte der Graf von Medavi das Vergeltungsrecht gegen L. hinter seinem Rücken aus. Bey den Armeen erschien L. nach 1707 nicht wieder, aber die Gunst der Herzoginn von Bourgoigne und der Maintenon verlor er nicht. 1709 erhielt er eine Ambassade bey Clemens XI. Zwey zu ihrer Zeit sehr bekannte, hier abgedruckte, Briefe an den Papst finden wir weit mehr impertinent, als witzig. Der Regent von Frankreich bediente sich L's. zu den Negotiationen mit den Ministern des Zars Peter's. Bald nach der Krönung Ludwig's XV. zog sich der alte L., um einzig seinem Seelenheile zu leben, bey den Camaldulensern zurück. Unter dem Ministerio des Herzogs von Bourbon wurde er durch Privatvortheile für seine Familie bewogen, seiner Abgeschiedenheit zu entsagen, um als auffer-

ordentlicher Gesandter, zur Wahrnehmung des Französischen Interesse, nach Spanien zu gehen, wo er bey Philipp V. wohl gelitten war. Dieser hatte eben die Regierung niedergelegt; aber während L's. Aufenthalt in Madrid starb der junge König Ludwig, und L. unterstützte bestens die Bemühungen der Elisabeth Farnese, ihren Gemahl zur Wiederannahme der Krone zu bewegen. Am dreiftesten sprach jedoch die Amme. Der König wurde blaß. Die Königin sagte: Nourrice, taisez vous, vous ferez mourir le Roi de chagrin. Qu'il meure, repondit Louisa, ce n'est qu'un homme de moins, au lieu que s'il abandonne le Gouvernement, les peuples, son royaume, les enfans sont perdus. 1725. kehrte L. zu den Camaldulensern zurück, wo er in eben dem Jahre, 74 alt, starb. — Das Buch, als Buch, ist schlechte Arbeit: denn süßlich wäre alles Interessante in Ein Bändchen zu bringen gewesen. Ein weitläuftiges Journal du blocus de Mantoue verdiente den Druck nicht, und die in gewissen Beziehungen zum Völkerrechte und zur Sittengeschichte jener Zeit nicht unmerkwürdige lange Relation des Französischen Ambassadeurs am Turiner Hofe, Philippeaux, von seiner im Jahre 1703 auf Befehl des Herzogs von Savoyen wegen Entwaffnung von dessen Truppen ausgestandenen achtehalbmonatlichen Gefangenschaft ist eigentlich ganz ein hors d'oeuvre. Ein Brief Tefse's an Louvois von 1686 (I. Theil S. 10) verdient ausgehoben zu werden. Der leichtsinnige Ton, in welchem die Dreckseele von Höfling dem Minister von dem Ausgange der ihm aufgetragenen Hugonottenbekehrung in Orange Nachricht gibt, zeigt, daß wenigstens nicht bey L., und sicher auch nicht bey manchem andern Dragonaden-Mann, Fanatismus, sondern gefühl- und gefeglose Begierde nach Ministergunst, den Verfolgungsarm lenkte.

## München.

Sion

Beschreibung der Churpfalzbaierischen Gemälde = Sammlungen zu München und zu Schleißheim. Von Christian von Mannlich. Erster Band XII S. Vorrede, 484 S. Text. Zweyter Band XIV S. Vorrede, 310 S. Text, mit einem Register und einem Kupferstich. 1805. Octav.

Die Prinzen aus dem Baierschen Hause haben sich seit Jahrhunderten durch ihre Liebe zu den Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet. Albert V. und Wilhelm V. legten den Grund zu der prächtigen Gemälde = Gallerie, die in der Folge durch Maximilian I. und dessen Sohn Ferdinand vergrößert wurde und gegenwärtig in München bewundert wird. Die berühmte Gallerie zu Schleißheim verdankt ihren Ursprung Maximilian II., der ebenfalls ein Verehrer der bildenden Künste war. Auch gehört S. Maj. der jetzt regierende König zu den wärmsten Freunden und Beschützern der Mahleren, indem er, um den guten Geschmack in seinen Staaten zu befördern, die Gallerie von Mannheim und Zweybrücken mit der zu München vereinigt, und einem Jeden den freyen Zutritt und Gebrauch erlaubt hat. Das vor uns liegende Werk enthält eine Beschreibung dieser Kunstschätze und Biographische Nachrichten von Künstlern. In der Vorrede zum ersten Theil handelt der Verf. von den verschiedenen Arten, eine Gallerie einzurichten, indem einige Gemäldesammlungen nach Schulen, andere nach dem Inhalt der Bilder, andere endlich nach einer gewissen Symmetrie aufgestellt sind. Der Verf. gibt der Art den Vorzug, "wo der Einfluß, den ein jedes Meisterstück auf seinen Nachbar hat, und der gute Geschmack allein die Richtschnur ist." Er will ferner "den ästhetischen Stufengang der Kunst dem historischen" vorziehen, weil er glaubt,

„daß die historische Stufenfolge der Meister und die Verschiedenheit der Schüler den wahren Liebhaber und Kenner gar nicht interessieren“. Gegen beide Sätze des Verf. läßt sich viel erwidern, womit wir aber diese Blätter nicht füllen wollen. Wir bemerken nur, daß ein Meisterstück durch seine Nachbarn nicht im geringsten gehoben wird, indem jeder, der von der organischen Entstehung eines Kunstwerks und dessen Einheit und Untheilbarkeit richtige Begriffe hat, dasselbe als ein Ganzes für sich betrachten muß, ohne sich um den Einfluß der Seitenstücke zu bekümmern. Auch begreifen wir nicht, wie sich der ästhetische Stufenengang von dem historischen trennen läßt. Ueberhaupt ist der Ausdruck „ästhetischer Stufenengang“ nicht glücklich. Vielleicht wird Rec. bey einer andern Gelegenheit seine Meinung über die beste und vortheilhafteste Anordnung einer Gallerie mittheilen. Die Anordnung die der Verf. vorschlägt, in einem Zimmer die größten Kunstwerke aufzustellen, können wir nicht billigen. „Nach unserer Art“, sagt er, „werden die vollkommensten und besser erhaltenen Meisterstücke von allen Schulen, Zeiten und Gegenständen neben einander in einem Saale aufgestellt, es wird dadurch eine, dem Auge immer angenehme Abwechslung entstehen, und man wird über die Verschiedenheit und Vorzüge der Schulen um so mehr im Stande seyn richtig zu urtheilen, da man ihre Meisterstücke neben einander vor sich hat. Diese Methode wird in allen Sälen beybehalten, doch so, daß die Wahl immer auf die besten Gemählde, doch stufenweise, fallen wird, so daß zum Beispiel die Liebhaber in fünf oder sechs Sälen Gemählde höherer Vollkommenheit von Albrecht Dürer, von Rubens, und andern Meistern antreffen, die in die ersten nicht passen,

die aber, wo sie sind, doch ihre Rolle spielen, weil ihre Nachbarn sich mit ihnen vertragen, und die einen der andern ausgezeichnete Vollkommenheit nicht verdunkeln". Allein wem es an Uebung und Fähigkeit gebricht, ein Gemählde als Ganzes zu betrachten, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, dem ist mit dieser Anordnung schlechterdings nichts geholfen. Zugleich hat sie selbst für den Kenner den Nachtheil, daß ihn die zusammengedrückte Masse erhabener Kunstwerke verwirren und ermüden muß. — Auf den Vorbericht folgen kurze biographische Nachrichten von den Künstlern, deren Werke in der Gallerie gewiesen werden. Diese sind mit Zahlen bezeichnet, die sich auf die Nummern im zweyten Bande beziehen und das Nachschlagen sehr erleichtern, weil die Nahmen der Künstler in alphabetischer Ordnung folgen. Die Notizen von unbekanntem Baiernischen Künstlern sind sehr wichtig; auch findet man in Abschnitten, die von Raphael, Leonardo da Vinci und einigen Andern handeln, ganz artige Bemerkungen; jedoch sieht man zugleich daß der Verf. mit seinen ersten Prinzipien über die Kunst noch nicht aufs Reine gekommen ist, und an den Künstler verkehrte moralische und sentimentale Forderungen macht. In der Vorrede zum zweyten Theil vertheidigt der Verf. von neuem seine Anordnung mit viel Wärme. Wir haben aber bereits gesagt, daß das Auge eines Künstlers, wenn er eine Gallerie besucht, einer gewissen Ruhe bedarf, die leicht durch Abwechslung der Malereyen bewirkt werden kann. Hat er sich zum Beyspiel lange mit einer strengen Untersuchung eines ausdrucksvollen Bildes von Raphael beschäftigt, hat er das Kunstwerk ganz verstanden und ist er tief in seinen und seines Urhebers Sinn eingedrungen, so wird es ihm Erholung und Genuß gewähren, ein Bild in einem leichten Styl be-

trachten zu können. Vereint man aber die erhas-  
 tensten Schöpfungen des Genius in einem Saal,  
 so wird man kaum die Anstrengung des Geistes  
 lange ertragen können. Endlich hat der Verf. noch  
 "einen Vorschlag zu der in München zu erbauen-  
 den churfürstlichen Gemälde-Galerie" angehängt.  
 Er hat dabei die Absicht, den Malerinnen ein vor-  
 theilhaftes Licht zu verschaffen, und glaubt dies  
 durch einen Corridor bewerkstelligen zu können, der  
 um viele Säle läuft. Die Mauern dieser Säle sol-  
 en aber keine rechte, sondern spitze oder stumpfe  
 Winkel machen, wodurch das Licht schräg einfällt.  
 Allein der Anblick dieser schiefen Zimmer wird dem  
 Auge sehr widrig seyn, wenn auch die Beleuchtung  
 noch so magisch ausfallen möchte. Endlich folgt  
 die Beschreibung der Bilder mit einer Angabe ihrer  
 Größe und der Substanz worauf sie gemacht sind.  
 Sie ist kurz und zweckmäßig verfaßt.

J. J. H.

## Marburg.

Museum für biblische und orientalische Literatur.  
 Gemeinschaftlich angelegt von Alb. Jac. Arnoldi,  
 Ge. Wilh. Lorschebach und Joh. Melchior Hartz-  
 mann. Erster Band erstes Stück. 1807. 151 S.  
 in gr. Octav. Die Absicht der Herausgeber war  
 anfangs, eine Fortsetzung der allgemeinen Biblio-  
 thek der biblischen Literatur unsers Hrn. Hofraths  
 Eichhorn zu liefern. Da dieser Plan durch Um-  
 stände rückgängig gemacht ward, so vereinigten sie  
 sich zu gegenwärtiger Zeitschrift, die hauptsächlich  
 Aufsätze über die verschiedenartigsten Fächer der  
 biblischen und morgenländischen Literatur enthalten  
 wird, dann aber auch Anzeigen von ausgewählten  
 Schriften, und endlich kurze Bemerkungen und No-  
 tizen. Dieses erste Stück eröffnet: Neue Bey-  
 träge zur Kenntniß und Erläuterung der heiliga-  
 en Bücher der Sabier oder St. Johannisjünger,

von Hrn. Dr. Lorschach, die, um den Aufsatz nicht zu zerstückeln, fast bis zu Ende fortlaufen. Sie enthalten: 1) Proben von der Gnomologie, oder einem Denkspruch- und Sittenbüchlein der Johannisjünger, aus Cod. Huntingdon. VI der Bodlej. Bibliothek, auch dadurch merkwürdig, daß sie in keiner der Pariser Handschriften des Sidra Jahia befindlich ist. Der Verfasser oder Schreiber nennt sich Jthja Sam, Sohn der Ambar, und legt diese Reden oder Aussprüche der Weisen dem Johannes, Sohn des Zacharias, bey, der sie zu Jerusalem bekannt gemacht habe. Es sind Sitten- und Klugheitsregeln, Vergleichen, Charakteristik des Weisen und Thoren in Gegensätzen, und zuletzt Schilderung der Thorheit derjenigen, die die heil. Schriften (oder diese Denksprüche) lesen, und nicht darnach handeln. In den meisten wehet der Geist des Orients, mehr oder minder merklich. Da das Original eine Art von Numerus, auch häufig Reime hat, so übersezte Hr. L. die Sentenzen metrisch, wodurch die Uebersetzung allerdings an Concinnität gewonnen hat, obgleich hin und wieder der Ausdruck ein wenig modern klingt, oder nicht ganz deutlich ist. Z. B. So werd' ein Jugendheld, S. 8. Dem freyen Mädchen für חררה, nobilis (S. 18) lästiges Geschmeide (S. 29), für Halseisen. Vorzüglich schätzbar sind die gelehrten Erläuterungen, womit jede Sentenz begleitet ist, und die von der gründlichen Sprachkenntniß des Verf., und dem tiefen Studium, welches er auf diese Schriften verwandt hat, zeugen. Z. B. S. 16 über חררה, platanus. S. 26 über חררה und חררה. S. 68 daß חררה ein Leon der Sabier sey. S. 69 über חררה, u. s. w. — 2) Varianten und Anmerkungen zu dem in den Beiträgen unsers Hrn. Conf. X. Stäudlin B. III. S. 18—25 (aus der Pariser Handschrift) abgedruckten und übersezten Abschnitt. Die Varianten sind aus dem Cod. Huntingd 71. zu Oxford, und der Abschrift eines Pariser Codex zu



Weimar; die Anmerkungen enthalten treffliche Berichtigungen der dort gegebenen Uebersetzung, die durch die humane und anspruchlose Art, mit welcher sie mitgetheilt werden, noch schätzbarer sind. Einige erläutern Sabäische Religionsbegriffe, wie S. 81 flg., wo der Verf. zeigt, daß Hibil, Schizil und Anusch (Abel, Seth, Enoch) drey vorzüglichste Aeonen der Sabäer sind, daß also letzterer vom Boten des Lebens zu unterscheiden, und der im Norberg'schen Fragment vorkommende Hibil Zima wahrscheinlich von diesem Aeon zu verstehen, nicht aber pastor splendidus zu übersetzen sey. — 3) Enträthselung der meisten am Schluß der Gnomologie unerklärt gebliebenen Stellen, S. 91. Es sind 12 Sentenzen, die der Verf. vorher S. 69 flg. unerklärt gelassen hatte. Am Schluß noch eine Nachlese von Anmerkungen zur Gnomologie. — 4) Nachträge zu dem Anekdoton von Jesu Taufe (Beitr. V. S. 1—44), S. 104 flg., großen Theils Bemerkungen des gelehrten Silvestre de Sacy, der auch die Pariser Handschriften für dieses Stück verglichen hat. Das  $\alpha\alpha\alpha$  am Ende der Abschnitte erklärt er durch  $\alpha\alpha\alpha$ , finis. — 5) Etwas über Steph. Euod. Affemanni Ausgabe der Act. Martyrum or. et occ. Rom 1748. Fol., wo das Unrichtige der Latein. Uebersetzung mehrerer Stellen gezeigt wird. Zwar ist die Uebersetzung von dem Jesuiten Petrus Benedictus, allein Affemanni, der sie herausgegeben und nicht selten darauf gebaut hat, fällt auch Vieles zur Last. — 6) Ueber das Wort  $\mu\mu\pi\tau\alpha\varsigma$ ,  $\mu\mu\pi\tau\alpha\varsigma$ . Der Vf. zeigt, fast zu umständlich, daß es das Persische  $\mu\mu\pi$ , Mobed (aus  $\mu\mu$   $\pi$ ), Oberpriester unter den Magiern, sey, was schon Hyde u. de Sacy bemerkt hatten. — 6) Ueber die Syrischen Worte  $\mu\mu\pi$  und  $\mu\mu\pi$ , als Probe einer Beschreibung des Thesaurus arabico-syrolatinus von Thomas a

Novaria. Das erste Wort ist das Griech. ἀρρωσία, Abgang, Unreinigkeit des Körpers; bey dem zweiten wird die gewöhnliche Bedeutung gegen die von Michaelis vorgeschlagene mit neuen Gründen bestätigt. Die Reichhaltigkeit dieses Museums muß den Wunsch für seine ununterbrochene Fortsetzung erregen. Für die Erklärung der Sabischen Schriften ist schon dieses Stück ein schätzbarer Beytrag. Möchte doch Hr. L. auch seine übrigen Fragmente nach u. nach mittheilen! Denn so sehr Rec dem Verf. bestimmt, daß Versuche zur Erläuterung des N. T. aus den Schriften dieser Secte viel zu voreilig sind, und daß die Negellosigkeit der Sprache und die unbekanntnen Terminologien die Erklärung schwer und unsicher machen: so ist doch die Mittheilung solcher einzelnen Bruchstücke das Mittel, das Studium der Sabischen Schriften zu erleichtern, und vielleicht die künftige Bekanntmachung ganzer Bücher zu veranlassen. Zu S. 15 erinnert Rec., daß wohl das םׂׂ in die folgende Zeile gehört. Wenn Hr. L. übersetzt: Der Falsche ist des Friegeers Waage gleich, die oben Reis, und unten Kümmel füllet, so scheint er das Kumana von םׂׂ abzuleiten, obgleich in der Anmerkung das Wort richtig durch Wage, und für Glossen des vorhergehenden םׂׂׂׂ erklärt wird. Nur möchte Rec. hinzusetzen, daß das Glossen unrichtig sey, indem םׂׂ, zu Wagschalen nicht paßt. S. 20 scheint es doch zu kühn, םׂׂׂ, l-dens, für mächtig zu nehmen. Nimmt man den Spruch als Vergleichung des Betragens des Weisen und Thoren im Erlebsigen und im Gehen, so behält das Wort seine gewöhnliche Bedeutung.

#### Lemgo.

Immer noch nehmen wir an einem Werke einen vorzüglichen Antheil, dessen erste Anlage in Göttingen zum Vorschein kam, dem gelehrten Teutsch-

land, angefangen vom Prof. Hamberger im J. 1767, das freylich aber seitdem durch den Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen zu einem kaum je erwarteten Umfang und Vollständigkeit gelangt ist. Was ausdauerndes Studium eines Deutschen Literators vermag, davon ist dieses Werk ein auffallendes Beyispiel. So wenig das Werk eine Anzeige bedarf, so kann Rec. sich doch nicht enthalten, der nun vollendeten fünften, vermehrten und verbesserten, Ausgabe, selbst mit Dankbarkeit zu gedenken. Nachdem im J. 1800 dieselbe mit dem achten Bande geendigt war, erfolgte noch ein Nachtrag I. II. Band 1801. 1803, und ein zweyter 1805. Zu diesen elf Bänden ist 1806 der zwölfte als Vollendung, hestentlich nur fürerst, und bis ein neues Werk, oder doch eine sechste Ausgabe mit Fortsetzungen erfolgen wird, erscheinen; als Anhang soll doch noch ein dreyzehnter beygefügt werden, der die anonymischen Schriften und die Uebersetzungen in sich begreifen wird. Der zwölfte gibt die Register zu den elf Bänden; welche mehrere Betrachtungen und Combinationen an Hand geben können, ausser ihrem Hauptzweck des erleichterten Nachschlagens. Merkwürdig ist doch der in der Recapitulation angegebene Anwachs der Schriftstellerzahl, welche zur Zeit auf 10,648 gehet. (Wie leicht läuft man Gefahr, unter einem solchen Haufen sich zu verlieren!) Dann folgt II. das topographische Register. Wer hätte geglaubt, daß Wien selbst von Städten Berlin und Leipzig an der Menge vorgehen sollte! III Register der Schriftsteller nach den Wissenschaften; unter denen selbst die Recensenten und Uebersetzer eigene Rubriken abgeben. IV. S. 305 verstorbene Schriftsteller mit den Sterbejahren; und V S. 397 allgemeines Register über das ganze Werk.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1807.

**Oldenburg.**

Auffklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Cultur, Geschichte und Verehrer der Morgenländischen Literatur, von Dr. Ant. Theodor Hartmann. Erster Band 1806. XX und 330 Seiten, Octav. Der Verf. der schon in mehreren Schriften seine Bekanntschaft mit dem Orient beurfundet hat, fängt hier eine Reihe von Beiträgen zur nähern Kenntniß des Morgenlandes an, die sich, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, durch Freymüthigkeit, Neuheit der Ansichten und scharfsinnige Combinationen auszeichnen. Die erste Abhandlung, die den ganzen Band einnimmt, ist großen Theils polemisch, indem sie die von Haffse und Buttman aufgestellten Hypothesen über den Ursiz des Menschengeschlechts nach der Hebräischen Sage, den ersterer im Europäischen Norden, H., B. in Südindien setzen zu müssen glaubte, bestreitet. Es ist daher ein Specialtitel vorgesetzt: Ueber den Ursiz des Menschengeschlechts nach Angabe der Hebräischen Urkunde, nebst einer sorgfältigen Beleuchtung der Haffseschen und Buttmannschen Hypothese.

R (2)

Tych

Nach einer kurzen Darlegung der Hasseschen Vorstellung, sucht der Verf. im 1. Abschnitt zu zeigen, daß die Völkertafel Gen. 10 mit der darauf folgenden Sage von der Sprachverwirrung und den vorhergehenden Capitel nicht von Moses, sondern von einem spätern Verf. aus der Zeit nach dem Babylonischen Exil herrühre. Die Hebräer konnten weder von Aegyptern, noch von den Phöniziern, noch von den Aramäern die geographischen Notizen erhalten, die der Völkertafel zum Grunde liegen. Erst unter der Assyrischen Oberherrschaft erweiterten sich ihre geographischen Kenntnisse, und noch mehr seit der Wegführung nach Babylonien und andern Gegenden des großen Chaldäischen Reichs, wo sie mit verschiedenen Asiatischen Völkern theils vermischt lebten, theils in solchen Verhältnissen standen, daß ihnen die in der Völkertafel enthaltenen geographischen Kenntnisse bequem zufließen konnten. Alles dieses wird weitläufig, mit mehreren Digressionen (über den Umfang des Assyrischen und Chaldäischen Reichs S. 45 f. 64 f. über den Ursitz der Chaldäer 56 f. über Tarschisch, worunter der Verf. nicht Tartessus, sondern Tarsus, oder vielmehr die ganze Provinz Cilicien versteht, so wie unter Chittim die Lycaonen, die sich vermuthlich von der Insel Cypren, ihrem ursprünglichen Wohnsitz, aufs feste Land gezogen hatten,) ausgeführt. Weil aber in den vorhergehenden Abschnitten der Genesis sich untrügliche (?) Spuren von einem Einfluß Persischer Ideen zeigen, und unter Cyrus die Kenntniß der einzelnen Provinzen Klein-Asiens so sehr erleichtert ward, so möchte der Verf. die eigentliche Abfassung dieses Völkerverzeichnisses erst in das Zeitalter der Persischen Herrschaft setzen. Die äussere Veranlassung zur Abfassung derselben findet er in der Ueberlieferung von der Noachischen Fluth Cap. 6—9. und von der Sprachverwirrung,

daher hier die Nachrichten von der Chaldäischen Deucalionischen und Noachischen Fluth verälichen, werden, um zu zeigen, daß allen eine gemeinschaftliche Quelle, und Ein Factum zum Grunde liege (S. 89—94.). Diese aemeinschaftliche Quelle sey das Archiv des Belustempels zu Babylon, wo die gelehrten Juden mit ihren Babylonischen Collegen nach und nach in vertrauteren Umgang kommen konnten. Außerdem verrathe die Idee von einem aus Götter- und Menschenblut entsprossenen Heroengeschlecht Gen. 6 ein ausländisches, polytheistisches Religionsystem, und kein alter Hebräischer Schriftsteller, kein Priester, durfte es wagen, von Götterfamilien, die sich mit menschlichen Thorheiten besetzt hätten, zu sprechen. — So bald die Idee von einer allgemeinen Fluth angenommen war, mußten alle Völker von der übrig gebliebenen Familie abgeleitet werden. Der Hebräische Schriftsteller wählte Sem zum Stammvater seines Volks, weil Abraham mit seinen Vorfahren in der Nachbarschaft des Landes, wohin die Sage die Fluth verlegte, nomadisch umhergezogen war. Das Nahmenverzeichnis Gen. XI. 10-26. floß ebenfalls aus dem Tempelarchiv zu Babylon, und die Erzählung vom Thurmbau Cap. XI., ein Versuch, die Verschiedenheit der Sprachen zu erklären, auf Ermo- logie des Nahmens Babel gebaut, ist auch ein Product des Babylonischen Exils. Dieser Mythos konnte nicht früher gedichtet werden, weil die Hebräer vorher nur mit Völkern von verwandten Sprachen in Verbindung standen, und die Einkleidung den Einfluß polytheistischer, fremder Vorstellungsarten verräth. Endlich zeigt der Verf., daß auch die 4 ersten Capitel der Genesis aus dem nämlichen Zeitalter abstammen, und weder dem Moses noch dem Salomonischen Zeitalter beigelegt werden können, weil ausser andern Spuren eines spätern Verfassers, Cap. 1.

durch seine genaue Uebereinstimmung mit der rein Aegyptischen Cosmogonie des Saaut bey dem Sanchoniathon, auf eine Aegyptische Quelle hinweist, die erst nach der Zeit des Psammetich den Hebräern zugänglich seyn konnte; Cap. 2. 3. aber ein schon philosophirendes Zeitalter und Bekanntschaft mit Persisch, Zoroastrischen Ideen verrathen. Cap. 4. 5. sind einzelne Sagen, und Nahmen, die der Vf. durch das Band der Verwandtschaft mit dem ersten Menschenpaar zu vereinigen und mit dem Stammvater seines Volks in Verbindung zu setzen suchte. Aus der Aehnlichkeit einiger derselben mit den Bruchstücken des Sanchoniathon und Verofus lasse sich schließen (S. 143), daß sie aus schriftlichen Urkunden des Babylonischen Tempelarchivs zum Theil entlehnt, aber bald mehr bald weniger verändert und verschönert worden seyn. Nach dieser vorläufigen Untersuchung über das Alter der II ersten Cap. der Genesis, die der Verf. künftig, mit den nöthigen Spracherläuterungen, deren er sich hier enthalten mußte, unterstützt, in einer eigenen Einleitung in das U. Z. weiter ausführen wird, geht er zur nähern Prüfung der Hasseschen Hypothese fort, und zeigt im II Abschnitt, daß die Hebräischen Schriftsteller den Norden in Europa nicht gekannt haben, S. 149 folg. worauf im III. Abschnitt S. 181 folg. die besondere Prüfung der aus einzelnen Hebräischen Nahmen und ältern mythologischen Vorstellungen genommenen Beweise für die Bernsteinküste folgt; und von S. 165 — 248. die Beleuchtung der Buttmannschen Vorstellung, gegen welche Hr. H. vorzüglich urgirt, daß weder die Hebräer, noch Phönicier, noch die Griechen vor Cyrus Indien kannten, Hinterindien aber selbst Griechen und Römern fast ganz unbekannt geblieben sey, von welchem bloß Ptolemäus aus Hörensagen Einiges berichtet; wie viel weniger werde der alte

Moses es nicht nur gekannt haben, sondern auch von den Produkten desselben unterrichtet gewesen seyn. Das übrige Polemische in diesem Abschnitt, das keines Auszugs fähig ist, übergeht Rec. und bemerkt nur, daß die Erinnerungen des Verf. größtentheils treffend sind, obgleich, zumahl in der Bestreitung der Hasseschen Vorstellung, der Ton nicht überall die ruhige Haltung hat, die der Schriftsteller bey solchen Untersuchungen billig behaupten sollte, wie Hr. H. in der Vorrede selbst gesteht. Gegen das, was gegen Hr. Buttmann angeführt wird, würde dieser Manches einwenden können, und sich kaum widerlegt halten, da Hr. B. annimmt, die Sage vom Paradies sey von den Noachiden aus Südasien mitgebracht, der Verf. aber aus der Voraussetzung disputirt, daß die ganze Erzählung von einem Hebräer verfaßt sey. Von S. 248 legt nun der Verf. seine eigenen Vermuthungen über den Ursitz des Menschengeschlechts nach Angabe der Hebräischen Urkunden vor. In der ersten Abtheilung (Classification nennt sie der Verf.) werden die Nahmen Pischon, (Phasis) Gihon, Chiddkel und Phrat und die ihnen beigegebenen geographischen Bezeichnungen erklärt. Gihon könnte man, mit mehreren, für den Orus nehmen; da aber die Ostgegenden des Caspischen Meers damahls noch nicht bekannt waren, auch die Richtung des Stroms zu der der übrigen nicht paßt, so versteht er darunter lieber den Araxes. So entspringen alle vier Flüsse gewissermaßen aus einer Quelle, den Armenischen Gebirgen. Der Nahme Kusch, Aethiopien, wovon S. 263 — 68 gehandelt wird, begreift auch nördliche Länder, namentlich Colchis. Die zweyte Abtheilung, Bestimmung des Landes Eden und des von ihm ausgeflossenen Stroms, hebt mit der Bemerkung an, die ganze Erzählung könne eine Dichtung oder dunkle Sage seyn, da es dann über-



flüssig wäre, eine Gegend aufzusuchen, wo vier Ströme aus einem Hauptstrom entspringen. (Dieß möchte wohl die richtigste Ansicht seyn. Kein altes Volk hat von seinen Originis historische Nachrichten, wie viel weniger von dem Ursprung des Menschengeschlechts!) Wollte man aber den Ursitz der Menschen suchen, so ist die erste Frage, wie mußte die Gegend beschaffen seyn, die den ersten hülflosen Menschen zur Wiege dienen konnte? die zweyte, wo ist diese zu suchen? Die Antwort ist, in einem blühenden und anmuthigen Bezirk von Asien, dem ältesten und fruchtbarsten Erdtheile. Wo aber, das lässe sich nur durch eine behutsame Anwendung biblischer Stellen mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Die Noachiden ließen sich zuerst in Armenien nieder, Gen. 8. aber die Fluth brach wahrscheinlich nicht in Armenien aus, sondern östlicher. Denn in einer ältern Nachricht aus der Urwelt Cap. 3. 23 werden Greife als Hüter im Osten des Gartens aufgestellt; folglich mußten die Menschen nach Westen wandern. (Man sollte fast das Gegentheil vermuthen). Die Fluth scheint also im Südosten des Caspischen Meers, wo damahls die Menschen wohnten, ausgebrochen zu seyn; "und geht man nun noch eine Reihe Jahrhunderte zurück, so mögen sie, da sie von Osten aus fortgewandert sind, sich in Nordindien, am Paropamisus, befunden haben". Hier ist das reizende Kaschemir, das allen Forderungen, die man an ein Paradies machen kann, völlig entspricht. Diesen schon von Herder geäußerten Gedanken hat der Verf. mit vielen Wahrscheinlichkeitgründen ausgeschmückt, und besonders zu zeigen gesucht, daß das Thal von Kaschemir zu der biblischen Beschreibung des Paradieses und seiner Flüsse vorzüglich passe, und daß von da aus die übrige Welt ganz bequem habe bevölkert werden können; daß in der Aegyptischen Religion sichtbare Spuren des Indischen Ursprungs sich zei-

gen, wie denn auch selbst Gen. 2. 3. mehrere Bilder, der Baum der Unsterblichkeit, die Schlange, den Hebräern nur durch die Perser aus dem angränzenden Indien zugeführt werden konnten. — Wenn man auch nicht allen Behauptungen des Verf. beystimmen und nicht die Aehnlichkeiten wahrnehmen kann, die ihm als solche erscheinen z. B. S. 304 f. so wird man doch die sinnreiche Ausführung mit Vergnügen lesen. Dem Rec. sind nur folgende Bedenklichkeiten aufgestiegen. Die Hypothese des Verf. (denn für mehr wird er sie nicht wollen gelten lassen, da von einem Factum die Rede ist, das über alle Geschichte hinaus liegt) setzt voraus, daß das reizende Kaskemir bey dem Ursprung des Menschengeschlechts eben die Naturbeschaffenheit gehabt habe, die es jetzt hat. Werden die Geologen dieß dem Verf. zugeben? Ferner, da der V. vorhin die späte Abfassung der ersten Cap. der Genesis behauptete, so scheint es nicht recht consequent zu seyn, wenn er hier ihnen in so alten Begebenheiten historische Autorität beylegt, und ihren Inhalt wie "Nachrichten aus der Urwelt" (S. 288 f.) behandelt. Gesezt sie wären aus dem Archiv des Belustempels und dem Zoroastrischen System geflossen, wie der Verf. annimmt, werden sie dadurch historisch glaubwürdiger? zumahl da sie, nach dem V. von dem Hebräischen Redacteur verändert und überarbeitet sind. Doch in solchen Untersuchungen ist keine Hypothese von Schwierigkeiten frey. Ein Nachtrag S. 320 f. enthält einige Erinnerung über den zweyten Theil der Hasseschen Entdeckungen und über Adelung's Aufsatz über Mosi's Paradies, in Becker's Erholungen 1804. — Von dem zweyten Bande der so eben erschienen ist, nächstens.

Münster.

Der vierte und letzte Theil von *Herm. Koek*  
Series Episcop. Monasteriens. (s. oben S. 335)

Beigl

360 G. g. A. 36. St., den 2. März 1807.

fängt mit dem 55. Bischof von Münster Christoph Bernhard von Galen an. Was dieser in seinem thatenreichen Leben unternommen und ausgeführt, davon zeugt die Geschichte und die verschiedenen Lebensbeschreibungen, die darüber von genannten und ungenannten Schriftstellern, seit seinem Ableben, das am 19. Septb. 1678 in einem Alter von 72 Jahren und dem 27. seiner Regierung erfolgte, bis zum Jahre 1804 herausgekommen sind. Rec. besitzt fünf verschiedene Ausgaben davon in Französischer, Lateinischer und deutscher Sprache, wovon die in Lateinischer des von Alpen vom J. 1703, und die deutsche, ohne Namen des Verf. vom Jahr 1804 die besten und critisch-richtigsten sind. Hier im Buche nimmt die Beschreibung nur 21 Seiten ein. Auf Bernhard v. Galen folgt der 56. Bischof: Ferdinand II. von Fürstenberg (welcher sich, wie Ferdinand I., um die nordischen und orientalischen Missions-Anstalten durch ansehnliche Beiträge zu diesem Fonds, der in der Stadt Münster administrirt wird, für Zeitgenossen und Nachkommenschaft, äußerst verdient gemacht hat, deren Summe hier zu 5057 Rthlr. S. 28 angegeben wird, wofür 36 Missionarii von den Zinsen unterhalten werden sollte. Gegenwärtig ist der Ferdinandische Missions-Fonds in den besten Umständen.) Die übrigen Bischöfe sind: der 57., Maximilian Heinrich von Bayern; der 58., Fr. Chr. v. Plettenberg; der 59., Franz Arnold von Metternich; der 60., Clem. Aug., Herzog von Bayern; der 61., Maxim. Friedrich, und der 62., Max. Franz, Erzherzog von Oestreich. Ant. Victor, Erzherzog von Oestreich würde nach der Wahl der 63. Bischof von Münster geworden seyn, hätte die Folge des Lüneviller Friedens, sich der Absicht des Dom-Kapitels nicht widersetzt.

---

—

## Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 5. März 1807.

---

### Paris.

Voyage aux Indes Orientales et à la Chine, fait par ordre de Louis XVI., depuis 1774 jusqu'en 1781; par M. Sonnerat, Correspondant de l'Institut national de France, etc. *Nouvelle édition*, revue, et rétablie d'après le *manuscript autographe* de l'auteur; augmentée d'un *Précis historique sur l'Inde*, depuis 1778 jusqu'à nos jours, de notes, et de plusieurs Mémoires inédits, par M. Sonnini. Tome I. 376 S. T. II. 445 S. T. III. 412 S. T. IV. 488 S. in Octav. Außer einem Bande von Kupfern. 1806. Sonnerat gehört zu den berühmten Reisenden der neuern Zeit, die ihrem Vaterlande nicht bloß durch die Sammlung und Bekanntmachung von wichtigen Beobachtungen gedient haben. Sonnerat war es, der den Brotfrucht-Baum, den Cacao, den Mangustan und andere nützliche Bäume zuerst nach den Isles de France und de Bourbon brachte, wo sie seit der Zeit gemein geworden sind 1. S. 111. Die mit Recht geschätzte Reisebeschreibung von S.

heiner

£ (2)

wurde in Frankreich bald nach ihrer Erscheinung vergriffen, und man hätte daher schon früher einen neuen Abdruck erwarten sollen. In der gegenwärtigen zweiten Ausgabe ist der Text der ersten beibehalten worden, ausgenommen an den Stellen, wo die Censur sich Veränderungen erlaubt hatte. Der Herausgeber, Hr. Sonnini, hielt es für seine Schuldigkeit, die ursprünglichen Worte des Verf. aus der Handschrift desselben wieder herzustellen. Ein Beispiel hiervon findet sich gleich l. 13. S. Die zweite Ausgabe unterscheidet sich von der ersten am meisten durch kürzere und längere Zusätze, sowohl des Verf. selbst, als des Hrn. Sonnini. Die kürzeren Zusätze sind bald in den Text eingeschaltet, bald als Noten unter dem Text abgedruckt worden. Die längeren Zusätze machen Anhänge der Bücher und Kapitel aus, auf welche sie sich beziehen. Die Zusätze des Herausgebers sind nicht bloß zahlreicher, sondern auch interessanter, als die des Verfassers. Dieß gilt selbst von den kürzeren Zusätzen des ersten Bandes, z. B. über das Gesträuch *Mindot* in Indien S. 52, über die verschiedenen Arten von *Jacquiers* (*Ortorarpus*) S. 69, über das in Hindostan gebräuchliche Mittel gegen das *Podagra* S. 212, 13, über die *Vipère à lunettes* S. 215. Alle diese kleineren Artikel sind lehrreicher, als die Zusätze von *Sonnerat*, die S. 84, 100, 129, 155, vorkommen. Selbst in dem siebenten Kapitel des zweiten Bandes, welches des *Religieux Indiens* überschrieben ist (49. u. f. S.), treffen wir wenige oder gar keine neue Nachrichten an. Auch ist *Rec.* weit davon entfernt, der Uebersetzung der Indischen Schrift *Charra Bada* oder *Charra-Birma*, die im funfzehnten Kapitel enthalten ist (148. u. f. S.), einen so hohen Werth beizulegen, als *Sonnerat* ihr

beylegte. Dieser möchte die Leser glauben machen, daß das kleine, von dem Chevalier de St. Lubin übersezte, Werkchen das heiligste und geheimste Buch der Indischen Brahminen sey, von welchem alle übrige bekannte Religionschriften der Hindus als bloße Erläuterungen angesehen werden müßten. Rec. ist überzeugt, daß keine bedeutende Secte Indischer Brahminen, und noch weniger der übrigen Hindus, die Gedanken und Sagen des Charta-Bade angenommen hat. Viel lesenswerther sind im sechszehnten Kapitel die Observations de M. Law de Lauriston über die Reisebeschreibung von Sonnerat, welche der Herausgeber aus dem neunten Bande der Mémoires concernant l'histoire etc. des Chinois hat abdrucken lassen. 161. u. f. S. Der Verfasser dieser Bemerkungen, der von 1761—1777 Commandant général de l'Inde war, berichtigt viele Urtheile und Notizen, welche Sonnerat in seiner Darstellung der Vorfälle in Indien bis zur Einnahme von Pondichery vorgetragen hatte. Zu diesen Berichtigungen zählten wir aber nicht die Deutung einer Indischen Fabel, die aus der Handschrift eines M. de Maissin mitgetheilt wird. S. 182—184. Man kann diese Deutung vielmehr als ein Beyspiel anführen, daß man nach einer solchen Methode Alles aus Allem erklären könne. Der Herausgeber scheint den Précis des événemens politiques, qui ont eu lieu dans l'Inde depuis 1778 jusqu'à nos jours, der das siebenzehnte Kapitel füllt (185. u. f. S.), als den vornehmsten seiner Beyträge anzusehen, weil er desselben namentlich auf dem Titel erwähnt hat. Die Sprache dieses Précis ist nicht die Sprache des ruhigen Forschers und des unbefangenen Geschichtschreibers. Nichts desto weniger kann Hr. Sonnini nicht umhin, den großen

Männern, welche die Britische Macht in Indien gründeten und beförderten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir führen nur folgende Stelle über die Anstalten an, welche der Britische Ober-Befehlshaber zur Zeit der Expedition nach Aegypten traf. p. 203, 204. C'est sur-tout dans ce-momens de crise, qu'il faut rendre hommage à l'activité et à la sagacité de sa Politique. Les secours les plus directs furent portés en un instant sur tous les points, où le danger pouvait menacer; et le Marquis de Wellesley renouvela pour la défense des possessions Anglaises les miracles, qui dans une occasion non moins périlleuse, avait signalé, l'administration de Ms. Hastings. Il compléta l'armée, il créa des approvisionnements, etc. Hr. Sonnini stimmt nicht in das Geschren mehrerer Schriftsteller ein, daß die Englische Macht durch die letzten großen Eroberungen in Indien zu sehr getheilt, und im Grunde geschwächt worden. Er glaubt vielmehr, daß die Britten ihre größern, mehr zusammenhängenden, Besitzungen mit einer geringern Macht vertheidigen können, als sie sonst brauchten. Auch ist er billig genug, den Unterschied der vormahligen Herrschaft der Mohammedaner und der jetzigen Englischen Regierung anzuerkennen. Des conquérans farouches, heißt es S. 229, les Mahométans, nourrirent dans le sang, et le pillage une ambition brutale, et qui n'a d'autre but, que la destruction; tandisque d'autres conquérans, les Anglais, non moins cupides, mais plus éclairés, détruisent pour reproduire, triomphent pour recueillir, et regnent pour pacifier. Leurs succès répondent de plus en plus à la profondeur de leurs plans, à la grandeur de leur but final; et

**Si** la France ne retrouve bientôt, soit par la paix, soit par la guerre, les moyens de faire revivre ses anciens droits, il est probable, que tôt ou tard, Londres toute entière s'élèvera sur les rives du Gange, et que ces belles contrées délivrées du joug abrutissant des sectateurs de Mahomet, verront sous l'influence de la politique Anglaise, le paisible Indou goûter le calme, et le repos, après environ deux siècles de carnage, de désastres, de fléaux de toute espèce, qu'ont versés sur cette terre jadis fortunée, l'esprit guerrier et l'intolérance fanatique de la religion du Coran. Aus den Anekdoten über Tippoo-Saib, welche der Herausgeber im achtzehnten Kapitel zusammengefaßt hat (223. u. f. S.), sieht man, daß dieser Fürst kein so warmer Freund der Französischen Nation war, als er in gewissen Zeiten scheinen wollte, und daß er in allen Rücksichten weit hinter seinem Vater zurückblieb. Das Mémoire sur l'agriculture de la Presque-Isle de l'Inde im neunzehnten Kapitel (252. u. f. S.), welches von einem der angesehensten Französischen Administratoren in Indien herrührt, hat dem Rec. keine neue Aufschlüsse über die Landwirtschaft in Hindostan, oder über die Lage des Indischen Landmannes, gewährt. In den beiden ersten Kapiteln des vierten Buchs, von welchen das zweite zum ersten Male erscheint, und Sonnerat zum Verfasser hat, machen sowohl dieser, als der Herausgeber, die sonderbarsten Fehler, die uns in den Arbeiten solcher Männer beynahе unbegreiflich sind. Hr. Sonnini verwechselt die vormahls von Seeräubern besetzten Inseln, die von der Mündung des Canton- oder Tigce-Flusses nicht weit entfernt sind, mit den Ladronischen oder Marianischen Inseln, die östlich von den Philippinen liegen. S. 277.



Derfelbige Gelehrte merkt bey dem Tigre-Fluffe an, daß man denselben auch den gelben Fluß nenne, S. 286, da er doch felbst aus dem von ihm bekannt gemachten Auffage von Sonnerat hätte lernen können (S. 339), daß man unter dem gelben Fluße einen ganz andern Strom verstehe. Sonnerat sagt in der Beschreibung der funfzehn Provinzen von China, daß der Kaiser Yuenhao, welcher China erobert, die östliche und westliche Tataren jusque dans l'Afrique beherrscht habe. S. 323. Die Provinz Leaotong soll an die l'ar'erie du mont Cheou grenzen, S. 335, und vormahls de la province de Chanlong abgehungen haben. S. 338. Diese Fehler sind um desto widerlicher, da man auch sonst durch die eben so leere, als trockene Beschreibung der Chinesischen Provinzen nicht befriedigt wird. - (Die Fortsetzung dieser Anzeige im folgenden Blatt.)

Wzlf-

## Genf.

Traité des Engrais, tiré de différens Rapports faits au Département d'Agriculture d'Angleterre, avec des Notes, suivi de la Traduction du Mémoire de Kirvan sur les Engrais, et de l'Explication des principaux termes chimiques employés dans cet Ouvrage. Par F. G. Maurice, Maire de Genève etc. *Seconde Edition*, revue, corrigée et augmentée. à Genève, chez Paschoud. 1806. XIII und 411 Seiten in Octav.

So wie Auszüge gemeiniglich das ausgezogene Werk nicht ganz und nicht gerade so wieder darstellen, wie es wirklich ist, sondern vielmehr so, wie es der Referent gefaßt hat, und mit den Weglassungen und Zusätzen, welche diesem zweck-

mäßig geschienen haben: so ist auch die oben genannte Abhandlung vom Dünger — ob sie gleich ein Auszug aus dem bekannten Englischen Buche seyn soll, doch eigentlich eine eigene Arbeit ihres Verfassers, wobey er die Ideen des Englischen Originals nur im Auge gehabt hat. Unseres Erachtens hat das Werk nicht dabey gewonnen. Der Zweck des Hrn. M. ist zwar auch, eine wissenschaftliche, vollständige Kenntniß des Gegenstandes durch einen populären Vortrag zu verbreiten: aber wirklich ist sein Buch weder wissenschaftlich, noch vollständig genug; und dabey enthält es manche eigene Bemerkung, welche mehr irre führen, als aufklären und belehren möchte. Zum Beweise der Unwissenschaftlichkeit beziehen wir uns unter andern auf S. 174, 253, 269. Unvollständigkeit zeigt sich von S. 62 bis 240 in allen Nachrichten, welche von den verschiedenen Düngerarten gegeben werden, ohne Ausnahme. Von den Bemerkungen, welchen wir unsern Beyfall nicht geben können, zeichnen wir hier nur folgende aus. S. 134, 135, äußert der Verfasser, indem er von dem Gebrauche des Kottewassers zum Düngen in Lincolnshire spricht: "so könnte man also Hanf auf den Höhen bauen, und davon dann das Kottewasser zur Bedüngung der darunter liegenden Wiesen benutzen; und überhaupt sollte man sich mehr angelegen seyn lassen, Mittel ausfindig zu machen, um das Wasser zum Faulen zu bringen, damit man es zum Düngen brauchen könne". S. 279 erzählt Hr. M. die Beobachtung, daß abgepflückte Blätter zuerst ein zum Athmen taugliches Gas, darauf ein untaugliches, und zuletzt wieder ein taugliches ausdünsten, und setzt zur Erklärung der

letzten Erscheinung hinzu: ne pourroit-on pas attribuer la dernière émission du gaz, respirable à des insectes engendrés dans la feuille en état de corruption, qui absorbent le gaz mephitique et le convertiroient en air pur? S. 288 nimmt er als unbezweifelt an, daß bey den Kartoffeln diejenigen Augen, die oben an den Knollen, das ist, dem Stiele gegen über, sitzen, die besten Kartoffeln geben, und daß man diese also allein zum Pflanzen brauchen solle.

Die Kirwansche Schrift wird nicht im Auszuge, wie die eben erwähnte Abhandlung, sondern vollständig in einer wörtlichen Uebersetzung geliefert.

Da der Verfasser sich zur Erklärung seiner Lehren vom Dünger der neuern Chemie bedient, diese Wissenschaft aber bey seinen Lesern nicht als bekannt voraussetzen kann: so hat er noch eine Explication des principaux termes chimiques angehängt. Wie diese ausgefallen ist, mag man aus folgenden Proben beurtheilen: *Alumine*. Ou la base de l'alun, se rencontre principalement dans les argiles, dont elle fait, à proprement parler, la base. On peut la regarder comme l'argile pure. *Magnésie*. C'est une de terres primitives; on la rencontre dans un grand nombre d'eaux minerales combinée avec l'acide sulfurique; on la trouve aussi dans l'eau de la mer, ou elle est combinée avec l'acide muriatique; enfin elle entre comme ingrédient dans un nombre de matières pierreuses. Daß unter den termes chimiques auch plantas culmiferes, trachées und dergl. mehr mit erklärt werden, ist wenigstens unschädlich.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1807.

Paris.

Meiner

Im dritten Bande der *Voyage aux Indes orientales* — par M. Sonnerat (s. oben S. 361) wurden die Notes sur le Pegu (S. 36—78) nach einem Manuscript abgedruckt, das man Hrn. Sonnerat mit den übrigen Sonneratschen Papieren übergab. Er weiß nicht, ob dieser Aufsatz von Sonnerat ist, oder einen andern Verfasser hat. Unserm Urtheile nach hätten die Bemerkungen über Pegu eben sowohl ungedruckt bleiben können, als die Beschreibung der Chinesischen Provinzen. Sie lehren durchaus nichts Neues, und ermuntern die Französische Nation zu wilden unausführbaren Entwürfen. Es sey, meint der Verf. S. 61, 66, ein Leichtes, Pegu mit 1000—1200 Europäischen Soldaten zu erobern. Nur müsse man Rangon, und besonders die nicht weit von dieser Stadt gelegene Pagode des Gottes Goddma, mit einiger Artillerie bepflanzen. Die Schätze der letztern würden die Unkosten der Unternehmung mehr als ersetzen. S. 75, 76. Das fünfte Kapitel, de l'Isle Bornéo, et des Iles Adamans (S. 79—153), gleichfalls

M (2)

ein neuer Zusatz, enthält zuerst die kurze Geschichte einer Nach-Expedition gegen Borneo, und dann die Aufforderung eines ehemahligen vornehmen Beamten an das Französische Ministerium, die Adamans-Inseln im Eingange des Bengalischen Meerbusens zu besetzen. Die Bekanntmachung des letztern Vorschlags kömmt zu spät, da die Engländer sich dieser Eilande bemächtigt, und wenn sie dieses auch nicht gethan hätten, doch nie die Niederlassung einer andern Nation auf den Adamans-Inseln würden-zugegeben haben. Die Erzählung der Expedition gegen Borneo kann als Warnungsbeispiel nützlich werden. Im Jahre 1774 wurde das Schiffsvolk eines königlichen Schiffes, l'Épreuve, in der Bay von Passie ermordet. Die königlichen Beamten in Pondichery glaubten es dem Ruhme ihres Königes und der Ehre ihrer Nation schuldig zu seyn, diese blutige Verrätheren zu rächen. Sie rüsteten daher im folgenden Jahre auf ihre eigenen und mehrerer reichen Einwohner Kosten zwey bewaffnete Fahrzeuge aus, welche die Mörder in Borneo strafen, zugleich aber diese und andere Inseln untersuchen sollten. Die Französischen Krieger richteten allerdings ein schreckliches Blutbad an. Allein sie selbst litten nicht weniger durch die Beschwerden der Reise, und die Wirkungen des Clima. Der Französische Nahme wurde, und wird bis auf den heutigen Tag in Borneo tödtlich gehaßt. Die Kosten der Unternehmung gingen verloren, weil man mit so furchtbaren Fremdlingen nicht handeln wollte. Auch billigt Hr. Sonnini den ganzen Entwurf eben so wenig, als das Französische Ministerium. Warum, fragt er S. 115, 116, nimmt man die Chinesen in Borneo auf? warum sind diese weder Verrätheren, noch Ermordungen ausgefekt? weil sie als ruhige

Kaufleute ankommen, die weiter nichts, als einen für beide Theile vortheilhaften Handel beabsichtigen. Nos canons, nos fusils, nos soldats, notre ambition, notre envie de dominer par-tout, nous font craindre, et trop souvent détester. Hr. Sonnini hat dem Abschnitt über Madagascar Auszüge aus einem Manuscripte angehängt, das einen verdienten Officier, Mr. de Merges, zum Verfasser hatte. 191. u. f. S. Dieser sucht seine Nation zu einer dauernden Niederlassung auf Madagascar zu bewegen. Er nimmt seine Gründe nicht bloß aus der Lage, der Größe und Fruchtbarkeit dieser Insel, sondern auch daher, daß die Insel Bourbon schon wirklich übervölkert sey, und Ile de France es in wenigen Jahren seyn werde. Der geringe Boden des letztern Eilandes werde durch den Anbau in kurzer Zeit erschöpft, und es werde bald ganz an Gegenden fehlen, welche man von neuem cultiviren könne. S. 194, 195. Der Abschnitt über die Iles de France et de Bourbon war derjenige Theil des Sonneratschen Werks, welchen man in Frankreich am meisten angriff. Sonnerat erklärte sich zu Gunsten des berühmten ehemaligen Intendanten Poivre, und zog sich dadurch den Tadel der eben so zahlreichen, als mächtigen Gegenpartey zu. 224. u. f. S. Hr. Sonnini hat zuerst zwey interessante Aufsätze von Poivre, eine Instruction sur la manière de planter et de cultiver avec succès les plants et graines de girofliers et de muscadiers S. 227, und einen Extrait d'un Mémoire de M. Poivre, contenant l'état, dans lequel il a remis la colonie de l'Isle de France à son successeur S. 240 abdrucken lassen. Wenn man diese Aufsätze liest, so wird man von der innigsten Ehrfurcht gegen einen Mann durchdrungen, der unter allen Arten von Widerwärtigkeiten seinem Vater-

Landes so große, und in Ansehung ihrer Folgen gar nicht zu berechnende Vortheile verschaffte. Um desto unangenehmer sind die Eindrücke einer Schrift, die auf Ile de France im J. 1774 erschien, und welche Hr. Sonnini gleichfalls hat abdrucken lassen. Der Titel derselben ist: Lettre de Rama, Jardinier noir, esclave de l'habitation de Monplaisir, à M. Poivre, ancien Intendant de l'Iles de France et de Bourbon (251—312. S.). Der Verfasser dieser Schrift läugnet beynähe alle Verdienste, welche der gekränkte Poivre in edlem Selbstvertrauen sich selbst zueignet hatte, oder macht ihm gar die entgegengesetzten Vorwürfe. Wir hätten gewünscht, daß Hr. Sonnini oder ein Anderer, der dazu im Stande gewesen wäre, die giftige Gegenschrift geprüft, und den Ruhm des Angegriffenen der Wahrheit gemäß vertheidigt hätte. In das Kapitel vom Vorgebirge der guten Hoffnung hat Hr. S. S. 319—322 einen Auszug der Wahrnehmungen eingerückt, welche zwey Naturforscher, Peron und Lesueur, über den Tablier des femmes boschimanés gemacht, und im National-Institut vorgelesen haben. Le Tablier, sagen die beiden Beobachter, est parfaitement indépendant de toute affection malade, de tout tiraillement mécanique; il s'observe de l'enfance, et croît avec l'âge. C'est un appendice de 3 pouces, 1. ligne et demie de longueur, paroissant provenir de la commissure supérieure des grandes lèvres, par un pédoncule étroit, qui se développe en un corps plus considérable, lequel, parvenu vers la moitié de la longueur de la vulve, se divise en deux lobes alongés, approchés entr' eux, lorsque la femme est debout, de manière à représenter grossièrement un pénis affaissé sur lui-même. La substance de cet organe est analogue à celle de la peau du dartos; elle est molasse, ridée, fort

extensible, mais entièrement dépourvue de poils. Cet organe n'est point un clitoris fourchu, et prolongé, car cette dernière partie existe en dessous, ainsi que le méat urinaire, et tous deux sont ainsi entièrement recouverts par le tablier. Der S. 360 eingeschaltete Aufsatz von Poivre, sur l'état de l'agriculture chez les Malais, ist schon in den Reisen dieses Schriftstellers gedruckt worden.

Den Anfang des vierten Bandes macht eine Relation d'un Voyage à Rio-Janeiro, die keine neue Nachrichten liefert. IV. 1—60. S. Auf diese folgt ein Mémoire sur la nature de l'air, du sol et de la mer de l'Inde, traduit de la seconde édition de la Zoologia Indica de M. Reinh. Forster. 61. u. f. S. Aus dem letztern Werke hat Hr. Sonnini den naturhistorischen Theil von Sonnerat's Reisen ergänzt, auch allenthalben nach den besten neuern Naturforschern die wissenschaftlichen Beschreibungen oder Benennungen hinzugefügt. — Die Zahl der Kupfer, die zu dieser zweyten Ausgabe gehören, ist nicht größer, als die der ersten. Wir finden es nirgends bemerkt, daß die Kupfer neu gestochen worden. Wahrscheinlich also sind sie nur Abdrücke der ersten Platten, welche man vielleicht ein wenig aufgefrischt hat.

#### Eben daselbst.

Gravur

Bey Garnery und Delachaussee: Histoire naturelle des *Tangaras*, des *Manakins* et des *Todiers*, par Anselme-Gaëtan Desmarest. Avec figures imprimées en couleur d'après les dessins de Mademoiselle Pauline de Courcelles, élève de Barraband. Livraison I—X. An XIII et XIV (1805). Folio royal.

Die Gattungen, deren Naturgeschichte, Beschreibungen und Abbildungen diese Hefte zum Zweck haben, sind *Tanagra*, *Pipra* und *Todus* Linn.—



Im ersten Hefte wird die allgemeine Naturgeschichte der Tangara's abgehandelt, und diese Gattung mit einigen andern, ihr verwandten, verglichen; dann folgt der systematische Theil derselben. Wir heben Folgendes aus: Tangara's gibt es nur in der neuen Welt. Die von Latham und Sparman aus andern Welttheilen beschriebenen Arten, wohin, aus der dreizehnten Ausgabe des Linneischen Natursystems, *Tanagra sinensis*, *melanictera*, *sibirica*, *capensis*, *amboinensis* und *atrata* gehören, sind noch sehr zweifelhaft. Gewiß aber ist es, daß *T. guianensis* Gmel. zu *Lanius*, *T. bonariensis* Gmel. und *T. militaris* Linn. zu der Gattung *Icterus* Cuvier (d. h. zu denjenigen Arten der Linneischen Gattung *Oriolus*, welche die Franzosen *Troupiales* nennen), *T. jacarina* Linn. zu *Emberiza*, und *T. dominica* Linn. zu der Gattung *Muscicapa* Cuvier (d. h. zu den Arten der Linneischen Gattung gleichen Namens, die wir Fliegenschnäpper nennen) gehören. Zweifelhafte sind noch von den in der dreizehnten Ausgabe des Linneischen Natursystems als Americaner aufgenommenen Arten, *Tanagra variabilis*, *olivacea*, *albirostris*, *rusticollis*, *leucorephala* und *flava*. Buffon's Scarlatte ist eine Varietät der *T. bresilia* Linn., und nicht der *T. rubra* Linn. *T. aestiva* und *mississippiensis* Gmel. sind Eine Art, so wie auch *T. Episcopus* und *sayaca* Gmel. *T. chlorotica* Linn. ist eine eigene Art, und keine Varietät der *T. violacea* Linn. Auch gehören in diese Gattung *Pipra musica* Gmel. und *Motacilla velia* Linn. — Die Gattungsmerkmale der Tangara's hatte Desmarest so angenommen, wie sie von Linné festgesetzt sind; aber weiter hin gesetzt er, daß noch einige Arten übrig bleiben, welche er zwar als wirkliche Tangara's anerkennt

ne, die aber nicht alle die angegebenen Merkmale in sich vereinigen; und diese sind eigentlich wie Mittelarten zwischen den Tangara's und einigen andern Gattungen, denen sie sich nähern, zu betrachten. Desmarest theilt daher diese Gattung in folgende fünf Familien: 1) *Les Tangaras proprement dits*, z. B. T. Talao, tricolor, mexicana u. s. w. 2) *Les Tangaras Euphones*, z. B. T. musica, violacea u. s. w. Diese nähern sich schon, durch die Schnabelform, der Gattung Pipra. 3) *Les Ramphocèles*, wobin T. Jacapa und brasilica gehören. 4) *Les Colluriens*, z. B. T. rubra, magna, atra, atricapilla u. s. w. Der Schnabel, wie bey der Gattung Lanius. 5) In diese (unbenannte) Familie gehören T. nigerima und cristata, welche in Rücksicht der Schnabelform und der Farbe den Pirols (Loriots, Oriolus galbula) nahe kommen. — Von der Gattung Tanagra sind in diesen zehn Heften ein und zwanzig Arten beschrieben und abgebildet, wozu unter zwey bisher unbekannte Arten vorkommen, nämlich T. archiepiscopus, aus Peru, welche der T. episcopus Linn. einiger Maßen ähnelt, aber viel schöner von Farbe ist, und T. peruviana, welche Desmarest anfangs für das Männchen der T. cayana Gmel. gehalten hatte, weßhalb sie auch noch auf der Tafel Passe-vert mâle genannt ist; sie ist aus Peru, und findet sich nicht in Cayenne, wo die T. cayana Gmel. sehr gemein ist.

Das Allgemeine aus der Naturgeschichte der Manakins (Pipra Linn.) wird im sechsten Hefte vorgetragen, wo auch diese Gattung mit einigen verwandten Gattungen verglichen, und eine Uebersicht derselben gegeben wird. Die wenigsten Arten der Gattung Pipra in der dreizehnten Aus-

gabe des Linneischen Natursystems sind wahre Manakins, denn *P. rupicola Gmel.* bildet eine besondere Gattung, welche schon Brisson unter dem Namen *Rupicola* angenommen hat; *P. leucotis Gmel.* und *Turdus auritus Gmel.* sind Eine Art, welche zu letzterer Gattung gehört. Auch Latham hat sie zwey Mal beschrieben, unter dem Namen *White-eared Thrush*, und *White-eared Manakin*. So ist auch *P. naevia Gmel.* ein *Turdus*, und zwar le Fourmilier tacheté de Cayenne pl. enl. 323 n. 2. *P. musica Gmel.* ist eine *Tanagra*, aus der Familie *Euphone*. *P. albifrons Gmel.* hat einen Schnabel wie die Fourmiliers (aus der Gattung *Turdus Linn.*). *P. papuensis Gmel.* ist einem Fliegenschnäpper (*Muscicapa Cuvier*) ähnlicher, als einer *Pipra*. Auch *P. atricapilla Lath. Gmel.* gehört nicht in diese Gattung. — Die eigentlichen *Manakins* sind nur im mittägigen America zu Hause. Zweifelhafte, obgleich als Americaner beschriebene, Arten sind folgende: *P. rubetra Gmel.*, *cristata Gmel.*, *grisea Gmel.*, *torquata Gmel.*, *Miacatotolt Lath.* Der Verfasser begreift unter dem Namen *Manakin* (*Pipra*) nur 7 Arten, nämlich: *P. pareola Gmel.* — *aureola Gmel.* — *erythrocephala Gm.* — *leucocilla Linn.*, wohin auch *P. leucophala Linn.* und *P. leucocapilla Gmel.* gehören — *P. Manacus Gmel.* — *serena Gmel.* — *gutturialis Gmel.* — Als Zwischenart zwischen dieser Gattung und *Turdus* (*Fourmilier*) wird noch *P. albifrons Gmel.* angehängt. — Von der Gattung *Pipra* sind in diesen Heften vier schon bekannte Arten beschrieben und abgebildet. — (Die Fortsetzung in einem der nächstfolgenden Blätter.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 7. März 1807.

---

London.

By

Memoirs of *Richard Cumberland*. Written by Himself. Containing an account of his life and writings, interspersed with Anecdotes and Characters of several of the most distinguished Persons of his time, with whom he has had intercourse and connexion. 1806. groß Quart 533 Seiten, mit vier Portraits.

Cumberland, als Schriftsteller vorzüglich durch seine Lustspiele bekannt, geboren 1732, ist ein Abkömmling des gelehrten Bischofs Cumberland, und Enkel des Critikers Wentley, der im Privatleben nicht so borstig, als in seinen critischen Fehden, zufolge der hier von seinem Großsohne mitgetheilten Nachrichten, sich bezeigte. Der Vater unsers Schriftstellers wurde bey Jahren Bischof in Irland, durch seine Verbindungen mit dem Grafen von Halifax, damaligen Vicetönig. Schon früher war unser Verfasser, durch diese Verbindung, von seinen academischen Studien von Cambridge weggenommen, und bey dem Grafen, als Präsidenten des Board of trade, wie Privat-Secretär

N (2)

angestellt. Von seinen Schul- und Universitäts-Jahren wird weitläufig gehandelt, und viel zum Tode dieser Englischen Einrichtungen gesagt, was des Verf. Beispiel jedoch, in Rücksicht der letztern, nicht bestätigt: denn wie er Cambridge verließ, war er zwar gelehrt in classischen, besonders in mathematischen, Studien; aber ganz ein Fremdling in den zur practischen Geschäftsführung gehörigen Kenntnissen. (Höchst wichtig bleibt auch hier die Mittelstraße. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß unter den zwey Abwegen derjenige, auf welchen die Fleißigen der Englischen Universitäten geführt werden, für die Bildung zum höheren handelnden Leben noch dem andern vorzuziehen sey, weil er mit der Gewöhnung an Anstrengung und Weckung der Kraft zum eignen Nachdenken verbunden ist; da hingegen der Abweg, auf welchem bedeutende Administrationen in dem so genannten aufgeklärtern Theile Deutschlands die Bildung der Geschäftsmänner einzuleiten sich bestreben, durch die zu frühe und zu häufige Beschäftigung in Ausbildung practischer Fertigkeiten, leichter oberflächliche handwerksmäßige Handlanger, plappernde Papageyen und Neuigkeitsträger, ohne eigentliches Nachdenken, ohne wahres Interesse an den Sachen, sondern nur an der Zahl der geschriebenen Buchstaben oder der zuerst debitirten Zeitungs- und Stadtartikel, hervorbrachten. Wo eigenthümliches Nachdenken, verbunden mit der Kraft, sich anzustrengen, vorhanden ist, da wird das Hineinversetzen in ganz fremdartige Geschäfte nicht selten glücken.) Lord Halifax, ein merkwürdiger Mann in der Britischen Ministerialgeschichte, der, von der Administration des Herzogs von Newcastle an, mit kurzen Zwischenräumen bis zu seinem Tode 1771 die ersten Stellen bekleidete (Wilkes erhob gegen ihn als

Staats-Secretär den Proceß wegen seiner Verhaftung), hätte zu einem trefflichen Portraite in der Hand eines geschickten Darstellers Gelegenheit gegeben: allein Cumberland, der Manches nicht sagen will, was auf den Einfluß einer Maitresse und die ausschweifende Lebensweise von Lord Halifax Beziehung zu haben scheint, überläßt es mehr dem Leser, sich ein Bild von dieser Hauptperson zusammen zu setzen, als daß er selbst ein vollendetes lieferte. Wir sehen, Lord Halifax war ein Mann von Talenten, leichter Fassungskraft und der angenehmsten Repräsentationsgabe, unzuverlässig von Charakter, von Schulden gedrückt, der doch Britischen Spirit, aber in seinen Verhältnissen unrecht angewandt, genug besaß, um die Bill des Irändischen Parlamentes wegen Erhöhung der Einnahme des Viceköniges, nur für seine Nachfolger zu genehmigen, sich selbst aber von dem Genuße dieser Erhöhung auszuschließen. Das Portrait von Dodington, auf kurze Zeit Lord Melcombe, dem Verfasser des bekannten Tagebuches politischen Inhalts, den Cumberland in seiner Jugend viel sah, ist gut gelungen. Dieser bedeutende Intrigant seiner Zeit, von Walpole's Administration an bis zu seinem Tode, geistreich, angenehm, von Thomson, den Dichtern, erhoben, hat sich, ohne es zu wollen, schon als ein Nichtswürdiger in seinem Tagebuche, das zu verbrennen Cumberland ihm anrieth, selbst geschildert. Bey seinen Treibereyen war es ihm nicht um große Maßregeln, nicht um das Festhalten an einer Parthey, ohne welches in seinem Vaterlande sich keine große Maßregeln durchsetzen lassen, zu thun. Das Treiben an sich, das Kitzeln der Hof- und Ministerialkunst, war es, was dem beweglichen Wurm keine Ruhe gönnte. Der sehr reich gewordene Emporkömmling wurde von dem

unmäßigen Neige der Eitelkeit, die man Emporkömmlingen zuschreibt, beherrscht, die aber, so wenig sie durchaus allen diesen eigen ist, sich auch bey Personen der höheren Stände findet, obwohl sie sich in der Farbe zu unterscheiden pflegt. Wie Cumberland den Lord Melcombe zum letzten Mahle sah, traf er ihn vor dem Spiegel an, sich in seiner neuen Pairrobe beschauend, und Utiräden versuchend, sein Coronet in der Proceßion bey der Krönung des jezigen Königes auf eine graziose Art zu tragen. Lord Halifax nahm unsern Verfasser als Secretär mit nach Irland, wo er ihm vorzugsweise vor dem Chief Secretary, dem in England unter dem Nahmen single Speech bekann- ten Hamilton, der nicht der Mann seiner Wahl war, sein Vertrauen schenkte. Ueber die in Deutsch- land wenig gekannte Patronanz der Englischen Gro- ßen gibt dasjenige, was von erwähntem Verhält- nisse vorkömmt, einige anschauliche Ansicht.

Das Wichtigste in dem vorliegenden Buche läßt sich unter drey Gesichtspuncten fassen: 1) Die cha- rakteristischen Nachrichten, die über verschiedene selten geschilderte Classen der Bewohner Irlands vor- kommen, welche der Verf. in mehrmahligen Besuchen bey seinem Vater, dem Bischof, kennen zu lernen Ge- legenheit hatte, von denen sich aber keine ausheben lassen. 2) In Anekdoten von merkwürdigen, mit Cumberland selbst mehr oder minder befreundeten, Personen, als: Johnson, Reynolds, Goldsmith, Garrick, Foote, der Schauspieler Henderson, der Mahler Romney. Erscheinen uns auch diese Män- ner hier nicht viel anders, als wir sie sonst schon kannten: so liefert man doch das, was sich über sie gesagt findet, gern. Von Garrick wird ange- merkt, daß er ein Vergnügen daran fand, sich mit

Kindern abzugeben, und vor ihnen, ja sogar vor einem Negerjungen, welche Hähne, Pfauen u. vorzugiren; Fooden hingegen waren die Kinder in den Familien, welche er besuchte, sehr zuwider, so daß er seine große Verehrung gegen den König Herodes wegen des Bethlehemitischen Kindermordes an den Tag legte. 3) In den Nachrichten, welche von Cumberland's Aufenthalt in Spanien vorkommen. Hier wird es nöthig, in des Verf. Geschichte zurück zu gehen. Lord Halifax hatte aus Charakterlosigkeit und, wie es scheint, auf Antrieb einer Cumberland übel wollenden Maitresse, schlecht für ihn gesorgt; inzwischen erhielt doch E. durch andere Connectionen eine nicht bedeutende Stelle bey dem Board of trade. Nach mehreren Jahren war ein zwischen dem Secretär dieses Handels-Collegii und E. getroffenes Arrangement dem Abschlusse ganz nahe, nach welchem E. jene angesehene Stelle erhalten sollte, wie Lord George Germain als Staats-Secretär Präsident des Collegii wurde. E., ohne Verbindung mit diesem neuen Chef, sah seine Hoffnungen scheitern. Bald darauf gab ihm Lord George von selbst gedachte Stelle, ohne alles Arrangement, und attachirte sich sehr an unsern Verfasser. E. war es, der ihm die Anstellung seines alten Bekannten, Rodney, empfahl, welcher Schulden halber sich in Frankreich aufhalten mußte. Wie Rodney auf diese Recommendation nach England berufen wurde, um das Commando einer Flotte zu übernehmen, äusserte er bey einem Gastmahle, wo E. neben ihm saß, seinen mehrere Jahre darauf (am 12. April 1782) so glorreich ausgeführten Plan, wenn er mit dem Feind an einander gerathen könne, dessen Linie durchbrechen zu wollen, und machte der Gesellschaft das Manoeuvre mit Kirschkernen vor.



Der Aufbewahrung werth ist folgende Anekdote von der Baraille vom 12. April selbst, die E. aus dem Munde des Schiffs Capitain Sir Charles Douglas hatte. Dieser, der im Gefechte ein feindliches Schiff sich tapfer gegen mehrere wehren sah, rief Rodney zu: behold, Sir George, the Greeks and Trojans contending for the body of Patroclus! Rodney, in der größten Agitation auf dem Verdeck auf und ab gehend, da die Schlacht noch nicht entschieden war, erwiederte: damn the Greeks and damn the Trojans; I have other things to think of. Als er aber einige Minuten nachher seinen Sieg für gewiß hielt, kehrte er sich mit Lächeln gegen Sir Charles Douglas, ausrufend: Now, my dear friend, I am at the service of your Greeks and Trojans, and the whole of Homer's Iliad, or as much of it as you please, for the enemy is in confusion, and our victory is secure. Anfangs 1780 erhielt E. gewisse, hier nicht weiter detaillirte, Eröffnungen, die dahin führten, daß ihm eine geheime Negociation zu Friedensunterhandlungen mit dem Spanischen Premierminister Florida Blanca aufgetragen wurde. E. sollte als ein Reisender sich mit Frau und Töchtern in Lissabon aufhalten, und nach den ihm mitgetheilten Nachrichten des ihn begleitenden, aber sofort nach Aranjuez eilenden Abbé Huffy, eines Irländischen Catholiken und Caplans des Königes von Spanien, zurückkehren, oder selbst an den Spanischen Hof gehen. Die Negociation war eine von denen, wie sie wohl in allen Kriegen vorkommen — unbedeutend, wenn sie keinen glücklichen Fortgang gewinnen, was sich aber bey ihrem Anfange selten voraussehen läßt. Das Brittische Ministerium scheint die Reise E's. zum Hofe nur alsdann gewollt zu haben, wenn

man Sicherheit empfinde, daß nicht die Rede von der Abtretung Gibraltars wäre. Hussen sollte hierüber Gewißheit einziehen. Ohne sich bestimmt über den Punct zu äußern, drang dieser darauf, daß E. kommen möge. Er folgte, aber kaum war er angelangt, als die sehr vergrößerten Nachrichten von Lord George Gordon's Unruhen bey dem Madrider Cabinet eingingen, d'Estaing am Spanischen Hofe eintraf, um E's. Unterhandlungen zu verhindern, und die Englischen Kauffahrtenflotten aus Ost- und Westindien den Spaniern in die Hände fielen. Der schwankende Florida Blanca gab nun dem Systeme des Ministers der Indien, Galvez, der ihn übernahm, und mit welchem er, von ihrem beiderseitigen Advocatenstande her, in genauer Vertraulichkeit lebte, nach, welches auf Fortsetzung des Kriegs gerichtet war. Hussen, von welchem ein sehr gutes Portrait vorkommt, ein gewesener Mönch und intrigantischer Pfaffe, der es mit keiner von den beiden Mächten verderben wollte, zog sich aus der Affaire. Nach dem, was E. von den an ihn ergangenen Depeschen des Staats-Secretärs, Lord Hillsborough, vorbringt, waren diese gleich anfangs so gestellt, daß man sich vorbehielt, seine Schritte zu tadeln, wenn sie nicht glücklich wären, ohne ihm doch früher als nach 14 Monathen den Befehl zur Abreise zugehen zu lassen. Vom Könige Carl III und dem Prinzen von Asturien, jetzigem Könige, wurde E. mit großer Distinction behandelt. Zwey Anekdoten zur Geschichte der Sitten in Spanien kommen vor. Eine große tragische Schauspielerinn, nach ihren Rollen die Tiranna genannt, wurde von dem Herzoge von Osuna unterhalten, ohne daß dieser sie je gesehen hatte. Ein Freund des Herzogs, der E'n. die Geschichte erzählte, welche ihm auch noch ein

anderer gültiger Zeuge bestätigte, rieth ihm doch einmahl, die Schöne zu sehen, und bewog endlich den Herzog, mit ihm zu ihr zu fahren. Unter Weges schlief aber der Herzog gleich im Wagen ein. Vor dem Hause der Schauspielerinn getrauet sich Keiner, ihn aufzuwecken. Man kehrte endlich schlafend mit ihm wieder um. So endigte sich der einzige Besuch, den der Herzog seiner Pensionistinn zudachte, und von einem andern war weiter keine Rede. Die junge Herzoginn von Alva wollte sich einen Spaß machen, und fuhr, als Postillon gekleidet, mit ihrer Freundin, der Marquise Torre-Manzanares, in dem Anzuge eines Kutschers, und einer Zahl Freunde in der Alvaschen Livree, auf einem öffentlichen Plage spazieren. So bald dieses der viel auf Anstand haltende König erfuhr, wurde die Herzoginn-Postillon reprimandirt, die Marquise-Kutscher aber zur Büßung auf eines ihrer Güter verwiesen. (Wenn nicht Rang oder Reichthum zum größten Nachtheil des Staats die Sitten und den damit verbundenen Anstand verändern sollen, so ist es nothwendig, daß, besonders in Rücksicht des andern Geschlechts, irgendwo eine controlirende Gewalt existire. Nur in einem Lande, wo seit lange im Allgemeinen ein festes Ankleben an Verfassung und Sitten herrscht, wo die Freiheit sich wechselseitig beschränkt, mögen die Extravaganzen Einzelner von minderer Bedeutung seyn. Die öffentliche Rüge wird die nachtheiligen Anmaßungen von Rang oder Reichthum nicht in gehörigen Schranken zu halten vermögen, denn die Größe der Schande war bereits eine neue Wollust zu Tacitus Zeiten. Daß eine Controle gedachter Art von Seiten des Gouvernements auf eine liberale Weise anzuwenden ist, versteht sich von selbst.) Schon auf der Rückkehr nach

England erfuhr Cumberland den unangenehmen Ausgang der Reise für sich. Seine Wechsel auf England waren protestirt; er wurde arretirt, und nur durch Bürgschaft eines Spanischen Freundes befreiet. Ungeachtet aller Bemühungen konnte er in England von der Schatzkammer nicht die Erstattung seiner auf 4500 Pfund berechneten Kosten seines Aufenthaltes in Spanien erhalten. Wir haben freylich nicht die andere Seite, sowohl über des Verf. Unterhandlungen in Spanien, als die Ursachen der verweigerten Erstattung der Kosten seines dasigen Aufenthaltes, gehört: allein da C. mehrere Briefe an Lord Hillsborough über jene, und das Memorial an Lord North wegen dieser mittheilt, sich auch in den Memotren als ein wahrheitsliebender Mann zeigt, so gewinnt es fast den Anschein, als wenn man ihn wirklich ungerecht behandelte, ob es gleich immer auffallend bleibt, daß er bey seinen Verbindungen mit bedeutenden Personen verschiedener Administrationen (seine älteste Tochter ist mit Lord Edward Bentinck, einzigem Bruder des Herzogs von Portland, vermählt, und sein ältester, verstorbener, Sohn ehelichte die Schwester des jetzigen Grafen von Buckinghamshire, welche Hofdame bey den königl. Prinzessinnen ist) nicht endlich die Befriedigung seiner gerechten Forderung empfing. C. selbst mißt dem Secretär der Treasury, Robinson, die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit bey, und spricht Lord North davon frey, der, auf dem Punkte, das Staatsruder niederzulegen, vermuthlich nicht einmahl sein Memorial las. Er habe hernach Lord North viel gesehen, when all but his illuminated mind was dark about him. (Er war blind und durch manche Verhältnisse unglücklich.) Der reiche Strom seiner Gedankenfülle und

seine heitere Seele habe ihm die Bewunderung Aller erworben. (So wenig Lord North wegen Mangel an Energie des Charakters ein großer Minister war, so gewiß war er ein ganz ausgezeichneter Kopf und gutmüthiger Mensch.) Die Folgen von der Behandlung E's. wurden für ihn höchst traurig. Er, der Vater von sieben Kindern, war nun des größten Theils seines Vermögens beraubt. Durch Burke's Oration wurde gleich darauf the Board of trade abgeschafft, und wenn er schon eine Compensation für seinen Dienst, als Secretär dieses Collegii, erhielt, so wurde doch seine Einnahme auch von der Seite, wahrscheinlich weil die ganz zufällige nicht mit in Anschlag kam, sehr geschmälert. Mit Lord George Germain dauerte bis zu dessen Tode E's. genaue Verbindung fort. Was E. von dem merkwürdigen Manne beibringt, ist zwar bey weitem nicht hinreichend, ein vollgültiges Urtheil über ihn zu fällen, aber doch interessant. E. war Zeuge von dem tiefen Eindruck, den der Antrag und der Protest der Opposition im Oberhause, daß Lord George's Ernennung zum Viscount Sackville zur Schande der Pairie gereiche, auf sein Gemüth machten. (Ein Beispiel unter vielen, wie irrig die in Deutschland wohl herrschende Idee ist, daß die Schritte der Opposition nichts wirken.) Ueber sein Betragen bey der Bataille von Minden sprach Lord Sackville kurz vor seinem Tode ganz ausführlich mit E., der, ohne das Detail der Unterredung zu geben, nur seine Ueberzeugung von Lord Sackville's Unschuld darlegt. Gleich darauf fährt er zum Beweise des persönlichen Muthes von ihm an, daß er in der Schlacht von Fontenoy in der Brust verwundet worden. (Des spätern Zweykampfes mit dem Governor Johnstone gedenkt E. nicht einmal:

aber eine ganz andere Frage bleibt diese; ob nicht vielleicht Eifersucht gegen den Herzog Ferdinand Lord Sackville bey Minden abhielt, seine Schuldigkeit zu thun?). Unzufrieden mit Pitt's Plan, die Commercial-Regulationen mit Irland betreffend, beschloß Sackville, so krank er sich auch fühlte, ins Oberhaus zu gehen, um den Plan zu opponiren. Er sagte zu C. und ein paar Freunden: ich bin entschlossen, zu gehen, wenn ich gleich fühle, daß ich die Anstrengung nicht lange überleben werde. Er kam wie ein Sterbender zurück, und verschied kurze Zeit darauf, in C's. Versen, mit der größten Resignation und den Ehrlichstn Gestimmungen: im Ganzen ein sehr unpopulärer Mann, aber von einigen Bekannten und seinen Leuten sehr geliebt.— Von C's. schriftstellerischen Arbeiten reden wir zuletzt. Sie sind groß von Zahl, obgleich, wie er meldet, der Hälfte nach noch ungedruckt. Außer ein paar Broschüren, theologischen und philologischen Inhalts, Nachrichten von den Spanischen Malern, einer Wochenschrift, the Observer, einem epischen Gedicht, Calvary, vielen kleinen Poesien, zwey Romanen, bestehen sie in gegen 50 dramatischen Compositionen in allen Gattungen, von denen aber kaum die Hälfte gedruckt seyn mag. Rec. kennt davon 5 Lustspiele und ein Trauerspiel: The Brothers, im Deutschen, das Blatt hat sich gewendet. The West Indian, The Fashionable Lover, The Choleric Man (diese sind die ersten Arbeiten C's.), The Natural Son, und eine Tragödie: The Carmelite, auch ins Deutsche übersetzt, für die Aufführung durch die Siddons berechnet, welche den größten Eindruck bey Stellen hervorzu bringen wußte, wo der Dichter nicht an einen solchen Effect denken konnte. Zum Lustspiel scheint

sich C. am meisten angezogen gefühlt zu haben. Aber unter seinen Stücken dieser Art ist der Westindier das einzige, das im Besitz der Bühne bleibt. Den Charakter des O'Flaherty hatte er nach seinen Wahrnehmungen in Irland geformt. Aus eignen Anschauungen ist dieser Charakter doch etwas anderes geworden, als der Schotte, den man ihm im folgenden Stücke auf die Bühne zu bringen rief, der Spuren der aufgegebenen Arbeit an sich trägt. Eine reiche Ader von Talent fürs Comische ist nicht in C. vorhanden. Er ist schleppend und matt, und die Vielschreiberey, in welche er nach Beendigung seiner politischen Laufbahn, wahrscheinlich als Erwerbmittel, recht verfiel, machte ihn noch mehr sinken. Das sentimentale Lustspiel war seinen Neigungen am meisten angemessen, und die Irrlehre vom positiv-moralischen Zweck des Theaters beherrschte ihn. (Sonderbar, daß diese Irrlehre in England festen Fuß faßte, da die großen comischen Dichter der Nation, die nicht vom Theater verbannt waren, fast lauter Beispiele ganz entgegengesetzter Art lieferten, und das Unmoralische, comisch dargestellt, bey weitem dem sittlichen Gefühle nicht so gefährlich, noch beleidigend wird, als wenn es einen hochtrabenden sentimental Anstrich erhält.) Was unser Verf. in den vorliegenden Memoiren über seine schriftstellerischen Arbeiten sagt, ist dem Gehalte nach bedeutungslos. Man habe aus der Menge seiner Werke geschlossen, daß er mit der größten Leichtigkeit componire: das sey aber nicht so ganz der Fall, nur wisse er jeden Augenblick seiner Zeit zu benutzen. Die Schriften aus seiner Lebensperiode, die das meiste Aufsehen erregten, sagt C., wären die Briefe von Junius, Tristram Shandy und Burke über die Französische

Revolution gewesen. Im Junius finde er little to admire. (Rec. ist der nämlichen Meinung. In den Gedanken der Briefe liegt selten Etwas, das über das Gewöhnliche wäre, nur hier und da zieht die Stärke des Ausdrucks an.) Der Verfasser des Junius sey noch immer unbekannt (also nicht Boyd?). Lord Sackville habe ihm, E., einst mit Lachen gesagt, daß man auch ihn, Sackville, für den Verfasser der Briefe gehalten. Den Hamilton; Sir Gilespeach, hatte E. auch wohl einmahl in Verdacht, allein er bringt doch keine erhebliche Gründe bey, die seiner Meinung Gewicht ertheilen. Im Nührenden habe Sterne's große Stärke bestanden (auch dem tritt Rec. bey); aber er schiene seine Kräfte mißkannt oder aus Caprice mißangewandt zu haben. Ein Meisterstück der Beredsamkeit sey Burke's angeführtes Buch, vielleicht das erste, was die Englische Sprache aufweisen könne. E. hatte Burke früh in England kennen gelernt, aber ohne in genaue Verhältnisse mit ihm zu gerathen. Der eben genannte Hamilton wollte damahls Burke'n patronisiren; allein Burke's Geist war von viel zu unabhängiger Art, als sich da hinzugeben, wo seine Grundsätze nicht mit ihm gehen konnten. Die Nachwelt, sagt E., werde es sehr bedauern, daß Burke sich so ganz der Politik widmete, und dadurch sein trefflicher Geist abgehalten wurde, mehr zu schreiben. (Die großen Ansichten über die wichtigsten Gegenstände und Menschen, welche die Schriften des großen Mannes so lehrreich machen, faßte er ja aber in seinen practischen Beschäftigungen mit der Politik.) Nach dem gelieferten Auszuge des Buches müssen wir einige Worte über Biographien, die bey Lebzeiten der Verfasser erscheinen, sagen, die uns dann zum Schluß auf



den schriftstellerischen Werth des vorliegenden Werks leiten werden. In den Biographien, welche bey Lebzeiten der Verfasser erscheinen, wird gewöhnlich entweder der höchst bedeutende Fehler herrschen, daß über wichtige Personen kein rein ausgesprochenes Urtheil vorkömmt, oder sie werden zum Vehikel persönlicher Animositäten dienen. Was man allein der Nachwelt erst einige Jahre nach dem Tode bekannt zu machen gedenkt, wird weit häufiger sine studio et ira geschrieben seyn. Cumberland sagt selbst, daß er gern die Memoiren erst nach seinem Tode hätte erscheinen lassen, allein das Honorarium von 500 Pfund, dessen er bedürftig war, vermochte ihn zu der frühern Herausgabe. Von Aeußerungen persönlicher leidenschaftlicher Abneigung ist das Buch frey, aber Reticenzen sind unkäugbar darin: denn wenn sich gleich in den Urtheilen über die Menschen, von denen er redet, gar kein tiefer Blick verräth, so sagt er, doch auch gewiß nicht alles, was er denkt. Schon dieses vermindert den schriftstellerischen Werth des Buchs, den wir überhaupt nicht hoch anschlagen. Der Verfasser zeigt sich durchaus als ein gutmüthiger, aber selten als ein geistreicher Mann. Der Anfang ist vorzüglich gedehnt und mit Trivialitäten angefüllt, denen er nicht häufig durch einen darstellenden Vortrag Leben und Interesse zu geben weiß. Die mitgetheilten Proben seiner Dichtkunst schwellen das Buch, sicher nicht zum Vergnügen der meisten Leser: aber die mannigfaltigen Nachrichten über merkwürdige Personen, welche vorkommen, ziehen an. Einige Charaktere und Vorfälle sind gut geschildert, und der Stämpel der Wahrhaftigkeit scheint dem Buche aufgedrückt.

Paris.

Goussier

Histoire naturelle des Tangaras, des Manakins et des Todiers, par A. G. Drsmareff (s. oben S. 373). Von der Gattung *Todius* (*Todus Linn*) wird in diesen Hefen noch nichts Allgemeines, weder in Rücksicht ihrer Naturgeschichte, noch in Rücksicht ihrer Bestimmung, mitgetheilt, sondern nur, im zehnten Hefte, fünf Arten beschrieben und abgebildet, deren drei bisher unbekannt waren. Jedoch ist schon im vierten Hefte eine neue Gattung, unter dem Nahmen *Platyrrhynchus*, bekannt gemacht, welche aus den beiden Arten, *Todus platyrrhynchus Gmel.* und *T. macrorrhynchus Gmel.*, besteht.

Was nun die Ausführung dieses Werks betrifft, so müssen wir dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er mit musterhaftem Fleiße die Beschreibungen ausgearbeitet hat, die Synonymie der beschriebenen Arten verglichen und berichtigt, die besten Quellen in Rücksicht der Naturgeschichte dieser Vögel zu benutzen gewußt; und die Grenzen, wodurch die Gattungen, die er aus einander fest, von den übrigen Gattungen getrennt werden, genau bezeichnen hat. — Die große und verschwenderische Eleganz der Abbildungen und des Textes auf dem feinsten Velinpapier weisen diesen Hefen ihre Stelle neben den vorzüglichsten Prachtwerken im naturhistorischen Fache an; nur müssen wir offenherzig bekennen, daß die Abbildungen noch Manches zu wünschen übrig lassen, denn bey aller möglichen natürlichen Pracht und Reinheit der Farben, womit das Gefieder dieser Vögel vorgestellt ist, sieht man es doch den Abbildungen gar zu deutlich an, daß sie

nach sehr mittelmäßig ausgestopften Originalen entworfen sind, denn die Leiber sind fast durchgängig, vom Halse bis zum Steiße, beynah walzenförmig, welches Jedermann höchst unnatürlich finden wird, der einen lebenden Vogel betrachtet hat; und überhaupt sind die Stellungen nicht zum besten gewählt. Die großen Flügel und Schwanzfedern sind jedesmahl durch einen hellern, und oft auch noch durch einen dunklern Pinselstrich am Rande begrenzt, wodurch wahrscheinlich der Schimmer derselben angedeutet werden sollte, welcher aber hier ganz das Ansehen hat, als ob diese Federn am Rande wirklich eine hellere oder weisse und eine schwarze Linie hätten. Die Bedeckungen des Rückens und des Bauches sind gar nicht wie Federn gemahlt und gestochen, sondern bloß durch feine zusammenhängende, parallel laufende Längslinien angedeutet, und die Schenkel haben das Ansehen von ein paar Haarpinseln, welche jene Längslinien am Bauche durchbrechen. Wir wünschten, daß die Mahlerin und der Kupferstecher in diesem Stücke die Abbildungen von Levaillant's Oiseaux d'Afrique oder einem ähnlichen Werke zum Muster genommen haben möchten. — Noch eine Unbequemlichkeit bey diesen Hesten besteht darin, daß weder die Kupfertafeln, noch die dazu gehörigen Textbogen numerirt sind, und daß auch nicht einmahl auf den Umschlägen die in jedem Heste beschriebenen und abgebildeten Arten angegeben sind, welches zu manchen Weitläufigkeiten beym Nachschlagen und zu Vermirrungen Anlaß geben muß, da die Blätter insgesammt lose in den Umschlägen liegen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

40. Stück.

Den 9. März 1807.

---

Heidelberg.

*Recht*

Bei Mohr und Zimmer: *Einleitung zu einer systematischen Einrichtung des Staats-Rechnungswesens und zur Kenntniß der dahin einschlagenden Rechte*, bearbeitet und mit allen nöthigen Formularen versehen von Heinrich Eschenmayer. 1806. 24 Bogen in Octav.

Dies Werk enthält im ersten Theile eine systematische Ausführung alles dessen, was im Staatsrechnungswesen und bey der Cassenverwaltung, worauf sich jenes bezieht, vorkommen mag, benebst Vorschriften zur Einrichtung der nöthigen Formulare; im zweyten Theile eine Darstellung aller Rechte und Pflichten, die bey dem Rechnungswesen in Frage kommen. Die Absicht des Verf. gehet, dem Vorbericht zufolge, theils auf die Verbreitung zweckmäßiger und zuverlässiger Rechnungseinrichtungen im südlichen Deutschlande, theils den Gebrauch bey practischen Vorlesungen. Die Einrichtungen, die derselbe empfiehlt, sind, seiner eignen Anzeige zufolge, aus dem Preussischen genommen. Die Ausführung ist vollständig und gründlich: im zweyten Theile mit Gesetzen und juristischen Schriftstellern

D (2)

belegt. Aber der allgemeinste Ueberblick erregt schon Bedenkllichkeiten gegen die ganze Anlage und gegen die Bestimmung des Buchs: und diese sind so viel wichtiger, als alles, was sich über einzelne Punkte der Ausführung erinnern ließe, daß wir die specielle Anzeige aufopfern, um nur für jene Platz zu behalten.

Theorien und Systeme lassen sich über alles machen, was nur ein Gegenstand des menschlichen Nachdenkens ist. Aber ist es deswegen nützlich, von allem, worüber der Mensch nachdenken kann, Theorien zu entwerfen, die mit allgemeinen Definitionen anfangen, und durch eine vollständige Ramification der Ober- und Unterbegriffe bis zum speciellsten herabsteigen? Es ist ein armseliges Kunststück, ein solches System zu entwerfen, wenn es seiner Natur nach unfruchtbar bleiben muß. Die philosophische Erklärung und Ableitung abstracter Begriffe, die so viel vermag, um den Verstand zu entwickeln, wenn sie auf Gegenstände angewandt wird, die ohne sie nicht deutlich und bestimmt gedacht werden können, bildet nichts als leere und schale Köpfe mit falschen Anmaßungen, wenn sie gemißbraucht wird, durch weit hergehohlte Demonstrationen und Deductionen zu erweisen, was sich aus der bloßen Betrachtung der Sache in concreto von selbst ergibt. Der Vortrag in dem vorliegenden Buche ist von dem Vorwurfe einer solchen unnützen philosophischen Entwicklung nicht frey. — Nun der Inhalt.

Eine allgemeine Uebersicht des Rechnungswesens, der Grundsätze, welche bey der Einrichtung und Beurtheilung desselben angewandt werden müssen, und eine vollständige Aufzählung der Fragen, die dabey in der Praxis vorkommen, ist allerdings an sich selbst sehr nützlich. Aber wem? Demjenigen, der die Aufsicht über ein ganzes Staatsrechnungswesen oder einen ansehnlichen Theil desselben zu führen hat, und

der durch eine solche Recapitulation alles dessen, was ihm einzeln vorkommt, auf manche Dinge aufmerksam gemacht wird, die im Gedränge des wirklichen Geschäftslebens entwischen. Männern in solchen Lagen ist es überhaupt sehr nützlich, Bücher zu lesen, welche die großen einfachen Grundsätze in ihre Erinnerung zurückrufen, welche ihre Thätigkeit leiten sollen, aber zu oft durch das Detail der Geschäfte verdunkelt werden. Vorzüglich demjenigen, der durch Umstände berufen ist, irgend einen kleinen oder großen Theil der Staatsverwaltung zu reformiren, ist eine theoretische Darstellung der Sache nützlich: nicht aber, damit er daraus geradezu nehme, was er zu thun hat; dazu müssen eigener Verstand und Beobachtung das Beste thun: aber, um die Beobachtung zu erwecken, und dem Verstande mannigfaltige Ansichten zu verschaffen. Auch dem untergeordneten Beamten kann es vielleicht nützlich seyn, von Zeit zu Zeit sein Geschäft in einer theoretischen Uebersicht durchzugehen, um sich dem, was man Schlendrian nennt, nicht ganz zu überlassen. Von dem vorliegenden Werke ist indeffen in einer solchen Absicht der zweite Theil, der die Rechtsverhältnisse aller beym Rechnungswesen interessirten Personen angeht, nützlich, als die Anleitung zur Rechnungsführung selbst, welche gerade des systematischen Zusammenhanges wegen nur da practisch brauchbar ist, wo sie den bestehenden Einrichtungen in allen ihren Theilen wirklich zum Grunde liegt. Für den angehenden Rechnungsbedienten ist ein solcher theoretischer Unterricht noch weit weniger nütze. Die ihm ertheilte Dienst-Instruction und die Praxis müssen das Beste thun. Am allerwenigsten kann der Gebrauch des vorliegenden Werks zu Vorlesungen auf Universitäten gebilligt werden. Der academische Unterricht hat sich in den neuesten Zeiten überhaupt zu sehr nach dem Practischen geneigt. Der alte Vorwurf, daß die wissenschaftl. Bildung mit der

wirklichen Welt in zu weniger Verbindung stehe, daß auf Universitäten zu viel in futuram oblivionem gelernt werde, daß der junge Mann, der in die Geschäftswelt eintritt, ganz von vorn anfangen, und da eigentlich erst lernen müsse, was ihm nützlich ist, hat anfangs die heilsame Folge gehabt, daß beim Unterrichte auf Universitäten mehr Rücksicht darauf genommen worden, welche Theile der Wissenschaften, und welche Art der Behandlung denn eigentlich für die künftige Anwendung im wirklichen Leben die nützlichsten sind; und daß man angefangen, Anweisungen zur Praxis mit den bloß theoretischen Vorlesungen zu verbinden. Wenn man dieses aber so weit treibt, practische Anweisungen zu allen Geschäften des Lebens zu geben, und wenn der Student während der wenigen Jahre seines Aufenthalts auf Universitäten alle seine künftige Geschäfte practisch kennen lernen soll, so wird der theoretische und speculative Unterricht unfehlbar dadurch ganz verdrängt werden. Schon um deswillen, weil keine Zeit zu allem ist. Die ganze wissenschaftl. Bildung der Nation läuft Gefahr, auf diesem Wege verloren zu gehen, und es wird eine neue gänzliche Trennung der Gelehrten von der Geschäftswelt entstehen: nachtheiliger, als die vormahlige, weil die ganz ungelehrten Studirten Präensionen haben werden, die die Unstudirten nicht haben konnten: und weil die Geringschätzung zuletzt nicht bloß die Gelehrten, die von jeher von den Weltmännern für unbrauchbar ausser ihrem Fache gehalten worden sind, sondern die Wissenschaften und Gelehrsamkeit selbst treffen wird. Mit so mannigfaltigen pract. Anweisungen wird nicht bloß die Zeit verbracht, die, der ursprünglichen Bestimmung zufolge, auf andern nöthigen Unterricht verwendet werden sollte; sie können nicht einmal gut gegeben werden, und verfehlen ihren Zweck. Es muß Etwas übrig bleiben für den Eintritt in die wirkliche Geschäftswelt. Die Universitäten klagen über

die frühe Nothreife der Köpfe, über die schale Vielwifseren, über den Mangel an Interesse und an Kraft der jungen Leute, welches alles daraus entspringt, daß in den Schulunterricht hinübergezogen worden, was dem academischen vorbehalten seyn sollte. Aber die Univeritäten laden den Vorwurf einer gleichen Verschwendung auf sich, wenn sie mit Vernachlässigung des theoretischen Unterrichts, der den Verstand nährt und stärkt, den practischen Unterricht, der dem Geschäftsleben vorbehalten seyn sollte, in das Jünglingsalter hinüber ziehen. Sie bereiten sich selbst dadurch den Untergang zu: denn man wird bald dahin kommen, Anstalten, die zu solchen Zwecken wirklich nicht geeignet sind, für überflüssig zu halten. In keinem Theile der Wissenschaften ist die Beschäftigung mit Practischem auf Univeritäten so nachtheilig, als in denen, die sich auf Staatsverwaltung beziehen, in welchen alles in das gesammte bürgerl. Leben eingreift, und so Vieles local, Manches willkürlich ist. Von dem ganzen Inhalt des vorliegenden Buches gehört nichts in einen academ. Vortrag, als das, was im Vorberichte auf 6 S. über die Erfordernisse des Rechnungswesens im Allgemeinen, und allenfalls noch etwas von dem, was auf den folgenden 24 S. Einleitung über den Umfang des Gegenstandes und seine Hauptabtheilungen dem Werke selbst vorausgeschickt ist. Was aber das Buch selbst und den mündlichen Vortrag darüber betrifft, so ist oben bereits bemerkt, daß dergleichen selbst zur Bildung angehender Rechnungsbeamten wenig beitragen kann. Diese lernen ihr Geschäft, indem sie es betreiben. Von denen, welche zu dem höhern Berufe in der Folge gelangen werden, solche Staatseinrichtungen zu leiten, und welche die Macht erhalten werden, sie zu verbessern, sind zweckmäßige Anordnungen weit eher zu erwarten, wenn sie durch pract. Kenntniß der Mängel des Bestehenden darauf geführt werden, als wenn sie von einer gelernten systemat. Ansicht ausge-



hen. Bey allen Systemen läuft man immer Gefahr, mehr auf die Vollständigkeit u. Ordnung in der Form, als auf das Wesentliche des Gehalts zu sehen. Wenn es nun vollends bis zu eignen Systemen über die Form getrieben wird, so kann es nicht fehlen, ihr wird ein viel zu hoher Werth beygelegt: man kömmt gar dahin, das Wesen der Sache für erschöpft zu halten, wenn dem System in der Form Genüge geschehen ist. Man vergißt, daß die formelle Vollkommenheit bloß dazu dienen soll, alle Hindernisse wegzuräumen, die die Aufmerksamkeit von der Sache abzuziehen: statt dessen zieht die Form die Aufmerksamkeit auf sich; vorzüglich, am Ende ausschließlich. Ihre einzige wahre Vollkommenheit kann nur darin bestehen, daß sie die größte Leichtigkeit in der Uebersicht gewährt: statt dessen wird sie schwerfällig und weitläufig, um nur von allen Seiten befriedigend zu seyn, worauf es gar nicht ankam.

Ein academ. Unterricht über das Staatsrechnungswesen nach Anleitung des vorliegenden, oder jedes andern Lehrbuches, hat noch andre wesentliche Nachteile. Das Rechnungswesen, welches an sich bloß zum Werkzeuge der Staatswirtschaft dient, läßt sich nicht deutlich machen, ohne daß gewisse Gegenstände der Verwaltung und Begriffe über dieselbe, worauf es angewendet werden soll, dabey vorausgesetzt werden. Einer jeden vollständigen und detaillirten Anweisung dazu werden unfehlbar, so bald es nicht bloß auf eine durchaus verständliche Schematologie abgesehen ist, gewisse Grundsätze über die Staatshaushaltung selbst untergelegt. Der Vf. hat bey seinen Vorschlägen die Haupteinrichtungen der Preussischen Staatsverwaltung zum Grunde gelegt. Indem er dem südl. Deutschlande eine zweckmäßigere Einrichtung der Rechnungen zu empfehlen sucht, bemüht er sich, vielleicht ohne sich selbst recht bewußt zu seyn, wie weit er darin geht, Preuss. Administrations-Grundsätze zu verbreiten. Wer nicht mit den Preuss. Staatsbedienten von der unübertrefflichen

Vollkommenheit dieser Grundsätze überzeugt ist, wird es für ein großes Uebel halten, wenn unter dem Vorwande, bloß die Berechnungsweise zu verbessern, solche fremde Principien einschleichen.

Einen Beweis davon, wie tief dieses eingreift, und wie weit der Vf. darin geht, gibt gleich das 2. Kap. des ersten Abschnitts, worin von den Etats gehandelt wird, die, dem Vf. zufolge, der ganzen Staatshaushaltung, im Kleinen wie im Großen, zum Grunde liegen sollen. Mit den Etats wird ein großer Mißbrauch getrieben, und nirgends mehr, als in dem Staate, dessen Einrichtungen der Vf. der ganzen Welt als musterhaft aufdringen möchte. Etats können nur zur allgemeinen Uebersicht u. zur Beurtheilung des gegenwärtigen und künftigen Zustandes im Allgemeinen dienen. Sie sind auf Durchschnittsummen gegründet, nach denen ein ungefährer Überschlag gemacht werden kann, was ein Zweig der Verwaltung etwa einbringt, welchen Aufwand er etwa erfordern mag. Specielle Etats zur Vorschrift der laufenden Rechnungsjahre zu machen, wie der Vf. nach dem Beispiele der Preuss. Staatsverwaltung als allgemeine Regel empfiehlt, die er unmittelbar aus den ersten Begriffen vom Staatshaushalte folgert, ist widersinnig. Es hängt von zufälligen Umständen ab, ob die etatsmäßigen Summen während eines kurzen bevorstehenden Zeitraums in den Finanzen erfolgen können, ob sie in der Ausgabe zureichen. Wer darauf besteht, daß sie es sollen, will etwas Unmögliches oder Nachtheiliges: bey der Einnahme irrt er sich, oder er will betrogen seyn, und wird betrogen: in der Ausgabe verfährt er gegen seine eignen Zwecke, oder er gibt sich viele überflüssige Mühe, der Sache eine Wendung zu geben, die anscheinend mit den Principien harmonirt. Die ängstliche Befolgung der vorgeschriebenen Etats führt daher zu nichts, als zu Bemühungen, das etatswidrige Verfahren, das die Umstände unvermeidlich erheischen, in die etatsmäßige Form hinein zu quälen;

sich und den Vorgesetzten Etwas vorzulügen, die sich denn auch, wenn sie Verstand haben, gern Etwas vorlügen lassen, um nur bessere Zwecke nicht zu verfehlen.

Dieses Mißverständniß über den Zweck aufgestellter Etats, welches in der Preuss. Staatsverwaltung wirklich durchaus herrscht, und unendlich viel schlimme Folgen hat, wird von dem Vf. zum Grundsatz erhoben, indem er seinen Zuhörern unter dem Vorwande, ihnen Begriffe von zweckmäßiger, sicherer und leichter Rechnungsführung zu geben, mittelst einer Definition im §. 49, daß ein Etat die vorläufige Vorherbestimmung der Einnahme, Ausgabe und des reinen Ertrages seyn solle, die Ueberzeugung beybringt, daß gar keine gute Staatshaushaltung Statt finde, wenn nicht durchgehends von oben bis unten herab alljährlich solche Vorschrist-Etats ausgearbeitet werden, deren große Nachteile Rec. so eben angezeigt hat.

Eben so erschleicht der Vf. in der Einleitung die Voraussetzung, daß die im Preuss. Staate eingeführte Unterordnung aller Finanz-Angelegenheiten unter eine oberste Rechnungsbehörde, und die Vereinigung aller Verwaltungen öffentlicher Gelder in jeder Provinz zu einer Administration, in jedem wohlgeordneten Staate nothwendig sey. Die systematische Anordnung eines Rechnungswesens ist wirklich, so viel Werth sie an sich selbst in ihrer untergeordneten Beziehung haben kann, eine viel zu unbedeutende Sache für das allgemeine Wohl, um solche Fragen darnach zu entscheiden, die den größten Einfluß auf den Charakter der ganzen Staatsverwaltung, und dadurch auf die Nationalgesinnung, haben.

Zu ähnlichen Erinnerungen in Ansehung geringerer Gegenstände würde sich häufig Gelegenheit finden, wenn es hier der Ort wäre, sich in ein solches Detail einzulassen.

---



wird man also an das Vorbild im Ganzen bey manchen einzelnen Stellen erinnert. Nur in Rücksicht der Nachbildung des Ganzen können wir den Beweis führen. So wie der Herr sich Schiller's Johanna zum Streiter ausersehen, so empfängt die Kraft Luther's ihre Weihe durch Reinheit, Kunst, Glauben. Dieses sagt ein schwer zu verstehender Prolog, der eigentlich den zweiten Theil des Stücks deutet, aus welchem wir auch erfahren, daß man die Erscheinung der Erzieherinn Luther's in Eisenach, die Cotta, für die Reinheit, seinen funfzehnjährigen Samulus, Theobald, für die Kunst, und die neunjährige Pflgetochter der Katharine von Vora, Therese, für den Glauben zu nehmen habe, in beiden lehrern aber auch nur reine Kinder sehen darf, wenn man nicht mehr in ihnen erblicken will. (Was der Künstler sich bey seinem Kunstwerke dachte, ist nur für den raisonnirenden Verstand recht anziehend und von Wichtigkeit. Was der Leser oder der Beschauer des Kunstwerks denkt und empfindet, das ist die Hauptsache. Greift dieses bey jenem nicht gleich tief ein, so hat der Künstler seinen Zweck größten Theils verfehlt. Ein modernes Kunstwerk, das eines Commentars bedarf, ist nicht, was es seyn sollte: denn sehr richtig sagt hier die modige Phrase, daß ein Kunstwerk sich selbst aussprechen müsse. Der wahre Satz wird durch das Geschwätz über den Standpunct, aus welchem man das Kunstwerk zu beurtheilen habe, so gut wie aufgehoben; den rechten Standpunct muß das Kunstwerk selbst dem gebildeten Beobachter gleich zeigen.) Theobald, von dem Keiner, ohne es bestimmt zu erfahren, errathen würde, daß er die Kunst andeuten könne, denn daß er nebenher die Flöte spielt, leitet doch

wahrlich nicht darauf. Theobald, und besonders Theresie, sollen Abkömmlinge von Göthe's Mignon, dem wunderbaren Kinde der Phantasie des großen Geistes, seyn, das seit seiner Schöpfung einzelne Mütter verleitete, in nicht alltäglichen Kinderseelen mehr, als darin lag, in ihnen Mignons zu sehen. Große Dichter führen uns in ihren meisterhaften Dichtungen, wohin sie wollen. Wir steigen mit Dante und Milton zur Hölle hinab. Mit Shakspeare sehen wir Geister und Hexen, und mit Ariost, Tasso und Wieland leben wir in der Feenwelt. Aber so wie nur der gewaltige Geist uns in äussere fremde Welten zu führen vermag, so ist es nur einer eignen Art hoher dichterischer Kraft vorbehalten, gewisse geheime Ahnungen des dichterischen Gemüths auf eine selbst für Ungeweihte anschauliche und begreifliche Weise darzustellen. Nur ein solcher Zauberer kann uns den Zauberspiegel vorhalten, in welchem wir die Geschöpfe seiner Phantasie lebend erblicken. Der Versuch eines jeden Andern muß, besonders in dieser Gattung, unverständlich, geschmacklos, ja ungereimt werden. Zu diesen Abwegen rechnen wir es, wenn die Theresie mit wiederholter Inbrunst von Hyacinthen spricht. Nicht allein das romantische Gewand wollte der Verfasser von der Johanna entlehnen, sondern seinen Luther, gleich wie jene, zu einem Spectakelstücke machen, wie uns scheint, von der Aufführung der Jungfrau von Orleans auf dem Berliner Theater näher dazu bestimmt. Ein Spectakelstück ist denn auch der Luther, trotz den beiden sich sonst sehr ungleichen Johannem, von Montfaucon und von Orleans. Nicht nur kommen allein in dem ersten Act dreyerley singende Chöre, von Bergleuten, Nonnen und Studenten, vor, nicht nur ist

der Zug zur Rathsversammlung in Worms ein Pendant zu dem zur Krönung in Rheims, sondern er übertrifft ihn noch weit — denn Kaiser und Churfürsten erscheinen reitend auf dem Theater. Von Pferden hält überhaupt der Verfasser viel, wie es scheint; Luther's Entführung nach der Wartburg geschieht ebenfalls durch drei Männer zu Pferde. (Voltaire's Aeußerung: que dans une piece de théâtre quatre beaux valent mieux qu'un régiment de Cavallerie: eine Aeußerung, die ungefähr das hauptsächlichste, was sich über Spectakelstücke sagen läßt, erschöpft, scheint der Verfasser nicht gekannt, oder nicht beachtet zu haben.) Das Angeführte sind nur Proben des Pomps und der Aufzüge; in jedem Act ist des Spectakels viel. Ungerügt dürfen wir es aber nicht lassen, daß zu dem Opernartigen auch das Singen zweyer bekannten Kirchenlieder: Ein' feste Burg ist unser Gott, und des: Herr Gott, dich loben wir! auf dem Theater gehört. Rec. nimmt keinen Anstand, es gerade herauszusagen, daß ihn eine solche Mischung des Geistlichen und des Profanen, von welcher Schiller in der Maria Stuart die ärgerlichsten Proben gegeben, aufs höchste revoltirt. Zu den Beweisen von der Verkehrtheit des Zeitgeistes ist es zu rechnen, daß man dasjenige, was man am rechten Orte, in der Kirche, umsonst hören kann, auf dem Theater für Geld zu hören wünscht; von dieser Verkehrtheit, die nur Frauen mit zwey Männern, und Männer, welche auf das größte Charakter und Pflichten hintansetzten, interessant findet, wozu es dem sophistisch-raisonnirenden Verstande niemahls an demäntelnden Beschönigungen fehlt. Aber die Entweihung geheiligter Lieder abgerechnet, so muß der Theaterprunk, dessen Gutes

Rec. gar wohl kennt, am rechten Orte, und besonders nicht zu häufig, im Trauerspiele angebracht seyn: denn die zur Tragödie gehörige Stimmung des Gemüths verliert sich, wenn der Blick auf der Scene wie auf einem stets wandelbaren Guckkasten haftet. Von dem Berliner Theater, wo Maschinerien und Aufzüge in großer Vollkommenheit Statt fanden, ist die Neigung für den Theaterpomp besonders ausgegangen. In Berlin existirte kein gebildetes Parterre, das, wie in Paris und London, den Geschmack des Publicums einiger Massen leitete, und ohne Leitung herrscht bey dem großen Haufen allenthalben Ungeſchmack. Wie waren auch die vollen Häuser dort der Mehrzahl nach besetzt? Ein Heer Freudenmädchen, eine bedeutende Zahl junger Militär-Personen, uncultivirter Müßiggänger aus höhern und niedern Ständen, Geschäftsleute, welche von dem geistlosen Trab des vollbrachten Tages nur Erholung ohne Anstrengung, ohne Liebe und Empfänglichkeit für wahre Kunst, suchten.

Von den Haupttheilen eines Trauerspiels, den Charakteren, der Handlung, dem Ausdrucke der Empfindungen und Gedanken, schönen Tiraden, reden wir zuletzt, weil sich von allem dem so wenig Hervorstechendes im Stücke findet. Luther's Charakter, zu welchem die Geschichte fast alle Züge bot, ist von der Art, daß sich sein Effect auf dem Theater sehr leicht erklären läßt. Wir rechnen es dem Verfasser zu einem bedeutenden Verdienste an, daß, da die Liebe der Katharine von Bora zu Luther'n einen Hauptfaden der Handlung ausmacht, er Luther'n in dieser Liebe in einer gewissen Passivität zeigt. Von den übrigen Charakteren steht nichts Erhebliches zu sagen, eben so wenig, als von der Handlung, die eigentlich mit dem Verbrennen



der Bulle anhebt, mit Luther's kraftvoller Wirkung gegen die Bilderfürmer und mit seiner Heirath endigt. Eingeschaltet ist die Erzählung seiner Exstase, wie er nach dem Teufel mit dem Tintenfaße warf. Ein Traum, der auf dem Theater sichtbar wird, erinnert sehr an den Traum im Egmont, den wir nie für eine Schönheit dieses Stücks hielten. Was den Ausdruck der Empfindungen und Gedanken betrifft, so traf Rec. hier nichts an, was tief in ihn griff, das Urtheil etwa abgerechnet, was Carl'n V. gegen den Legaten über Luther'n entfällt: Er glaubt an Seligkeit? — er ist unschädlich! Keine einzige sehr schöne Tirade kommt vor, und in der Sprache finden sich auch keine Spuren eines vorzüglichen Talents. Das Stück ist in Jamben, untermengt mit Reimen. Merkwürdig zur Geschichte des Geschmacks der Zeit sind die entgegengesetzten Abwege, in welche sich unsere tragische Literatur verirrt — die romantischen Spectakelstücke auf der einen, die höchst frostigen so genannten Griechischen Stücke auf der andern Seite. Bey aller Abneigung, die Rec. für die Spectakelstücke, als solche, hegt, gesteht er doch, daß er den Martin Luther hat auslesen können, was ihn bey den Polyphenen, den Polnidos, Aitoliern, Kalliroe, theils noch viel schwerer, theils unmöglich fiel. Ist gleich in dem Luther kein wahres inneres Leben eines großen Dichters vorhanden, so wirkt doch die äussere Bewegung in selbigem nicht ein so schreckliches Mißbehagen, wie das todte Meer des kalten Fiebers der leztgedachten Gattung erregt. Des Vortreflichen gab es, mit seltenen Ausnahmen, zu jeder Zeit wenig; allein vergessen dürfen wir nicht, daß das Mittelmäßige und Schlechte, in präntionsvollen Formen gegeben, einen viel widrigern Eindruck macht, als wenn die Formen wenigstens anspruchslos sind.

## Leipzig.

#

Die gewöhnliche Magister=Ernennung am 12. Februar kündigte der Hr. Professor Hermann, als zeitiger Decan der philosophischen Facultät, an; wir gedenken derselben dießmahl in unsern Blättern, weil darin einem unserer Lehrer die Ehre erwiesen ist, seiner als Jubel=Magister zu erwähnen, des Hrn. geh. Justizrath Herne, der vor 50 Jahren zum Leipziger Magister creirt ward. Das Programm dazu fügt der Ankündigung der Feyer noch Folgendes bey: *prae-missae sunt observationes de Graecae linguae dial-ctis.* Daß die gelehrten Sprachforschungen vom Griechischen nicht von dem ausgebildeten Attischen Dialect ausgehen sollten, und daß in den Forschungen über die Bildung der Griechischen Sprache auf die frühere Stammgeschichte der Hellenen zurückgegangen werden müßte; diese aber von den Aeoliern, als dem ältesten Helden= und frühesten gebildeten Stamme, anhebt, ist auch in diesen Blättern mehrmahlen erinnert worden. Hr. Prof. Hermann faßt in einer gedrungenen Kürze einige Hauptbemerkungen von den Dialecten, über welche wir noch kein critisch=, noch weniger historischcritisch= zusammengestelltes Ganzes haben, zusammen zu einer Uebersicht, welche, so gestaltet, noch nicht gegeben war. Natürlicher Weise müssen die Griechen eine Ursprache gehabt haben, die sich früh, nach der erfolgten Trennung der Familien und Stämme, auch in Dialecte theilte; von diesen vielen Dialecten kommen, zumahl für uns Neuere, nur diejenigen in Betrachtung, in welchen gedichtet und geschrieben worden ist. Der Hr. Prof. setzt den Dorischen Dialect oben an (die Dorier, das rohe Bergvolk, kamen später, als alle, zur Cultur;

als ein roher Haufen kamen sie mit den verbündeten Heracliden in den Peloponnes, da die Achäer, mit den Aeoliern vereinigt, längst ein gebildetes Volk gewesen waren; diese letztern gingen auch zuerst in die Gefilde des mildern Asiens hinüber, und bildeten also früher sich und ihre Sprache. Aus dem Dorischen kann sich also der Aeolische Dialect nicht gebildet haben. In so fern aber die Dorier ihre rohe Sprache und Aussprache länger behielten, als die Aeolier und Jonier, kann der Dorische Dialect wohl der ältere genannt werden). In den frühesten Zeiten müssen Dorier und Jonier in der Aussprache und in dem übrigen Sprachbau einander näher gekommen seyn; und dahin gehört auch ein gewisser, für uns unbestimmbarer, Hauchlaut, der allen gemein gewesen zu seyn scheint, bis die Zeit eine Veränderung hervorbrachte, so daß er den mißbrauchten Nahmen des Aeolischen Digamma erhielt. Hr. H gibt weitere Erläuterungen über den Hauch, die sich hier nicht verfolgen lassen. Er bringt die Veränderungen der verschiedenen Eigenheiten der epischen, lyrischen und dramatischen Poesien, gleichfalls unter den Nahmen von poetischen Dialecten, und bestimmt sie, mit Einschaltung einiger vortrefflichen einzelnen Sprachbemerkungen. Mit Recht dringt er darauf, daß der, welcher in den Dichtern als Critiker sich zeigen will, ein genaues Studium dieser Dialecte anstellen müsse. Eigenthümlichkeiten der gemeldten Art bemerkt er in den Tragikern, sogar nach gewissen Zeitabständen: worüber er eine sehr feine Anmerkung macht und mit Beyspielen erläutert, die, nebst einigen andern gelehrten critischen Observationen, insonderheit über den an und für sich unbehaglichen alphabetischen Gräphus aus dem Athenäus, mehr Raum erfordern würden, als hier gestattet ist.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1807.

Göttingen.

H

Unser verdienstvolle Ordinarius der Juristen-Facultät, der geheime Justizrath und Professor Dr. Justus Friedrich Kunde, ist nach einer schmerzlichen Krankheit den 28. Febr. verschieden. Seine ausgezeichneten Verdienste um mehrere Theile der Rechtswissenschaft, seine Collegialität, Thätigkeit und Humanität in seinen Verhältnissen als Ordinarius, wird sein Andenken noch lange unter uns erhalten.

Paris.

Hav<sup>1</sup>

Nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes, par *A. M. Legendre*, Membre de l'Institut, et de la Légion d'honneur. de la Société royale de Londres etc. Ven J. Didot. 1805. 80 S., Supplem. 55 S. in Quart. Mit einem Kupfer.

Seitdem Newton durch eine äußerst sinnreiche Construction die Bahnen der Kometen zu finden gelehrt hatte, beschäftigten sich mehrere Geometer mit der Auflösung dieser Aufgabe. Sie wurde oft der Gegenstand ausgelegter Preise, und alle Kräfte der

höhern Geometrie und Analyse wurden auf sie mit verschiedenem Erfolge angewandt. Lambert stellte neue Lehrsätze auf, die vieles Licht in diese Lehre brachten; Hr. la Place gab eine Auflösung, die mit Recht vortreflich genannt werden kann; endlich untersuchte Hr. Dr. Olbers das Problem auf einem neuen Wege, und mit neuem glücklichem Erfolge. Schon lange waren diese letztern Auflösungen Gegenstände der Bewunderung, und von dem Problem war nicht mehr die Rede, da man es als aufgelöset ansehen konnte.

Solche Vorgänge, und der berühmte Name des Verf., stößten dem Rec. eine große Erwartung ein, als er dieses neue, den Gegenstand behandelnde, Werk in die Hand nahm; er hoffte, etwas Vorzügliches zu finden, und es freuet ihn, daß er sich nicht täuschte.

Der Verf. fängt damit an, die Gleichungen des Problems in Reihen zu entwickeln, in denen er die Größen von der Ordnung der 4ten und höhern Potenzen der Zwischenzeiten der Beobachtungen vernachlässigt; eine auf diesen Grund gebauete schöne Analyse führt ihn auf eine Gleichung des 6ten Grades, durch deren Auflösung er die Distanzen des Kometen zur Zeit der mittlern Beobachtung von der Erde und Sonne enthält. Die Zwischenzeiten der drey Beobachtungen werden dabei gleich groß vorausgesetzt, und was an dieser Gleichheit fehlt, wird durch Interpolation ergänzt; dann gibt er §. 28 eine Auflösung, der diese Voraussetzung nicht zum Grunde liegt, und die eben so, wie die vorige, auf eine Gleichung vom 6ten Grade führt. Anwendung dieser Methoden auf den zweyten Kometen von 1781 und den von 1769 beendigen diesen Theil des Werks. — Der zweyte Theil beschäftigt sich mit den Correctionen der nach dem ersten gefundenen Elemente. Die erste hier gegebene Methode hat viele Ähnlichkeit mit der

la Place'schen. Es werden eben so, wie bey jener, Hypothesen über den kleinsten Abstand von der Sonne und die Zeit des Durchganges durchs Perihel gemacht, allein die Rechnung wird nur für die erste Hypothese ganz geführt, bey den andern werden die Aenderungen, welche die verschiedenen Hypothesen hervorbringen, berechnet. Da das Problem, wenn man die Bahn als parabolisch betrachtet, mehr als bestimmt ist, so kann man drey Beobachtungen nicht vollständig darstellen, und man muß sich begnügen, die Uebereinstimmung so gut, als möglich, zu machen; diese Bedingung, die nach der erwähnten Methode schwerer zu erfüllen ist, bestimmt den Verfasser, statt ihrer eine andere zu geben. Auffer den vorigen Hypothesen führt er S. 56 noch zwey neue über die Länge der Knotenlinie und die Neigung der Bahn ein; dadurch wird er in den Stand gesetzt, die Fehler der heliocentrischen Länge = 0 zu machen, und sie allein auf die Breite zu reduciren. Durch Anwendung eines dem Verf. eigenen Verfahrens vertheilt er diese Fehler dann so, daß die Summe ihrer Quadrate ein Minimum ist. In einem Anhange setzt Hr. Legendre dieses Verfahren, das er *methode des moindres quarrés* nennt, aus einander, und erläutert es durch ein aus der letzten Französ. Gradmessung hergenommenes Beyspiel. Noch einem Supplemente verdanken wir eine weitere Ausdehnung der Methode auf einen Fall, für den sie sehr unsichere Resultate gab; die Veranlassung dieses Supplementes war der erste Komet von 1805, bey dem dieser Fall eintrat, und dessen Bahn wir hier nach der verbesserten Methode berechnet finden: auch eine vollkommnere Correctionsmethode ward auf diesen Kometen angewandt. Den Beschluß macht die Berechnung des zweyten Kometen von 1805.

Nach dieser Inhaltsanzeige nun noch Etwas über die einzelnen Theile dieses Werks. S. 4 der Einlei-

tung setzt der Verf. aus einander, daß die Fehler der Beobachtungen bey einer Interpolation aus drey beobachteten Orten eines Kometen sich nicht so stark äussern, als bey einer, die sich auf mehrere gründet: hieraus folgert er, daß es vorthailhafter sey, unmittelbar drey Beobachtungen zum Grunde zu legen, als nach la Place's Methode eine auf fünf oder mehrere gebauete zu gebrauchen. Bey der oft sehr ungleichen Bewegung der Kometen werden indeß die dritten und vierten Differenzen, die man bey dem Gebrauche von nur drey Beobachtungen vernachlässigt, eben so oft weit beträchtlichem Einfluß haben, als die kleine Vergrößerung der Beobachtungsfehler. Nec. würde also nicht diesen Grund gebraucht haben, um darauf einen Vorzug dreyer Beobachtungen vor fünfen zu etabliren. Schön und äußerst zweckmäßig ist die Analyse, auf die der Verf. seine Auflösung gründet; die Kennzeichen, ob eine oder mehrere Bahnen drey sehr nahen Beobachtungen Genüge leisten, sind mit vielem Scharfsinne entwickelt. Vorzüglich bequem ist die Auflösung der beiden Gleichungen, aus denen die Abstände des Kometen von der Erde und Sonne gefunden werden, und aus deren Combination die oben erwähnte Gleichung des 6ten Grades entstehen würde. Die Bemerkung S. 34, daß die Beobachtungen eines Kometen kleinern Fehlern unterworfen sind, wenn seine Bewegung in der Länge klein ist, weil man ihn dann mehrere Tage mit dem nähmlichen Sterne vergleichen könne, werden practische Astronomen gewiß nicht unterschreiben. Wenn im Gegentheile die Bewegung in der Breite oder Declination sehr geringe wäre, so würde derselbe Stern mehrere Tage gebraucht werden können, allein auch dann würden die Beobachtungen bey der großen Vollkommenheit der heutigen Sternverzeichnisse nicht genauer werden. S. 41 ist eine Vergleichung zwischen den Elementen des zweyten Kometen von 1761, die der Verf. aus

Beobachtungen berechnete, welche 10 Tage von einander entfernt waren, und zwischen den schon verbesserten, die Mechain in den *Mém.* an 1780 bekannt machte. Bey den 3 zum Grunde gelegten Beobachtungen fällt der Vortheil eher auf des Verf. Seite, und nur eine Breite entfernt sich mehr, als bey Mechain. Um die Fehler der Methode von den Beobachtungsfehlern abzusondern, gibt Hr. Legendre S. 43 ff. noch ein Beyspiel, das er auf drey berechnete Oerter des Kometen von 1769 gründet. In der That bringt er die zum Grunde gelegten Elemente bis auf unerhebliche Kleinigkeiten wieder heraus, indessen glauben wir, daß die Methode selbst mehr für sich spricht, als dieses Exempel, bey welchem die Zwischenzeit äußerst kurz, nur von 4 Tagen, genommen wurde. Die S. 53 gewählte Art, den Einfluß unbestimmter Aenderungen der Elemente zu berechnen, ist allerdings bequem, und in dieser Rücksicht ist sie dem nachher angewandten Verfahren, wo die Unterschiede der Logarithmen berechnet (nicht aus den Tafeln genommen) wurden, vorzuziehen. Hingegen erreicht man auf dem andern Wege eine eben so große Schärfe, als wenn man diesen Einfluß unmittelbar durch Differentialrechnung bestimmte. Die S. 72 gegebene Methode des *moindres quarrés* wird gewiß aller Kenner Beyfall finden, so wie die Bemerkung über den Zusammenhang derselben mit der Erfindung des Schwerpunkts der Körper. Das S. 78 nach dieser Methode gefundene Resultat der neuen Franz. Gradmessung stimmt nahe mit dem von la Place in der *Mécanique céleste* gegebenen. So zweckmäßig die S. 22 *Supplém.* gegebene Verbesserungsmethode auch ist, und so sicher man durch sie die best mögliche Darstellung aller Beobachtungen erhalten kann, so gesteht Nec. doch, daß er sie nur in dem Falle anwenden würde, wenn sehr genaue Beobachtungen diese mühsamere Arbeit belohnen können. Bey der Be-



rechnung der Bahn eines Kometen, die nur unternommen wird, um ihn bey seiner nächsten Erscheinung wieder zu erkennen, werden gewiß die Astronomen immer andere Methoden gebrauchen, nach welchen man die Rechnung vielleicht in dem vierten Theil der zu der Legendre'schen erforderlichen Zeit führen kann. Will man aber die elliptische oder hyperbolische Figur der Bahn bestimmen, und die größt mögliche Genauigkeit erhalten, so wird des Verfassers Methode alle Wünsche befriedigen.

Nach einer Aeußerung im letzten Abschnitte hofft der Verf., daß man seine Methoden, bey einer erlangten Bekanntschaft mit denselben, allen andern, vorzüglich denjenigen vorziehen werde, die nur auf eine genäherte Construction gegründet, und nicht der Prüfung einer genauern Analyse unterworfen sind. Rec. gesteht, daß er dieses sehr bezweifelt; er erkennt eines Theils keinen Vorzug, den auf analytischem Wege gefundene Wahrheiten vor solchen voraus haben, die man geometrisch fand, andern Theils glaubt er beweisen zu können, daß eine auf eine Construction gegründete Methode existirt, die in Absicht der practischen Leichtigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit einen Vorzug vor der Legendre'schen verdient. Es ist die bereits erwähnte, womit Hr. Dr. Olbers den Astronomen ein sehr erwünschtes und schon oft mit Dank benutztes Geschenk gemacht hat. Nach des Rec. Urtheil kann die Methode des Hrn. Legendre bey aller ihrer Leichtigkeit doch nicht mit dieser wetteifern, die mit sehr leichter Mühe durch eine erste Approximation schon der Wahrheit nahe Resultate gibt, und noch den Vorzug hat, daß sie die gefundenen Elemente sogleich auf eine directe Weise leicht zu verbessern lehrt. Es ist übrigens nicht des Rec. Meinung, hierdurch den großen Werth des Legendre'schen Werks in ein schwächeres Licht setzen zu lassen. und er wurde nur durch die angeführte eigene

Aussprechung des Verf. veranlaßt, hier Etwas über eine Auflösung dieses berühmten Problems zu sagen, die gewiß nie gegen eine andere zurückstehen wird.

### Paris.

Somm.

Mémoires de la Société médicale d'Emulation séante à l'École de Médecin de Paris pour 1802. Sixième année. 1806. 452 Seiten. (Den ersten Band haben wir in diesen Blättern 1800 St. 35 (nicht 1799, wie eben das. S. 1281 steht), den zweyten 1800 St. 129, den fünften 1804 im 20. St. angezeigt; den dritten und vierten werden wir nächstens nachhohlen.) Den Verlust von M. J. X. Bichat, dem Mitstifter dieser Societät, scheint man noch nicht verschmerzen zu können; denn so wie sich der fünfte Band mit einer Lobrede auf ihn eröffnet, so ist dieser sechste seinem Gedächtnisse gewidmet. Es scheint, daß man mit diesem sechsten Bande diese Mémoires entweder schließen, oder sie in einer andern Form erscheinen lassen werde. Das Abfassen der Table analytique habe die Erscheinung dieses Bandes verzögert. — Pensées sur le Cancer, par Mr. Amard zu Lyon. 1. Le défaut de méthode dans l'étude du cancer est la cause du peu de connoissances précises acquises sur cette maladie. Eigentlich ist dieser Aufsatz eine Verbesserung des Gedankens von Jos. Adams (s. Gött. gel. Anz. 1803 St. 30), durch Zusammenstellung von Thatsachen endlich zu etwas Gründlichem über dieses, überall nur zu häufige, Uebel zu gelangen, ungeachtet Hr. Amard vor den Engländern, so wie im Grunde jeder gründliche Arzt, ein ähnliches Verfahren befolgte. 2. Origine du Cancer. Questions relatives à l'origine du Cancer, 3. B. 1) ob er primitivement alle Theile des

Körpers ergriffe? 2) Ob er in allen Constitutionen, in allen Altern, in allen Climates erscheine? 3) Welche sind die Veränderungen, die der Krebs in den starren und in den flüssigen Theilen hervorbringt? 4) Ist der Krebs erblich? Tableau du Cancer Unter dieser Aufschrift werden folgende Fragen beantwortet: 1. Welches ist die Beschaffenheit der kleinen Geschwülste, die dem Krebs vorhergehen? 2. Hat der Krebs Wurzeln, die den Krebsscheeren gleichen? 3. Welches ist die Beschaffenheit der Geschwülste der Saugader in der Nachbarschaft des Krebses? (Hr. Amard führt viele Gründe gegen die Emsaugung der Krebsjauche an.) 4. Welches sind die charakteristischen Zeichen des Krebses? Nach dem Verfasser sind es des douleurs vives, lancinantes ou rongeantes, avec irruption passagère d'une chaleur brûlante. 5. Hat man Zeichen, um sich von einer allgemeinen krebshaften Constitution zu überzeugen? Hr. Amard zweifelt an einer solchen Constitution. 6. Sind die Geschwüre, die man noli me tangere oder Loups nennt, Krebse? Nur zum Theil. Jedes Aemittel hält der Verfasser für gleich gut, z. B. er habe selbst mit dem flüssigen Nitrate de Mercure eben so gut, als Andere mit dem Cosmischen Mittel, Gesichtskrebse geheilt. 7. Gibt es hitzige und chronische Krebse? Sey noch nicht bewiesen. 8. Soll man den Krebs nach seinen verschiedenen Graden oder seiner Stelle benennen? z. B. Scirrhus, Cancer occultus, Cancer aper-tus, Sarcoma, Sarcotele, Polypus. Diese Benennungen ließen sich nicht ohne das größte Vorurtheil beybehalten. — (Die Fortsetzung hiervon in einem der nächstfolgenden Blätter.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1807.

Göttingen.

v. S.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: *Magazin für Geschichte, Statistik, und Statsrecht der Oestreichschen Monarchie*. Herausgegeben von einer [ungenannten] Gesellschaft Oestreichscher Gelehrten. *Erster* Band, 1806, 344 Octavseiten. Der sel. Hofrath Brellmann gab 3 Bände "statistischer Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oestreichschen Monarchie" heraus, die äußerst wichtige, zum Theil vorhin geheim gehaltene, meist Ungern betreffende, Acten- und andre Stücke enthalten, aber lange nicht so in Umlauf gekommen sind, wie sie verdienen. Hier erscheint eine Fortsetzung davon in einem erweiterten Umfange (unterschieden schon im September 1805, doch werden jährlich 2 Bände versprochen). Dieser Erste Band hat folgende VII Aufsätze.

I. Bruchstücke aus einem Manuscript über den Zustand der Bauern in Ungern, von Hrn. v. *Szeviczy*, S. 1—49: der erheblichste Aufsatz im ganzen Bande. Hr. v. B. hatte vor einigen Jahren ein Werk geschrieben, *de rusticorum conditione et*  
R (2)

*indole in Ungria*; die damalige, bekanntlich Schriftsteller-Geist und National-Muth mordende, Censur verwehrte den Druck. Nun machte Hr. v. B. einen Auszug daraus in Deutscher Sprache, den eine Ungrische Zeitschrift aufnehmen sollte: auch hiegegen wurden Schwierigkeiten gemacht. Also legte er diesen Auszug handschriftlich in der Szechenyischen National-Bibliothek nieder, und hier kömmt eine Abschrift davon ans Licht. — Der gegenwärtige Jammerzustand des Ungrischen Bauern unter dem Adelsjoch, wird mit grellen Farben gemahlt; aber da der Verf. selbst Gutsbesitzer und Edelmann ist, so kann, so muß, man ihm glauben. Edel und rührend ist der Anfang seiner Schrift S. 3: "Der Gegenstand, worüber ich schreibe, liegt meinem Herzen nahe. Ich bin Grundherr, von Adel, und eben deswegen liegt mir das Wohl dieser bey weitem zahlreichsten Classe meiner Landsleute am Herzen". Dann S. 5: "Kaiser Alexander und der Russische Adel (den Holsteinischen u. a. nicht zu vergessen!) glänzen am Aufgange des 19ten Jahrhunderts, wie ein Morgenstern, durch die abgeschaffte Leibeigenschaft". Und nun zum gräßlichen Gegenstück. — Der Ungrische Bauer hat weder Personal- noch Staatsbürgerliche Rechte; ist nicht amtsfähig (kann, wie es aus S. 32 scheint, nicht Handwerker, Kaufmann, Künstler werden, darf nicht studiren). Er hat *libertatem personae* (*liberam migrationem* von einem Gute zum andern, jedoch unter schwer einschränkenden Bedingungen), aber keine *libertatem fundi*: von diesem ist der Edelmann Eigenthümer, kann ihm solchen abnehmen, und einem andern geben, wenn er dem bisherigen Besitzer nur die Gebäude und Verbesserungen vergütet. Hat der Bauer eine Klage gegen seinen Herrn und Quäler, so ist eben dieser Quäler sein

erster Richter. Die Lasten, die er trägt, übersteigen allen Glauben: fürchterliche Rechnungen hierüber stehen S. 18—28. 1. Der Grundherr bekommt von ihm, ausser den Robotten (Frohnen), das Neuntel seiner Feldfrüchte und anderer Naturalien, auch bar Geld unter allerley Rubriken, z. B. 38 Kreuzer, wenn der Herr Hochzeit hält. Alles zusammen schlägt der Verf. (freylich aufs geringste gerechnet) zu 23 Fl. 28 Kr. jährlich an. (Sehr erträglich! aber nach S. 33 nur in dem Falle, wenn dem Armen das Glück zu Theil wird, einer billigen Herrschaft und menschlichen Oeconomie-Verwaltern zu gehorchen. — S. 22 ist nicht ganz deutlich: wenn dem Bauern eine Tag-Zug-Robotte, die  $1\frac{1}{2}$  Fl. werth ist, nach der Urbarial-Redemtions Taxe frey steht, mit 20 Kr. abzukaufen, so ist ja das eine große Wohlthat für ihn?). Nun kommt 2. der Zehend an den Geistlichen, auch an den catholischen, wenn auch gleich der Bauer Protestant ist! (Also mehr als  $\frac{1}{3}$  gibt der Bauer bloß von seinen Feldfrüchten ab). Dann 3. die Dorfabgaben, zum Unterhalt der Dorfgerichte, der Dorfgebäude &c. Endlich 4. die Contribution zur Militär- und Domestical-Casse (für beide zusammen auf jeden Bauer etwa 27 Fl.; die letztere hat sich seit 30 Jahren verdreifacht, und ist auf 2 Mill. gestiegen. Die Militär-Casse für das stehende Heer von vorhin 64000 Mann, betrug fürs ganze 5 Mill. Fl. Im ersten Begriff des Adels, seiner Entstehung, und seiner Vorrechte, liegt die Pflicht, daß er Vertheidiger des Landes auf eigne Kosten sey, daß er sein Gut nur gegen militärische Natural-Dienste, völlig so, wie mancher Bauer das seinige gegen öconomische Natural-Dienste, besitzen solle: aber hier läßt sich der Adel, vom General an bis zum Fährdrieh herab, seinen Dienst aus der Casse bezahlen, zu der er selbst keinen Kreuzer

zer steuert!). Nun 5. leben muß der Bauer mit seiner Familie, und seine Wirthschaft erhalten: rechnet man alles das, und andre zufällige Ausgaben, in Eins, so müßte er jährlich eine runde Summe von 265 Fl. schaffen. Wenn nun aber seine Wirthschaft am Werth zu 1000 Fl. angenommen wird, und er solche mit 6 pro Cent = 60 Fl. verzinsen muß, und er auch durch Anstrengung 3 Mahl so viel = 180 Fl. erwirbt; so bleibe ihm dennoch ein jährliches Deficit von 85 Fl.; daher ewige Restanzen, die alle Cassen in Verwirrung setzen. — Schwer ist die Last, die ihn drückt; härter noch, wo möglich, die Art, wie man sie ihm auflegt. Nach der im Jahr 1775 eingeführten so genannten Dical-Conscription wird der Contribuent (S. 39) nach allen möglichen Nutznießungen, die unter 95 Rubriken gebracht sind (Bauer, Söhne, Töchter, Bruder, eigene Ochsen, geliebene Ochsen, Ochsenweide ic. ic.), alle Jahr nach seiner eignen Angabe beschrieben, und daraus die *dica* formirt. Nach eigener Angabe? wie wird da gelogen, wie muß da die Moralität verdorben, die Achtung für die Regierung geschwächt werden! Beispiellos ist hiebey die Ungleichheit: in dem einen Comitatz zahlen die Pächter eine *dica* von 600 Fl. Pachtzins, in einem andern schon von 10 Fl.; in dem einen beträgt eine *dica* 40 *den.*, in einem andern 9 Fl. 36 *den.* Beispiellos ist die Härte der Erhebung: gegen die ersten Grundsätze jeder menschlichen Steuerverfassung, versteuert der Ungrißche Bauer seinen Brutto-Ertrag, also selbst das, was er zu seiner eignen Erhaltung und zur Fortsetzung seiner Wirthschaft braucht. Er versteuert den Acker, und wiederum den Tabak, der darauf wächst; er versteuert die bloße Hoffnung eines Gewinnstes, ein Füllen, das ja verkommen kann, ehe es ihm Etwas rentirt. — Und noch ist

der Placereien und Ausfugungen kein Ende. Keinen Gang kann er in seinen Angelegenheiten machen, ohne [Orientalisch] ein Geschenk mitzunehmen. Worspann mit 4 Pferden, 2 Ungarische Meilen weit, wird ihm mit 1 Fl. vergütet; Lieferungen an die stehende Armee, weit geringer, als nach dem Marktpreise, bezahlt. Soldaten-Einquartirung. Gewaltthätiges Recruten-Stellen, mit Parteylichkeit, Bestechungen, und Mißhandlungen verknüpft: "es kann keine schlechtere Art, die Armee zu ergänzen, geben, als hier", S. 34; daher der Verf. hofft und wünscht, daß das Capitulations-System durchdringen möge.— Sehr bedauern werden die Leser, daß der geschichtgelehrte Hr. Verf. nicht in die Frage eingegangen ist: "wann und wie die jezige grausame Leibeigenschaft in Ungern, d. i. das ganz widernatürliche Verhältniß zwischen Nicht-Adlichen und Adlichen, d. i. zwischen der Nation und einem *resp.* wüzig-kleinen, der Mehrheit nach unaufgeklärten, Theilchen der Nation, entstanden sey? Diese Untersuchung würde das Thema und den edlen Zweck des Verf. ausnehmend begünstigt haben: so aber berührt er die große Frage kaum, und in einem viel entscheidenden Punkte scheint er dem Rec. zu irren. Er knüpft die Leibeignen unter R. Stephan I an die heutigen an, als machten beide nur Eine fortlaufende Reihe aus: aber zwischen beiden ist ein himmelweiter Unterschied. Jene, Stephan's Sklaven, deren Einer 10 Kühe galt, waren Fremde, Kriegsgefangne, deren die Nation auf ihren langen Zügen vom Ural her, und bey ihren steten Gefechten, eine Menge gemacht haben mochte (wird nicht noch im J. 1439 ausdrücklich von im Treffen Gefangnen gesprochen? S. 11): diese hingegen, die heutigen leibeignen Ungern sind Landsleute, Mitbürger, *indigenae*, so gut, wie jeder Magnat: nun wie sind diese Freye um ihre Mitbürgerschaft gekommen, die sie nie



durch ein Verbrechen verwirkt haben? Noch sind wir in der allgemeinen Geschichte der Leibeigenschaft, Eigenbehörigkeit, Leibeshaft 2c. — gräßliche, die Menschheit und Christenheit entehrende, nur ins Criminal-Recht gehörige, Worte — weit zurück: wann und wie sie entstanden, und sich unvermerkt, an die Stelle der durch das Christenthum verbannten Sklavenen, in die meisten Staaten unsers Erdtheils eingeschlichen? wie bey Mitbürgern Eigenthum in Pacht leidliche Zeitpacht in drückende, und endlich gar in Leibeshaft, übergegangen ist? wie der West- und Ostfal, der Kern, der Stamm, der alten Deutschen Freyen, wie der Pole, der Russe, der Unger, in schmachliche Leibeigenschaft gesunken? alle diese waren ja Mitbürger, bey denen nicht einmahl, wie bey Wenden und Letten, der unsinnige Vorwand des Eroberungsrechtes anwendbar war. — Hr. v. B. hebt S. 7 ff. von der Völkerwanderung an: aber diese kann nicht die Epoche derjenigen Leibeigenschaft seyn, von der hier die Rede ist: hat denn je ein Longobarde, Franke, Gothe, Burgunder, sich erfrecht, seine Waffenbrüder u. Nationale an seinen Pflug zu schmieden? Selbst ihre Unterjochte behandelten diese so genannte Barbaren ungleich milder, als sich jetzt der Ungrische Bauer von seinen eignen Landesleuten gefallen läßt. — Auch das Lehenwesen, dem der Verf., wie billig, von Herzen gram ist, das sich, „gleich einem Tannenwalde, der kein Gebüsch und Gras unter sich leidet, und

— quantum vertice ad oras

*aethetias, tantum radice ad tartara tendit* (S. 7) empor hob, hat das Ungeheur nicht unmittelbar, sondern seitdem erst geboren, da die Vasallen (Oligarchen, Aristokraten, warum beehrt sie der Verf. immer mit dem schönen Nahmen Aristokraten?), dem der Nation gemeinschaftlichen Könige, *dato in solatium oppressis, et justitiae fruendae causa*, durch

bekannte Künste, den Bügel, mit dem er ihre Insolenzen bändigen sollte, aus den heiligen Händen gewunden hatten. — Rec. ist überzeugt, daß alle Leibeigenschaft, so wie sie seit etwa 1000 Jahren über Nationale verhängt erscheint, durch eitel Lug und Trug und Ueberlistung und Vergewaltigung entstanden ist. Die Sache ist gar wohl erklärlich. Zwischen unmoralischen, raffinirten, und durch Interesse und esprit du corps fest vereinigten Müßiggängern einerseits, und einer ganzen Heerde schwer arbeitender vereinzelter Landbauer ohne Cultur andererseits, war der Kampf zu ungleich: die Vübereyen durften nur 200 Jahre stufenweise fortgehen, so waren die letztern verloren, aus Eigenthümern waren Pächter, und dann gar glèbae adscripti, geworden. — Jetzt Anwendung auf Ungern. Die ganze Asiatische Horde, eine Million Seelen stark (nach *Thurotz's* freylich nur aus der Luft gegriffenen Angabe) kömmt um das J. 900 in Pannonien an: lange schweift sie nomadisch herum in den fetten Ebenen (*pascuis Romanorum*), aus denen sie die bisherigen ruhigen Einwohner, nach dem beliebten Rechte des Stärkern, in die Gebirge gedrängt hatte, und lebt nächst dem vom Raube, den sie feigen Nachbarn abnimmt: endlich des Besizes des gelobten Landes sicher, aber durch die Vorfälle bey *Merseburg* und am *Lech* zur Besonnenheit gebracht, geht sie an eine Vertheilung des Landes, um sich daraus rechtlich zu nähren. Eine solche Ländervertheilung muß nothwendig angenommen werden, und wenn auch die armselige Ungrische Geschichte damaliger Zeiten nicht Ein Datum dazu lieferte. Und wie geschah diese Vertheilung? Zweifelsohne bekamen die Officiere (der Adel) nach ihren Graden größere Portionen Landes, die sie durch ihre Sklaven (Kriegsgefangne) bearbeiten ließen; wohl bekamen sie auch eine Aufsicht über einzelne Districte, doch nur wie

unsre Amtsleute: aber läßt sich denken, daß die Gemeinen dabey ganz leer ausgegangen, und nicht auch Portionen bekommen, oder sie auf die niedrigsten Bedingungen angenommen hätten? Jetzt, nach dem gegenwärtigen statu rerum, setzt man voraus, der bis zur Wildheit brave Magyar habe, von Gott und seinem Menschenverstande verlassen, folgenden Contract freiwillig eingegangen: "Wir Millionen, deren jeder sich als instrumentum victoriarum fühlt, eure Mitbürger und Waffenbrüder, überlassen euch, Kleines Häuflein, das schöne Land, das unsre Kraft erobert hat, zu eurem ausschließlichen Eigenthum, und wollen es euch, da euch die Gefangnen als Sklaven ausgegangen sind, als eure Knechte bearbeiten. Wenn ihr auf eure Clubbs (Reichstage, von denen ihr uns ausschließt) reiset, wollen wir euch nicht nur Reisegeld und Diurnen bezahlen, sondern auch euch in den Stand setzen, daß ihr daselbst mit morgenländischem Prunk, in Anzügen von 1,300000 Fl. an Werth, auftreten, und Abendschmäuße und Bälle geben könnt, deren Einer 30000 Fl. kostet (S. 77). Und wenn ihr uns nur dafür die bloße Lebensmöglichkeit wie Safran vorwäget (S. 32): so sind wir zufrieden". . . . Große Schlüsse ergeben sich daraus. Stimme man also in das Lieblingslied der Herren ein, daß es bey dem Alten bleiben solle: nur öffne man ihnen die Augen, daß, was sie alt nennen, neu, sehr neu, vielleicht noch keine 400 Jahre alt, sondern eitel Mißbräuche, nach und nach erschlichen, von dem *Corpusculum* sich selbst, ohne Einwilligung des *Corpus* (der Nation), gegebene, etwa von einem gefesselten Könige sancirte, folglich nicht Rechte oder Vorrechte, sondern Unrechte seyen, und daß das wahre Alte unter R. Stephan I zu suchen sey.

II S 50 - 68, über die Nordisch = Ungrische Handelsgesellschaft, um die Haupt-Producte des

gesegneten Ungerns, vorzüglich Wein, nach Polen, Preussen, Rußland, und Schweden auszuführen. Das Project, von großen Nahmen, Wien den 11 May 1804, unterschrieben, ist sichtbar monopolisch, und hat noch andre Gebrechen, die in den Anmerkungen bündig gerügt worden sind. Ist denn gleichwohl das Project zu Stande gekommen? Man sollte es nach S. 68 glauben, wo versichert wird, das Stapelrecht zu Elbingen sey zu Gunsten der Ungarischen Weine aufgehoben, sogar auch die Preussischen Zölle von 16 Thlr. 2 Gr., auf 16 Gr. (?) herabgesetzt worden u. s. w.

III. S. 69—145, über den Ungarischen Reichstag vom J. 1802 (dessen actenmäßiges Tagebuch, Ungarisch und Lateinisch, in Presburg bey Landerer auf 468 S. gedruckt, und in den Hallischen Ergänzungsblättern, Nr. 120, 1806, umständlich und lehrreich angezeigt worden). Aus der vorangeschickten Nachricht von der Einrichtung des Ungarischen Reichstages überhaupt, noch mehr aus der (mit Raisonnemens und Anekdoten durchflochtenen) Geschichte des Reichstages von 1802 selbst, läßt sich eine beynahe vollständige Theorie abstrahiren, wie Reichstage und Reichsstände nicht organisirt seyn müssen: denn die Fehler, die man sonst bey den weil. Französischen *Etats généraux*, dem Englischen *Parlement*, den vielen Deutschen Landständen ic., einzeln antraf, stoßen hier gehäuft zusammen. Vor allen Dingen bedarf die Sprache eine gänzliche Reform. Immer wird einerseits von allerunterthänigster Unterthänigkeit, andrerseits von Huld, Gnade und Milde, nie von Pflicht und Recht, gesprochen (S. 75). Immer können sich die Herren den (wohl noch keine 300 Jahre alten) criminellen Grobianismus (es gibt ja ein *crimen laelae nationis*?) nicht wieder abgewöhnen, daß sie den bey weitem größeren

Theil der Nation, *miserā contribuens plebs* (blutender, als Burke's *swinish multitude*) betiteln. Nach S. 76 sprach ein Deputirter (ein Domherr) "mit feuriger Salbung von dem beneidenswerthen Glück, kraft dessen Ungern, seit vielen Jahrhunderten, seine Vorrechte erhalten hätte, welches Glück auch jetzt mit Gut und Blut zu vertheidigen sey". Welch täuschende Terminologie! Adel und Clerus ist nicht Ungern das Königreich, nicht die Nation; diese ist nicht glücklich, sondern selbst nach der Canzley-Sprache *miserā*; aber seit wann? und durch wen *miserā*? Adel und Clerus haben Vorrechte, d. i. Mißbräuche, durch ein noch nicht sehr altes Herkommen und durch einseitige positive Satzungen erschlichne Vorrechte, also Unrechte. Und schreyende Usurpationen zu vertheidigen, wird Niemand Lust haben, der seit 1789 nur Zeitungen gelesen, und den (nicht immer sanften) Tod so vieler oligarchischen Bedrückter beherzigt hat. — Einige berührte Debatten fallen ins Lächerliche: S. 83, Juden sollen nicht zu Soldaten genommen werden, weil sie sonst Officiere, und gar Edelleute werden könnten, was in einem Marianisch-apostolischen Reiche nicht auszuhalten wäre. — *Decolomisation* S. 145, ein Wort, barbarisch im Mahnen, und unbegreiflich in der Sache (um die der Unger schon lange vergeblich stehet, daß nämlich sein Reich nicht länger der Provinz Oestreich aufgeopfert, zu Gunsten der letztern als Colonie behandelt, seine Industrie und sein Commerz durch Maßregeln der Regierung gehemmt, seine Exporten, anstatt Ausfuhr-Prämien zu genießen, durch harte Zölle erschwert, das Aufkommen der Fabriken im Reich gehindert werde u.) lernt man erst aus Hrn. v. *Berzewiczey* Ungerns Industrie und Commerz (Weimar, 1802), verstehen.

IV. S. 146—214, *Galeria omnium Sancto-  
rum* etc. gedruckt 1676 (der Druckort ist nicht an-  
gegeben), hier Deutsch übersetzt, "Galerie aller  
Heiligen, verfaßt von Joh. Simonides, Rector der  
Schule zu Brieß in Ungern". Ein Beytrag zur Ge-  
schichte des, auf Befehl Kf. Leopold's I zu Presburg,  
im J. 1674, gehaltenen, den protestantischen Pre-  
digern und Schullehrern so gefährlichen, *juaricii  
delegati*, mit Einleitung und Anmerkungen. Die  
barbarischen Mißhandlungen, die diese Prediger von  
Jesuiten im Gerichte, und nachher auf ihrer Trans-  
portirung nach Neapel auf die Galeeren, erlitten,  
erregen Schauern: auch die Abenteuer, die dem  
Verf. *Simonides* in Neapel und auf seiner Flucht  
aufgestoßen, wird man nicht ohne Interesse lesen.  
Nur alles ist zu werthläufig, und hätte um die  
Hälfte abgekürzt werden müssen.

V. S. 215—278, *Leutschauer Chronik*: un-  
genießbar für jeden nicht-Leutschauer; und gar wer-  
den Fortsetzungen angekündigt! Alte Chroniken sind  
Ehren werth, müssen in extenso mitgetheilt werden,  
gehören aber in critische Acten-Sammlungen, und  
nicht (außer sehr abgekürzt) in ein Magazin, wie  
das vorliegende, das auf ein ganz andres Publicum  
berechnet werden muß.

VI. S. 279—296, "kurze Uebersicht des durch  
Unterhandlungen der Stände und Gesetze bestimm-  
ten politischen Zustandes der Protestanten in Un-  
gern" (hört mit dem J. 1576 auf, da der Jesuiten-  
Zögling Kf. Rudolf II zur Regierung kam). Sehr  
unbedeutend, fragmentarisch, wenig Wichtiges und  
vorhin Unbekanntes.

VII. S. 297—342, *Oestreichsche Stats-An-  
zeigen*, für jetzt meist zu alt, unvollständig für ih-  
ren Zeitraum, und wozu 8 volle Seiten mit dem  
Manifeste wegen der Oestreichschen Erb-Kaiser-

## 428 Göttingische gelehrte Anzeigen

würde angefüllt, das ja in allen Zeitungen stand? S. 305—317, Studien=Ordnung in Bezug auf Medicin, Chirurgie und Pharmacie. S. 318—323, Verordnung wegen Veredlung der Pferdezucht in Ungern. S. 323, Vertrag mit der Schweiz wegen gegenseitiger Freyzügigkeit. S. 328, Miscellen. Listen von Ostgalizien (sehr genau, aber nur aus öffentlichen Blättern: aus welchen denn?). Kirchenlisten von Böhmen, Mähren, Schlessien, Steiermark (auch nur aus ungenannten öffentlichen Blättern, und warum nur aus einzelnen Provinzen der Monarchie, sind keine aus allen zu haben? Schaffe uns der Herausgeber 2 andre statistische Data, 1. sicheres Verhältniß der Seelenzahl im Königreiche Ungern zwischen Adel und Nicht=Adel (besonders Bauern), 2. dito zwischen Protestanten und Catholicen im ganzen Reiche). S. 330, Zwangs=Arbeitshaus in Wien, im J. 1804; Tyroler Land=Miliz (Antiquität). Hauslehrer sollen von der Universität geprüft werden; die Ungrische Zeitung darf von auswärtigen Begebenheiten nichts aufnehmen, als was in der Wiener Hofzeitung bereits davon enthalten ist. Seit 1803 wird die Erlaubniß, ein verbotnes Buch zu eignem Gebrauch zu kaufen, von dem Kaiser selbst, auf monatliche Listen, die ihm vorgelegt werden müssen, ertheilt. S. 338, Censurirungs=Commission!

Dem kenntnißreichen und rastlosen Herausgeber wird es künftig nicht an erheblichen Aufsätzen fehlen, dergleichen bereits einige in diesem 1sten Bande vorkommen. Rec. wünscht daher aufrichtig diesem Magazin ein langes Leben, wagt es aber, demselben es nur unter folgenden beiden Bedingungen zu prophezeihen: falls der Herausgeber erstlich, nur halb-wichtige Stücke bloß excerptirt, und zweytens,

die Art des Drucks dahin ändert, daß aus 22 Bogen, die dieser 1ste Band füllt, nicht mehr als etwa 12 werden. Es befremdet, daß gerade in unsern jetzigen geldklemmen Zeiten, wo Alles über Papir- und Büchertheuerung, Verfall des Buchhandels, und Verminderung der Bücherkäufer klagt, viele Autoren und Verleger ihr Interesse so schlecht verstehen, und unter dem Vorwande leichtern Drucks, in der Absicht aber, Bogen zu füllen, aus 2 Bänden 4 zu machen, so viel Papir verschwenden, un Zweckmäßig große Lettern brauchen, Zeilen sperren, weite Absätze machen, halbe oder gar ganze Seiten weiß lassen, unnütze Titelblätter vervielfältigen ic. (z. B. hier sind auf Einer Seite höchstens 30, wegen der Absätze oft nur 24 bis 27 Zeilen; und könnten deren bey dem großen Papir 35 seyn. So S. 217—221, 15 Mal *Anmerk. des Einsend.* als eine eigne Zeile, anstatt der Note bloß ein *k* hinten zu setzen!). Von belletristischen und so genannten Prachtwerken ist hier keine Rede: auch mit gewissen Zeitschriften (wie *Rußland* unter Alexander'n I, wie *Minerva* u. s. w.) hat es eine andre Bewandtniß; da kann der Verleger (wenigstens so lange es hält) über den Käufer dominiren, und ihm statt 4 Bogen Drucks, 8, oder gar 12 Bogen Papir (erweislich, und gemessen) aufdringen. Aber bey periodischen Schriften, wie die gegenwärtige, eines sehr speciellen Inhalts, rechnet der Gelehrte, der nichts als zu seinem literarischen Bedarf kauft, öconomisch, kauft 1, 2, Stücke, und bricht dann, wenn er 22 Bogen Papir für 12 Bogen Druck bezahlen soll, übel-launisch ab. Ist das nicht der Gang, auf dem so viele periodische, an sich recht wichtige Schriften, zum Schaden der Autoren, der Verleger, und selbst unsrer Literatur, so schnell ihre letzte Periode erreicht haben?



## Tübingen.

Noch in den letzten Monaten des vorigen Jahres lieferte die durch genaue Ordnung sich auszeichnende Cotta'sche Buchhandl. die dritte Lieferung der sämtlichen von Herderschen Werke in den festgesetzten drey Abtheilungen: I. zur Religion und Theologie den fünften und sechsten Theil; sie enthalten die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, II. zur schönen Literatur und Kunst den sechsten und siebenten Theil: deren Inhalt wir gleich anzeigen wollen, und III. zur Philosophie und Geschichte den vierten und fünften Theil: Ideen zur Geschichte der Menschheit den zweyten und dritten Theil.

Indem wir von der II. Abtheilung, zur schönen Literatur, sprechen wollen, so sehen wir, daß von dieser aus der ersten und zweyten Lieferung (G. A. vor. J. S. 1153 u. 1632 f.) noch der vierte und fünfte Theil mit wenigen Worten anzuführen ist. Beide Bände enthalten Joh. Gottfried v. Herder's kritische Wälder, oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen. Herausgegeben durch Heyne 1806. Auf die Bemerkung des Jahres 1769 kommt hier viel an, und hierauf verweist Heyne in der Vorrede, worin er zugleich die Bewegungsgründe der übernommenen Revision, als auch den angenommenen Grundsatz angibt, nach welchem er sie eingerichtet hat. Die Wälder sind eine kritische Schrift, über Schriften aus einer vergangenen Zeit, von denen die eine, Lessing's Laokoon, ihren Werth noch behauptet, die anderen, die Klotzischen Schriften, schwerlich mehr gelesen oder geachtet werden. Eine Critik über die letztern kann also nicht mehr interessieren, und nur durch die Wichtigkeit der Gegenstände und die geistreiche Behandlung einiger Maßen noch

lesbar seyn; denn das Interesse, das Einigen, wie gewöhnlich der Fall ist, nicht den Bessern, von den Zeitgenossen, die Schadenfreude, gab, ist nicht mehr vorhanden. Diese Betrachtungen waren für die Revisoren die leitende Vorschrift: Es ward weggelassen, was jetzt nicht mehr lehrreich scheinen konnte, und was, nach spätern Einsichten und Gesinnungen, der sel. v. Herder selbst ausgestrichen haben würde. In jeder Critik läßt es sich bald wahrnehmen ob sie aus egoistischem Dünkel gekostet ist, oder ob sie reinen, redlichen Eifer für das Wahre und Gute zur Quelle hat. Auch in letzterm Falle kann etwas Leidenschaftliches sich einmischen; es hat aber doch nicht das Bödsartige, die Absicht, bloß wehe zu thun, die den Charakter des Critikers in ein so nachtheiliges Licht setzt; und noch ansteßiger wird, wenn die Critik auf Schikane und Spilbenstecherey ausgehet. Herder fühlte stark die schädlichen Folgen, welche Klop durch seine Schriften und ihren Geist in unsere Literatur verbreitete, so wie auch die Folgen nachher empfunden wurden, und allemahl wieder empfunden werden müssen, so oft ein ähnlicher Geist der literarischen Kenommisterey, Parteyjagd und Cabale sich der Zeit-Literatur bemächtigen wird. Mit Herder'n fühlten es auch Andere; aber er war jung, und folglich rüstig, auf den Kampfplatz zu treten. Die sittlichen Gründe, nach denen er handelte, verließen ihn nie; nichts Niedriges, Hämisches, bloß zum Verwunden Aufgegriffenes, findet sich in den bittersten Stellen; aber es entwichen ihm im Angriffe doch einige Streiche auf das Persönliche. Der Revisor konnte sich also versichert halten, daß die Manen des sel. Herder's es ihm Dank wissen würden, wenn er Milderung in einige Stellen hineinlegte.

H

## Straßburg.

Memoriam *Jeremiae Jacobi Oberlini* aequalibus posterisque commendat Academia Argentoratensis. Academiae nomine scripsit Collega *Johannes Schwighäuser*, Instituto Imperiali Francico adscriptus. Bey Heiz 1306. Octav 80 Seiten. Wir zeigten oben S. 7, 8, die Gedächtnißrede auf den um seine Bürger und die Literatur wohlverdienten Oberlin an; gegenwärtige Gedächtnißschrift hat ihren eignen Werth, da sie im Nahmen der Academie und von einem Colleggen abgefaßt ist, der lange mit dem Verstorbenen vertraut gelebt hat; vorzüglich verbreitet sie sich über das literarische Leben Oberlin's, und gibt eine genaue, literarisch schätzbare, Nachricht von seinen Schriften. Oberlin, als Gelehrter, war durch Schöplini vorzüglich gebildet und zuerst gehoben; die Fertigkeit im Gebrauch der Französischen Sprache, die damahls noch etwas Seltenes war, ward ihm in verschiedenen Fällen vortheilhaft. S. 15. Daß sein Museum Schöplini bey dem ersten Bande stehen geblieben ist, und daß seine *Miscella litteraria* keine Fortsetzung erhielten, bey allem bekannten Werthe, den diese Schriften hatten (G. g. A. 1770 S. 1107, 1773 S. 841), erklärt sich hier aus der eigennützigen Silzigkeit und Habbegier der Buchhändler der damahligen Zeit, welche S. 31 f. mit grellen Farben gemahlt wird; sie zwang ihn, die Schriften auf seine Kosten drucken zu lassen; und der dadurch erlittene Verlust nöthigte ihn, von der Fortsetzung abzusehen.

S. 8 l. II Denkmahl, daß man, l. das.

— 16 im Vortrag in drey S. l. im Vortrag.

In drey Hauptstücken: was — war, sehen wir ihn.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1807.

Helmstädt.

Bei Fleckeisen: *Die Theorie der Strafschär-  
fung* Ein criminalistischer Versuch von Friedr.  
Zugler. 1806. 134 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat die gegenwärtige Schrift am  
Schlusse seiner academischen Studien auf der hie-  
sigen Universität herausgegeben; sie war, laut der  
Vorrede, anfangs zur Inauguraldissertation be-  
stimmt, und schon ihrer Vollendung nahe, als  
Hr. Z. durch mancherley Gründe veranlaßt wurde,  
dieselbe in veränderter Gestalt und in Deutscher  
Sprache dem Publicum vorzulegen. Wollten wir  
nun diese Abhandlung einzig aus dem Gesichtspuncte  
beurtheilen, welcher bey Arbeiten dieser Art gewöhn-  
lich der allein richtige und billige ist, so könnte sich die  
gegenwärtige Anzeige auf die Versicherung beschränken,  
daß der Verf. eine gute Probe wohlbenutzter Universi-  
tätsjahre geliefert habe. Allein bey dem Interesse des  
hier behandelten Gegenstandes, und bey der nicht ge-  
wöhnlichen Manier der Behandlung, halten wir uns  
zu Ablegung ausführlicherer Rechenschaft verpflichtet.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte. In  
dem ersten (bis S. 44) wird das eigentliche Thema

S (2)

Puh

der Untersuchung festgestellt, und somit der Begriff von Strafschärfung bestimmt entwickelt. Der Verf. versteht darunter die Verfügung einer härtern Strafe an der Stelle einer gelindern, durch ein bestimmtes Pönal-Gesetz angedrohten; er redet also nur von derjenigen Schärfung, welche der Richter erkennt, und zwar bey der Anwendung eines bestimmten Strafgesetzes. Ausgeschlossen ist hiernach von der Untersuchung Alles, was die legislatorische Verfügung geschärfter Strafen betrifft (wovon jedoch S. 45—60 beyläufig sehr gut gehandelt wird), ausgeschlossen gleichfalls die Theorie von der Anwendung unbestimmter Strafgesetze, woben, wegen des Mangels einer gesetzlich determinirten Strafe als des nothwendigen Vergleichungspunctes, eine Schärfung, genau genommen, gar nicht gedacht werden kann. Durch die umständliche Entwicklung dieser Sätze, worin einige nicht uninteressante Nebenbetrachtungen verflochten sind, hat der Verf. sogleich eine Reihe von Fällen beseitigt, bey denen die Juristen meistens eine Strafschärfung annehmen; man wird also diese Entwicklung hier nicht am unrechten Plage finden können. Indessen hätten sich, unsers Erachtens, doch wohl die wesentlichen Begriffe, der Gründlichkeit unbeschadet, näher zusammenhängen lassen; und einige nebenher angestellte Untersuchungen (z. B. S. 5 über den Unterschied zwischen schärfen und verschärfen) scheinen so sehr ins Kleinliche zu fallen, daß der Verf. seinen Lesern es nicht verargen mag, wenn sie dabey, trotz dem Ernste seiner Sprache, der geheimen Ironie ihn im Verdachte haben. — Hierauf wendet sich die Abhandlung zu der Frage, welche hauptsächlich ihr Thema ausmacht: ob nach der bestehenden Legislation der Deutschen Staaten, also nach den Grundsätzen, die aus dem gemeinen Rechte des Reiches subsidia- risch uns geblieben sind, dem Richter die Befugniß

der Strafschärfung zustehe? Der Verf. zeigt sich überall als einen treuen und eifrigen Anhänger der so genannten Abschreckungs-Theorie; welches Resultat hervorgehen müsse, wenn man die Deductions-Manier der Schule, die von jener Theorie den Namen trägt, auf den vorliegenden Gegenstand anwendet, werden unsre Leser leicht ermessen. Es besteht nämlich, wie bekannt, diese Manier hauptsächlich darin, in genauester Befolgung des Grundsatzes, daß ohne vorgängige Drohung keine Strafe gerecht sey, überall nur an den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes sich zu halten, alle Straf-Sanctionen, die in der Legislation sich finden, immer bloß von den einzelnen Fällen zu verstehen, bey denen sie gerade sich finden, und sonach kein Princip über die Anwendung der Strafen für ein allgemeines zu erkennen, wenn es nicht in den Gesetzen ausdrücklich wie ein allgemeines ausgesprochen ist. Da wir nun vergebens in unsrer Legislation nach einer Bestimmung suchen, welche dem Richter ganz im Allgemeinen die Befugniß zuspräche, unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen das Maaß der gesetzlich determinirten Strafen zu schärfen, so wird natürlich von unserm Verf. jene Befugniß auch im Allgemeinen geläugnet, und nur in den einzelnen Fällen zugegeben, wo sich ein bestimmtes Gesetz einzeln dafür anführen läßt. Wollen wir wegen der Anwendbarkeit dieser Grundsätze zunächst die Practiker befragen, so werden diese gern mit denselben sich einverstanden erklären, so sehr ihnen auch sonst die Theorie, woraus sie hervorgehen, zum Abscheu und Greuel seyn mögen; denn, so wie jetzt die Dinge liegen, wird schwerlich Jemand dem Buchstaben unsers Criminalgesetzes die nöthige Strenge absprechen, und die reine Anwendung dieses Buchstabens könnte in Vergleichung mit dem, was gewöhnlich von den Gerichten erkannt wird, ohne allen weitem Zusatz schon statt einer recht aus-

gezeichneten Schärfung gelten. Allein, die Practiker mögen bedenken, daß man diese Manier der Deduction, einmahl anerkannt und zugegeben, sofort gegen sie retorquiren wird, wenn es auf das Mildern ankömmt, und Rec. mindestens — so wenig er auch den Practikern sich bezugesellen das Recht oder den Beruf hat, und so wenig er ein Liebhaber der weichlichen Carität, der weinerlichen Empfindelhey ist, die seit Beccaria mit dem Criminalrecht getrieben worden — Rec. ist doch auch der ernstlichen Meinung, daß gegen jene Manier, in Beziehung besonders auf die bestehende Legislation, noch gar vielerley sich erinnern lasse. Ueberhaupt ist noch keineswegs ausgemacht, ob denn wirklich das höchste Lob einer Gesetzgebung darin bestehe, daß sie nur recht genau alle specielle Fälle und alle concrete Verhältnisse durch lauter einzelne Verordnungen im voraus entscheide, und hierdurch den Umfang der richterlichen Willkühr so enge, als nur irgend möglich, begrenze; am wenigsten dürfte dieß vielleicht von dem peinlichen Rechte sich beweisen lassen, bey welchem man billig doch nie vergessen sollte, daß es ja im Grunde nur einen Theil des Regierungsrechtes ausmacht, und daß schon darum in seiner Behandlung eine freye Rücksicht auf die immer sich verändernden Bedürfnisse der Zeit und die stets neuen Ansoderungen der allgemeinen Staatsverhältnisse mehr, als in andern Rechtstheilen, erlaubt und nothwendig ist. Betrachten wir aber die Legislation, die wir noch die unstrige nennen müssen, so scheint ihr wenigstens eine so engherzige Ansicht durchaus nicht zum Grunde zu liegen. Daß die Verfasser der Carolina keineswegs gemeint waren, ihre einzelnen Anordnungen wie eiserne, von jeder andern Rücksicht unabhängige, Sätze aufzustellen, kann einem unbefangenen Studium dieses Gesetzes nicht entgehen. In Ansehung des Römischen Rechts, worauf es hier allerdings vorzüglich ankömmt, stellt

sich dieß noch deutlicher und unläugbarer dar. Wer weiß nicht, daß auch in dem criminalrechtlichen Theile desselben die Grundsätze, die es allgemein befolgt, keineswegs ausdrücklich auch in der Form allgemeiner Regeln ausgesprochen sich finden, daß sie vielmehr aus der Anwendung, die wir in einzelnen Fällen davon gemacht sehen, doctrinell erst entwickelt werden müssen! Gewiß würde man also den Sinn dieser Legislation sehr unrichtig auffassen, wenn man auch bey ihrer Darstellung immer nur an das einzelne Wort, den einzelnen Buchstaben, sich halten wollte.

Wer nun von solchen Gesichtspuncten ausgehen wollte, würde auch unsern Verf. leicht mit seinen eignen Waffen bestreiten können. Daß wegen öfterer Begehung der Verbrechen, wegen Ueberhandnehmen gewisser Arten derselben, wegen der besondern Verhältnisse zwischen Subject und Object des Delicts, und aus andern Gründen mehr, in vielerley Fällen dem Richter eine Strafschärfung durch unsre Gesetze erlaubt werde, muß Hr. Z. selbst zugeben, und wenn er hier immer nur auf das stricteste bey den einzelnen, im Gesetze erwähnten, Fällen stehen bleibt, so wird man ihm dann die oben von uns bezeichnete Ansicht entgegensetzen können, die er ja in Einem Falle (S. 93) selbst befolgt. In Ansehung des zuletzt genannten Schärfungsgrundes, der auf dem persönlichen Verhältnisse des Verletzers zu dem Verletzten beruhet, kann ausserdem noch bemerkt werden, daß ja von diesem in r 28. §. 8. D. 48, 19. wirklich ganz allgemein, und ohne Rücksicht nur auf einzelne Fälle, die Rede sey. So werden auch die Juristen, welche aus den Sätzen der Imputations-Lehre das richterliche Recht der Strafschärfung ableiten, schwerlich durch das sich widerlegt glauben, was S. 66 ff. gegen sie vorgebracht wird. Denn, wenn sie behaupten, daß auch das bestimmteste Strafgesetz in der Regel nur von den



ordentlichen, gewöhnlichen Fällen des Lebens zu verstehen sey, so wollen sie ja, bey dem Eintritt außerordentlicher, ungewöhnlicher Fälle, von den Anordnungen jenes Gesetzes keineswegs ganz und gar abweichen, und also ihre Strafen in rein willkührliche verwandeln; sondern sie wollen nur, durch die Rücksicht auf das Ungewöhnliche des besondern Falles, die gesetzliche Bestimmung so modificiren, wie die Legislation selbst gethan haben würde, wenn sie gerade an diesen Fall gedacht, oder ihn einer eignen Erwähnung werth gefunden hätte. Wer also nach dieser Ansicht das Strafrecht behandelt, verkennt keineswegs die Auctorität der bestehenden Gesetze, er hält nur den Geist derselben höher, als den Buchstaben.

Wir müssen zum Schluß noch der Form der Darstellung erwähnen, die in der angezeigten Schrift herrscht. Diese verdient ein vorzügliches Lob; die Sprache ist lebendig und gebildet, ohne pretiös und affectirt zu seyn. Doch glauben wir den Verf., der durch seine jetzige practische Thätigkeit hoffentlich nicht von der schriftstellerischen ausgeschlossen seyn wird, auf einen hierher gehörigen Fehler, wie er uns wenigstens erscheint, aufmerksam machen zu dürfen. Er besteht darin, daß der Gang der Untersuchung selbst sehr häufig durch die Bemerkung der Gründe unterbrochen wird, die den Verf. bewogen haben, gerade nach dieser und keiner andern Ordnung, gerade in diesem und keinem andern Systeme, seine Gedanken zu entwickeln. Diese Manier, immer auf den Zusammenhang und die Folgereihe der einzelnen Sätze aufmerksam zu machen, mag im mündlichen Lehrvortrage heilsam und nothwendig seyn, aber sie sollte deßhalb nicht, wie so häufig geschieht, in die schriftliche Darstellung übergehen, wo sie ermüdend und zwecklos ist. Eine Anordnung, die wirklich klar, passend und consequent ist, wird sich als solche auch wohl selbst rechtfertigen.

## Paris.

Forn

Der 4. Abschnitt der im sechsten Bande der Mémoires de la Soc. méd. — de Paris enthaltenen Pensées sur le Cancer des Hrn. Amard, deren Anzeige oben S. 416 abgebrochen worden, betrifft die Behandlung des Krebses. Bisweilen heile die Natur den Krebs durch Fäulniß (en le frappant de pourriture). Hr. A. erzählt als Beispiel einen von ihm selbst beobachteten Fall vom Brustkrebs. Die Diät müsse mild seyn. Außere Mittel verträgt der Krebs nicht; innere Mittel hingegen könnten ihn aufhalten, und Rückfälle verhüten, daher man sie immer neben der Operation brauchen sollte. Hr. Estrac zu Mainz wolle kürzlich an der Jacea, innerlich und äußerlich gebraucht, ein spécifique infailable entdeckt haben. Allein das einzige wahre Mittel bleibe bis jetzt die Wegnahme durchs Messer, welche oft unter den ungünstigsten Umständen gut ausfalle. Alle diese Sätze werden durch kurz ausgezogene eingestrente Observationen erläutert. Zuletzt von den Palliativmitteln. (Für Engl. und Deutsche Aerzte enthält freylich dieser Aufsatz nichts Besonderes, im Gegentheil ist er durchaus sehr mangelhaft.) — Mr. La Tour sur la Paralyse des extrémités inférieures qu'on supposoit dépendente de la courbure de l'épine du dos; avec des Observations qui prouvent que cette maladie, avec ou sans vice vertébral, dérive de la lésion de moëlle épinière; et quelle se guerit par les fontanelles. (Bei allen Fehlern der wichtigste Aufsatz in dieser Sammlung.) 15 Krankengeschichten werden umständlich zum Beweise angeführt, und eine nebst einer interessanten Leichenöffnung. Dann folgen Recherches sur le Système de Pott; Conséquences qu'il en faut déduire d'après mes observations. Der Verf. schreibt S. 116: personne ne s'élevoit, ni contre les expériences, ni contre son système. (Alein schon

1779 machte Sömmerring Erinnerungen dagegen bekannt, s. seine Schrift de morbis vaforum absorbentium §. 72.) Hr. Latour kann übrigens Pott's Entdeckung nicht hoch genug rühmen; doch bemerkt er richtig, diese Entdeckung nur auf die Lähmung der untern Gliedmassen bey der Cyphosis einschränken, hiesse, sie réduire à une valeur infiniment petite, sie sey in noch vielen andern Fällen anwendbar. *Cameron u. Pott* seyen des hommes rares que la nature a formés pour l'avancement des sciences et le soulagement de leurs semblables. Die Pottschen Fontanelles seyen ein remède victorieux, presque infallible, in allen Lähmungen der untern Gliedmassen, auch ohne irgend einen Fehler am Rückgrath. *J'ai étendue la méthode de Pott à l'affoiblissement paralytique et même aux paralysies complètes des extrémités inférieures sans vice vertébral.* Er macht einen langen Commentar, worin er zeigt, daß seit Hippocrates bis auf Pott Niemand an Fontanelles gedacht habe, so häufig auch die Krankheit überall vorkam. Hr. L. möchte doch wohl irren, wenn er S. 139 glaubt, die Caries vertebrarum sey das Ende le terme du mal, nicht die Ursache. Schade, daß Hr. L. weder Coopmann's Diss. noch Abernethy's *Essays* u. s. f. kannte, denn in der Aetiologie dieser Krankheit ist er doch zum Theil noch sehr irrig, ungeachtet er höchsten Dank verdient, diese Heilmethode auch auf andre Lähmungen der untern Gliedmassen ausgedehnt zu haben. Der *Tables synoptiques de la locomotion*, qui ont pour objet de présenter méthodiquement à l'esprit l'ensemble de tout ce qui constitue l'appareil locomoteur et l'action de cet appareil, von Mr *Latour*, fils, geschieht eine Erwähnung in Ehren, ohne ein Wörtchen weiter davon zu sagen, als daß sie ausgedehnt seyen, und zu viele Kupfer erforderten, um eingerückt werden zu können. — (Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. Stück.

Den 19. März 1807.

---

Göttingen.

Grawe

Bei Heinrich Dieterich: Vergleichende Uebersicht des Linneischen und einiger neuern zoologischen Systeme, von J. L. C. Gravenhorst; nebst dem eingeschalteten Verzeichnisse der zoologischen Sammlung des Verfassers u. s. w. 1807. Octav.

Was das Allgemeine dieser Uebersicht betrifft, so weicht der Verf. von der gewöhnlichen Methode darin ab, daß er die Folgereihe der Thiere umkehrt, indem er von den einfachsten und unvollkommensten Thieren (Zoophyta und Lithophyta Linn) ausgeht, und zu den vollkommeneren hinaufsteigt, so daß sich dieses System mit dem Menschen schließt. Die Thiere werden hier, nach Larmark's Vorgange, unter zwey Hauptrücksichten gebracht, in so fern sie nämlich mit einem Rückgrathe versehen sind, oder nicht. In der Classe der Würmer wird dasjenige System, welches Bosc (in der Histoire naturelle des Vers) zum Grunde gelegt hat, befolgt, und nur in Rücksicht der Vertheilung derjenigen Gattungen, welche aus Linne's Serpula gebildet sind, etwas davon abge-

L (2)

wischen (s. S. 16). In der Classe der Insecten wird das Fabricius'sche System befolgt, jedoch so, daß verschiedene von andern Entomologen eingeführte und vorgeschlagene Gattungen, die dem Verf. natürlich und zweckmäßig zu seyn schienen, eingeschaltet, und einige Arten in andere Gattungen versetzt werden. Die Ordnungen der Fische sind nach Cuvier's (s. die Tabellen zu dessen *Leçons d'anatomie comparée*) Classification bestimmt; die Gattungen und Arten nach dem Bloch'schen Systeme. Bey den Amphibien sind diejenigen Ordnungen angenommen, welche Brongniart (im *Bulletin de la Société philomatique* Nr. 35) vorgeschlagen hat, und welche nachher von Sonnini und Latreille (in der *Histoire naturelle des Reptiles*) angenommen wurden, denen hier auch in Rücksicht der Gattungen gefolgt wird; zugleich aber werden auch einige von Laurenti und Daudin gestiftete Gattungen eingeschaltet. Die Vögel sind nach Bechstein's Methode (s. dessen gemeinnützige *Naturgeschichte Deutschlands*) classificirt, und die Säugethiere nach Cuvier's Tabellen zu den *Leçons d'anatomie comparée*. Bey diesen Thierclassen, so wie bey den darunter gehörenden Ordnungen und Gattungen, wird dann jedesmahl das Linné'sche System verglichen, und das Abweichende oder Zusammentreffende desselben angezeigt. — Was nun die zoologische Sammlung des Verf. betrifft, welche, wie uns die Vorrede sagt, in den letzten Zeiten besonders durch die Acquisition der Mauerhoffschen und eines Theils der Lampe'schen Sammlung, deren jene in Fabricius entomologischen Schriften, diese in Schneider's *Hist. Amphibiorum* mehrmahls citirt werden, vermehrt wurde, so machen unter den 5753 hier verzeichneten Arten und Abarten die Insecten den größ-

ten Theil aus. Von Würmern sind 701, von Insecten 4308, von Fischen 122, von Amphibien 376, von Vögeln 210, von Säugethieren 36 Arten und Abarten verzeichnet. Besonders glauben wir, daß es dem naturforschenden Publicum nicht unwillkommen seyn wird, in diesem Verzeichnisse eine nicht unbedeutende Anzahl von Spielarten und ganz neuen Arten, vorzüglich aus der Classe der Würmer, der Insecten und der Amphibien, angezeigt und beschrieben zu finden. Wahrscheinlich sind manche von andern Schriftstellern als neue Arten beschriebene Thiere nichts weiter, als Varietäten von längst bekannten Arten; und der Verf. hat schon an mehreren Stellen mehrere solcher Arten wieder zusammengezogen. Eben so kann es sich indeß mit der Zeit auch finden, daß manche der in diesem Verzeichnisse beschriebenen neuen Arten, deren wir über 300 zählen, nur Spielarten von andern sind; worüber sich aber erst dann ein entscheidendes Urtheil fällen lassen wird, wenn entweder, bey einer größern Anzahl von Individuen, der Uebergang von einer Art in die andere dargethan, oder gezeigt seyn wird, daß das, was man für Artverschiedenheit gehalten hatte, nur Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters oder dergl. bezeichne.

### Paris.

Mémoires de la Société médicale d'Emulation séante à l'Ecole de Médecin de Paris. *Sixième année* (s. oben S. 415, 439). Mr. Rodamel Observation sur un Méléna. Er reizte den Mastdarm durch eine Sonde, um Deffnung zu bewirken. — Eben desf. Obsf. sur une Nymphomanie, accompagnée de délire périodique, rédigée en

form.

forme de Mémoire à consulter. Beide Fälle hätten leicht besser behandelt werden können. — *Blatin* Obs. sur un fait assez rare relatif aux hydatides intestinales. Eine Frau soll nach mancherley Leiden innerhalb anderthalb Stunden siebenzehn Pfund Hydatiden von der Größe einer Erbse bis zu der einer Muscatnuß durch den Stuhlgang von sich gegeben haben. — *Vacher de la Feutrie* Recherches sur la Pellagre, affection cutanée endémique de la Lombardie. Eine entsetzlich gedehnte, langweilige, jeden Satz ohne alle Noth oftmals wiederholende, Abhandlung, von der wir keinen andern Zweck, als den der Ausfüllung des Plages, absehen. S. 303 schrieb sich der Verf. sein eignes Urtheil: Sunt verba et voces, praeterea que nihil. — *De la Tour*, der Sohn, Observation d'une Lèpre des Hebreux, *leucé* ou *alphos* des Grecs, *vitiligo* des Latins, suivie du Parallèle de cette Maladie et des affections qui lui sont analogues: mit einem sehr saubern Kupfer. (Der Verf. scheint Rob. Willan's treffliche Abbildungen mit Farben nicht zu kennen.) Diese Leucé war venerischen Ursprungs. — *La Font-Gouzi* les fièvres catarrhales graves différent-elles essentiellement des Fièvres remittentes pernicieuses; quel est le traitement qui leur convient, et l'utilité du Quinquina dans les unes et dans les autres? Den ersten Theil der Frage verneint der Verf. Sie seyen nur dem Grade der Schwäche nach verschieden. Er brauche die China fast nie in Substanz in den remittirenden Siebern, und wenn er sie verordne, mische er ihr Zimmt, Baldrian oder Mohnsaft bey. Die Lehre von den Complicationen nennt er S. 326 une hypothèse absurde, u. S. 340 erronée. — *M. Marc* Considérations sur une Tym-

panite: entstand in einem siebenjährigen hysterischen Mädchen durch Vergiftung mit Salpetersäure, und wurde durch die Anstechung geheilt. Er zeigt, daß sich gar wohl Luft im Bauche auch ausser dem Darmcanale ansammeln könne. — *Larrey* Oef. sur un Hydro-Thorax singulier: ein interessanter Fall. Er zapfte einem Tambour, der bey St. d'Acree mit einem Stein auf die linke Brust geworfen war, einige Jahre nachher zu Paris 16 bis 18 Pinten Wasser aus der linken Brusthöhle; er starb doch nach einigen Wochen. Bey der Leichenöffnung fand man die linke Lunge ganz zerstört. — *M. Marc* Auszug aus *Hrn. Roose's* (hier heißt er Rook) Schrift, de superfoetatione. — *Larrey* Wunden von wüthenden Thieren. — *Graperon* Mém. sur la sensibilité de la retine. Es gäbe auf der Retine einen point optique par excellence. (Allein gerade da hat die Markhaut ein Loch, welches Hr. G. nur unvollkommen zu kennen scheint.) Bey neugeborenen Kindern scheine die Markhaut überall von gleicher Sensibilität, und jeder Punkt fähig, point optique zu werden; bey der künstlichen Pupille des Desmours, oder in der Jugend, könne dieser point optique seine Stelle ändern (sich deplaceren lassen). Schielen, nebst ein paar Mitteln dagegen. — *F. V. Mérat* Mém. sur la formation de l'Adipocire dans l'homme vivant. Das Adipocire. auf Deutsch *Wallrath*, findet sich in der Hirnmasse und in der Leber sowohl zerstreut in den so genannten fetten, blassen Lebern, z. B. der Gänse, als in den Leber-Gallensteinen. Es sey nicht wahr, daß sich solche franke Lebern bloß in Schwindsüchtigen fänden, sondern er fand sie selbst schon zwey Mahl in Wassersüchtigen. Als Gallensteine findet man das Adipocire im Darmcanale, selbst im Magen, und der graue, blasse Stuhlgang



der Gelbfüchtigen ist großen Theils Adipocire. Der Vernix caseosa des Fötus sey gleichfalls dem Adipocire analog, ja der ganze Fötus werde in Adipocire verwandelt, wenn er im Schoße der Mutter stirbt, und lange nachher erst abgeht. Gehindertes Athmen befördere die Erzeugung der Gallensteine. — *Amaré* Obl. sur un fait d'Anatomie pathologique, Irrig bemerkt er, daß sich die Zwickelbeinchen nur in der futura occipitali fänden. Er fand in einem Venetischen das Stirnbein an verschiedenen Stellen so dünn als Papier. — *Jean Charles Gasc* Description d'un Brouillard extraordinaire an 1802 dans la commune de Tonneins, département de Lot et Garonne. Wenigstens 5 Menschen starben apoplectisch während dieses dicken feuchten Nebels. — *M. J. Fouré* Conjectures sur l'explication des Phénomènes attribués au Calorique. Man habe nicht nöthig, zur Erklärung der Verbrennung ein besonderes Princip anzunehmen; sie sey nur eine acceleration artificielle (?) ou accidentelle des mouvemens éternels que la nature imprime à tous les élémens par le balancement de leurs affinités. — Ein vollständiges Register über alle sechs Bände dieser Mémoires macht den Beschluß.

H

## Leipzig.

Zu der im 41. St. gedachten Magisterpromotion, und zwar zu der vorgängigen Prüfung der Candidaten, lud der Hr. Prof. Beck als Procancellarius durch eine andre gelehrte Schrift ein, mit der vorgesezten Abhandlung: Examen artis et rationis historicorum veterum in indicandis ingeniis et moribus. Charakter schilderungen sind, des Rec. Urtheile nach, als ein Theil der historischen Kunst anzusehen, aber nicht der Geschichte selbst; sie greifen sogar der Ge-

schichterzählung und dem Urtheile des Lesers vor. Die ältern Geschichtschreiber lieferten nur Geschichtserzählung, weiter hin einzelne Urtheile über Handlung, und einzelne Charakterzüge. Dieß erhellet auch aus der gegenwärtigen, mit reicher Belesenheit begleiteten, Ausführung über die Charakterschilderungen in den alten Geschichtschreibern. Sie gingen zuerst von den epischen Dichtern aus; so wie die ganze historische Kunst, vom Herodot an. Zur Ausbildung trug bey: die dramatische Kunst der Athener; die Leichenreden; die Socratische Sittenlehre, und die von Aristoteles und Theophrast versuchten Schilderungen sittlicher Charakter. Erst wie sich die Rednerkunst der Geschichtschreibung bemächtigte, und diese als ein Fach der Beredsamkeit behandelte, ward auch die Charakterschilderung als ein eignes Kunstwerk behandelt, woben Imagination, dichterische Ausbildung, gesuchter Scharfsinn, Künsteley, und mit ihnen leidenschaftliche Parteylichkeit, ihr Spiel trieben. Charakterschilderung ward bloß ein rhetorisches und sophistisches Spielwerk; Eben so, wie man in der Geschichtschreibung selbst von dem Wesentlichen der Geschichte, der reinen, einfach vorgetragenen, begründeten Wahrheit, ganz abging. Denn in die einfache Erzählung mischte sich zuerst Urtheil des Geschichtschreibers ein, mit Raisonnement nach dem Maasse seiner Einsichten und seiner Gesinnungen oder Neigungen; dann Leidenschaft; weiter hin ward die Geschichte künstliche Darstellung nach mancherley, guten und schlechten, Zwecken, endlich Dichtung und Roman. So konnten auch die Charakter nicht anders, als nach Wahrscheinlichkeit, oder nach Absicht, endlich bloß nach Phantasie, entworfen werden. In der zweyten Hälfte sind Lehren und Erinnerungen zur Beurtheilung und Berichtigung der Charakterschilderungen der alten Geschichtschreiber gegeben, und als Beyspiel der so verschieden behandelte

Charakter K. Philipp's von Macedonien aufgestellt. Nach allem, was von und über Philipp gesagt ist, bleibt sein größtes Lob: Daß er seine Feinde berathschlagen ließ, ihnen aber im Handeln zuvorkam, und sein größter Tadel, daß er den rechten Begriff von wahrer Größe, Ruhm und Macht nicht hatte.

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir zugleich der Ankündigungsschrift der merkwürdigen Feierlichkeit der Universität am 1. Januar, ihrem Landesfürsten zu der Annahme der Königswürde Glück zu wünschen. Voraugeschickt sind Mutationis civitatum veterum in regna causae et eventus. Die angeführten Fälle angenommener oder eingeführter Königswürde sind nach ihren Veranlassungen auf folgende Weise vertheilt: wenn das Volk selbst zu seiner Vertheidigung sich einen König wählte, wie die Israeliten den Saul, die Meder den Dejoces, die Cappadocier den Ariobarzanes; wenn die Häupter und Mächtigen des Volks sich dahin vereinigten, ein Oberhaupt zu wählen, wie die Magier den Darius; ein anderer (etwas verschiedner) Fall, da bey den einheimischen Kriegen der Seleuciden die Syrier sich einem ausländischen König, Zigranes, ergaben; wenn sich Privatpersonen den Weg zum Throne bahnten; angeführt sind hierzu Cyrus, Dionys der Tyrann zu Syracus, Jason in Theffalien, Agathocles zu Syracus, die Feldherren u. Nachfolger Alexander's, Philätarus zu Pergamus; Theilung des Reichs unter mehrere Söhne u. Erben. Ertheilung der Königswürde durch den Römischen Senat. Entstehung von Reichern durch innere Unruhen und Bürgerkriege. Gute und schlimme Folgen von diesen verschiedenen Arten, Throne zu errichten, und die devotesten Wünsche für das neueste Ereigniß.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1807.

Lyon.

Rv.

Mémoires Anecdotes pour servir à l'Histoire des règnes de Henri IV. et de Louis XIII., ou Galerie des personnages illustres ou célèbres de la cour de France sous ces deux règnes. To. I—IV.

Mémoires Anecdotes pour servir à l'Histoire des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. To. I—IV. 1806. Octav, die Bände zwischen 4 bis 600 Seiten.

Diese zwey Werke, die zusammen gehören, sind 1791 bereits gedruckt gewesen, nun aber wieder aufgelegt. Es sind nichts, als nicht gut gewählte und nicht gut geschriebene Compilationen, denen das erste Erforderniß einer historischen Compilation — die Anführung der Quellen — meistens fehlt. Die Anzeige dieses Buchs kann nur etwa dazu dienen, darzuthun, welche Werke in den Provinzen Abnehmer finden. Da sich über das Buch selbst nichts weiter sagen läßt, so mag es erlaubt seyn, über den Werth der Memoiren Einiges anzuführen, welcher in Deutschland neuerdings hier und da von mehreren Schriftstellern sehr heruntergesetzt worden,

ll (2)

aus höheren Gesichtspuncten, wie es hieß. Die Memoiren liefern eben so wenig, als die Geschichte überhaupt, Regeln des Sittengesetzes unmittelbar. Sie zeigen nicht, was nach den Forderungen der Moral hätte geschehen sollen. Eben so wenig, als die Geschichte, bieten die Memoiren eine Theodicee dar; und wenn man aus einzelnen Theilen derselben auch recht gut eine zusammenbringen kann, so läßt sich aus andern Theilen gerade das Gegentheil darthun, wodurch dann dieser Beweis wieder aufgehoben wird. Aber aus den Memoiren lernen wir am besten die bedeutenden Menschen kennen, wie sie lebten und waren, mit ihren kleinsten, oft so einflußreichen, Tugenden, Leidenschaften, Gewohnheiten, Schwächen. Zur individuellen Menschenkenntniß gewähren sie also die wichtigsten Beiträge: allein wenn gleich Menschenkenntniß nur für den Menschenkenner von dem größten Interesse, nur für ihn von hohem Nutzen ist; so war dieses der Fall mit allen Gegenständen des Nachdenkens, und selbst der Empfindung: sie setzen sämtlich natürliche Anlagen und Gefühle voraus, ohne welche sie dem Leser tödte Buchstaben bleiben; doch den Blick wecken, berichtigen, sehr erweitern, das werden die Memoiren. Der höhere Gesichtspunct, aus welchem man sie herabwürdigen wollte, ging auf Erhebung des Zeitgeistes, auf eine der so genannten allgemeinen Stimmung bezogene Gewalt. Der eigenthümliche Charakter der ersten Personen soll nach dieser Ansicht so wenig, wohl gar nichts, entschieden haben. Allerdings liegt in dem Urtheil etwas Wahres: der Zeitgeist wirkt auf die ersten Personen stark, und nur die Starken von diesen wirken noch stärker auf den Zeitgeist. Es liegt in dem Zeitgeiste oft Manches, wovon einige Ursachen auch dem geprüftesten Auge

nicht hinlänglich erklärlich sind, welche diesen Geist dem Winde gleich stellen, dessen Brausen man hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kömmt, noch wohin er fährt. Allein wenigstens eben so wahr ist die Wechselwirkung, wenigstens eben so wahr bleibt es, daß die bedeutenden Eigenthümlichkeiten der Großen, die wir in den besten Memoiren so trefflich geschildert finden, den entschiedensten Einfluß auf die Weltbegebenheiten zeigten, daß also, ohne sich in das Reich der Möglichkeiten tief zu versteinen, sich mit der größten Wahrscheinlichkeit in vielen Fällen recht gut behaupten läßt, daß, wenn die rechten Menschen zur rechten Zeit auf die rechten Stellen gekommen wären, so Vieles einen ganz andern Gang genommen hätte. Die guten Memoiren bleiben daher zur Belehrung über individuelle Menschenkenntniß, zur richtigen Ansicht der Geschichte im Großen, von unschätzbarem Werthe, und der beliebte höhere Gesichtspunct gibt, allein genommen, eine sehr beschränkte historische Ansicht. Schädlich und irrig kann jedoch ein nicht gehörig angestelltes Studium der Memoiren wirken. Schädlich, wenn in den Jahren, wo sich die Grundzüge des Charakters recht festsetzen, etwa im academischen Alter, die Geschichte nur von der Seite der Schwächen der Großen, der Intriguen der sie Umgebenden, betrachtet, dadurch aller Sinn für das Edle und Gute in dem keimenden Gemüthe erstickt wird, sich durch ein Studium der Art theoretische Intriganten bilden, die mit den practischen Intriganten das gemein haben, daß sie kein Interesse an den Sachen, keines an ausgezeichneten Menschen, hegen. So wie diese nur ihren Eigennutz, ihre Eitelkeit, zu befriedigen suchen, so finden jene wohl nur an Hezereyen, Reibungen, krummen Wegen, ein Vergnügen. Dabey nehmen sich die theoretischen Intriganten, wenn sie die bewunderten

Künste einmahl anwenden wollen, gewöhnlich sehr links: denn mit vielem Verstande und großer Kenntniß aus Büchern werden sie doch meistens in der edeln Kunst der Intrigue von dem Practiker, dem Routinier aus der Antichambre, übertroffen. — Irre leiten kann das Studium der Memoiren auf zweyerley Wegen. 1) Wenn man den Grundsätzen der verschiedenen Administrationen gar keinen oder einen unbedeutenden Werth beylegt, und Alles oder fast Alles aus den Neigungen oder den Schwächen der Haupt-Machthaber erklären will. Seit bey nahe anderthalb hundert Jahren bekamen die Administrations-Grundsätze in den meisten Staaten eine gewisse routinenmäßige Festigkeit und Form, welche veranlaßten, daß diese Grundsätze und jene Neigungen der Machthabenden sich wechselseitig beschränkten; aber dennoch wird häufiger der Charakter jener Menschen, das Lebendige, über die Grundsätze, das Todte, als umgekehrt, siegen; und wir werden die Großen als Menschen viel besser aus den Memoiren, als aus ihren Regierungsgeschichten, kennen lernen. Friedrich der Große, er, der so bewunderungswürdig durch die Energie seines Willens war, wird in einer noch so geistreich geschriebenen Geschichte seiner Regierung uns als Mensch sich nicht so vollkommen darstellen, als wir ihn von einigen Seiten aus dem, was Thiebaut, Mirabeau, von ihm so anschaulich erzählen, kennen lernen. Mit Ludwig XIV. ist es der nämliche Fall: die Memoiren schildern ihn als Mensch auf das vollkommenste. 2) Kann das Studium der Memoiren sehr irre leiten, wenn man dem Einflusse der petites causes sur les grands évènements eine zu ausgedehnte Wirkung, ohne das Vorhergegangene zu beachten, einräumt. Ein Beyspiel wird dieses am besten erläutern. Es wird oft gesagt, daß der Utrechter Friede

durch den Streit zweyer Frauen, der berühmten Herzoginn von Marlborough und Mrs. Masham, über ein Paar Handschuhe hervorgebracht sey. Mochte gleich dieser Streit vielleicht die letzte Veranlassung zu dem Sturze der Marlborough'schen Partey seyn, so war doch die gute, aber schwache, Königin Anne der drückend ausgeübten Herrschaft längst müde. Bey einer solchen Stimmung würde es wohl nicht an irgend einer Veranlassung gefehlt haben, die den letzten entscheidenden Schlag bewirkte, zu dem die Königin eben so wenig durch die isolirte Handschuhgeschichte, als aus großen politischen Ansichten bewogen ward. Vor einer so kleinlichen Beurtheilung wichtiger Begebenheiten in der Geschichte muß man im Allgemeinen warnen, aber doch wohl noch mehr vor der, welche aus den so genannten höheren Gesichtspuncten entsteht, die wenigstens jener an Beschränkung gleicht. Die Beurtheilung aus den höheren Gesichtspuncten ist nur zu oft nach dem anscheinenden Ausgange berechnet: ein Anschein, der aber nicht selten täuscht. Eben so unrichtig, wie man aus diesen Gesichtspuncten Begebenheiten beurtheilt, pflegt man auch bedeutende Menschen zu würdigen, in welchen man eine tief planmachende Consequenz in alle Dinge hineinlegt, die der consequenteste Charakter und klügste Kopf doch nicht allemahl hat, gerade der Klügste am wenigsten besitzen kann, weil dieser den Werth der Umstände am besten kennt, und sich also in gewissen Beziehungen von ihnen leiten läßt. Gegen ein unhistorisch und unphilosophisches Geschwätz der angegebenen Art ist der rechte Gebrauch der Memoiren das kräftigste Gegenmittel.

Freyberg.

Beck

Theophrasts Abhandlung von den Steinen.  
Uebersetzt, mit Anmerkungen von Carl Schmies



der, Lehrer am Gymnasium zu Halle. Bey Craz und Gerlach. 6 Vogen in Octav. Hr. Schm. sagt, er habe nicht als Philolog, sondern für die Mineralogie gearbeitet. Man findet denn auch hier keine ausführliche Untersuchung, keine erwiesene Bestimmung der von Theophrast genannten Mineralien, keinen vollständigen Beweis der Richtigkeit der Uebersetzung, auch selten das, was Andere zur Erklärung dieses Buchs beygetragen haben. Aber dennoch verdient diese Uebersetzung von denen zu Rathe gezogen zu werden, welche die Mineralogie der Alten bearbeiten wollen. Sie enthält einige wahrscheinliche Vermuthungen, manche glückliche Wendungen undeutlicher Stellen, und überall Beweise mineralogischer Kenntnisse, welche den ältern Herausgebern und Uebersetzern, nur etwa Zill ausgenommen, gefehlt haben. Zuweilen scheinen doch die Vermuthungen zu dreist in den Text gerückt zu seyn; z. B. §. 5. die Steine thierischer Erzeugung, wo Andere mit mehr Wahrscheinlichkeit die Adlersteine oder Klappersteine verstehen. §. 9. die Ofengestelle. Hin und wieder trifft man Einschüffel und Zusätze an, welche die Urschrift nicht hat; z. B. §. 31. der große König. §. 32. wohlfeile und inländische. §. 46. Tincturen. §. 48. erfäufen. §. 53. feiner Sand. Die Färbung des Wassers durch den Smaragd bleibt immer noch unverständlich; aber am wahrscheinlichsten ist doch die Erklärung, welche auch Buffon angenommen hat, zumahl da diesem Steine auch die Färbung der Luft zugeschrieben wird; *iniciens circa se repercussum aera. Plin.* Lyncurius sen, meint Hr. S., ein von Ameisen zusammengetragener Harzfuchsen; aber ließen sich darin Siegel schneiden? jedoch es ist nicht der Mühe werth, ein Mineral zu errathen, welches man schon zur Zeit des Dioscorides und Plinius nicht mehr kannte, sondern für erdichtet

hielt. Hr. S., der sonst wohl die Lesart ändert, hat doch §. 34. *διαφανής* beybehalten, ungeachtet schon Salmastus erinnert hat, man müsse *ου διαφανής* oder *αδιαφανής* lesen; denn den Perlen kann man keine Durchsichtigkeit zueignen. §. 37. ändert Hr. S. *οσαν* in *ορση*, und übersetzt: diese Erze werden viel gesucht. Aber kann das letzte Wort dieß bedeuten? Sollte nicht das erste beyzubehalten seyn, da die Alten die edeln Metalle, von denen dort die Rede ist, durch den Geruch erkannten. Man sehe die Anmerkungen zu Aristot. *auscultat. mirab.* p. 100, und zu Antigoni Car. *hist mirab.* p. 234. Daß §. 40. der Laveystein, Topfstein gemeint ist, leidet keinen Zweifel. Noch jetzt werden in Finland die daraus gemachten Gefäße, mit Butter oder anderm Fette beschmiert, hart gebrannt; aber werden die Etymologen die Ableitung der Wörter *σιφνός* und *σιφνώω* von der Insel Siphnus billigen, weil da jene Steine verarbeitet und zu Gefäßen ausgehöhlt worden? Das letzte Wort für *evacuare* haben die Wörterbücher nicht. §. 6. *πρισοί*, geschnittene oder gespaltene, so wie die Uebersetzung des de Laet (welche nicht die von Furlan. ist, wie doch in Harles *biblioth. graeca* III. S. 423 gesagt ist): *sectiles sive fissiles*, aber doch wohl eigentlich gesägte, wie Plin. 36, 6. Vitruv. 2, 7. und Casaubon. zu Strabo S. 585. Von dem Wortspiele S. 15 *μαρμαλρω* und *μαρμωω*, findet sich nichts im Texte, und auch nichts von dem bey §. 28. angeführten. Den Stein von Scaptesulā hält Hr. S. für Holzmulm, und übersetzt *κατασαι*: er entzündet sich von selbst. Aber ist nicht wahrscheinlicher Asbest zu verstehen, welcher oft dem mulmichten Holze gleicht, statt Docht dienen kann, und nach Verzehrung des Dehts zurück bleibt? Freylich wird ihn kein Mineralog neben verbrennlichen Mineralien nennen, aber dem Theophrasti schien er da-

hin zu gehören, weil er mit Oehl zu brennen scheint. Sollte wohl §. 21. *κισσηρις τημητωτάτη* heißen: Bimstein, der leichter gespalten werden kann? sollte es nicht vielmehr heißen: welcher Laffer angreift, am stärksten abreibt? wo Dioscorides 5, 125. seine Bereitung zu Zahnpulver lehrt, schreibt er ihm *δύναμις σπριγγήν* zu. Dem Rec. ist bey dem dort genannten Mühlstein oft der Rheinische Mühlstein eingefallen. S. 50 §. 41: einige werden mit stumpfen Eisen bearbeitet, so wie noch jetzt, da denn freylich mehr der Sand als das Eisen wirkt. Aber Hr. S. hat die Stelle so verstanden, als ob diese Steine das Eisen abstumpfen, weswegen man keine eiserne Werkzeuge brauchen dürfe. §. 51. *τριπτήρ*, Durchschlag, statt Reibschale. S. 68 ist wohl *ιον. viola*, mit *ιός* verwechselt. S. 69 in kleinen niedlichen Kupferschalen, *μικρόν ἐν καλοῖς*, aber diese Worte sind gewiß durch einen Schreibfehler entstanden, und geben doch wohl jenen Sinn nicht. Was §. 54. vom Quecksilber gelesen wird, versteht Hr. S. nicht ohne Wahrscheinlichkeit von einer Zersezung des Zinnobers auf dem nassen Wege, deren Möglichkeit doch noch Viele bezweifeln, obgleich sie schon von Rüdiger behauptet, und von Bergman bestätigt ist. Aber nach Theophrast soll sie durch Essig geschehen. Plin. 35, 8. *sect. 41: aereis mortariis pistillisque trito minio ex aceto.* §. 56. ist doch wohl vom Mahlen, nicht vom Schreiben, die Rede. §. 58. sollte wohl heißen: viel Gyps findet man auf Cypem, und zwar dicht unter der Dammerde. Plin. in *summa tellure*. Uebrigens wird diese Uebersetzung den Mineralogen, welche mit dem Griechischen unbekannt sind, lesbarer und verständlicher seyn, als die von Baumgärtner, welche freylich nicht fehlerfrey, aber wörtlicher, deswegen zuweilen rauher ist, aber doch vielleicht zuverlässiger scheinen kann.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

47. Stück.

Den 21. März 1807.

---

Göttingen.

*Bene*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Die Vorlesungen nehmen den 13. April ihren Anfang.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universträts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

F (2)

## 458 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Allgemeine Wissenschaftskunde.

Allgemeine Wissenschaftskunde, oder eine Uebersicht der einzelnen Wissenschaften u. ihres Zusammenhanges unter einander, trägt Hr. Prof. Benecke, nach Eschenburg (Ausg. 2.), um 5 Uhr vor.

#### Theologie.

Eine allgemeine und specielle Einleitung in die sämtlichen Bücher des Alten Test., nebst den Apocryphen, gibt Hr. M. Gesenius um 7 Uhr in 6 Stunden wöchentlich, wovon er 2 zu einem Abriss der Hebräischen Geschichte u. Alterthümer bestimmt.

Eine Einleitung in die historischen Schriften des A. T., mit Ausnahme des Pentateuchs, und eine exegetische Erläuterung der wichtigsten Stücke gibt Hr. Consiſt. Rath Stäudlin öffentlich in einer nächstens zu bestimmenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die zweite Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, das Evangel. Johannis u. die Geschichte der Apostel um 10 Uhr; Hr. M. Planch, die drey ersten Evangelien, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Consistorial-Rath Planck um 11 Uhr vor;

Die Moral, Hr. Cons. Rath Stäudlin, nach seiner "Philos. und bibl. Moral, Gött. 1805", um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr vor; Hr. Cons. Rath Stäudlin handelt die Universal Geschichte der Christl. Kirche, nach s. Handb. (Hannov. 1806), um 7 Uhr ab.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Gräffe, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, nach dem Leitfaden seines Compendii (die Pastoral-Theologie in ihrem ganzen Umfange, Gött. 1803); auch setzt er mit den Mitgliedern dieses Collegii die Uebungen der homilet. Gesellschaft fort, u. bestimmt zu den Recensionen der Aufsätze und der in den Kirchen gehaltenen Predigten die Abendstunde von 6 bis 7 Uhr.

Die Disputir- u. Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Cons. Rath Planck nach der bisherigen Einrichtung öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizr. Heyne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. M. Planck mit der Erklärung der zwölf kleineren Propheten fortfahren, und den Anfang mit dem Amos machen; Hr. M. Gesenius wird das hohe Lied und die Sprüche Salomon's erläutern.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die Literär-Geschichte der Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben ders., nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie, 1806", um 8 Uhr;

- Das positive Europ. Völkerrecht, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stdn wöch. um 7 Uhr, in Franzos. Sprache.

## 460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach seinem Tableau des relations politiques, bestimmt Hr. Hofr. v. Martens die Stunde von 3 bis 4 Montags, Dinstags, Donnerstags und Frentags.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizrath Wütter, wenn Altersschwachheit es ihm erlaubt, abzuhandeln erbötig. Hr. Hofr. Leist trägt das Staatsrecht, der verbündeten sowohl, als der übrigen Deutschen Staaten, um 9 Uhr vor, und bedient sich dabei, nach Maßgabe der neuesten Veränderungen, seines "Lehrbuches" 2. Ausg. 2. Göt. 1805".

Das Braunschweig-Lüneburg. Staatsrecht trägt Hr. D. Kern, in Verbindung mit dem Privat-Rechte, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißer, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Handbuche;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. seines Lehrb. (1806), um 7 Uhr.

Eine eyegetische Vorlesung über Ulpran's Fragmente hält Hr. D. Spangenberg, in 3 noch zu bestimmenden Stunden, unentgeltlich.

Die Institutionen liefert Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habermickel.

Die Pandecten trägt, nach J. H. Böhmer, Hr. Dr. Jordan in beliebigen Stunden vor;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, 8 Stunden wöchentl., täglich um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Meißer, nach einem eigenen Grundrisse und mit Beziehung auf das Böhmerische Handbuch, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "System des Civil-Rechtes", täglich um 10, und Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach der Ordnung seines Conspectus, um 8 und 10 Uhr; Hr. Dr. Planck in 12 näher zu bestimmenden Stunden wöch.; Hr. Dr. Spangenberg, 12 Stdn wöch. um 7 und 10 Uhr, verbunden mit Ausarbeitungen über Theorie und pract. Anwendung des Civil-Rechts; Hr. Dr. Osburg, nach Thibaut, in Verbindung mit den Controversen, um 9 und 2 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris, Repetitoris über das bürgerl. Recht, und andere Theile der Rechtsgelehrsamkeit, erbietet sich Hr. Dr. Thomé, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schultz, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Kern, Hr. Dr. Molitor.

Die Lehre des Röm. Rechts von der Vormundschaft und Curatel erläutert Hr. Dr. Thomé, wöchentlich 1 Stunde, unentgeltlich.

Das Röm. Obligationen-Recht trägt Hr. Dr. Rothamel, nach Ehibaut, vor;

Das Lehenrecht, eben derselbe, nach Dictaten; Hr. Dr. Mayer, nach Böhmer, um 11 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuch seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Leis um 11 Uhr; Hr. Dr. Thomé, nach Wiese, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Germanischen Rechtes, Hr. Dr. Mayer, unentgeltlich;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Wätz um 11 Uhr; Hr. Dr. Mayer, um 10 Uhr;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, verbunden mit dem Staatsrechte, Hr. Dr. Kern um 7 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. Prof. Wätz, Dinst. und Freyt. um 6 Uhr M. öffentlich;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolmann, um 7 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. Osburg, nach Martin, in einer beliebigen Stunde, für die Zuhörer seiner Pandecten unentgeltlich;

Die Theorie des Preussischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Theorie der summarischen Processus, Hr. Dr. Quentin Dinst. und Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich; Hr. Dr. Spangenberg, nach Süptiz Lehrbuche (Helmst. 1807), nebst einer pract. Anleitung, die dabei vorkommenden Schriften zu verfertigen, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die processualischen Theile der Pandecten erbietet sich Hr. Dr. Thomé, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr, zu erläutern.

Ueber die Lehre von den Appellationen hält Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr, eine öffentliche Vorlesung. Practische Vorlesungen: Hr. Hofr. von Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner practischen Uebungen



## 462 Göttingische gelehrte Anzeigen

aus dem Völkerrechte die Stunde von 7 bis 8 des Sonnabends, für die zweyte Hälfte die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Pätz gibt um 3 Uhr eine Anleitung zur Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften überhaupt, und zwar die erste Hälfte Mont. und Donnerst., die zweyte Mittw. und Freytags. — Hr. Dr. Desterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 3 Uhr, und gibt seinen Zuhörern Gelegenheit, in rechtshängigen Processen zu arbeiten. — Hr. Dr. Münter hält ein Processuale Practicum, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, und gibt Mittw. und Sonnab. in ders. Stunde Anweisung zur außergerichtlichen Praxis in Beziehung auf Contracte und Testamente; ausserdem hält er ein Relatorium, und stellt Mittw. und Sonnab. durch Vorleung schriftl. Rechtsfälle praktische Uebungen an. — Hr. Stadt-Syndicus und Assessor Dr. Hesse hält ein Processuale Practicum Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr. — Hr. Dr. Quentin lehrt die Praxis des Civil-Processes, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr. — Hr. Assessor Dr. Vallhorn hält, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, ein Collegium practicum processuale, und 4 Stunden wöch. um 8 Uhr ein Relatorium; Mittw. um 8 Uhr gibt er Anleitung zur außergerichtlichen Praxis. — Hr. Doctorand Brandis lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes, nach Martin, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr. — Hr. Universitäts Secretär Desterley hält ein Processuale Practicum, 5 Stunden um 8 Uhr; ein Relatorium, nach seiner nächstens erscheinenden „Anleitung zur Refertir-Kunst, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr, und eine unentgeltliche Vorlesung über den Concurss-Process Mittw. um 7 Uhr.

### Zeilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die medicinische Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Mittw. und Freyt. um 4 Uhr vor;

Die Osteologie, eben derselbe Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die Lehre von den Lymphatischen Gefäßen, Hr. Hofr. Wisberg Freyt. und Sonnab. um 7 Uhr;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wisberg Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg Mittw. und Donnerst. um 7 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Allgemeine Physiologie oder Biologie, mit einer kritischen Einleitung in die speculative Physik, und einer Beurtheilung der neuesten biologischen Versuche, Hr. Dr. Liebsch, nach seinen bey Ruprecht erscheinenden "Aphorismen 2c." 5 Stunden wöchentlich;

Anthropologie, eben derselbe, nach seinem "Grundrisse 2c." 5 Stunden wöchentl.;

Zu einem Examinatorio über Anatomie und Physiologie in einer beliebigen Stunde erbiethet sich Hr. Professor Dr. Hempel.

Allgemeine Pathologie und Therapie trägt Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 2 Stunden täglich, mit Ausnahme des Sonnabends, vor;

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Arzneimittellehre, Hr. Dr. Winifer, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr; Hr. Dr. Kunde, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Eine Anleitung zum Receptschreiben gibt Hr. Dr. Liebsch, 1 Stunde wöchentlich, unentgeltlich.

Die specielle Pathologie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr M. vor.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die erste Hälfte ab, welche die febrilen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die zweyte Hälfte, welche die chronischen Krankheiten zum Gegenstande hat. — Hr. Hofr. Humly trägt um 3 Uhr, und Sonnab. um 1 Uhr, die Pathologie und Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respiration's Organe, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtertheile, der Sinne und des Geistes, vor.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Hofr. Wisberg Mont. u. Dinst. um 7 Uhr ab; Hr. Hofr. Oslander, um 4 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

## 464 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von der Manual-Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 2, und Ab. um 6 Uhr die erste Hälfte vor, welche von den Krankheiten und Operationen der weichen Theile handelt, zeigt aus seiner zahlreichen Sammlung den Gebrauch der chirurgischen Instrumente und Maschinen, und übt seine Zuhörer in Verrichtung der Operationen an Cadavern und in Anleugung der Bandagen und Maschinen an lebendigen Menschen.

Die Entbindungskunst trägt Hr. Hofr. Oslander, nach seinem "Grundrisse etc." um 9 Uhr vor, und gibt bey den im Entbindungshospitale vorkommenden Geburten Anleitung zur practischen Ausübung.

Die gerichtliche Arzneykunde und medicinsche Polizey lehrt Hr. Hofr. Wisberg Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr; Hr. Dr. Liebich trägt beide Wissenschaften, nach eigenem Plane, 4 Stdn wöchentl. vor.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft, sammt der Thier-Arzneykunde, in so fern sie einen Theil jener Wissenschaft ausmacht, handelt Hr. Hofr. Oslander um 5 Uhr ab.

Die Direction der medicinsch-chirurgischen Klinik im academischen Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinsch-chirurg. Klinik, Göt. 1803", entwickelt hat. — Bey der chirurgischen Besorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweisung geben. Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Vormittags von 10 bis 11 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. Hr. Dr. Uhlendorff trägt, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, die Gesunderhaltungskunde der vorzüglichsten Hausthiere, nebst Beurtheilung derselben nach ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krankheitsanlagen, vor.

### Philosophische Wissenschaften.

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Logik, oder systematische Einleitung in die ganze eigentlich so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 6 Uhr Morgens;

Logik, und nach dieser eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr;  
 Metaphysik oder theoretische Transcendental-Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 11 Uhr;  
 Transcendental-Philosophie, d. i. reine allgemeine Logik und kritische Metaphysik, Hr. M. Wenzel um 9 Uhr;  
 Gnosologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht), Hr. M. Kern, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;  
 Anthropologie, Hr. M. Wenzel, nach seinem während der Vorlesung bey Dieterich erscheinenden Grundrisse, um 3 Uhr;  
 Geschichte der Physiognomik, Hr. M. Kern, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich;  
 Practische Philosophie, d. h. Naturrecht und Moral, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr;  
 Naturrecht, Hr. M. Kern, nach einem handschriftlichen Grundrisse, um 4 Uhr;  
 Ethik, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr;  
 Politik in ihrem ganzen Umfange, d. h. die Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Politzei, Commercial-, Finanzwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius, um 11 Uhr;  
 Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, und macht im öconomischen Garten seine Zuhörer mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben bekannt.  
 Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend. Hr. Prof. Wildt trägt Technologie nm 10 Uhr vor.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Schibaut um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner, oder Häfeler's Auszüge; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 6 Uhr M.; Hr. M. Wenzel, um 4 Uhr; Hr. M. Schweins, nach dem in dem ersten Theile seiner Geometrie aufgestellten Systeme, um 7 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinem Handbuche (Göt-

## 466 Göttingische gelehrte Anzeigen

tingen 1806), um 9 Uhr, 6 Stdn wöch., wovon Eine zum Berechnen einiger Beispiele aus der Bau- und Kriegswissenschaft angewandt wird;

Die Analysis endlicher Größen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schweins;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Schweins; Hr. Bau-Commissär Oppermann;

Die öconomische, juristische und cameralistische Rechenkunst, Hr. M. Schweins um 5 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader, Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine Anleitung zum doppelten Buchhalten verbindet, nach Dictaten, um 8 Uhr;

Die practische Geometrie, Hr. Prof. Thibaut um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstkundige und Decomenen, nach Mayer, 3 Stunden wöch., Abends von 5 bis 7; mit Hinzufügung besonderer Stunden zur Ausarbeitung der erforderlichen Zeichnungen und Pläne; Hr. M. Schweins, um 8 Uhr, so daß Mont, Mittw., Frent. und Sonnab. zum Vortrage der Theorie, und Dinst. und Donnerst. zum Messen auf dem Felde ausgesetzt wird; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Mayer, verbunden mit einer Anweisung zum Niveliren, vorzüglich für Forstleute und Decomenen, von 6 bis 8 Uhr Abends; Hr. Cornet Müller, nach Mayer.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 3 Uhr vor; auch erbietet er sich ausserdem, den Liebhabern der Sternkunde eine besondere Anleitung zur pract. Astronomie und zur Uebung im Gebrauch der astron. Instrumente zu geben. Zum Unterricht in der angewandten Mathematik ist Hr. M. Schweins erbötig.

Die höhere Mechanik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 3 Uhr; Practische Mechanik, besonders für Decomenen und Cameralisten, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabei vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe, in beliebigen Stunden

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiwitko, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen, nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Rom. Baukunst; Hr. M.

Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen und Bauanschlägen. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in besonders zu verabredenden Stdn Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- u. Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, auch die Bauanschläge zu verfertigen; über die Bohlendächer hält er 2 Stdn wöchentl. eine unentgeltliche Vorlesung. Hr. Bau-Commissar Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr; die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschläge, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. Eine militärische Encyclopädie trägt Hr. Cornet Müller, mit Benutzung einer zweckmäßigen Modell-Sammlung, nach seinem Grundriss (Gott. 1806), 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Disputir- Uebungen über mathematische und physikalische Gegenstände, in Latin. Sprache, wird Hr. Prof. Ehibaut Sonnab. um 11 Uhr anstellen.

Zu Privatissimis in der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Wenzel.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Assessor M. Gravenhorst, nach seinem eigenen System, wöchentlich in 5 Stunden, um 9 Uhr, die Naturgeschichte der nützlichen und schädlichen Forst- und Jagdthiere Mont., Dinét., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr, die Deutsche Ornithologie (nach Bechstein) 3 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens, vortragen, letztere unentgeltlich. Auch wird den Freunden der Naturgeschichte sein zoologisches Cabinet, wovon das Verzeichniß in der bey Dieterich 1807 herausgekommene verzeichnende Uebersicht einiger zoologischen Systeme enthalten ist, täglich um 11 Uhr zur Selbstbelehrung und nähern Ansicht offen stehen. Zoologische Excursionen werden regelmäßig Sonntags früh um 6 Uhr angestellt.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader um 7 Uhr; öconomische Botanik trägt er, nach seinem Grundriss, um

## 468 **Öbtingische gelehrte Anzeigen**

8 Uhr vor. Mont. und Donnerst. um 1 Uhr hält er über einzelne Pflanzenfamilien (Gräser etc.) privatissime eine Vorlesung, Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten und Oeconomen, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer lehrt sie Mont., Dinst. Donnerst. und Freit. um 2 Uhr.

Natur-Philosophie, d. h. die philosophischen Elemente der Physik und Physiologie, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stdn wöch., um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr; Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handb. um 11 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem "Grundriss", um 9 Uhr;

Die technische und öconomische Chemie, eben derselbe, um 11 Uhr.

### **Historische Wissenschaften.**

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen kritischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, und erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie durch die ethnographische Sammlung in dem königl. Museum.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Hunsen um 7 Uhr M. oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Lychsen um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. M. Wenzel Mittw. und Freit. um 6 Uhr Ab. unentgeltlich vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr;

Einen historisch-philosophischen Abriss der durch die Cultur bewirkten Geistesbildung der Menschheit, Hr. M. Kern, Mont u. Freit. um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Affessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte des neueren Europas und seiner Colonien in beiden Indien, in Hinsicht auf politische sowohl, als Handelsverhältnisse, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem neuen, bey Komer erscheinenden, Handbuche, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels, und der Künste und Wissenschaften, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Die Geschichte von Deutschland, Hr. Prof. Pätz um 9 Uhr.

Ueber die Russische Geschichte, von dem ersten Anfange des Russischen Staats bis auf Peter den Großen, erbiethet sich der Hr. geh. Justizrath von Schlözer, privatissime eine Vorlesung zu halten.

Die Statistik aller Europäischen Staaten trägt Hr. Hofr. Sartorius um 7 Uhr vor.

Ein Reise-Collegium wird Hr. Hofr. Wisberg, mit Benutzung seiner reichen Sammlungen von Büchern, Karten, Prospecten u. privatissime halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Zu Privatissimus in der Geschichte erbiethet sich Hr. Director M. Kirßen.

#### Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf, 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften und Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, critischen und philologischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geh. Justizrath Heyne, um 2 Uhr; Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr;

Einen historisch-critischen Abriss der Deutschen Literatur, vorzüglich der Poesie und Beredsamkeit, Hr. Hofr. Bouterwek, Mont. und Frent. um 5 Uhr.

Die Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.



## 470 Göttingische gelehrte Anzeigen

### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Assessor M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen; zu einem ähnlichen Collegium bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 6—7 Montags und Donnerstags, und Hr. Assessor M. Reinhard, der seine "Ersten Linien etc. Göttingen 1796", dabey zum Grunde legt, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 7 Uhr ab. Die Zeichnung und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden erteilen.

### Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer trägt Hr. M. Gesenius als einen Theil seiner oben erwähnten Einleitung in das A. T. vor;

Die Römischen Alterthümer, Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

### Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache, Hr. M. Planc.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament  
f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profa-Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich hält um 6 Uhr M. ein öffentliches Collegium für die Studiosos theol., und beendiget die Interpretation der Idyllen des Theocritus; um 5 Uhr hält er eine Vorlesung über die Argonautica des Apollonius Rhodius und des Orpheus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges um 6 Uhr M.; Hr. M. Fiorillo, die Odyssee um 4 Uhr; Hr. M. Gesenius, Hesiod's Gedicht vom Landbau, nebst einigen Büchern der Odyssee, um 5 Uhr; Hr. M. Lünemann, die Tragodien des Sophocles, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr; Hr. M. Wunderlich, des Prometheus und die Perser des Aeschylus, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr. Zum Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne fährt fort, die Mitglieder des philologischen Seminaris im Interpretiren sowohl, als im Schreiben und Sprechen des Lateinischen zu üben, und liest mit ihnen Montags und Dinstags um 11 Uhr die vor einigen Jahren bey Dieterich gedruckten Plinii historiae nat. Excerpta quae ad artes spectant. Für die Uebungen derjenigen Studirenden, welche nicht Mitglieder des Seminaris sind, bestimmt er die Stunde von 11 bis 12 Mittwochs. In dem öffentlichen Collegium für die Studiosos theol. wird Donnerst. und Freytags um 11 Uhr das erste Buch der Annalen des Tacitus interpretirt werden. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt um 7 Uhr einige Oden, Satiren und Briefe des Horaz; Hr. Rector M. Suchfort, die Rerumischen Reden um 7 Uhr; Hr. Director M. Krusen, eben dieselben um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, wobey die beiden andern Stunden zu Uebungen im Lateinischen Styl und im Disputiren angelegt sind. Hr. M. Gesenius stellt eine Stunde wöchentlich um 5 Uhr, Lateinische Con-

472 G. g. N. 47. St., den 21. März 1807.

versations- und Disputir-Übungen an. Hr. M. Lünemann erklärt einige auserlesene Reden des Cicero, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. M. Wunderlich, die Annalen des Tacitus, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr. — Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden gibt Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ältern Deutschen Literatur, und zum Verständnisse der besonders aus dem Schwabischen Zeitalter übrigen Gedichte, wird Hr. Prof. Benecke privatissime geben.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud und Hr. Lector von Chateaubourg.

Ueber Spenser's *fairy queen* hält Hr. Prof. Benecke eine Vorlesung um 8 Uhr.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. Rossi.

\* \* \*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Bedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

\* \* \*

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1807.

### St. Gallen.

*Meiner*

Egidius Tschudi's von Glarus Leben und Schriften, nach dessen eigenen Handschriften diplomatisch verfaßt, und mit Urkunden belegt von Adolphons Fuchs, ehemahligem Archivar des Gotteshauses Rheinau, jezigem Pfarrer in der Grub. Erster Theil 215 S. Zweyter Theil 220 S. in Octav. 1805. Es ist allerdings zu verwundern, daß ein um die Schweiz, und besonders um die Schweizerische Geschichte, so hoch verdienter Mann, dergleichen Gilg oder Egidius Tschudi war, nicht früher einen Geschichtschreiber fand, der seine Lebensumstände, und besonders die Schicksale seiner zahlreichen Schriften, genau untersucht, und umständlich erzählt hätte. Eine solche Arbeit ist freylich jetzt ungleich schwieriger, als sie vor zwey Jahrhunderten gewesen wäre, indem die ungedruckten Schriften von Tschudi in dem Laufe von sechs bis sieben Menschenaltern in vielerley Gegenden zerstreuet worden, und manche gänzlich verloren gegangen sind. Hr. F. hatte Gelegenheit, nicht nur die gedruckten, sondern auch die meisten ungedruckten Tschudischen Werke zu be-

P (2)

nutzen; und die letztern waren es auch vorzüglich, aus welchen er seine Nachrichten schöpfte. Hr. F. ist mehr, und mußte mehr critischer Forscher, als Biograph seyn. Eben deswegen ist es auch kein bedeutendes Gebrechen, daß er durchgehends im Schweizerischen Dialect schrieb: wiewohl Rec., dem die Eigenheiten der Schweizerischen Mundart nicht fremd sind, gestehen muß, daß er einige Mahle wegen des Sinnes ungewiß war. Gilg Tschudi stammte aus einem der ältesten Geschlechter der Schweiz ab. Der Stammvater der Tschudi's in Glarus war Johann, welchem Ludwig III., König der Deutschen, am 31. May 906 die Freyheit schenkte. Die Urkunde der Freylassung ist noch in dem Familien-Archive vorhanden, wo unser Verf. sie selbst gesehen, und geprüft hat. Eine andere Urkunde von 1039 beweiset, daß ein Johann Tschudi Lehmann des Stiftes Seckingen, und Meyer von Glarus gewesen sey. Das Meyeramt von Glarus blieb beynahе drey hundert Jahre in der Familie der Tschudi's. Gilg Tschudi wurde im Jahre 1505 geboren, und erhielt seine vornehmste Bildung erst zu Basel, dann zu Paris, von seinem Landsmann und Wette, Heinrich Loriti oder Loreti, der sich gewöhnlich Henricus Loretus Glareanus schrieb, weil sein väterliches Haus am Steinacker genannt wurde. Gilg Tschudi ward schon im zwanzigsten Jahre Schriftsteller. Seine erste Schrift war die uralt wahrhaftig alpsich Rherra, welche Glarean und Münster ohne sein Wissen, und wider seinen Willen bekannt machten. Die Zwietracht zwischen den Altgläubigen und Neugläubigen war in den ersten zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts nirgends heftiger und unverföhnlicher, als in Glarus. Die Altgläubigen wählten den Gilg Tschudi schon im drey und zwanzigsten

Jahre seines Alters zum Gesandten auf die Tages-  
 sagungen, die wegen der Glarnerischen Religions-  
 streitigkeiten gehalten wurden. S. 35. Im fol-  
 genden Jahre ernannte die Landesgemeinde ihn zum  
 Landvogt in Sargans. Gilg Tschudi bekleidete in  
 der Folge mehrere ähnliche Aemter theils in, theils  
 ausser seinem Vaterlande Glarus. Besonders  
 wurde er von den catholischen Ständen und Stif-  
 tern häufig gebraucht; und gerade diese Dienste,  
 welche er seinen Glaubensgenossen leistete, setzten  
 ihn in Stand, die zahllose Menge von Urkunden  
 zu sammeln, wodurch seine Chronik und übrigen  
 historischen Schriften eine Hauptquelle für die  
 Schweizerische Geschichte wurden. Er zeigte in  
 seinen Schriften eine Unbefangenheit, die in jenen  
 Zeiten unendlich selten war; und in allen Unter-  
 handlungen eine entschiedene Neigung, Streitigkei-  
 ten durch sanftere Mittel vorzubeugen, oder abzu-  
 helfen. Selbst seine Gegner konnten ihm ihre  
 Hochachtung nicht versagen. Nichts desto weniger  
 erregte zuletzt der Eifer, womit er sich stets des  
 alten Glaubens angenommen hatte, einen solchen  
 Sturm gegen ihn, daß er sein Vaterland im J.  
 1562 verlassen mußte. Er kehrte im Jahr 1564  
 nach Glarus zurück, und starb im J. 1572. S. 107—  
 113. Im zweiten Theile handelt Hr. F. von den  
 Tschudischen Schriften, sowohl von den ungedruck-  
 ten, als den gedruckten: von den theologischen  
 und genealogischen nicht weniger, als von den  
 historischen. Mit Recht hält sich der Verf. am  
 längsten bey denen auf, welche die Geschichte der  
 Schweiz betreffen. Wenn man bedenkt, daß Aegi-  
 dius Tschudi meistens ein thätiges, und selbst un-  
 stetes Leben führte: wenn man sich überdem erin-  
 nert, wie mäßig, und zugleich wie mühselig die  
 Hülfsmittel in jenen Zeiten waren; so erstaunt

#### 476 Göttingische gelehrte Anzeigen

man in gleichem Grade darüber, daß dieser Mann so viel schreiben, und eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit erwerben konnte. Vorzüglich interessant sind Hrn. F. Bemerkungen und Nachrichten über die bisher noch unbekanntten Supplemente zu Tschudi's Chronik (II. 123. u. f. S.), und über die Geschichte des zweyten Cappelcr Krieges. 137. u. f. S. Hr. F. theilt aus der letztern die Rede eines Bâuerleins von Thalweil mit, S. 145—148, die des größten Redners nicht unwürdig wäre, und auch wirklich die Obrigkeit in Zürich so zum Frieden stimmte, daß sie an die fünf Orte Gesandten mit dem Bescheide schickte, nicht ohne Frieden zurück zu kommen. Die siegreichen Altgläubigen rathschlagten, ob man die Rückkehr der Zürcher zum alten Glauben zu einer Friedensbedingung machen solle. Eine einzige Stimme war Ursache, daß man auf dieser Bedingung nicht bestand. Die Altgläubigen wußten nicht, daß die Zürcher sich damahls alles hätten gefallen lassen.

#### H Tübingen.

Der siebente Theil Joh. Gottfried v. Herder's Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur und Kunst, 1806. 422 S., enthält: I. Die von der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin 1773 gekrönte Preisabhandlung: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey verschiedenen Völkern, da er geblühet. Auch diese Schrift zeugt sowohl vom Zeitalter, in welchem sie abgefaßt ward, als vom Alter des Verfassers selbst; die noch nicht völlig gereifte Frucht ist unter vielem üppigem Laube versteckt. Man hat immer noch nicht aufgehört, Genie und guten Geschmack für Eines zu halten, und dadurch den Verfall des guten Geschmacks zu befördern, indem

man jeden Auswuchs, jede Mißgeburt so genannter Genies zu Mustern des Geschmacks zu erheben, und einen neuen Modegeschmack nach dem andern nach ihnen zu schaffen sich beeifert; noch streiten wir lieber mit metaphysischer Spitzfindigkeit, die den guten Geschmack nie schaffen noch befördern wird, über die Frage, was derselbe sey, als daß wir sie durch Werke des reinen guten und edeln Geschmacks beantworten. Aber diese erforderten einen unverbildeten Verstand, und ein unverdorbenes Gefühl des Wahren, Guten und Schönen im Denken, Leben und Handeln, mit Sittlichkeit, Anstand und Würde; Genie allein ersetzt dieses nicht. Was wir wenigstens, als Deutsche, haben sollten, müßte ein natürlicher, fester, sicherer Geschmack seyn, ohne Angaffen und Anstaunen eines Jeden, der ein neues Kunststück macht, das so gleich Hunderte sich quälen nachzumachen. II. S. 65. Ideen zur Geschichte und Critik der Poesie und der bildenden Künste. In Briefen 1794—1796, die in 57 einzelne Aufsätze vertheilt sind; aus den Briefen zur Beförderung der Humanität: der dritten bis achten Sammlung (die Zahlen der Aufsätze sind nun verändert, welches beim Auffuchen und Nachschlagen Irrung veranlassen kann; denn es sind die Aufsätze verwandten Inhalts ausgesucht und mit neuen Nummern zusammengestellt). Rühmlich war es und bleibt es dem sel. Herder, daß er dem gelehrten Alterthum eine neue Seite zur Empfehlung gewann, indem er die humanistischen Studien auf ihren wahren Zweck, die Humanität, leitete. Da die Studien der Schule und der Academie, so wie sie getrieben werden, nicht, zuerst die Bildung des Jünglings als Menschen, sondern den künftigen Gelehrten oder Geschäftsmann zum Zweck haben, und man froh



feyn muß, wenn die Menschheit nur nicht dabey verbildet wird; so können die Herderschen Briefe nicht genug zu einer Privat-Lectüre für junge sinn und gefühlfähige Gemüther empfohlen werden zur Begleitung des Unterrichts bey dem Lesen und Erklären der alten Classiker. Weit entfernt war Herder, in der Schule ein Lesen der Classiker zu verlangen, bey dem man sentimental-, moral- oder gar politische Gemeinpläge austramen sollte. Nein, gründliche grammatische Interpretation, die aber nicht durch bloßes Uebersetzen oder Exponiren nach dem Scholastrian erreicht wird, muß vorausgehen; aber das Wohlverstandene muß auch dem Verstande eingreifend und dem Gemüthe eindringend gemacht werden; und erst hierdurch wird die Liebe des Alterthums kräftiger erwecket; also auch das Studium nicht bloß auf Phrasen und Conjecturen, sondern auf den großen Sinn der Alten, ihre hohe Gedankenweise, ihre einfache reine edle Denkart, ihre sitzliche Urbanität geleitet; nur so können die humanistischen Studien humane Menschen bilden. Auf diese Weise können auch die von Herder in die Briefe eingerückten Fragmente über die Humanität mehr, als alle Critik, beytragen, den Homer, den Virgil, mit Gefühl und Geschmack zu lesen; sie begeistern fähige Köpfe mit der Bewunderung des großen Epos, machen auf die Theile des Werks, die Rhapsodien, die Composition des Ganzen, den Zweck, aufmerksam; und nun entstehet in jedem nicht ganz undenkenden Kopfe die natürliche Frage, wie entstand die Iliade? wie die Aeneide? (S. 87 f.). Manches in den Briefen kann als zu weit hergeholt, oder als zu weit geführt, betrachtet werden; aber der Gesichtspunct, die Bildung zur Humanität, bey dem Lesen und Interpretiren der Alten, ist in das hellste Licht gestellt; denn nicht Wörter und Töne,

sondern Gedanken und Sachen, bilden den Mann. "Um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ist's nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst, liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unsrer Jünglinge, pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von echtgriechischem Geist, bis zu Plutarch und Longin hinab, bloß Griechisch lernt, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen bloß und allein mit modischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Bestimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer Statt Sinesen und Mongolen lesen" S. 212. — Auf gleiche Weise gehet H. die Künste durch, welche für Sinnen, Gefühl und Imagination arbeiten, sucht anschaulich zu machen, was darin liegt und dienen soll, Humanität, sittliches Gefühl, zu erwecken und zu verfeinern; in den verschiedenen Dichtarten, dem Drama, dem Idyll, welches der einfachen Natur gewidmet seyn soll, in den Gedichten über die Natur, beschreibend und lehrend; im Petrarca, aus dem Ideal reiner weiblicher, sittlicher, Humanität; in der Griechischen Kunst, durch die sichtbare reine Menschheit in ihren edelsten Formen, welche natürlicher Weise die großen Bildner der Griechen auf die Idee der reinen Menschheit in der höchsten Vollkommenheit, zu welcher sie gelangen kann, auf Idealschönheit und auf das Helden- und Götter-Ideal führen mußte. Heyne hatte bereits 1786 eine Vorlesung darüber gehalten (sie steht in Commentat. Vol. VIII.). Unter der Herderschen Behandlung erhält aber der Gegenstand neues Licht und Anziehendes. Eben so gewinnt durch die Herdersche Behandlung die Fortsetzung in den folgenden Fragmenten, von dem Verfall der Poesie (und Cultur überhaupt) unter den Griechen und Römern; von der Christlichen

480 G. g. A. 48. St., den 23. März 1807.

Poesie; von dem neuen Geschmack Europa's in den verschiedenen bekannten Perioden bis auf die letzten Zeiten; von der Literatur-Kenommisterei seiner Zeit, welche die Cultur um eine Generation zurückgeworfen hat.

H Leipzig.

Imm. Joh. Gerh. Scheller's Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Handlexikon, vornehmlich für Schulen: von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt durch G. S. Lünemann, Doctor der Philosophie, und Lehrer der Griechischen und Lateinischen Sprache am Gymnasio zu Göttingen. Erster oder Lateinischer Theil. In zwey Bänden. Bey Caspar Fritsch. 1807. (Preis, complet vier Thaler.) Median Octav XXX und 1728 S. Nur das, was zum Plan und Zweck des Buchs zunächst gehörte, konnte und sollte vom neuen Herausgeber besorget werden. Das Buch ist ein Auszug aus dem größern Schellerschen Wörterbuche, zum Gebrauch für die Schuljugend, besonders die unbemittelte; bloß in dieser Rücksicht sollte es berichtigt und verbessert werden. Die Grundsätze dazu hatte sich Hr. Dr. L. selbst deutlicher und bestimmter vor Augen gestellt in seiner academischen Streitschrift, deren Auszug in G. g. A. vor. J. S. 1681 gegeben ist; er hat in der Befolgung und Anwendung derselben einen angemessenen Fleiß mit guter Beurtheilung bewiesen. Die wichtigsten Verbesserungen beziehen sich auf die Wortableitung und die Anordnung der Bedeutungen des Worts; Auswahl der Beispiele für die Bedeutungen, und Befügung von Nahmen und Erklärung von Gegenständen aus der Thier- und Pflanzenwelt. Auch im Aeufferlichen hat die neue Ausgabe durch Anordnung des Drucks vor der ältern gewonnen. Die zweite Hälfte, das Deutsch-Lateinische Handlexikon, soll zur Ostermesse erscheinen.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

49. Stück.

Den 26. März 1807.

---

Göttingen.

*Oesterl*

**Anleitung zur Referir-Kunst.** Zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von **Georg Heinrich Oesterley**, Universitäts-Secretär und Privat-Lehrer der Rechte in Göttingen. Bey Dieterich. 1807. 118 Seiten in Octav.

Die bisherigen Handbücher über Referir-Kunst, unter denen Claproth sich immer auszeichnete, enthielten allein, oder doch größten Theils, nur Anweisung zu Relationen aus gerichtlichen Acten; und damit war offenbar nur Ein Theil dieser Wissenschaft behandelt. Daß es auch Relationen gebe, welche die Abfassung eines Rescripts, Gutachtens, Verordnung, Resolution, Berichts u. zum Gegenstande hatten, fand man hin und wieder kaum angedeutet. Diese Lücke, welche bey den practischen Vorlesungen die Nothwendigkeit, dictiren zu müssen, herbeiführt, veranlaßte den Verfasser zu der vorliegenden Anleitung, welche sich über alle Arten der Relationen erstreckt. Er hatte in seinen practischen Vorlesungen weit rathsamer gefunden, nach dem jetzt ausgeführten System erst Vorträge halten zu

lassen, welche die Abfassung eines Verichts, Rescripts u. zum Gegenstande hatten, und dann zu Relationen aus Acten des bürgerlichen und peinlichen Processes überzugehen. Auf diesem Wege werden die Zuhörer vom Leichtern zum Schwerern geführt, in allen Arten der Relationen geübt, und dem fast allgemein gewordenen Irrthum, daß nur dem künftigen Richter ein Relatorium nützlich sey, begegnet. Dagegen hat der Verfasser einen Fehler vermieden, welchen man der Claproth'schen Anleitung mit Recht vorwirft, nämlich zu große Ausführlichkeit, und das Einmischen anderer, zur Referir-Kunst nicht gehöriger, Lehren. Der Vortrag in der vorliegenden Anleitung ist, dem Zweck eines Compendii gemäß, kurz und gedrängt, und überläßt dem Lehrer reichen Stoff zu mündlichen Erörterungen, wodurch die Aufmerksamkeit der Zuhörers gefesselt bleibt. Die neuere Literatur ist jeder Abtheilung vorgesetzt, und im Texte angeführt. Der Plan des Ganzen ist folgender: Einleitung. Begriffe der Relation, des Referenten und Correferenten. Eintheilung der Relationen. Abthl. 1. Allgemeine Grundsätze von Abfassung der Relationen, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Arten derselben. §. 5—23. Abthl. 2. Besondere Grundsätze von Abfassung der verschiedenen Arten der Relationen. Hauptst. 1. Von Relationen zu Verichten; Spst. 2. zu Rescripten und Verordnungen; Spst. 3. zu Gutachten; Spst. 4. zu Verfügungen bey Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit und andern zum streitigen Rechtsverfahren nicht gehörigen Gesuchen; Spst. 5. zu Erkenntnissen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Abschn. 1. Nuffer dem Concurs. Hierauf folgen die Regeln über Relationen aus den verschiedenen Verfahren und Instanzen. §. 42—108. Abschn. 2. Im Concurs-Verfahren.

§. 109—122. Zptst. 6. Zu Erkenntnissen in Criminal-Acten. §. 123—135.

Paris.

Correspondance inédite de Madame de Chateauroux avec le Duc de Richelieu, le Maréchal de Belle-Isle, MM. Duverney, de Chavigny, Madams de Flavacourt et autres; précédée d'une Notice historique sur la vie de Madame de Chateauroux, par Madame Gacon Dufour, Membre de plusieurs Sociétés savantes. To. I. et II. 1806. Octav S. 218, 286.

Wir zeigen dieses Buch in der Absicht an, um gegen dessen Gebrauch als eine historische Quelle zu warnen. Das Werk gehört mit den Briefen der du Barry, den Briefen Ludwig's XVI., welche Miß Williams herausgab, in so fern in Eine Classe, daß es eine untergeschobene Arbeit ist, was äußere und innere Gründe zeigen: aber es hat vor jenen apocryphischen Schriften das voraus, daß es ein historischer, ganz gut geschriebener, Roman ist, der sich so nahe, als möglich, an die Geschichte hält. Bekanntlich war Ludwig's XV. erste Maitresse, zu der er sich wegen der zu seinem genussüchtigen Temperament nicht passenden Enthaltfamkeit der Königin hinneigte, die älteste der fünf Schwestern aus dem alten Hause de Mesle, Madame de Mailly, eine zärtliche, liebende Frau. Die andere Schwester, Madame de Vintimille, raubte ihr den König, starb aber sehr bald. Ludwig kehrte zur Mailly zurück: allein eine Hofcabale, Richelieu, Belle-Isle, Paris Duverney, suchten die in Staatsfachen sich nicht mischende, vom alten Fleury abhängige, Mailly zu stürzen; und die nach Abwechselung lebenden Neigungen des königlichen Wollüstlings boten ihnen trefflich die Hand. Mit der

dritten Schwester de Nesle, der verwitweten Mar-  
 quise de la Tournelle, schön wie jene, vielleicht schö-  
 ner noch, hieß es, daß Richelieu selbst in der ge-  
 nauesten Verbindung stand: ein Umstand, dessen  
 jedoch in dem vorliegenden Romane, zur Ehre der  
 Heldinn, nicht gedacht wird. Genug, sie verdrängte  
 die Mailly völlig, wurde erklärte Maitresse des  
 Königes unter dem Titel Herzoginn von Chateaur-  
 roux, und hatte, durch sich selbst, oder von ihrem  
 Anhange getrieben, den entschiedensten Einfluß in  
 Staatsfachen. Sie begleitete Ludwigen zur Ar-  
 mee, war bey ihm, als er zu Metz 1744 in die  
 gefährliche Krankheit verfiel (die ihm den Beynah-  
 men des Vielgeliebten erwarb), und wurde von hier,  
 auf Antrieb einer Cabale von Geistlichen und Hof-  
 leuten, welche den dem Tode nahen König umring-  
 ten, unter dem größten Aufsehen weggewiesen.  
 Mit völlig hergestellter Gesundheit kehrte Ludwig's  
 Liebe zur Herzoginn nach einigen Monathen zurück.  
 Alles war zu ihrem Empfange in Versailles wieder  
 eingerichtet, als sie zu Paris, nicht ohne Verdacht  
 von Vergiftung, starb. Die vierte Schwester, die  
 Herzoginn von Lauragais, genoß, wie man sagte,  
 gleichfalls auf eine sehr kurze Zeit die Ehre, Geliebte  
 des Königes zu seyn. Ueber die Begebenheiten  
 mit den vier Schwestern bleibt Soulavie, beson-  
 ders in den Mémoires de Richelieu, Hauptquelle.  
 So sehr unzuverlässig auch Soulavie in mancher  
 Hinsicht ist, so erhält doch das, was er von den  
 vier Schwestern sagt, eine große Wahrscheinlichkeit,  
 da er behauptet, viel davon durch die in einem  
 sehr hohen Alter verstorbene fünfte Schwester, Ma-  
 dame de Flavacourt, erfahren zu haben. Aus  
 den vorhandenen Quellen ist der vorliegende histo-  
 rische Roman zusammengezogen. Seine Entstehung  
 hat aber dieser Roman — wie man aus der Vor-

rede ziemlich deutlich sieht — der Rivalität der Schriftstellerinnen, dem Verfall, welchen der Frau v. Genlis Geschichte der Walliere erhielt, zu danken. Madame Gacon Dufour, auch eine tüchtige Schriftstellerin, meint, die Walliere möge sich wohl als eine Heilige ausnehmen; die Chateauroux sey aber interessanter, weil sie eine Heroine aus ihr macht, die ihren königlichen Geliebten zu großen politischen Planen anfeuert.

## Leipzig.

Mein.

Gawrila Sarytschen's, Russisch-kaiserlichen Contre-Admirals und Ritters, achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen überfetzt von J. S. Busse, Russisch-kaiserlichem Consistorial-Rath u. s. w. Zweyter Theil. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 196 Seiten in Octav. 1806. Dieser zweyte Band enthält die Beschreibung zweyer Reisen, welche die Glawa Koffli in den Jahren 1790, 1791 und 1792 unter dem Commando des Capitains Billings, und nachher des Hrn. S., machte. Auf der ersten dieser Reisen fuhr man an den Aleutischen Inseln vorbei, nach Unalaska, Radjak und der Schugatskischen Bay, die von den Engländern die Prinz Wilhelms-Strasse genannt wird. Von dort kehrte man wegen der späten Jahreszeit nach Kamtschatka zurück, und segelte im Frühling des Jahrs 1791 von neuem ab. Man drang nicht weiter, als bis in die Behrings-Strasse vor, hielt sich eine Zeit lang in der Bay St. Laurenti auf, und kam im Jahr 1792 nach Kamtschatka zurück. Da man auf beiden Fahrten lauter schon bekannte Inseln, Küsten und Meerbusen besuchte; so ist es natürlich, daß die Beschreibung derselben nicht so viele



neue und interessante Nachrichten oder Beobachtungen liefert, als der erste Band (G. A. 1805 S. 1329). Die Russischen Fangjäger übten allerdings auf den Aleutischen und andern östlichen Inseln die strafbarsten Gewaltthätigkeiten aus. Die Russische Regierung hat diesem großen Uebel durch die Verordnung abzuhelpen gesucht, daß ins künftige alle Schiffe, die auf den Fang von See- und Landthieren, oder auf den Ankauf von Pelzwerk ausgerüstet werden, einen oder einige von der Regierung dazu verordnete See-Officiere zu Führern nehmen müssen. S. 21, 22. Die Einwohner der Insel Kadjak sind von den benachbarten Aleuten sehr verschieden, indem sie eine höhere Statur, ein fettes und flaches Gesicht haben, auch eine ganz andere Sprache reden. S. 35. Die Tschuktischen, welche man in der St. Laurenti-Bay antraf, glichen in Ansehung der Gesichtszüge den Americanern vom Cap Rodney, trugen auch ihr Haar, und kledeten sich eben so, wie diese. S. 113. Ihre Häupter können nur rathen, nicht befehlen; weil sie keine Strafgewalt besitzen. S. 106. Russischer Seits sucht man die Tschuktischen durch eine gütige Behandlung anzuziehen. Die Kriegszüge gegen dieses Volk haben schon lange angehört. S. 107. Der Hauptzweck dieser Expedition war ein abermaliger Versuch, durch die Behringsstraße um das Schatzkische Vorgebirge herum in das Eismeer einzudringen. Der Cap. Billings machte diesen Versuch nicht, weil die Tschuktischen, die an den Ufern des Eismees nomadisiren, versicherten, daß es wegen des Eises unmöglich sey, mit größern Fahrzeugen durchzukommen, und daß selbst ihnen dieses nicht immer mit ihren kleinen Waidaren gelänge. S. 109. Dagegen entschloß er sich, mit einem Theile seiner Mannschaft, unter Anführung erfahrner Tschuktischen, an dem Gestade des Eismees heranzuziehen, die Scha-

lazkischen Landspitzen aufzunehmen, und dann nach Nishne-Kolymak zu gehen. Er übergab dem Verf. die Slawa Rossii, mit der Instruction, daß man, wenn man Kamtschatka nicht erreichen könne, auf Unalaska überwintern, und dann im folgenden Sommer das Meer zwischen den Kurilischen Inseln, zwischen Japan und China, untersuchen solle. Man ward wirklich genöthigt, auf Unalaska zu überintern, wo man das zweite kleinere Schiff, Tschernoi Drel, das zur Expedition gehörte, vorfand. S. 119. Man beredete die Tojenen der Aleutischen Inseln, daß sie nicht bloß den Jassak oder den Tribut in Pelzwerk für die Zukunft übernahmen, sondern auch gleich abzutragen anfangen. S. 121, 125. Während des Aufenthalts auf Unalaska richtete der Scharbock große Verheerungen unter der Mannschaft der beiden Schiffe an: wovon der Vf. den Hauptgrund in der unfreundlichen feuchten Witterung sucht, die fast den ganzen Winter durch geherrscht habe. S. 150, 176. Der Verf. rühmt von den Aleuten, daß sie nicht diebisch seyen. Sonst erhellet aus der Schilderung, welche er von den Aleuten entwirft, daß sie in Ansehung der Gemüthsart den Americanern ähnlich sind. S. 170. Man konnte Unalaska nicht vor dem 18. May 1792 verlassen. Beide Schiffe erreichten glücklich die Awatscha-Bay. Hier besserte man das kleinere Fahrzeug zu der Reise nach dem Coreischen Meere aus. Man kam nur bis zum  $47^{\circ} 28'$ , und wurde theils durch widrige Winde und anhaltende Nebel, theils durch die Nähe der Sturmwinde, die im Herbst zu wüthen pflegen, gezwungen, nach Kamtschatka zurück zu gehen, ohne auch gegen Süden neue bedeutende Entdeckungen gemacht zu haben. Der Leser ist dem Hrn. Uebersetzer vielen Dank dafür schuldig, daß er die Erklärungen mancher Worte, besonders der Namen von Thieren und Pflanzen, meistens aus dem Wörterbuche der kaisertl. Academie hinzugefügt hat.

T<sup>o</sup> M<sup>re</sup>

## Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Kurzgefaßte Anleitung zur Waaren- und Wechselrechnung. Zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht in Handelsschulen. 1807. 452 Seiten in Octav.

Rec. gesteht obiger Schrift in der Hand eines geschickten Lehrers allerdings Brauchbarkeit zu; er darf aber auch einige auffallende Mängel nicht unangezeigt lassen, die dem Verf., der noch ein größeres Werk zu liefern gedenkt, vielleicht zu einem Fingerzeige dienen können. Deutlichkeit und guter Vortrag sind, wie Jeder weiß, neben der Gründlichkeit die beiden Hauptfordernisse eines Schriftstellers, der für den ersten Unterricht arbeitet. Und diese Erfordernisse hat der Verf. noch nicht so ganz in seiner Gewalt. Man sehe z. B. die Einleitung (vorzüglich S. 16 die Anmerk.) und S. 129 f.) Bisweilen ist auch die Schreibart sehr nachlässig, z. B. S. 18 die untersten Zeilen. Die Beispiele S. 16 f. sind keinesweges hinreichend, den Anfänger mit der Tara- und Rabattrechnung gehörig bekannt zu machen, weil man mehr auf Gründlichkeit als auf Auswendiglernen sehen muß. Die Warenberechnungen S. 40 f. sind gut gewählt, aber — wie der Vf. in der Vorrede versichert — größtenteils wörtlich nach den Dictaten des verstorbenen Prof. Brodhagen zu Hamburg. Die Definition und Beschreibung von den Wechselfen S. 129 f. könnte besser ausgefallen seyn. Bey den Wechselformularen hätte der Vf. noch der neuern Vorschläge zu verbesserten Formularen gedenken können. Von S. 151 an kommt die Erklärung und Berechnung des Nürnberger, Leipziger, Frankfurter und Hamburger Curszettels; von S. 325 an die Uebersicht des Münzwesens der vornehmsten Europ. Handelsplätze und der Curszettel derselben. — Die vielen Druckfehler sind nicht angezeigt worden.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1807.

Halle.

Herbart

In Commission der Waisenhaus-Buchhandlung:  
Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts,  
für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von  
Dr. August Hermann Niemeyer. Dritter Theil.  
Nachträge und Zusätze. 1806.

Es ist nicht nöthig, eine umständliche Anzeige von einem Buche zu geben, welches, als Nachtrag zu einem vortrefflichen und allbekannten Werke, schon jetzt in den Händen der zahlreichen Leser seyn wird, die es interessiren muß. Es ist aber ein angenehmes Geschäft, Empfindungen des Dankes öffentlich zu äußern, der den älteren, würdigen Pflegern eines Zweiges der menschlichen Thätigkeit für eine unermüdete Sorgfalt um das Gedeihen desselben in desto reicherm Maße gezollt werden soll, je rüstiger und rascher die jüngeren Arbeiter dem Höchsten nachstreben, und je weniger behutsam sie dabei mit dem Bewährten, je dreister mit dem Neuen, in der Theorie und in der Praxis zu Werke gehen. Gerade die Jüngsten sollen am lautesten danken; denn eben ihnen soll es die meiste Beruhigung geben, wenn verhütet wird,

M (3)

daß ihren Versuchen das Fach, dem sie Gefahr sowohl als Vortheil bringen könnten, nicht preisgegeben sey durch Lässigkeit und Schwäche der Vorgänger.

Die schwere Aufgabe, mit dem eigenen Fortschreiten die scharfe Beobachtung der Fortschritte Anderer zu verbinden, und die gewonnenen Resultate auf eine Art zu äussern, wodurch Niemand sich gekränkt, Jeder sich ermuntert fühlen muß, — diese Aufgabe hat Hr. Niemeyer in der genannten Schrift so vollkommen erfüllt, wie man es kaum für möglich halten sollte, bey dem Anblick der so vielfach wider einander stehenden pädagogischen Bestrebungen unsrer Zeit. Zwar aus dem Anfange des Buchs könnte man zu der Vermuthung versucht werden, der Verf. wolle die undankbare Vermittlerrolle übernehmen, die es mit Allen halten möchte, und es mit Allen verdirbt. "Man versteht sich über eine Menge von Gegenständen, so bald man sie im gewöhnlichen Leben, ohne Rücksicht auf ein gewisses System, behandelt, über die man sich immerfort mißversteht, so bald man darüber zu philosophiren und zu speculiren anfängt". Dieß wird da gelten, wo in der Speculation wenig Ernst, im Leben und Handeln wenig Consequenz, und desto mehr Gewohnheit herrscht. Aber unter Menschen, bey denen der Gedanke That wird, zeigen sich im Thun die Divergenzen des Denkens; und die Spaltung der Meinungen unsrer Zeit offenbart sich schon jetzt hinreichend in dem getrennten Wirken, wo nicht die Noth zusammenhält, was sich scheidet. Auch würde der Rec. gerade da anfangen können, mit dem Verf. zu streiten, wo dieser fortfährt: "es ist also außer Streit, daß der vernünftige Erzieher nichts anders wollen kann, als dem Zögling behülflich seyn zur Entwicklung, Bildung, Vollendung, seiner ursprünglichen Natur"; — indem hier sogleich die Frage sich erhebt: was ist die Natur des Menschen?

Ist sie etwa dem Geiste, so wie dem Körper nach, ein organischer Keim, der zur Entwicklung strebt? Hierin begegnen sich zwar Rousseau und unsre neueste Philosophie gar glücklich; Rec. aber ist so dreist, dieß für ein Vorurtheil zu halten; und zwar eben so sehr aus Gründen der Erfahrung, als aus andern Gründen der reinen Speculation. Und eben daher kann er Manches in der Erziehung billigen, was Hrn. N. in die allgemeine Rubrik der Treibhaus-Erziehung gehören mag.

Jedoch gleich in der zweiten Abhandlung, über die Erziehung für die wirkliche und die ideale Welt, ist der Verf. von dem Versuch, den Streit verstummeln zu machen, so weit entfernt, daß er ihm vielmehr die edelste und die wahrste Sprache leihet; indem er zuvörderst uns vernehmen läßt, wie etwa der Vater einer begüterten Familie, dessen Erziehungsplan sich auf Bildung für die wirkliche Welt beschränkte, sich gegen einen jungen Pädagogen erklären würde, den er sich zum Erziehungsgehülfen zu wählen die Absicht hätte; worauf eine Antwort gegeben wird, die durch folgende Zeilen hinlänglich charakterisirt ist: man darf nicht besorgt seyn, daß die, deren Seele von der Idee ergriffen ist, dabey zu viel von dem eignen Glück entbehren würden, was man ihnen gern als Aussteuer für das Leben schon in der Erziehung bereiten möchte. Ihr Glück liegt in ihrem Wollen und Wirken. — Möchte dieser treffliche Aufsatz Viele berühren, welche die zuerst geführte Sprache für die ihrige erkennen werden.

Aus dem bisher Mitgetheilten gehet der Geist des Buchs hinreichend hervor; nämlich, kräftige und schöne Erhebung über das, was man Empirismus nennt, im Practischen; hingegen Hinneigung zu eben diesem Empirismus im Theoretischen. Dasselbe zeigte sich in den früheren Bänden dieses Werks;

aber die practische Sinnesart hat sich im gegenwärtigen Bande wohl noch freyer geäußert; vielleicht wegen der freyern Form dieser einzelnen Abhandlungen, die nicht mehr durch unzulängliche Classificationen drücken und gedrückt werden. Was das Theoretische anlangt: so sey es erlaubt, nachdem ein Hauptpunct der Differenz zwischen dem Verf. und dem Rec. schon hervorgehoben ist, jetzt auch Aendeutungen der Einstimmung aufzusuchen. In den Zusätzen über moralische und religiöse Erziehung findet sich Folgendes: "Könnte man es öfter über sich erhalten, die mannigfaltigen Schwächen und Gebrechen der Jugend gerade so anzusehen, wie der Arzt die körperlichen bey seinen Pflegbefohlenen, -- als Erscheinungen einer schwachen oder franken Natur -- wie viel weiter würde man nicht kommen! -- Dem Pädagogen seyen die jugendlichen Verirrungen eine Naturerscheinung, eine interessante Aufgabe; seine ganze Seele sey nur darauf gerichtet, die besten Mittel gegen das Uebel zu finden". Daraus nun gehet sehr deutlich die Aufgabe hervor, die Naturgesetze zu erforschen, nach denen die Erscheinungen sich richten und sich verändern lassen. Der Verf. ist gewohnt, solche Forschungen auf dem Wege der Erfahrung anzustellen. Weit entfernt, hierüber zu rechten, hätten wir nur gewünscht, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen eine reichlichere Mittheilung zu empfangen. Das Mitgetheilte aber ist zu wenig speciell, es versteckt sich zu sehr in gelegentliche und allgemeine Aeußerungen. Die Abhandlung über die Prüfung ursprünglicher Anlagen nähert sich am meisten dem, was wir wünschten; es findet sich darin unter andern ein zwiefaches Muster einer zu entwerfenden Charakteristik eines Individuums, und einer angepaßten Methodik für die Behandlung. Hätte

doch der Verf. statt zweier solcher Muster, — die viel zu weit von einander stehen, — uns ihrer wenigstens zwanzig gegeben, mit so scharfer Bestimmtheit, wie sie aus Jahre langer Beobachtung muß gezogen werden können.

Die Abhandlungen, über körperliche Gewöhnungen, — über die intellectueller Bildung im frühesten Alter, — über die Bildung des Schönheitssinns und ästhetischer Sitten, — über das früheste Erwachen moralischer und religiöser Gefühle, — über den pädagogischen Werth moralischer Vorschriften und Sittenregeln, — über den Gebrauch der Beispiele in der moralischen Erziehung, u. a. m. begleiten wir bloß mit unsern guten Wünschen, um noch auf Hrn. N's. Beurtheilung der Pestalozzischen Methode zu kommen. Wenn hier der Hr. Verf. minder günstig sich äußert, als diejenigen wohl recht und billig finden möchten, denen die lautesten Stimmen der Zeit für die wahrsten gelten: so ist es freylich bequem genug, den Grund davon in der Anhänglichkeit an das Alte zu suchen. Wir bitten aber, auf dreyerley zu merken: erstlich, daß der Verf. sehr lange über diesen Gegenstand geschwiegen hatte; zweitens, daß er sich nirgends mit Halbheit, sondern mit bestimmter Unterscheidung dessen, was zu loben und zu tadeln sey, erklärt; endlich drittens, daß jetzt nicht mehr die Zeit ist, wo die Pestalozzische Methode, bloß als Aufregung des öffentlichen Interesse für Erziehung, einer Empfehlung bedürfte. Hr. N., der von jeher das Ganze der Erziehung mit Einem Blick umspannte, seine besondre Aufmerksamkeit aber, wie billig, auf das Sittliche, das Religiöse, und das Aesthetische richtete, konnte in der That nicht anders, als Anstoß nehmen an der mehr und mehr hervortretenden — und so wenig durch neuere Fortschritte gemil-



derten — Einseitigkeit, welche Formulareien für Methoden ausübt, und am Ende wohl gar das Kopfrechnen in die Mitte der Erziehung stellen würde! So wahr es ist, daß der ehrwürdige Stifter dieser Sache keine solche Einseitigkeit in seinem Gemüthe trägt: eben so sehr müssen wir die Einseitigkeit seiner Aeußerung bedauern; welcher entgegen zu arbeiten Hr. N. sich vorzüglich berufen fühlen mußte. — Wenn dieser freylich die Verwirrung, worin die Naturgegenstände dem Kinde sich darbieten, als eine weise Erziehungsanstalt der Vorlesung preiset, so — wird ihm hoffentlich Niemand widersprechen, nur aber fragen, wer denn behauptet habe, daß das Kind mehr in der Schule, als in der freyen Natur lernen solle? Wer den Gewinn der ordnungslos zugeführten Anschauungen bezweifle? Und wenn Er fragt, ob so unzähligen ausgezeichneten Menschen alter und neuer Zeit die Entbehrung der Pestalozzischen Unterrichtsmittel anzumerken sey? so werden wir, mit Vorbenennung aller dreisteren Antworten, zu denen man sich gereizt fühlen könnte, ganz einfach wieder fragen: ob denn die Ausgezeichneten wohl so univervell ausgezeichnet gewesen seyen, daß sie keine Schattenseite darbieten, deren Erhellung von einer sorgfältigen pädagogischen Hülfe zu erwarten gewesen wäre? — Vollständig aber unterschreiben wir, sowohl was gegen die Meinung gesagt wird, als würde die Intension der ganzen und Einen Geisteskraft durch einzelne Uebungen allgemein erhöht (hierunter verbergen sich die größten Irrthümer und Mißverständnisse), als auch, was für Pestalozzi's Methode bemerkt ist, von welcher Hr. N. einen wohlthätigen Einfluß 1) auf Beschränkung der Lehrgegenstände, 2) auf Planmäßigkeit und Gründlichkeit bey der Behandlung aller Objecte des Unterrichts,

3) auf Grenzbestimmung unsrer Socratisch = catechetischen Lehrart, besonders bey den so genannten Verstandesübungen, 4) in Hinsicht auf Sprachfertigkeit; erwartet. Immer noch eine große und vielumfassende Empfehlung. — Endlich bemerken wir, daß außer einem Register über alle drey Theile des Werks auch ein Abdruck der schon früher bekannt gemachten Beyträge zur Geschichte der Pädagogik hier angefügt ist.

### Ansbach.

*Meyer*

In der Haueisenschen Buchhandlung: **Gemeinnütziges Archiv für Prediger und Schullehrer, besonders in Franken.** Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger und Schullehrer in Franken. Ersten Bandes erstes Stück. 1806: 222 Seiten in Octav. Die Bestimmung dieses Journals zu einem Provinzial = Journal, welches für Franken, so weit es protestantisch ist, dasjenige leisten möge, was die Beyträge des Hrn. Abts Dr. Salfeld fürs Hannöversche leisten, erhellet aus der ersten Abhandlung dieses Stücks; welche die Stelle eines Vorberichts vertritt: **Ueber Provinzial = Prediger = Journale in Deutschland,** mit beygefügtem Inhalt des Archivs, S. 1 -- 16, von Chr. F. N. Kaiser, Diaconus zu Ansbach. Nach dieser Erklärung soll dieses Archiv enthalten: Abhandlungen über Gegenstände der gelehrten und practischen Theologie, Predigtentwürfe und ausführlichere Predigten, Casual = Predigten und Reden, Auszüge aus neuen, für Prediger und Volkserziehung wichtigen, Schriften, liturgische Arbeiten, Materialien am Krankenbette, Catechisationen, Recensionen und Anzeigen theologischer und pädagogischer Schriften, vorzüglich von vaterländi-

496 G. g. A. 50. St., den 28. März 1807:

schen Schriftstellern; und noch besonders als Provinzial-Journal kurze Biographien verstorbener verdienter Prediger oder Schullehrer in Franken, kirchlich-statistische Notizen, Verordnungen u. dergl. nach Art der monatlichen Nachrichten des Hrn. Abts Salfeld, und endlich ein Verzeichniß der von Messe zu Messe erschienenen, für Prediger und Schullehrer wichtigen, Schriften. Wir wünschen den Herausgebern bey dieser weiten Ausdehnung ihres Plans, daß sie sich immer mehr den speciellern Theil, der ihr Archiv zu einem Provinzial-Blatt macht, als den allgemeineren Theil der angegebenen Gegenstände empfohlen seyn lassen, und daß sie bey dem allgemeineren Theil überall auf die sorgfältigste Auswahl bedacht seyn mögen, um nichts Triviales aufzunehmen, und ihr Archiv in Werth zu erhalten. In vorliegendem ersten Stücke wird man die Abhandlung: Wie muß die Confirmation der Kinder eingerichtet werden, wenn sie für die Beförderung des religiösen Sinnes wirken soll? S. 17—52., die Hänleinsche Antrittspredigt zu Ansbach: Ueber die Beschaffenheit und den Segen der reinen Wahrheitsliebe, welche uns als Christen auszeichnen soll, über Joh. 8, 31. 32., S. 132—139, eine Confirmations-Rede von Münch zu Ellwangen, S. 139—148, einen fruchtbaren Auszug aus J. J. Spalding's Lebensbeschreibung, die Charakteristik des 1801 verstorbenen Archidiaconus zu Ansbach, Friedrich Albrecht Roth, von Rabus, wie auch mehrere hier mitgetheilte Predigtentwürfe, mit Belehrung lesen; so wie mehrere hier abgedruckte Verordnungen des Ansbacher Consistoriums dem größern Publicum bekannt zu werden verdienen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1807.

## Amsterdam.

Berg

Hier ist im vorigen Jahr bey Joh. Morterre erschienen: Verzaaming van eenige opgeloste, zo bepaalde als onbepaalde Mathematische Voorstellen; eertyds door den vermaarden *Ludolf van Keulen* onder den tytel van *Koninglye Vraagen* in 't licht gegeven. Verrykt met noodige Aanmerkingen enz. Door *Laurens Praalder*, Mathemat. te Utrecht. 264 S. in gr. Octav, nebst 3 Kupfertafeln in gr. Quart.

Dieses ist ein rühmliches Unternehmen, das den Holländern, die den Verdiensten, welche sich vor 200 Jahren zum Vortheil der Wissenschaften auszeichneten, Gerechtigkeit widerfahren lassen, zur Ehre gereicht. Wer erinnert sich nicht des gelehrten Staatsraths und jegigen Directors der Künste und Wissenschaften im Königreiche Holland, Hrn. Joh. Meer-  
mann van Dalem, der des Hugo Grotii Parallelon in 4 Bänden so trefflich bearbeitete, wovon wir zu seiner Zeit in diesen Blättern Nachricht gegeben haben! Hugo de Groot war ein Zeitgenosse von Ludolph von Colln, welcher Urheber der künstlichen

B (3)

Probleme ist, die in dem vorliegenden Buche überall mit mathematischer Schärfe ihre Auflösung finden. Eine Vorrede, in welcher das Buch und dessen Ausgabe hätte beschrieben werden sollen, aus welchem diese künstliche Aufgaben entlehnt worden, ist nicht beigefügt. Rec., der sich derselben aus seinen Jünglingsjahren mit frohem Empfinden erinnerte, wußte bey dem Erblicken des vorliegenden Buchs, daß sie aus Ludolph von Cöln's Buch: Van den Circkel, daer in geleert werdt te vinden de naeste Proportie des Circkels-Diameter tegen synen omloop enz. *Tweede Editie* enz. Alles door *Ludolf van Crulen*, geboren in Hildesheym. Gedruckt tot Leyden, by Joris Abrahamsz. van der Marste. A. 1615, klein Fol. (ein seltenes Buch, das nicht paginirt, sondern auf 2 Seiten mit einer Folio-Nummer bezeichnet ist), aus den hundert künstlichen Aufgaben, die im 22. Kapitel von Fol. 93—102 ohne Auflösungen, und die meisten davon ohne Beantwortungen gegeben sind, entlehnt wären.

Bevor wir zu der *Verzaamling* etc. des Hrn. Praalder schreiten, halten wir es für zweckdientlich, einige literarische Notizen von einem Gelehrten hier einzuschalten, der weder im allgem. *Universal Lexicon*, noch bey van Beughem, Stolle, Fabricius, Morhof, Helin, Luisius, Nicéron, Bayle, Baumgarten, Scheibel u. m. a. Biographen vorkömmt. Das Wenige, was von Ludolph von Cöln bekannt ist, haben Johann Meurs, ein Zeitgenosse jenes Mathematikers, und Gerh Joh. Voss gesammelt, aus welchen es Morery und Jöcher entlehnten. Beide scheinen aber obiges Buch: van den Circkel, nicht zu kennen. Ersterer behauptet (*Grand Dict. histor. To. II. p. 103 edit. fixième*), Ludolph habe in seiner Muttersprache (*Langue naturelle*) mehrere mathematische Werke geschrieben,

die in das Lateinische wären übersezt worden. Das ist aber nicht der Fall. Ludolph war ein Niedersächse, gebürtig aus Hildesheim, dem es wegen der verwandten Mundart in der damaligen Zeit, wie die Deutsche und Holländische Sprache noch nicht ausgebildet waren, nicht schwer fiel, Holländisch zu schreiben, da er anfänglich sich in Delft aufhielt, und durch seinen Privat-Unterricht in der Mathematik den Grund zu seinem Ruf legte, der ihn nachher zum ersten Professor der Kriegsbaukunst in Leiden erhob, wodurch er ein Amtsgenosse von dem berühmten Willebrord Snellius wurde, der nachher die Handschriften, nicht aber das Holländisch-gedruckte Werk, dessen wir oben gedacht haben, des am 31. Dec. 1610 verstorbenen Ludolph's von Eöln in die Lateinische Sprache übersezte. Jöcher ist darin zuverlässiger, als Morery, indem er versichert, Ludolph habe Holländisch geschrieben; darin irret er aber (s. allg. gel. Lexicon 1. Bd. S. 819 Ausg. 1750, 4.), selbige wären nachher Lateinisch übersezt worden. Montucla wundert sich über die Genauigkeit bey 35 Decimalstellen, durch welche Ludolph das Verhältniß des Kreises zum Durchmesser ausdrückt, woben er ihm das Lob eines geschickten Analysten beylegt; aber die Holländische Ausgabe von Ludolph's vorhin erwähntem Buche scheint er nicht gekannt zu haben (s. Hist. des mathemat. Vol. I. p. 467 suiv. ed. 1758. 4.). Vielmehr erwähnt er der *Fundamenta Arithmetica et Geometrica (cum eorundem usu etc.) Authore Ludolpho a Ceulen e vernaculo in Latinum translata a Wil. Sn. (Willibrord Snellio). Lugd. Bat. apud Jodocum a Colster 1619. fl. Fol. 260 S., wovon Rec. auch die Holländische Original-Ausgabe besitzt, die Ludolph's Witwe dem damaligen Fürsten Mauriz von Oranien und den Staaten von Holland unter dem Titel zueignet:*

De Arithmetische en Geometrische fundamenten, van Mr. *Ludolf van Ceulen* (Keulen, Cöln). Met het gebruyk van dien in veele verscheydene con- stige Quæstien. soo Geometrice door Linien, als Arithmetice door irrationale ghetalk n, oock door den regel Cosi, en de Tafelen Sinuum ghesolveert. Tot Leyden, by Joost van Colster, ende Jacob Marcus, 1615; 1 Dogen Voorrede u. 271 S. (ord. Fol.) mit Französ. Flüchtigkeit eben so oben hin, als er die seltene Ausgabe des *Lud. a Ceulen* de Circulo et adscriptis Liber etc. Omnia et ver- naculo latina fecit, et annotationibus illustravit *Willibrordus Snellius*, R. F. — Lugd. Bat. apud Jodocus a Colster 1615. 216 u. 54 S. kl. Fol. (wo- bey die Holländ. Ausgabe des Werks van den Cir- kel 1615 zum Grunde liegt, und durch die Hand- schriften des Ludolph's von Snellius vermehrt, ver- bessert und demnächst ins Latein übersezt worden), nur mit ein paar Worten vom Titel Erwähnung macht. Die Ausgabe von 1619 scheint auch Hr. Murhard gesehen zu haben (f. Biblioth. Mathematica Vol II. p. 107); aber auch weiter keines von Ludolph's Wer- ken. Gerade diese Ausgabe kömmt auch schon in König's Biblioth. vetus et nova p 183 vor, sonst aber keine. Indessen hat unser verstorbener Käst- ner in seinen geometr. Abhandl. 2. Samml. S. 185, S. 14 u. 15 gezeigt, daß Montucla (Hist. de la qua- drat. du Cercle p 46) Ludolph's Schriften wenig, am wenigsten die Holländischen Ausgaben, gekannt habe. Kästner besaß die erste Edition von Ludolph's Buch: Van den Cirkel enz. Delft 1596. Fol., die er a. a. Orte S. 186, 187 S. 16 — 18 beschreibt. Rec. besitzt diese nicht, dagegen, wie wir bemerkt haben, die zweite Ausgabe, die, mit Weglassung der Vorrede in der ersten, von der Witwe des Verf. herausgegeben worden. In dieser sind die 35 Decimal-

stellen (Fol. 21 S. 2) des Durchmessers zum Kreise angegeben, wie

1:31415213562373095048801688724209698.  
 Ludolph bemerkt dabei, daß die hinterste 8 zu kurz, und 9 zu lang sey. In der ersten Ausgabe, die Kästner vor Augen hatte, werden nur 21 Decimalstellen bemerkt. Uebrigens hat auch schon Kästner (den wir vorher darüber noch nicht nachgeschlagen hatten) bewiesen, daß Ludolph's Buch de Circulo — illustravit *Willebr. Snellius*, mit der Holländischen Urschrift van den Cirkel — nicht einerley sey (vergl. geometr. Abhandl. a. a. O. S. 187 f.), womit auch S. 190 f. §. 27 des Rec. so eben angeführtes Ludolph'sches Cirkelverhältniß zu vergleichen ist. Einige nähere Umstände über Ludolph's Verdienste führt Kästner an, aus dessen Schriften: der einzig richtige Weg, wornach man Gelehrte bey Zeitgenossen und der Nachwelt beurtheilen sollte: in Gesch. der Mathem. 1. Bd. S. 505 — 508 f. und 3. Bd. S. 50 — 54. Richtiger beurtheilt Stevin seinen gelehrten Zeitgenossen Ludolph in Lib. Geographiae de definitionibus (f. *Sim. Stevinus Hypomnemata Mathematica Pars sec Lib. I. p. 13. Lugd. Bat. 1605. Fol.* oder dessen Wiskonftighe Gedachtenissen 2. Deel p. 14 Leyd. 1605. Fol.), das Heilbronner, der weiter nichts, als Ludolph's Arithmetica dem Nahmen nach zu kennen scheint, benutzt hat in seinem Vers. einer mathemat. Historie S. 154 §. 1. JEFF. u. LEIPZ. 1739, 8. und dessen Hist. mathes. univers. Lib. IV. C. 5. §. 123 p. 798. — Was endlich Claud. DECHALES in Curl. seu mund. Mathemat. T. I. p. 34 §. 30 ed. Par. 1690. Fol. von Ludolph's Schriften erwähnt, hat Wolf, der indessen die Latein. Ausgaben der Arithmet. 1615 und de Circulo 1619 sah, in seinem Unterricht von den mathemat. Schriften benutzt, der sich sowohl bey dem 4. Theil seiner Anfangsgr. aller



## 502 Göttingische gelehrte Anzeigen

mathemat. Wissensch., als dem 5. Bde der Mathes. univers. findet. Alle diese literarischen Nachrichten beweisen, daß außer Kästner keiner seiner Vorgänger die Holländischen Ausgaben von Ludolph's Schriften, aber auch dieser die verbesserte zweite Edition van den Cirkel, worauf sich die vorliegende Verzaameling gründet, nicht gekannt habe. Rec. hat sich daher die Mühe nicht verdrießen lassen, diesen Gegenstand der mathematischen Literatur, der noch von Keinem so nachgespürt ist, auf das Reine zu bringen, und diese Bemerkungen einer critischen Beurtheilung des Buchs voranzuschicken, das hierzu die beste Veranlassung darbot. Vielleicht wird künftig ein Gelehrter, der das mühsame Geschäft übernimmt, Scheibel's Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß fortzusetzen und zu ergänzen, diese Notizen zweckmäßig gebrauchen können; aber hierzu wird noch mehr erfordert, als einen systematisch-chronologisch geordneten Catalog mathematischer Bücher zu schreiben, worin bloß Titel und Ausgabe, nicht einmahl die Stärke, noch weniger der Gehalt des Buchs, angegeben wird, worin jedoch Scheibel sich vorzüglich auszeichnete, indem er alle diese Erfordernisse befriediget, welche man in Murhard's Bibliotheca mathematica vermisset. Doch wir wollen nunmehr zur Anzeige des Hauptwerks schreiten, und unsern Lesern eine deutliche Ansicht seines innern Werths vorlegen.

Von den im Eingange dieser Anzeige erwähnten 100 Ludolph'schen Aufgaben (Vraagen) sind hier die 70 ersten abgedruckt, und oft mit mehreren Auflösungen begleitet; von den übrigen 30, zu denen noch ein Schluß-Problem Nr. 101 hinzugefügt ist, sagt Ludolph (van den Cirkel 2. Ausg. Fol. 98 S. 1 unten) selbst, daß diese 30 Aufgaben nicht schwer wären, indem selbige durch Algebra vom

zweiten Grade (Quadrat-Cos) aufgelöst werden könnten; daher er auch von ihnen, außer Aufgaben von cubischen Gleichungen (Cubic-Cos), keine Antworten beygefügt u. s. w. Ueberall leuchtet in der Bearbeitung der Auflösungen ein tief eingreifender mathematischer Scharfsinn hervor, der mehr in den Geist der neuern Vortheile bey Solutionen dergleichen Probleme dringt, als den alten Methoden folgt. Daher werden bey den meisten mehrere Auflösungen angetroffen, die eine günstige Verbindung alter und neuer Auflösungsarten hervorbringen, woben auf Algebräisten aus dem 17. Jahrh. zugleich mit Rücksicht genommen wird. Der einzige Mangel, den man dabey verspürt, besteht darin, daß der Verf. dieser Auflösungen bey seinen Lesern zu viel literarische Kenntniß und Bekanntschaft mit den Quellen, auf die er sich, oft sehr kurz, bezieht, voraussetzt, welches, da dergleichen Schriften meistens sehr selten, und gewiß in wenigen Händen sind, Manchem das Nachschlagen und Vergleichen erschweret; auch sind nirgends die Ausgaben dieser vergleichenden Quellen beygefügt. Wir wollen hiervon einige Beispiele anführen. S. 9 — 21 wird Ludolph's zweyte Aufgabe auf dreyerley Art gelöst, dabey aber bisweilen auf ein Werk Bezug genommen, wovon der Verfasser nicht genannt wird. Dieses ist aber (*A. B. Strabbe*) *Gronde der Meetkunst*, benevens derzelter toepassing, Amsterd. 1770. IV u. 228 S. gr. 8.: ein Buch, das einen rein mathematischen Vortrag lehret, und seinem gelehrten, noch lebenden, Verfasser, wie dessen übrige Schriften, zur Ehre gereicht. Fast in allen geometrischen Auflösungen einiger dieser Ludolph'schen Probleme wird auf gedachtes Buch als eine vollgültige Quelle, aus welcher Rec. in ähnlichen Fällen nach Euklidischen Lehrsätzen gleichfalls schöpfen würde, mit Recht Be-

zug genommen. S. 17. wird die Anwendung des Ptolemäischen Theorems gelehrt, wie der Inhalt eines ungleichseitigen Vierecks, wovon alle Seiten verschieden sind, gefunden werden soll (vergl. *Abrah. de Graaf* Inleyding tot de Wiskunft, of de beginselen van de Geometria en Algebra, tweede Druk, p. 297. Amst. 1706. 4). Mit der Anmerkung zur Auflösung des 4. Problems S. 37 sind wir völlig einverstanden; eben so auch mit der S. 51. Dagegen führt der Herausgeber dieses Buchs S. 77 an, daß die 23. Aufgabe von Ludolph von derselben Natur, als die 70. bis 73. des ersten Hunderts von *Martin Wilkens* künstlichen Problemen sey. Wer nicht weiß, daß selbige in *Martyn Wilkens* *Officina Algebrae* enz. Groning. by Augustyn Eiffens 1636. 18½ Bogen u. 1½ Bogen Tab. ff. 4. (ein seltenes Buch, das weder Folio- noch Seitenzahl hat) angetroffen werden, der wird vergeblich Vergleichen anstellen. Wilkens hat bey Nr. 70 u. 71 keine Antworten beygefügt, wohl aber bey Nr. 72 u. 73. Hr. Praalder gibt aber von dieser Auflösungsart eine befriedigende Ansicht. Eben so findet der Herausgeber Ludolph's 37—40. Aufgabe mit Nr. 91—94 bey Wilkens a. a. O. gleichlautend, die aber hier S. 93—109 zweckmäßig aufgelöst werden. Angenehm war uns, S. 117 die Anwendung der Methode zu finden, nach welcher aus  $b = 2255 + \sqrt{4280668}$  die Cubikwurzel auf die kürzeste Art gezogen werden kann, die schon *Simon Panser* gezeigt hat (s. *Mathemat. Rariteit-Kamer. Zynde een volkoomen beschryvinge van de Algebra* p. 21. Groning. by Pieter Bandsma 1749. gr. 8., woselbst auch S. 412 Nr. 11 die 37. Aufgabe von Ludolph, jedoch auf eine andere Art, wie Hr. Praalder lehrt, aufgelöst wird). Die 54. Aufgabe wird S. 146—148 hinreichend entwickelt, und die äußersten Trigonal-

zahlen, wenn die mittlere, wie hier geschehen, gefunden ist, nach Verstap und Ferguson's Regeln gezeigt, wie selbige auf die kürzeste Art polygonaliter extrahirt werden könnte (s. diese Regeln in Wouter Verstap zyn Arithmetica Philosophica, Erste Deel VII. Cap. p. 25. 's Gravenh. 1663. 4. und Joh. Jacob Ferguson's Labyrinthus Algebrae, Tweede Deel p. 70. 's Gravenh. 1667. 4., wo selbst eine bequeme General-Regel, um Polygonalzahlen zu extrahiren, gelehrt wird). Die 57. Aufgabe Ludolph's hat die speculativen Calculatoren des 17. und 18. Jahrh. oft zu den mühseligsten Rechnungen verleitet. Sie gehört zu den unbestimmten Aufgaben des Diophant's, und drückt folgende Frage aus, die wir in der Uebersetzung liefern: "Suche 3 Zahlen, die, wenn man von dem Würfel ihrer Summe jede dieser Zahlen abzieht, drey rationale Würfel übrig lassen". — Hr. Praalder, der diese Aufgabe S. 157—170 von allen Seiten mathematisch zergliedert, und auf mehrere Arten algebraisch auflöset, hat auch Ludolph's Worte, ohne das Werk, wie nirgends geschehen, zu nennen (s. van den Cirkel enz. fol. 97 p. 2 Nr. 57. 2. Ed.), angeführt, woselbst Ludolph versichert, daß sie weder vom ersten Urheber Diophant (s. Arithmetico-rum Libri sex, cum Interpretat. et Commentar. Claud. Bacheti et Observ. Pauli Fermat, Lib. V. Quaest. 16. Tolosae 1670. Fol.), noch durch sonst Jemand bisher wäre aufgelöset worden. Inzwischen litte dieses Problem viele Beantwortungen; aber schon eine zu finden, erfordere Kunst. Wie er aber zu dieser durch Algebra (Cos) gelangt sey, würde er in seinem größern Werke zeigen. (Dieses ist nie im Holländischen erschienen, und die Lateinische Ausgabe de Circulo et adscriptis liber etc. 1619. fl. Fol. kann es nicht seyn, wenigstens ist die von

Ludolph versprochene Auflösung nicht darin anzutreffen. Indessen hat Abrah. de Graaf dieselbe aufgelöst, und ganz andre Resultate herausgebracht (s. Inleyd. tot de Wisk. II Boek Nr. 330. p. 341—344), und setzt (l. c. p. 344) hinzu, daß dieses Problem weder durch Diophant, noch seine Ausleger, noch durch Ludolph v. Colln, sondern bloß durch Adrian Twitt vollkommen aufgelöst worden. De Graaf irret aber, indem der Brief, den Ludolph an seinen Freund, Hrn. van Percyn zu Maarden, sub dato den 1. May 1610 schrieb, und die Auflösung von diesem Problem beifügte, sich beide in Holländischer Sprache in Twitt's Buche, das äußerst selten geworden ist, finden (s. *Adrian Twitt's Toetssteen van de Algebra speciosa* pag. 51 enz. Amst. 1669. 4.). Ein Umstand, den de Graaf, der übrigens zu seiner Zeit ein guter Mathematiker war, und dessen Schriften im Anfange des 19. Jahrh. in Holland, Brabant und Niedersachsen noch immer geschätzt werden, hätte wissen können.) Die 64. Aufgabe von Ludolph wird S. 203—230 unter vielerley Gestalten und Beyspielen aufgelöst. (Zu einer derselben S. 222 gibt die *Maendelycke Mathematike Liefhebbery* 4 Deel 10. Stuk p. 433 zu Ende der Auflösung von Nr. 383. *Purm.* by P. Jordaans 1756. 8. hinlängliche Anleitung.) Die 70. oder letzte Aufgabe dieses Buchs, die S. 241—263 auf unterschiedlichen Wegen bearbeitet worden, hat auch Abrah. de Graaf a. a. O. S. 323 f. Nr. 315, und späterhin Venema aufgelöst (s. *Piet. Venema Ouderwyfinge in de beginfelen van de Algebra ofte Steilkunft* p 158—160. *Tweed. Druk.* Amst. 1730. 8.). — Die 3 Kupfertafeln, die bey Ludolph's Urschrift fehlten, verfinnlichen die Aufgaben hinlänglich. Wir haben absichtlich bey diesem Buche, das der Ausgabe von 1777 völlig gleich ist, eine vollständige

Uebersicht der hierhin gehörigen mathematischen Literatur der Holländer aus dem 17. und 18. Jahrh. geben wollen, die im Auslande nicht hinlänglich bekannt, selbst vielen Deutschen Mathematikern fremd ist.

## Lyon.

Essai sur la Médecine du Coeur: auquel on a joint les principaux Discours prononcés à l'ouverture des Cours d'Anatomie d'Opérations et de Chirurgie clinique de l'Hôtel-Dieu de Lyon; savoir sur l'influence de la Révolution sur la santé publique. 2. Sur la manière d'exercer la bienfaisance dans les hôpitaux. 3. Sur la Douleur. 4. Sur les Maladies observées dans l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant neuf années. 5. L'Eloge de Defaut. Par *Marc Antoine Petit*, Dr. en Méd. etc. 1806. 341 S. in Octav. Der Essai sur la Médecine du Coeur besteht in Versen, die der Verf. als Episteln an einen gewissen Fortis schrieb, 3. B. Ep. 1. handelt Des difficultés et des chagrins attachés à l'exercice de la Médecine, 1800. mit sieben ganz unbedeutenden Noten. Ep. 2. De la confiance considérée dans l'exercice de la Médecine. Das Institut national habe unter 110 andern Piecen, die zum Concours eingeschickt waren, dieser im J. 1801 gefertigten Epistel in Ehren erwähnt. Ep. 3. De la reconnoissance envers les Médecins, 1802. Ep. 4. De la Douleur. Eloge de *P. J. Defaut* (sonst schreibt man ihn *Default*) im J. 1795. Hr. P. vergleicht Hrn. *Defaut* mit *Will. Hunter*, und zieht ersteren vor; allein gerade diese beiden lassen sich nicht füglich vergleichen. Sonst ist dieß Leben nicht übel geschrieben, auch, so weit wir *Defaut* kannten, der Wahrheit getreu. Rede über den Einfluß der Französischen Staatsumwälzung auf die öffentliche Gesundheit, gehalten 1796. Den Geist dieser Rede verräth gleich der Anfang: Les

revolutions sont au corps politique, qu'elles agitent, ce que sont au corps humain altéré les médicamens qui doivent y rétablir l'harmonie. Nicht zu gedenken, wie hinfend auch das Gleichniß ist, so hätte man wohl von einem Lyoner so Etwas nicht erwartet. Er erzählt sechs Observationen, wo durch Todeschrecken sich Krankheiten verloren. Man sieht also, wozu solche Greuel, wie die zu Lyon verübten, nutzen können. Sechs hundert Bomben fielen aufs Spital, zwey und vierzig Mahl fing es an zu brennen, kein einziger von 1200 Kranken kam um. Doch muß der Verf. gestehen, daß alle bedeutende Verwundungen in dieser schrecklichen Epoche schnell tödtlich wurden, daß Nervenranke sich verschlimmerten, hitzige Krankheiten nervos wurden, und zu andern Brand hinzukam. Die Revolution habe den Selbstmord vermehrt. Endlich sagt der Verf. S. 150 doch: En examinant les effets de la revolution, sur l'économie animale, il n'est aucune partie qui ait été épargnée. Elles, pour ainsi dire, s'ilonne l'homme tout entier. — Ein Frauenzimmer bekam eine solche Empfindlichkeit in den Haaren, daß selbst ein leichtes Kämmen einen Schmerz verursachte, und daß die Haare mehrere Mahle bluteten. Die Französische Revolution habe weniger Narren, als Unglückliche gemacht, weil sie mehr das Herz zerriß, als den Kopf beunruhigte. Defaut bemerkte unter Robespierre's Herrschaft häufigere Aneurysmen. Die Revolution ward Ursache schwerer Niederkunften, mancher Hautauschläge, welche sogar die Bössartigkeit des Ausfages annahmen. Am Ende klagt der Verf. doch, daß vermahlen gar nichts zum Besten des Spitals geschähe. — Discours sur la manière d'exercer la bienfaisance dans les hôpitaux, von 1797. Discours sur la Dou-

leur, von 1798. Ein fast sechs Bogen langer Aufsatz, der freilich nichts Neues enthalten kann, aber doch Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand verräth. S. 251: Nach einer Menge Erfahrungen in Zeit von sechs Jahren könne er versichern, que l'application d'un vésicatoire au centre d'une érysiplèle enflammée est le moyen de guérison le plus prompt et le plus sûr; que toujours au moins elle suspend la douleur, qu'elle soulage avec la même promptitude la douleur du phlegmone le plus aigu: mais qu'elle y hâte la suppuration, en diminuant cependant de beaucoup l'étendue de son foyer. Diese Methode sey weit vorzüglicher, als die erweichenden Mittel. S. 330 setzt der Verf. hinzu, daß es wohl tausend Mal geholfen habe. — S. 273: Quatorze fois je portai un fer rougi à blanc dans le fond de la gorge derrière le voile du palais, und in 14 Tagen war der Charbon radical geheilt. — *Discours sur les maladies principales observées dans l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant neuf années, 1799.* Hr. Petit nennt es selbst nur une esquisse rapidement tracée. — Bey Hirnerschütterungen fand er Abführungsmittel vorzüglicher, als Blasenpflaster auf den Kopf. Sechszehn Mal hat er den Schedel angebohrt, aber nur zwey Kinder geheilt. (Hr. Petit hätte besser gethan, gar nicht zu trepaniren, wie er auch selbst weiter unten (S. 287) gesteht.) Wenn Wasserkopf hatte er das Herz, ein Stück der Kopfhaut wegzuziehen, den Knochen wegzunehmen, und die harte Hirnhaut zu öffnen: allein das Hirn entzündete sich, und der Kranke starb den achten Tag. Die Thränenfisteln, die zu Lyon am häufigsten im Spital vorkommen, wer-



den schwer geheilt. Der Verf. sucht sie durch eingelegte Darmfäden zu heilen. Er habe 300 Stare, als Franzose natürlich, meist extrahirt, auch mit Guerin's Schnäpper, doch deprimirte er einen angeborenen Star glücklich. Eine Frau wurde durch die Lunge geschossen, und in fünf Wochen geheilt. Sechs in die Brust Gestochene rettete der Verf. durch die Operatio empyematis. Er unterscheidet drey Arten von Krebs an der Brust: 1) von äußerer Gewalt; 2) den rheumatischen oder gichtischen: die Operation ist hier allemahl tödtlich; 3) den scrophulösen: die Operation ist zweydeutig. Ein Mensch, dem durch eine Schußwunde der Magen zum Bauche herausdrang, klagte, so lange er die Wunde überlebte, über entsetzlichen Hunger. In Behandlung der eingeklemmten Brüche war der Verf. sehr glücklich. Selbst mehrere Magenbrüche hielt er glücklich durch Bandagen zurück. In einem achtzehnjährigen Mädchen drang die Harnblase durch die Urethra vor. Von 117 am Stein Operirten heilte Hr. Petit 107. Guerin's Instrument ist das beste von allen, sonst ist bey Kindern Cheselden's Methode die beste. Selten komme der Stein wieder: doch operirte der Verf. Ein Kind im dritten, siebenten und zehnten Jahre. Statt des Steins fand er einmahl einen Polypen in der Harnblase; "unique en son genre" ist der Fall aber doch nicht, da Baillie in seinen *Ann. to the morbid Anatomy* S. 103 auch einen polypus of the bladder anführt. Die Harnverhaltung heilte Hr. Petit schnell durch ein Brechmittel, zu einer Zeit, wo Gallenfieber und rosenartige Entzündungen herrschten, nachdem Väder und Emulsionen nichts geholfen hatten. Zwey leucophlegmatische Kranke heilte der Verf. durch

Salvation comme par enchantement Bey dem Wasserbruch zieht Hr. P. die Einspritzung vor, ungeachtet er nach Pott's Methode 26 glücklich durchs Haarseil heilte. Bey den Harnfisteln rät er zur Geduld und zum Gebrauch der Sonden, wodurch er sechs Kranke heilte, welche freylich die Sonden über ein Jahr lang tragen mußten. Er habe oft auf geheilte Mastdarmfisteln schlimme Zufälle folgen gesehen, welche sich doch durch Diät und Zeit glücklich verlorren. Die Excision gefällt dem Verf. nicht. Ein paar Mahl nähete er zer schnittene Sehnen glücklich zusammen. Hr. Petit gedünkt ganz kurz vieler Aneurysmen. Mehrere Schlüsselbeinbrüche heilten ohne Bandage mit weniger Verunstaltung. Bey einer Frau verrenkte sich die Kinnlade so leicht, daß man sie fünf Mahl in einer Woche einrichten mußte. Engorgemens, und sogar Crostosen, an den Gelenken wichen dem äußerlichen Auflegen der gepulverten Peruv'schen Rinde. In einen Depot stach Hr. P. eine glühende Nadel, legte dann einen trockenen Schröpfkopf an, und leerte ihn in solchen aus; den dritten Tag sah man nicht mehr, wo der Depot gewesen war. Nachgehends hat er mehr als hundert Mahl auf diese Art Eiteransammlungen ausgeleert. Auf diese Weise sog. er sogar sechs Pfund Eiter aus der Brust eines Soldaten. Man hat nun in mehreren Französischen Departemens diese Methode nachgeahmt. Der Verf. schnitt glücklich einen offenen Brustkrebs von acht und zwanzig Pfunden weg. Unter 14 Hundsträmpfen heilte er zwey durch Dehlausschläge und Opium und Spiritus Mindereri, zu einer Unze (welches er für eine große Dosis hält) den Tag. Die Hundswuth war jederzeit tödtlich.

512 G. g. A. 51. St., den 28. März 1807.

H

### Chemnitz.

Titi Livii historiarum lib. XCI. fragmentum: recensuit *Joannes Gottlieb Kreyssig*, AA. LL. M. et Lycei Annaemontani Conrector. 1807. Octavo 24 Seiten. Die Erscheinung dieses Fragments, nun vor 34 Jahren, machte zur damaligen Zeit großes Aufsehen (Gött. gel. Anz. 1774 S. 11 f.). Nachher ist in der langen Zeit wenig daran gedacht worden. Für einen gelehrten Humanisten ist es also keine ganz verwerfliche Arbeit, das Stück wieder hervorzufuchen und einen neuen kritischen Versuch damit zu machen. Hr. K. gedenkt das Beste und Brauchbarste aus den verschiedenen Abdrücken, Ausgaben und einzelnen Observationen von Gelehrten zu sammeln und beizufügen, sie mit einem handschriftlichen Beytrage von Hrn. Bruns, und mit seiner eignen Bearbeitung des Textes zu bereichern. Es wird also eine neue Recension des Fragments mit kritischen Anmerkungen seyn. Vor- aus hat er hier das Fragment nach dem Codex, und gegen über mit den Ergänzungen der Gelehrten der Zeit, abdrucken lassen, und am Ende einige Beur- theilungen und eigne Conjecturen beygefügt, dar- unter Berones et Autrigones statt Autalcones, Rusticianam für Rustitaniam, und Segontiam für Segoviam die wichtigsten sind. Denn was hierbey geleistet werden kann, sind theils die Nahmen der Celtiberischen Städte und Völkerschaften, theils die in der Handschrift unlesbaren Wörter, theils die versuchten Ausfüllungen der Lücken, in welchen der Sinn, freylich nur muthmaßlich, in einem Liviani- schen Ausdruck, ergänzt werden kann. Ein Versuch kann also auch an diesem kleinen Fragment nicht ohne Werth und Verdienst seyn.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1807.

### Tübingen.

*Sommer.*

Joseph und Karl Wenzel's, der A.W. Doctoren u. s. f., Prodrömus eines Werkes über das Hirn des Menschen und der Thiere. 1806. 38 S. in Octav. Nach der Vorrede war der Herren Verfasser entschieden Vorhaben, den Bau des Hirns durch kränkliche Erscheinungen, und Krankheiten dieses Organs durch seine Structur zu erläutern. "Endlich, nachdem wir fünf hundert Menschen- und zwey hundert Thierhirne untersucht, unter einander verglichen, das Nöthige abstrahirt und gezeichnet hatten, da fing die Geduld an zu ermüden, die Beharrlichkeit zu wanken". 1. Kap. Körperchen auf und unter der äußern Hirnhaut zu beiden Seiten der großen Sichel. Diese so genannten Pachionischen Drüsen fände man nicht beim Fötus, sondern um so zahlreicher u. s. f., je älter die Subjecte sind, und je mehr und zähere Lymphs sich zwischen ihren Hirnhäuten findet, vorzüglich häufig bey Hypochondrischen, Melancholischen, Epileptischen. Je jünger diese Körperchen sind, desto gelb- oder bräunlicher erscheinen sie. Ihr Inneres zeige durchaus keine Spur von

E (3)

Organisation. Sie seyen nichts, als kränklich angehäufte, stockende Lymphe. "Wir können uns vielleicht freuen, über ihren Ursprung, wahren Sitz, Form, Größe, Menge, Farbe, Consistenz, innere Beschaffenheit, Stoff und Zweck ihres Daseyns keinen Zweifel mehr übrig gelassen zu haben". (Den Zweck ihres Daseyns haben die Verff. hier noch nicht angegeben. Ueberhaupt möchte Rec. diesen Körperchen Organisation abzusprechen nicht wagen, da sie wenigstens deutliche Blutgefäße besitzen.) 2. u. 3. Kap. **Vergleichung der Generalform des großen und kleinen Hirnes der Menschen mit der Generalform des großen und kleinen Hirnes der Säugethiere, Vögel und Fische. Wulste und Furchen des Hirnes des Menschen und der Säugethiere.** "Der Mensch unterscheidet sich, in Rücksicht der Form seines Hirnes, mehr durch die Form seines kleinen, als durch die Form seines großen Hirnes, von den übrigen Thieren (von den Affenhirnen, die Rec. vor sich hat, gilt dieser Satz nicht); in Betreff der Wulste und Furchen aber gerade umgekehrt, nämlich mehr durch Wulste und Furchen seines großen Hirnes". (Rec. bekennet, diesen Satz nicht zu verstehen.) 4. Kap. **Betrachtung der Hirnmasse des Menschen, der Säugethiere, Vögel und Fische durch das Vergrößerungsglas, nebst der Vergleichung der Structur der Hirnmasse und der Nerven-Substanz mit der Structur der Leber, Nieren, Milz und Muskeln des Menschen.** Die gesammte, sowohl die graue als weiße, Hirnmasse des Menschen bestehe aus rundlichen, dicht an und neben einander liegenden, durch äußerst feinen Zellstoff mit einander verbundenen, an Form und Größe mit einander übereinkommenden, Körperchen. Wenn die Verfasser hinzufügen: "diese Beschaffenheit der Hirnmasse zeigte uns das Ver-

größerungsglas deutlich, wir mochten die Theile im frischen oder im getrockneten Zustande u. s. f. betrachten, wir mochten die Masse in Weingeist oder einer Mischung von Weingeist und Salzsäure gelegt haben oder nicht", so verräth sich hier offenbar Täuschung, da es sich ja gar nicht denken läßt, daß zwischen frischer und getrockneter, zwischen grauer und weißer Substanz kein Unterschied bemerkbar seyn sollte. Wenigstens fanden wir bey unsern microscopischen Beobachtungen jederzeit große Unterschiede. Auch möchte es wohl schwer seyn, die Existenz des Zellstoffes zu beweisen. Die das Kapitel selbst an Länge übertreffenden Stellen aus Scarpa's Werke von den Knochen, welches in Jedermanns Händen ist, hätten wir hier um so weniger erwartet, da sie nichts enthalten, was nicht Blumenbach und Sömmerring längst vor demselben gelehrt hätten. 5. Kap. Beobachtung des Hirns des Menschen, der Säugethiere, Vögel und Fische im gefrorenen Zustande. 6. Kap. Hängt die im äussern Umfange des großen Hirns befindliche graue Substanz mit der, woraus die gestreiften, die Seh- und Vierhügel bestehen, zusammen oder nicht? Horizontale Durchschnitte bestätigten die gänzliche Trennung der genannten Hirntheile von der grauen Substanz. Die Stelle S. 6: "Auf diese Weise wären die grauen Theile im Innern des Hirns die unmittelbaren organischen Vorrichtungen zu den verschiedenen Kräften, welche durch das Ganze des Hirns (?) ausgeübt werden", ist dem Rec. unverständlich. 7. Kap. Höhle in der Scheidewand des Hirns des Menschen und der Säugethiere. Bey einem siebenmonatlichen Embryo war dieselbe noch einmahl (?) so lang, als bey einem sechs und funfzigjährigen Manne. Die Ver-

fasser beschreiben einen Canal, der hoffentlich durch die das Werk selbst begleitenden Kupfer deutlicher, als durch die dermalige Beschreibung werden wird. Sie nennen die Höhle der Scheidewand die erste, folglich die von den ältesten Zeiten so genannte *Ventriculus quartus* die fünfte Hirnhöhle, "nach der natürlichen (?) Folge, in welcher sich die Hirnhöhlen dem Zergliederer darlegen, wenn er das Hirn auf die gewöhnliche Art untersucht". (Dieser Grund ist nicht richtig: denn nach der gewöhnlichen Art öffnete man, seit Galenus bis auf *Bicq d'Azur*, immer zuerst die *Ventriculos laterales*. Wir wünschten, die Herren Verfasser vermieden diese Neuerung in Zukunft, da es ja hier ganz gleichgültig ist, wo und wie man zu zählen anfängt. Genug, daß man sich tausend Jahre lang verstand.) 8. Kap. Ueberzug der Hirnhöhlen und der in ihnen befindlichen Theile. Saum des gerollten Wulstes. Grenzstreife zwischen dem Seh- und gestreiften Hügel. Markige Leisten längs des innern Randes des Sehhügel. 9. Kap. Gefaltetes Hirn: Adernez. Man fände in ihm den *Pacchionischen* Körnchen ähnliche Körperchen. 10. Kap. Bemerkungen über *Caldani's* Versuche und Beobachtungen, die *Decussation* der Marksfibern des Hirns betreffend. Nicht immer fanden die Verfasser bey halbseitiger Lähmung die gestreiften Hügel verletzt. 11. Kap. Vereinigungsstelle der Sehnerven. Auch nach den Verfassern durchkreuzen sich die Sehnerven partiell. 12. Kap. Zusammenhang der Sehhügel mit ihren innern Flächen bey Menschen, und bey Säugethieren. In zehn Hirnen waren die Sehhügel von der Natur an ihren innern Flächen durchaus von einander getrennt. (Wie zweifeln gar nicht daran, daß die

Verfasser es so fanden: allein da den Anatomen gar oft die Hirne hierzu zu spät überliefert werden, so zweifeln wir, unsern Untersuchungen zufolge, daß diese Trennung in allen zehn Fällen auch im Leben schon Statt fand.) 13. Kap. Gerollter Wulst in der absteigenden Krümmung der dreyhörnigen Hirnhöhle. In Embryonen sey der gerollte Wulst hohl. 14. Kap. Wulst in der hintern Krümmung der dreyförmigen Hirnhöhle. Auch dieser Wulst sey bey Embryonen hohl. Bisweilen fehle er. 15. Kap. Zirbel; Hirnsand. Dieses Kapitel enthält schätzbare Beiträge. Irrig oder verschrieben scheint uns jedoch die Stelle S. 18, daß der Durchmesser der äußerst kleinen Steinchen, woraus der Hirnsand besteht, eine Drittel- bis eine halbe Linie betrage. Der ganze Acervulus beträgt ja selten mehr als eine Linie in seinem Durchmesser. Eben so wenig können wir auch nur wahrscheinlich finden, daß der Hirnsand von der Zirbel, als Organ, abgeschieden werde, und im lebenden Körper nicht als Sand oder Steinchen, sondern als eine weiße Materie existire. Auch geben die Verfasser gar keinen Grund dafür an. 16. Kap. Grübchen in dem durch die Substanz der Vierhügel laufenden Canal bey dem Menschen und bey den Säugthieren. Vermuthlich werden einst die Kupfer diese Grübchen deutlicher verständlichen. 17. Kap. Blaue Stellen in der untern Wand der fünften (vierten gewöhnlichen) Hirnhöhle. Diese Stellen erhalten ein solches Ansehen von dicht beysammen liegenden Blutgefäßen. 18. Kap. Markige Streifen in der fünften (Ventriculus quartus) Hirnhöhle. 19. Kap. Graue Leisten in derselben Hirnhöhle. Nach der gegen Herrn. Geh. Rath Ackermann gerichteten Note zu urtheilen,



scheinen die Herren Verfasser diese Leistchen für eine neue Entdeckung zu halten, deren doch, nach Santorini, Sömmerring im Jahr 1778 als *libras cinereas* gedachte, ja die Girardi schon 1775 unter der Benennung *origines cinereae nervi auditorii* auführte. 20. Kap. Säden, die zu dem in eben der Hirnhöhle liegenden gefalterten Hirn-Adernez laufen: Beständen aus Zellstoff mit beygemischter gerinnbarer Lympe. 21. Kap. Fünfte (vierte) Hirnhöhle der Säugethiere. 22. Kap. Vergleichung der Hirnhöhlen des Menschen mit den Hirnhöhlen der Säugethiere, Vögel und Fische. Daß die beiden ovalen Körperchen auf der Grundfläche des Hirnes der Fische nicht die Sehhügel sind, können wir den Herren Verfassern jeden Augenblick an mehr als funfzig Fischhirnen beweisen. Haller und Camper haben richtig die wahren Sehhügel angegeben. 23. Kap. Ueber den Ort und die Art der Vereinigung sämtlicher Ursprünge der Hirnnerven. Es läßt sich schließen, daß alle Hirnnerven mittelbar, d. h. mittelst der Theile, aus welchen sie entspringen, mit den Hirnhöhlen, und, wenn sich in den Hirnhöhlen irgend ein auf ihre Verrihtung Bezug habendes Medium befinden sollte, mit eben diesem Medium in Verbindung stehen. 24. Kap. Hirnanhang. Das bey weitem ausführlichste und, vor der Hand, das meiste Verdienst habende Kapitel. Die folgenden Kapitel sind desto kürzer, fast eine bloße Anzeige des künftigen Inhalts. Bey Wahnsinnigen und Narren finde man einen vorzüglich weichen Hirnanhang, zwischen welchem und der Zirbel eine Sympathie herrsche. 25. Kap. Gefäßanhäufung an dem Ursprünge des ersten, zweyten, dritten und vierten Hirnnerven-Paares. 26. Kap. Welche Theile des Hirnes zeigen die meisten

Abweichungen von dem normalen Baue? 27. Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Bildung der einzelnen Hirntheile des Menschen und der Säugethiere. 28. u. 29. Kap. Größeverhältniß des großen Hirnes zum Kleinen, und der einzelnen Theile sowohl unter sich, als zu dem Hirne überhaupt in verschiedenen Lebensperioden des Menschen, und bey verschiedenen Säugethiern und Vögeln. 30. Kap. Bemerkungen über das Ausmessen der Hirne. 31. Kap. Schwere des ganzen Hirnes u. s. f. vom fünfmonathlichen Embryo an bis ins hohe Alter des Menschen. 32. Kap. Schwere des Hirnes bey verschiedenen Säugethiern und Vögeln. 33. Kap. Verhältniß des Wachstums des Hirns zum Wachsthum des übrigen Körpers bey m bebrüteten Hühnchen. 34. Kap. Betrachtung des menschlichen Hirnes in den verschiedenen Lebensperioden. — Wir wünschen nun auch bald das Werk selbst zu erhalten, worauf der versprochene, hier angezeigte, Inhalt unsre Aufmerksamkeit erregt.

Berlin.

Ar. 1112

Von Heinrich Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Band 5. Heft 1 bis 6. 1805. VI u. 714 S. in Octav. (Siehe Anzeige des vorhergehenden Bandes December 1806 S. 2080 f.). Heft 1. — Blaproth chemische Untersuchung des Fahlerzes, des Graugiltigerzes und des Spießglanzbleierz. Der Verf. begreift mit Cronstedt, Wallerius und Bergman nur diejenige Art der Kupfererze unter der Benennung "Fahlerz", deren wesentliche Bestandtheile Kupfer, Arsenik, Eisen und Schwefel, unter gänzlicher Abwesenheit des Bleies, sind. Dagegen sieht er die Verbindung des Kupfers mit An-

Antimonium, Eisen und Schwefel als die wesentlichen Bestandtheile des Graugiltigerzes an. Der Verf. gibt in dieser Abhandlung die Analyse mehrerer Abänderungen des Fahlerzes sowohl, als auch des Graugiltigerzes, von denen wir indessen nur die des Fahlerzes von der jungen hohen Wirtze zu Freyberg, und des krystallisirten Graugiltigerzes von der Zilla zu Clausthal hier ausheben. Ersteres enthält in 100 Theilen: Kupfer 41,0; Arsenik 24,1; Eisen 22,5; Silber 0,4 und Schwefel 10,0 (Verlust 8,0). Letzteres: Kupfer 37,5; Antimonium 29,0; Eisen 6,5; Silber 3,0 und Schwefel 21,5 (Verlust 2,5). — Die unter der Benennung Spießglanz-Bleyerz hier zuerst beschriebene und analysirte neue Art der Bleyerze stimmt, nach den Resultaten der Analyse insbesondere zu urtheilen, mit dem vom Grafen v. Vournon kürzlich beschriebenen und von Hatchett chemisch untersuchten Triple sulphuret of lead, antimony and copper von Huel Boys in Cornwallis (Philos. Transactions for 1804) vollkommen überein. Kl. fand in seinem Spießglanz-Bleyerze: Bley 42,50; Antimonium 19,75; Kupfer 11,75; Eisen 5,00 und Schwefel 18,00. Dasselbe kömmt in derben Massen und eingesprengt zu Clausthal auf der Grube Alten Segen vor. — Rose Untersuchung des Ichthyophthalmit. Gehalt desselben in 100 Theilen: Kieselerde 52,0; Kalk 24,5; Kali 8,1 und flüchtige ammoniackhaltige Bestandtheile 15,0. — Pfaff über Absorption des Salpeterstoffgas bey der Respiration, und über das Nordhäuser Vitriolöl, in einem Briefe an den Herausgeber. — Vorschläge zu einer neuen Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption des Sperrwassers, vom Herausgeber. — Basse über essigsaure Bleyfalze. — (Von den übrigen Heften künftig.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 2. April 1807.

---

### Kopenhagen.

*T. v. M.*

Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen goldenen Hörner, von *P. E. Müller*, öffentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit an der Universität zu Kopenhagen; eine gekrönte Preisschrift, aus dem Dänischen übersezt von *W. H. F. Abrahamson*, Lehrer der königl. Land- und Artillerie-Kadetten. Mit 3 Kupfern. 1806. 116 Quartseiten. Die berühmten Dänischen goldenen Hörner, wovon das eine 1699, das andre 1734 bey dem Dorfe Gallehus bey Møgeltonder im Schleswigschen gefunden worden, haben das besondere Schicksal gehabt, daß sie, wie mancher merkwürdige Mann nach seinem Tode, erst nach ihrem Untergange gehörig gewürdigt worden sind. Nachdem sie bey ihrer ersten Entdeckung viel Aufsehen gemacht, und von mehreren Gelehrten beschrieben und geudeutet waren, geriethen sie zulezt in Vergessenheit, bis sie im Jahr 1802 diebischer Weise entwendet, und zu Schubschnallen, Halsketten und Sternpagoden eingeschmolzen wurden. Durch den Verlust wurde das Interesse an diesen merkwürdi-

D (3)

gen Denkmahlen des Alterthums aufs neue erregt, und die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen fand sich dadurch veranlaßt, die beste Erklärung derselben zum Gegenstand einer Preisfrage für das Jahr 1804 zu machen, die Hr. Prof. Müller, schon durch gelungene historische Untersuchungen rühmlich bekannt, in vorliegender Abhandlung beantwortet hat. Der Verf. gibt zuerst Nachricht von der Entdeckung, Literat: Geschichte und dem endlichen Schicksal der goldenen Hörner. Die critische Musterung der bisherigen Erklärungsversuche, von welchen die letzten vom J. 1769 und 1773 sind, macht diesen Abschnitt besonders schätzbar. Im zweyten Abschnitt, von dem Lande, wo die Hörner wahrscheinlich verfertigt worden, wird richtig bemerkt, daß in dem Verhältniß, wie die Masse eines Kunstwerks geringer, und der Kunstwerth größer ist, es unsicherer werde; von dem Orte, wo es sich fand, auf seinen Ursprung zu schließen; daß man also nicht, mit den meisten Erklärern, annehmen dürfe, daß diese Hörner im Norden verfertigt seyen; daß sie vielmehr als kostbare Kleinode leicht durch die Züge und Streifereyen der Nordischen Völker aus einer sehr entfernten Gegend hergebracht werden konnten; nur lasse sich aus dem Umstande, daß sie nahe bey einander gefunden worden, und aus ihrer Aehnlichkeit schließen, daß sie zu Einem Schatze gehörten, und bey einem und demselben Volke verfertigt worden. Schon die Menge des Goldes (das eine Horn wog 6 Pfund 13 Loth, das andre 7 Pfund 11 Loth) führe auf ein goldreiches Land, und die offenbar Griechischen Vorstellungen von Centauren, und Menschen mit dem Stierkopf, ferner der Anubis, die vielen Schlangen ic. seyen gar nicht Nordisch, und nur wenige der auf den Hörnern vorkommenden Bilder haben

mit den Fabeln der Edda einige Ähnlichkeit. Eher könnte man sie aus Britannien herleiten, wo sich ähnliche Hörner finden, und Hörner als Invektive, Zeichen vorkommen, oder von den alten Irländern, Wenden oder den vormahligen Einwohnern Sibiriens verfertigen lassen, wenn nicht andre Schwierigkeiten dagegen wären. Dem Verf. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Hörner Celtiberischen Ursprungs seyen, weil nicht nur die Bilder durch diese Annahme erklärbar werden, sondern auch die auf dem 1734 gefundenen befindliche Schrift mit der Schrift der Celtiberischen Münzen, den so genannten letras desconocidas, so genau übereinstimmt, daß man die Schriftzeichen des Horns in der letztern sämmtlich, bis auf Eines, wiederfindet. Das Celtiberische Alphabet nahm der Verf. aus einer handschriftlichen Abhandlung des Hrn. Canzlers raths Inghen zu Rostock für die Gesellschaft der Wiss. zu Stockholm. Obgleich die Schrift dem Verf. der Hauptgrund ist, auf den er seine Erklärung stützt, so ist sie doch nicht der einzige; denn auch andre Umstände führen auf Celtiberien, als das Vaterland dieser Kunstwerke. In Spanien war Ueberfluß an Gold, und die Celtiberier hatten mit Griechen und Phönicern viel Verkehr, und erhielten wahrscheinlich durch die eingewanderten Keltischen Druidische Religionsgebräuche, besonders Menschenopfer; so daß gerade bey diesem Volke ein Gemisch von religiösen Vorstellungen, wie sie auf den Hörnern sich finden, begreiflich wird. Auch die Kleidung und Waffen der Figuren sind Celtiberisch: Ursprüngliche Bestimmung der goldenen Hörner. Auslegung der Inschrift und der Figuren, S. 57 flg. Aus der ganzen Beschaffenheit derselben, da sie an beiden Enden offen waren, den angelötheten und angezweckten Zierathen, den be-

weglichen Ringen, den Ketten, woran sie ehemahls hingen, lasse sich schließen, daß sie nicht sowohl zum Gebrauche, als vielmehr zu Weihgeschenken für eine Gottheit bestimmt waren. Bey der Erklärung der Figuren erinnert der Verf. mit Recht, daß man keine vollständige Deutung erwarten dürfe, da es hier an ähnlichen Denkmahlen, zu gegenseitiger Erläuterung, gänzlich fehlt. Die Inschrift liest er, mit Hülfe des Typhenschen Celtiberischen Alphabets: Scagbelestit Argtidet. Arisle Tebimr, und deutet die beiden erstern Worte auf die Phöniciſchen Gottheiten Bel und Uargatis, die wahrscheinlich in den darunter stehenden zweyen gehörnten Figuren dargestellt seyn; die zwey andern Nahmen bezeichnen vielleicht die Dioscuren, welche die Ketten, und, nach Tacitus, die Naharwalen, verehrten, und Aicis nannten; sie sind auf dem Horne wahrscheinlich in den beiden Bewaffneten von ganz ähnlicher Bildung angedeutet. Die Erklärung der übrigen Figuren läßt sich nicht ausziehen. Wenn sie gleich hypothetisch ist, da sie hauptsächlich auf der Richtigkeit des zum Grunde gelegten Alphabets beruhet; so muß man doch gestehen, daß sie mit vielem Scharfsinn und Belesenheit durchgeführt ist, und nicht selten durch sinnreiche Combinationen den Leser überrascht. Die Erläuterung des zuerst gefundenen Horns läßt der Verf. nachfolgen (S. 86 flg.), weil dieses schon mehr Kunst verräth, und daher jünger scheint. Zu S. 105 bemerkt Rec., daß die Figur des sechsten Ringes, die der Verf. für eine magische Pflanze hält, vielleicht eine Waffe ist; wenigstens hat sie mit der Hellebarde auf Münzen Carl's des Großen Ähnlichkeit. Zuletzt noch über die Frage, wie die Hörner nach Schleswig gekommen seyn mögen, wo mit vieler Geschichtkenntniß gezeigt wird, wie sie auf mehr als einem Wege

aus Spanien nach dem Norden hin gerathen, und da vergraben werden konnten. — Von den Kupfern stellt Nr. 1. 2. die beiden Hörner vor, 3. 4. Celtiberische u. a. alte Münzen und Denkmahle mit Figuren, die den auf den Hörnern vorkommenden ähnlich sind; Taf. 5. das Celtiberische Alphabet. Zu bedauern ist es, daß man von den Hörnern nicht einen Gipsabguß, dergleichen vor mehreren Jahren für den Cardinal Borgia geformt wurde, erhalten hat. — Die Uebersetzung dieser Schrift scheint genau zu seyn, und selten merkt man, daß ihr Verfasser kein geborner Deutscher ist.

### Paris.

Bv

*Les Anténors modernes, ou Voyages de Christine et de Calimir en France, pendant le règne de Louis XIV. esquisse des moeurs générales et particulières du dix-septième siècle, d'après les Mémoires secrets des deux Ex-Souverains, continués par Huet, Evêque d'Avranches. To. I—III. 1806. Octav, über 500 S. jeder Band.*

Die Reisen des Anacharsis haben allenthalben Nachahmungen erzeugt, obgleich sie, wie hinlänglich bekannt, nicht das erste Vorbild der gewählten Einkleidung waren. Einer solchen Einkleidung der Geschichte hat Rec. nie recht Geschmack abgewinnen können. Er liebt schon nicht die Manier der Geschichtschreiber der Alten, ihren Helden selbstgemachte Reden in den Mund zu legen, wenn diese Manier, wie von mehreren jener Geschichtschreiber geschehen, häufig angewandt wird, da die Reden alsdann nicht Ausdruck des ohnehin schon bekann- ten Charakters bleiben, sondern wir unsern Begriff von dem Charakter nach diesen Reden des Geschichtschreibers erst bilden, wir alsdann zwar eine viel



## 526 Göttingische gelehrte Anzeigen

bestimmtere, aber nicht von hinlänglichen Gewährsmännern beglaubigte, Zeichnung des Charakters erhalten. Bey einer absichtlichen Art von dramatischer Behandlung der Geschichte im Geschmace des Anacharsis erscheint die Wirklichkeit zu leicht in einem weit poetischen Lichte, als ihr die Wahrheit mittheilt. Will man über die Fehler der Gattung hinausgehen, so gehört das vorliegende Werk, durch seine angenehme Schreibart, nicht unter die schlechtesten der Gattung. Da wenig Anspruch auf poetische Einkleidung darin gemacht ist, so theilt es auch die berührten Nachteile in sehr geringem Maße, aber freylich ist denn dasjenige, was der Verf. von eigner Darstellung beibringt, ganz gewöhnlich mittelmäßig. Das Werk enthält eine Beschreibung des Zustandes Frankreichs unter Ludwig XIV., mit Anekdoten von, und Urtheilen über die bedeutenden Personen: ein neues Siècle de Louis XIV., was leicht noch einen größern Umfang hätte erhalten können. Vor einem jeden Kapitel sind die Quellen im Ganzen angeführt. Die Form der Einkleidung ergibt schon der Titel. Die neuen reisenden Trojanischen Antenors sind Christine von Schweden, und Johann Casimir von Polen, die sich erzählen lassen, und mit denen die merkwürdigen Menschen Frankreichs zugleich mit auftreten. Der gelehrte Bischof Huet liefert Nachträge über die Verfolgung der Hugonotten. Dem Sachkundigen kann das Durchblättern des Buchs zum Auffrischen bekannter Gegenstände dienen, und Damen, die einen Ueberblick von einem Theile des Zeitalters Ludwig's zu haben wünschen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Ludwigen selbst wird in dem Werke nicht geschmeichelt. Mit Mirabeau's Worten wird von dem Könige gesagt:

er sey kein großer Mann, aber sein Zeitalter sey groß gewesen.

### Dortmund.

Seit einigen Jahren ist daselbst eine Volkschrift für Westphalen, wöchentlich zwey Mal, ausgegeben worden, welche, da sie in den jüngsten Jahren wegen ihres gemeinnützigen, lehrreich ausgeführten, Zwecks in Westphalen und in allen Provinzen der Niederrheinlande die Aufmerksamkeit gebildeter Stände auf sich gezogen hat, und in allen literarischen Circeln dieser Gegenden gelesen wird, sich zu einer Bekanntmachung in unsern Blättern eignet. Es ist der Westphälische Anzeiger, oder (das) vaterländische Archiv zur Verbreitung des Guten und Nützlichen, wovon in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 der 10te bis 17te Band einschließlich, jeder von 6 Monathsheften, und jedes zu 8 Bogen, oder jährlich 1664 S. in Quart, erschienen sind. Die Redaction haben die Gebrüder Mallinckrodt besorgt. Man trifft in den vorliegenden 8 Bänden der letzten 4 Jahrgänge eine Menge interessanter Abhandlungen an, welche die Geschichte, Geographie und Alterthumskunde von verschiedenen Westphälisch-Niederrheinischen Provinzen, mithin eigentliche Vaterlandskenntnis, zum Gegenstande haben. Andre zeichnen sich von ihrer moralischen Seite in Absicht der herrschenden Fehler, ihrer Ursachen, des Ganges und der Nachspürung mehrerer moralischer Vorzüge, aus; wozu noch mitunter Lebensbeschreibungen von Westphälern vorkommen, welche sich entweder durch gute oder böse Handlungen auszeichneten. Was über die öffentliche Erziehung und deren Anstalten, und Mittel zu deren Verbesserung, vorgetragen wird,

zeugt häufig von der Bekanntschaft mit diesem Gegenstande, und ist bisweilen hier von Männern mitgetheilt worden, die als anerkannt gute Pädagogen sich verdient gemacht haben; so auch die Bekanntmachung und Empfehlung gemeinnütziger Volksbücher, welche zur Ausrottung der hin und wieder in Westphalen noch herrschenden Vorurtheile bestimmt sind; und die öffentliche Gesundheitskunde bey herrschenden Krankheiten unter Menschen und Stallvieh, unter welchem Drucke bisweilen ganze Provinzen leiden. Die Mittel dagegen sind durch die sie betreffenden Behörden geprüft. Besonders wird darin auf Verbesserung der Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, der Handlung und Fabriken, des Waren-, Geld- und Wechselpreises, der gemeinnützigen Erfindungen zur Emporhebung der bürgerlichen Gewerbe und mehr andre dahin gehörige Gegenstände Rücksicht genommen. Unter diesen zeichnen sich mitunter gute Vorschläge zur Abstellung mancher Mängel und Gebrechen, welche in Waisenhäusern, bey Armenstiftungen und Vertheilung der daraus gereicht werdenden Unterstützungen für die Dürftigen, bey Brand- und Vieh-Assicuranz, und mehr andre aus. Besonders wichtig sind einige Aufsätze über das Besteuerungswesen, und die Mittel, wie ganze Provinzen nach einem Areal-, Flur- und Haussteuer-Cataster im Geiste, wie es die Franzosen in neuern Zeiten eingerichtet haben, am zweckmäßigsten zu besteuern sind. Diese, und diejenigen über die Niederrheinisch-Westphälischen Land-, Ellen- und Fußmaaße, verglichen mit der Französischen Ur-Eoise, verdienen eine vorzügliche Erwähnung, besonders da sie im Jahrgange 1806 vorkommen.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. Stück.

Den 4. April 1807.

---

London.

Mein

An Account of a geographical and astronomical Expedition to the northern Parts of Russia, performed by Command of His Imperial Majesty Catherine the second, by Commodore *Joseph Billings* in the Years 1785 etc. to 1794. The Whole narrated from the original Papers by *Martin Sauer*, Secretary to the Expedition. 332 S., Anhang 58 S. in Quart. 1802. Der Verfasser, der jetzt Matler an der Waise zu St. Petersburg ist, war Mitglied der Expedition, deren Absicht, Unternehmungen und Schicksale wir als den Lesern unserer Blätter bekannt voraussetzen können. (Man s. die Recension des ersten Bandes der Reisen von Sarytschew im Jahrgange 1805 1329. u. f. S., die des zweyten Bandes d. Jahrg. 485. u. f. S.). Als Secretär der Reisegesellschaft hatte Hr. Sauer die günstigste Gelegenheit, nicht bloß selbst Bemerkungen zu machen, sondern auch die Wahrnehmungen seiner Mitreisenden zu erfahren. Schade, daß er nicht mehr gelehrte Vorkenntnisse besaß, ohne

E (3)

welche man manche Dinge nicht einmahl richtig beobachten kann. Die Urtheile des Verf. sind oft falsch, oder gewagt, so wie seine ganze Denkart etwas Romantisches oder Abenteuerliches hat. Wir zeichnen nur solche Data aus, welche wir in Garpischew's Reisen nicht gefunden haben. Die Sibirischen Russen sind, nach der Versicherung unsers Verf., im Durchschnitt ungleich arbeitsamer, wohlhabender und reinlicher, als ihre Brüder im Mutterlande. S. 9. Die Gesellschaft in Irkutsk gefiel ihm besser, als die in irgend einer andern Russischen Stadt. Man trifft in dem volkreichen und wohlhabenden Irkutsk zwar ein Theater und andre Vergnügungen gebildeter Gesellschaften, aber keine Wirths- und Kaffeehäuser an. Die Gastfreundschaft ist dort so groß, daß jeder gutgesittete Reisende ohne Schwierigkeit eine gütige Aufnahme findet. S. 16, 17. In Ochotsk wurde Hr. S. einmahl Mittags mit Roastbeef, und Nachmittags mit Thee bewirthet. Das Rindfleisch hatte einen solchen Fischgeschmack, als wenn es mit Thran wäre beträufelt worden. Von gleichem Geschmack war die fette Milch, welche man zum Thee gab. Da Hr. S. sich nach der Ursache des Fischgeschmacks erkundigte, so hörte er, daß das Rindvieh in Ochotsk seit zehn Wochen mit Fischen gefüttert worden, und daß die Kühe trockene Fische dem besten Heu vorzögen. S. 41. Auf der Reise von Ochotsk nach dem Kolyma (der Verf. schreibt immer Kovima) lernte er, nach Art der Tungusen, auf Rennthieren reiten. In Zashiversk (Saschiversk) nahm man den Verf. auch deswegen freundlich auf, weil er der erste Europäer war, den man seit vier Jahren gesehen hatte. S. 52. Auf dem Wege von Saschiversk nach Werchne-Kolymsk (Virshni Kovima)

lebte er sechszehn Tage lang von schlechten getrockneten Fischen, ohne Salz und Brot. In dem letztern Orte ertrug die Reisegesellschaft Monathe lang eine Kälte von 30—35, 40, ja 43°. Mit 32½° froh das Quecksilber unsehbar. Schon bey 32¼ fing es wieder an aufzuthauen. Der Astracanische Brauntwein, welchen man in Sibirien Franz Brauntwein nennt, wurde bey 40° dick, und bey 43° gefror er zu Eis. Wenn die Kälte 39° erreichte, so krachten die Erde, das Holz der Häuser und das Eis des Flusses so stark, als wenn in der Nähe Gewehre abgeschossen würden. Schon bey 37° war es unmöglich, Zimmerholz zu bearbeiten, ausgenommen, wenn das Holz vollkommen trocken war. Versuchte man, in der stärksten Kälte Holz zu hauen, so sprangen die Aexte wie Glas. Die beständigen Nordlichter waren sehr lebhaft. Sie schienen ganz nahe, und bisweilen hörte man ihr Zischen. *And you may sometimes hear them shoot along.* S. 55—57. Zu den Stellen, wo der Verf. sich in ganz ungemessenen Worten ausdrückt, rechnen wir folgende, in welcher er von den Kosacken im nördlichen Sibirien redet: S. 66 *These Lark of mankind, unworthy of the name, these hardly animated lumps of clay, exert the most savage barbarity over their wives, children, animals, and the poor neighbouring tribes etc.* Als der Capt. Billings beschloß, die Fahrt im Eismeer gegen Osten nicht weiter fortzusetzen, erbot sich, nach unsers Verf. Erzählung, Hr. Sarytschew, den Versuch in einem mit sechs Mann besetzten Baidar zu machen. Auch ein anderer Officier war der Meinung, daß ein solcher Versuch, das nordöstliche Vorgebirge zu umfahren, gelingen könne. S. 78. Diese Angaben stimmen mit den Nachrichten und Urtheilen in Sary-

tschem's Reisen nicht überein. Unser Verf. lernte in Jakutsk den alten Sachoff und dessen Reisegefährten Profodiatonoff kennen, die im J. 1770 drey Inseln im Eismeere entdeckten, welche dem Meerbusen, worein die Jana sich ergießt, und dem nördlichen Vorgebirge dieses Meerbusens gegen über liegen. Nach dem Ausdruck des Aufsehers Chvoionoff, der auf Befehl der Jakutskischen Regierung die erstere Insel besuchte, bestand dieses Eiland fast ganz aus Mammonsknochen, und aus den Köpfen und Hörnern von Büffeln und Rhinocerossen. S. 103 — 105. Was der Verf. im zehnten Kapitel 109. u. f. S. von den Jakuten, besonders von ihrer Religion, sagt, scheint uns dem größten Theile nach aus unrichtigen oder mißverstandenen Erzählungen geschöpft zu seyn. Bey der ersten Ankunft in Kamtschatka glaubte der Verf. sich in ein irdisches Paradies versetzt. (The Views around were more beautiful, than any thing of the kind, that I ever remember to have seen.) Wir würden diesen Eindruck daher erklären, daß der Verf. so lange in Ochotsk oder gar in der Nähe des Eismeers gelebt hatte, wenn er es nicht in der Folge wiederholte, daß die Landschaften in Kamtschatka über alle Beschreibung schön seyen. S. 290. Das Ansehen aller Einwohner schien ihm Gesundheit, Ueberfluß und Zufriedenheit anzukündigen. S. 145. Auch er und seine Reisegefährten brachten ihre Zeit in Kamtschatka sehr vergnügt zu. S. 147. Das Thermometer stand während des Winters gewöhnlich zwischen 5 — 8° unter dem Gefrierpuncte. Nur einmahl stieg die Kälte auf 18°, welche aber nur wenige Stunden dauerte. Die Einwohner von Alakcha und den umliegenden Inseln sollen nur dünne Kinnbärte, aber dicke Zwickelbärte haben. S. 155. Die Jaijaren von Uu-

Ischka übertrafen in Rücksicht der Symmetrie und Vollendung der Arbeit alles, was der Verf. in dieser Art jemahls gesehen hatte. S. 157. Die Handlungs- und Jägergesellschaft, die sich unter der Leitung eines Griechen, Delareff, auf Radjack und den benachbarten Inseln niedergelassen hatte, brauchte sechs hundert Baidaren der Eingebornen zum Fange, und zur Jagd. Jedes Baidar war mit zwey oder drey Mann besetzt. Die übrigen Einwohner mußten für die Gesellschaft fischen, Wurzeln und Beeren sammeln u. s. w. Die Russischen Fangjäger behielten zwey hundert Töchter der Eingebornen als Geißel bey sich, womit die Mädchen mehr, als ihre Eltern, zufrieden waren. Die jetzt erwähnte Gesellschaft bot in Irkutsk, Jakutsk und Ochotsk bloßen Matrosen 600—1000 Silberrubel als jährliche Löhnung an. So ungeheuer diese Summen auch scheinen, so können doch Matrosen damit gar nicht, oder nur kaum bestehen, weil sie alles, was sie nöthig haben, von der Gesellschaft um die höchsten Preise kaufen müssen. Ein Glas Branntwein kostet einen Rubel, ein Pfund Tabak funfzig Rubel, ein Hemd von dem größten Linnen zehn Rubel u. s. w. Mit Recht hat man Hrn. S. das harte Urtheil vorgeworfen, was er S. 212 über die Russische Nation überhaupt fällt, und bloß von den Russischen Fangjägern verstanden haben wollte. Nicht weniger tadelnswürdig sind die Aeußerungen über den Entschluß des Capitain Billings, in der Behrings-Strasse nicht weiter gegen Norden fortzurücken, sondern das, was zu entdecken sey, auf einer Landreise zu erforschen. S. 229—31. Hr. von Sarytschew war in seiner Erzählung so schonend, daß er nicht einmahl ein befremdend



des Wort darüber fallen ließ, daß der Capitain Billings den Aussagen der Eschutschischen einen unbedingten Glauben beygemessen, und nicht wenigstens einen Versuch gemacht habe, das nördliche Vorgebirge von Sibirien zu umsegeln. Unser Verfasser hingegen spricht von seinem ehemahligen Vorgesetzten als von einem Manne, der gegen die Meinungen der übrigen Officiere willkürlich gehandelt, und die Hauptabsicht der Expedition ohne Noth aufgegeben habe. Capitain Billings war gewiß fest überzeugt, daß die Fahrt in das Eismeer mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden sey. Er konnte voraussehen, daß er bey der Reise, welche er zu Lande antrat, unendlich mehr Beschwerden und Gefahren ausstehen werde, als bey jedem Versuch, das nördlichste Vorgebirge von Asien zu umsegeln; und doch trat er sie an. Der Verfasser schätzt den Abstand der beiden Continente, welche durch die Behrings-Straße getrennt werden, auf 48 Meilen, von welchen 60 einen Grad ausmachen. S. 257. Die Zahl der Einwohner der Aleutischen Inseln ist S. 272 nicht so genau angegeben, als in der Tabelle, die sich am Ende des zweyten Theils der Sarytschewischen Reisen findet. Während des Ueberwinterns auf Unalaska tödtete der Scharbock siebenzehn der stärksten Männer aus der Besatzung von beiden Schiffen. Bey der letzten Rückkehr nach Kamtschatka traf man ein Englisches Schiff aus Bengalen an, welches Stangeneisen, Anker, Tauen, Segel, Rum und andre Waren, die man in Kamtschatka unumgänglich braucht, um billige Preise anbot. Der Englische Schiffer verkaufte wenig oder nichts, weil die arbeitsamen Kaufleute

weder Geld, noch auch einen bedeutenden Vorrath von Pelzwerk hatten. S. 279. Der Verfasser erhebt die Fruchtbarkeit des Bodens in Kamtschatka fast eben so sehr, als die Schönheit der Landschaften. S. 291. Die harte Behandlung der Jakuten war Ursache, daß sich im Jahr 1787 mehr als sechs tausend Individuen dieses Volks in das Chinesische Gebiet begaben. S. 312. Die officiellen Berichte, welche Hr. Sauer im Anhange mittheilt, S. 55, 56, beweisen unwidersprechlich, daß es hohe Zeit war, den scheußlichen Räubereien und Wüthereien der Russischen Jäger auf den östlichen Inseln Grenzen zu setzen. Man stellte z. B. viele Eingeborne der Aleuten in eine Linie hinter einander, um zu sehen, durch wie viele Körper wohl eine aus einer gezogenen Büchse geschossene Kugel gehen werde.

### Berlin.

*Neues allgemeines Journal der Chemie.* *St. 101.*  
Band 5. 1805.

Heft 2. (Vom ersten Hefte s. diese gel. Anz. oben S. 519). — Einhof chemische Analyse des Roggen (Secale cereale). Dieser Unterscheidung zufolge enthalten 8 Unzen Roggenkörner: 1 Unze  $7\frac{1}{2}$  Quentchen Hülse;  $6\frac{1}{2}$  Quentchen Feuchtigkeit und 5 Unzen 2 Quentchen reines Mehl. Acht Unzen Roggenmehl enthalten: 2 Quentchen 6 Gran Pflanzen-Eyweiß (?); 6 Quentchen 4 Gran Kleber (eingetrocknet); 7 Quentchen 6 Gran Schleim; 4 Unzen 7 Quentchen 5 Gran Stärkemehl; 2 Quentchen 6 Gran zuckerigen Bestandtheil und 5 Quentchen 4 Gran hülftige Substanz. — Bucholz über das quantitative Ver-

Hältniß der Bestandtheile des schwefelsauren Kalks und dessen Auflöslichkeit in reinem Wasser. B. gibt das erstere bey dem künstlichen sowohl, als auch bey dem natürlichen, auf 0,33 Kalk; 0,43 Schwefelsäure und 0,24 Wasser an, und berechnet darnach den Gehalt an Kalk und Schwefelsäure in 100 Theilen geglüheten schwefelsauren Kalkes auf  $43\frac{3}{8}$  Kalk und auf  $56\frac{4}{8}$  Schwefelsäure. Aus den Versuchen über die Auflöslichkeit dieses Salzes ergab sich, daß ein Theil desselben  $461\frac{7}{8}$  Theile Wasser mittler Temperatur zu seiner Auflösung bedürfe. Durch Kochen des Wassers schien dessen auflösende Kraft nicht merklich vermehrt zu werden, denn in zwey Versuchen erhielt Buchholz ein dem vorigen völlig gleiches Resultat, und man kann demnach annehmen, daß Wasser von mittler Temperatur eben so viel schwefelsauren Kalk aufzulösen fähig ist, als siedendes. — Grimm über die Absorption des Sauerstoffs vom Wasser. Ein schätzenswerther Beytrag zu den Beobachtungen von Humboldt's und Gay-Lussac's. — Winterl über mehrere ihm gemachte Einwürfe in der Salzburger medicin. Zeitung 1805 Nr. 25 und 26; und von Hrn. Wuttig im Voigtischen Magazin Band IX. S. 118. — Von Humboldt mineralogisch-chemische und geognostische Notizen. Aus einem Schreiben desselben aus Rom an Karsten. — Gehlen Bemerkungen über das Paläadium. — Erman über Pacheiani's vermeintliche Entdeckung, betreffend die Zusammensetzung der Salzsäure. — (Die Anzeige der übrigen Hefte wird in nächstfolgenden Blättern gegeben.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1807.

### Tübingen.

Joh. Gottfried v. Herder's dramatische Stücke  
und Dichtungen. Herausgegeben durch D. Wil-  
helm Gottfried v. Herder. (Auch unter dem Ti-  
tel: J. G. v. Herder's sämtliche Werke. Zur  
höhen Literatur und Kunst. Sechster Theil.)  
Octav 304 Seiten

Es ist nicht angenehm, die Anzeige der Schrif-  
ten eines großen Mannes in einem Fache zu über-  
nehmen, in welchem der große Mann nicht groß  
war. Wenn aber alles, was ein wahrhaft großer  
und schöner Geist einmahl aufs Papier warf, in  
eilschriften mittheilte, gedruckt, gesammelt wer-  
den soll: so wird die Beurtheilung herausgefors-  
ert, alsdann wenigstens, wenn das dem Genius  
des Verfassers fremde Fach zu denjenigen Fächern  
gehört, welche anerkannter Maßen die größte Kraft  
des menschlichen Geistes in Erreichung des Vor-  
efflichen voraussetzen; muß aber ein Urtheil er-  
folgen, so kann ihm allein Wahrheit, ohne Rück-  
sicht auf die sonst trefflichen Arbeiten des Verfassers  
andern Gattungen, einigen Werth geben. Der

J (3)

dramatischen Stücke in vorliegendem Bande sind sechs: 1) Admetus Haus, ein Drama mit Gesängen. (Ungedruckt. Die letzte Arbeit Herder's, im Sommer 1803.) 2) Ariadne-Libera. Ein Melodrama. (Aus dem Taschenbuche von Bierweg 1803.) 3) Der entfesselte Prometheus. Scenen. (Atraxea 1802.) 4) Neon und Leonis. Eine Allegorie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (Atraxea I. St.). 5) Philokretes. Scenen mit Gesang; und 6) Brutus. Drama zur Musik. (Beide ungedruckt. In den Jahren 1774 und 75 zu Bückeburg für die Composition geschrieben.) So wenig dieses sämmtlich dem innern Gehalte nach ist, so läßt sich doch aus dem Allem, in verschiedenen Lebens-Perioden verfertigt, hinlänglich abnehmen, daß Herder kein Genie für das Tragische besaß. Seine Phantasie, welche zwar den tiefsten Eindruck des Erhabenen aufs vollkommenste aufzufassen vermochte, und überhaupt die seltenste Flexibilität besaß, war doch im Ganzen von viel zu roßiger Art, nur zu Thränen sanfter Rührung gestimmt, als daß ihr das Hochtragische recht zusagen konnte. Herder glich von dieser Seite den Alten, die das Wort Tod nicht aussprechen mochten. Wenigstens suchte er den Unvermeidlichen nur unter dem lieblichsten Bilde, als Bruder des Schlags, darzustellen. Eine so zarte Empfindung mag zu allen Gattungen von Dichtungen geschickt seyn, nur zur tragischen ist sie es gewiß nicht. Charakteristisch sind schon in dieser Hinsicht die sonst unbedeutenden Proben, die vor uns liegen. Von den Tragikern der Alten hat Herder nur den Philoktet des Sophokles, und Euripides Alceste, dieses Meisterstück der zärtlichsten Rührung, nachgeahmt: gerade die beiden Ueberbleibsel, die am wenigsten zu dem eigentlich Hochtragischen gehören, so vollendete Kunstwerke sie übrigens auch sind. Ja, in der Ariadne offenbaret

sich Herder's Empfindungsweise noch deutlicher. Die verlassene Ariadne ist ihm ein viel zu qualvoller Gegenstand. Ariadne muß getröstet, muß die Ariadne Liber's werden. (Wie weit tragischer ist aber nicht dagegen die Rolle der Ariadne in dem Trauerspiele dieses Namens von Thomas Corneille!). Der entfesselte Prometheus, und Aeon und Aeonis, sind Dichtungen zur Aufstellung von Herder's Lieblings-Hypothese — dem Fortschreiten der Menschheit — geschrieben. Schon daraus, daß es dem Aufstellen einer philosophischen Hypothese vornehmlich gilt, möchte sich wohl der geringe Werth dieser Stücke als dramatische Dichtungen ahnen lassen. Wie aber Herder, er, der doch das Sittliche und die innere Kraft im Menschen als dessen höchsten Werth anerkennen mußte, gerade in den letzten zehn Jahren seines Lebens sich so recht fest an jene Hypothese anklammern konnte, das würde unbegreiflich scheinen, wenn man nicht die Macht der Hypothesen kenne, vorzüglich derer, die mit der Empfindung zusammenhängen; unbegreiflich zumahl bey Herder'n, der mit dem Gange des Zeitalters in mehreren speculativen Gegenständen gar nicht zufrieden war, und also auch nicht auf die gewöhnliche Art für die Idee des Fortschreitens gewonnen werden mochte, welche viele Schriftsteller dafür einnimmt, die in dem Fortschreiten nur Ausbreitung ihres Systems, Ausbreitung von Kenntnissen überhaupt, achten, und darum nur an das Fortschreiten glauben. Der Brutus ist in einem ganz andern Styl, als die übrigen hier gesammelten dramatischen Kleinigkeiten (denn es ist ein sehr kurzer Auszug aus Shakspeare's Julius Cäsar, zu einem Oratorio eingerichtet): doch findet sich so wenig hier, als in dem zu einem gleichen Zwecke bestimmten Philoktet, wohlgefällige Sprache fürs Ohr. Da man die Versuche des Dichters in einer

jeden Dichtart nach dem Größern und Vollendeteren, was er darin lieferte, zu beurtheilen hat: so werden wir über Herder'n als Tragiker nach den beiden ersten Stücken — Admetus Haus, und Ariadne Libera — richten müssen. Diese Compositionen kommen uns vor, wie Nachahmungen alter Vasreliefs: man sieht nachgeahmte antike Gewänder, nachgeahmte antike Stellungen; aber frostig und steif, wie Vasreliefs überhaupt, wie besonders Copien derselben, so leicht zu seyn pflegen. Unser neuer Kunstgeist theilt sich jetzt bekanntlich der Schale nach in zwey Haupt-Secten — die heidnische, und die catholisch-mystische. Daß, seitdem diese Secten-Eintheilung Statt fand, kein musterhaftes bedeutendes Kunstwerk in irgend einer von den beiden Gattungen, aber wohl viele Mißgeburten in beiden, hervorgebracht worden, thut hier nichts zur Sache: denn diese Eintheilung ist nur Werk des raisonnirenden Verstandes, der allein nie Meisterstücke schuf. Herder's Geschmack war zu vielseitig, als daß er ausschließend einer Fahne, der heidnischen, oder der catholischen, hätte huldigen sollen. Er, voll dichterischen Gefühls und Ansicht, ohne eigne große dichterische Schöpfungskraft, nahm das Schöne, wo er es fand, dichtete zugleich im Legenden- und im Griechischen Style. Wie aber auch das vielseitigste Genie seine vorzügliche und seine schwache Seite hat, so auch Herder. Seine Stärke war der lebendige Sinn für heilige Orientalische Dichtung. Das zeigt schon dem aufmerksamen Leser Herder's erstes Werk — die Fragmente; seine schwache Seite — die Versuche im dramatischen Fache. Trügen die vorliegenden nicht Herder's Nahmen, Niemand würde von ihnen reden: aber weil sie seinen Nahmen tragen, weil sie als frostige Compositionen mit dazu dienen können, den falschen frostigen Gracismus,

den man unsrer Literatur aufdrängen möchte, zu beschönigen: so verlohnt es sich der Mühe, bey Gelegenheit dieser mißglückten Versuche hier einige allgemeine Gedanken mitzutheilen. Erstens: Durch Grundsätze und Formen ward nie ein Meisterstück des Genies hervorgebracht: allein nach unrichtig ausgedrückten oder unrichtig gedachten Grundsätzen kann leicht ein verdorbener Zeitgeschmack Statt finden. Zu den erwähnten Grundsätzen gehören in Beziehung auf das Tragische die oft ausgesprochenen Worte: Daß der Charakter von Arbeiten dieser Art hohe Ruhe und Besonnenheit seyn müsse, der Dichter über seinem Gegenstande schweben, sich nicht von ihm bemeistern lassen solle, und dergleichen Regeln mehr, die von Statuen entlehnt zu seyn scheinen. Hat man mit dem allem nur sagen wollen, daß von einem Rasenden, einem Trunkenen, kein vollendetes meisterhaftes Trauerspiel zu erwarten stehe, daß der Verstand eine sehr große Rolle auch bey der Befertigung einer Tragödie mitzuspielen habe: so sind dieses so wahre als bekannte Sachen. Die Franzosen geben uns von dieser Wahrheit die besten Muster. Schwerlich hat die Bühne ein größeres Meisterstück des mitwirkenden Verstandes, als Racine's Athalie, aufzuweisen: aber das, was der Verstand darin hervorbrachte, ist doch nicht das, was in der Athalie vorzüglich anzieht, wenn gleich der aufmerksame Beobachter den Werth von dem, was der Verstand in diesem Stück lieferte, nicht verkent. In dem Tone, wie von der hohen Ruhe und Besonnenheit als erstes Erforderniß des tragischen Dichters bisweilen gesprochen wird, will es das Ansehen gewinnen, als wenn die Haupteigenschaften des tragischen Dichters und des Chefs eines Justizcollegiums die nämlichen seyn müßten. Durch halbwahre oder unrichtig ausgedrückte Gedanken erwähnter Art ist es dahin gekommen, daß



der Frost als Hauptbestandtheil des Trauerspiels hat organisiert werden sollen, daß es einer Tragödie die zum Vorwurfe gereicht, wenn sie stark bewegt und stark erschüttert. Um die frostige Ruhe und Besonnenheit im Trauerspiele zu haben, dazu brauchte es nicht vieler Empfehlungen und Regeln. Der Frost stellt sich von selbst in allen mittelmäßigen Productionen ein, welche stets bey weitem die größte Anzahl ausmachen werden: aber ein theoretisch empfohlner Frost ist viel schlimmer, als ein natürlicher, weil er von einer Verkehrtheit der Grundsätze zeugt. Der gemeine Menscheninn hat auch hierin, wie gewöhnlich, richtiger gefühlt. Er hat die Spectakelstücke auf dem Theater den hochlangweiligen so genannten Griechischen vorgezogen, weil jene wenigstens das Bedürfniß des thierischen Menschen — die Freude am Gaffen — befriedigen. Zweytens: Ist es völlig unwahr, daß die anempfohlne Kälte, der man den Nahmen ruhige Besonnenheit beizulegen beliebt, ihr Vorbild in der Griechischen Tragödie findet. Ist nicht die Elektra des Sophokles eines der höchst tragischen Meisterwerke, die existiren, das auf das tiefste erschüttert? und welches von den sechs andern Stücken des Sophokles wäre denn etwa dasjenige, von dem man, ohne den Worten Gewalt anzuthun, ruhige Besonnenheit als den Haupt-Charakter ausgeben könnte? In dem vom Sophokles so verschiedenen Euripides ist doch wahrlich nicht ruhige Besonnenheit das Distinctive. Diese trifft man nicht in den Bacchantinnen, der Hecuba, dem Orest, an. Eben so wenig in den Meisterstücken der rührendsten Zartheit, Iphigenia in Aulis, Alceste, Andromacha, Ion. Mögen wir immer den Rhesus mit Recht eine mittelmäßige Arbeit nennen; so wenig diesem Stücke, als einem von den 17 andern Trauerspielen dieses Verfassers mag als

charakteristischer Zug Ruhe und Besonnenheit zugeschrieben werden; und welche wäre denn endlich unter den sieben Tragödien des Aeschylus diejenige, in der man jenen charakteristischen Zug hervorragend anträte? Die Griechen haben in ihren Trauerspielen auf das stärkste erschüttern, oder auf das tiefste rühren wollen. Die anempfohlne ruhige Besonnenheit thut keines von beiden. In so fern allgemeine Ausdrücke den Charakter des tragischen Dichters bezeichnen, ist gewiß Voltaire's Wort, zu einer Schauspielerinn gesagt, auf jenen Dichter angewandt, viel richtiger: *Il faut avoir le Diable au Corps pour faire d'excellentes Tragédies.* Ein Dämon, der Dämon des stark erschütternden, stark rührenden Genies, besetzte die Griechischen Tragiker. Drittens: Bleiben gleich in mehreren wesentlichen Punkten die Forderungen, deren Befriedigung man von dem tragischen Dichter verlangt, unter den verschiedenen cultivirten Nationen die nämlichen: so ist doch auch viel Nationales, National-Conventionelles, in diesen Forderungen. Eine Nation kann der andern ihren Geschmack, ihre Empfindungsart, nicht aufdringen. Von diesem Nationalen und National-Conventionellen ist wieder das zu trennen, was der verdorbene oder rohe Zeitgeschmack, in irgend einer Periode, bey irgend einer Nation, schön fand. Die Beispiele dringen sich hier auf. Der Timokrat von Thomas Corneille erlebte achtzig Vorstellungen. Seitdem wurde das Stück nicht wieder gespielt, und wer hat es seitdem gelesen? Wie belehrend wäre es nicht, wenn unter uns ein neuer Lessing aufstände, und Ideen darüber mittheilte, was als bleibender national-conventioneller Geschmack der verschiedenen bedeutenden tragischen Theater, was als der Geschmack einer gewissen Zeit, angesehen werden könnte! Bemerkungen dieser Art würden uns sicherer

leiten, als die abstrusen Theorien, aus denen man am Ende alles folgert, was man will; und nur ein Deutscher vermöchte es, solche Bemerkungen in reichem Maaße mitzutheilen, weil nur ein Deutscher Vielseitigkeit des Geschmacks genug, genug Reichthum der Kenntnisse der verschiedenen Theater besitzen dürfte. So großen Variationen auch der Geschmack der Deutschen im Tragischen stets ausgesetzt war, so daß nie ein National-Geschmack bey uns etwas dauernd Statt fand, so liegt es doch, am Tage, daß unser Geschmack nie bleibend der Griechische werden kann. Wie gänzlich verschieden ist nicht unfre Cultur, Bildung, Beschäftigung! wie gänzlich verschieden sind nicht unfre religiösen, politischen, häuslichen Begriffe und Empfindungsweisen von denen der Griechen! Das tragische Theater soll nicht unfre miserable Alltagswelt darstellen, sondern eine schönere poetische: aber es muß doch eine poetische Welt seyn, in die sich die jezigen Menschen einiger Maaßen zu versetzen vermögen. Herder gibt selbst zu, in der Zuschrift an Gleim in dem vorliegenden Prometheus, daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders, als menschlich und milde angewandt werden dürfe. (Also keine Griechen können wir nicht seyn, nach dem eignen Urtheile Herder's. Nicht allein die harte Mythologie der ältern Zeiten zu vermeiden, ließ sich Herder angelegen seyn: Er hat es nicht gewagt, die Scene zwischen Pheres und dem Sohne Admet in seine Alceste aufzunehmen, wohl aber hat er den Tod und die Hygea mitten in die Handlung gebracht: allegorische Personen, welche nach dem Aeschylus wohl kein Griechischer Tragiker anders, als in einem Prolog aufgeführt hätte, und die uns in einer dramatischen Arbeit doppelt frostig erscheinen müssen.) Im Wesentlichen und

Minderwesentlichen macht die jetzige Menschheit einige abweichende Forderungen von denen, welche die Griechen an ihre Tragiker thaten. Dren Beyspiele von jeder Art mögen hier folgen: Der Verstand macht bey unsrer Cultur größere Ansprüche. Woraus sich ergibt, daß wir der Regel nach aus unsern Trauerspielen keine Opern haben wollen, wo die Musik ausgezeichnet herrscht. Damit fällt denn der singende Chor der Griechen weg, und folglich was zu den größten Schönheiten der alten Tragiker, wenigstens des vorzüglichsten derselben, des Sophokles, gehört — die lyrischen Stellen. Ohne Gesang lassen sich Stellen dieser Art nur in dem Augenblicke hoher prophetischer Begeisterung, wie meisterhaft von Schiller in der Johanna, von Racine in der Athalia, geschehen, also höchst selten, anbringen. Der sprechende Chor, abgerechnet, was sonst auf unsern Bühnen gegen ihn ist, kann nie den singenden ersetzen. Man versuche es einmahl, die für den Gesang bestimmten Stellen in dem Chor der Elektra declamiren zu lassen, und man wird bald sehen, daß sie ihre höchste Bedeutung verlieren. Aber nicht bloß die Musik, die so stark auf unsre Empfindungen wirkt, soll in dem Trauerspielen nicht prädominiren; nach unserm Zustande der Cultur macht unser Verstand auch eine positive Forderung. Er verlangt eine genauere verflochtene, im vollkommnern innern Zusammenhange stehende, ihn mehr beschäftigende Handlung, als die meisten Trauerspielen der Alten gewähren. Dieß ist es, worin der Verstand bey uns so sehr seine Rechte behauptet, und wo bey den Deutschen Lessing in seiner Emilia unerreicht, wenn gleich vielleicht etwas zu künstlich, da steht. Die ganze Lage des weiblichen Geschlechts hat seit der Darstellung desselben aus dem heroischen Zeitalter bey den Griechischen Tragikern die größte Verände-

rung erlitten. An Ausdruck von Zartheit sowohl, als von Heftigkeit der Empfindungen, werden uns die weiblichen Charaktere jener Tragiker zwar wohl die ersten Muster bleiben: allein Lage und Bildung dieses Geschlechts bietet doch jetzt eine so große Verschiedenheit dar, die nicht selten zu äußerst bedeutenden Abweichungen von den Vorbildern nöthigen wird. So viel an Beyspielen von wesentlichen Unterschieden. Von minder wesentlichen diese: In den Griechischen Tragikern sind häufig die bedeutendsten Erzählungen unbedeutenden Nebenpersonen zugehörig. Selbst abgesehen von dem Bedürfnisse unsrer Bühnen, auf denen Erzählungen im Munde der Nebenpersonen, der mittelmäßigen Schauspieler wegen, denen solche gewöhnlich zufallen, fast nie von Wirkung sind: so liegt es schon in der Natur der Sache, daß der Hauptleidende oder Hauptthätige mit einer ganz andern Kraft, als der Gleichgültigere, erzählt. Das, was gesagt wird, richtet sich nach dem, der es sagt. In der Diction herrscht ferner bey den Alten häufig nicht genug das Mittelmaaß, das wir verlangen; man findet entweder nicht selten viel zu lange Reden, oder einseitige Euripidische Wechselreihen. Das Uebermaaß der erstern verhindert eine gewisse Lebhaftigkeit des Dialogs, das der letztern macht diesen zugespitzt-sententiös. Möge ein wahrhaft poetisches Genie uns lesbare Uebersetzungen der alten Tragiker liefern, in welchen unsrer eignen Sprache keine Gewalt geschieht, so wie sie die Engländer an Franklin's Sophokles haben! Das ist der Weg, auf welchem die Kenntnisse der Schätze des tragischen Alterthums bey uns dem Geiste nach am meisten in Umlauf kommen können. Durch moderne Nachahmungen, die sich größten Theils, nach Art gewöhnlicher Nachahmer, auf Begriffe, Formen, Redensarten, beschränken, werden sie das nicht.

Nicht oft genug ist es zu sagen, daß es nichts beweiset, daß einmahl ein sehr großes Genie, Göthe in seiner Iphigenie, in großer Annäherung zur alten Dichtungsart ein treffliches Kunstwerk lieferte, was jedoch allein durch die vernünftige Weglassung des Chors wesentlich von jener Dichtungsart abweicht. Geistlose Nachahmungen sind zwar stets geistlos, aber dem Zuschnitte nach sind die Nachahmungen der Formen der alten Tragiker uns doch in manchen Stücken die fremdesten. Sie haben aus den angeführten Gründen weder auf dem Französischen, noch auf dem Englischen Theater Glück machen können, und werden es auch auf dem Deutschen nicht, wo, wenn die Modezeit von beiden vorüber ist, wir sowohl Griechische weibliche Trachten für winzige trippelnde Figuren, und der Verblühung sich nahendes Fleisch lächerlich, und Trauerspiele mit nachgemachtem Griechischem Zuschnitte und Begriffen sicher langweilig finden dürften.

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne des Epilogs von Admetus Haus zu gedenken, in welchem ganz Herder's schöne und zarte Empfindung lebt, am rechten Orte sich zeigt. Es ist der lieblichste Schwanengesang über das süße Zauberwort der Liebe: Für dich. Ein wahrer Labetrunk in unsern hoch egoistischen kalten Zeiten. Die Dichtungen, welche auf die dramatischen Stücke in dem vorliegenden Bande folgen, waren meistens gedruckt, und gehören nicht zu den vorzüglichen. Ein Aufsatz über den Charakter der Eloise ist sehr ungerecht gegen Pope. Früher hat man Pope den eben so ungerechten Vorwurf gemacht, die schönsten Stellen in seiner Epistel wären nicht sein, sondern wörtliche Uebersetzungen aus den Briefen der Eloise. Herder dreht das Blatt eben so ungerecht um, und sagt: Keine Zeile im Pope grenzt auch nur von fern an Eloisens Denkart. Herder will in

Pepens Eloise nur das widrigste, was ein weibliches Geschöpf seyn kann, nur eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin, im Nonnenkleide erblicken. Aber ein Weib, das einen Mann ganz liebt, ist keine Buhlerin. Nur ein solches Weib hat Pope gemahlt; und Eloisen so zu mahlen, dazu fand sich doch die Veranlassung in ihren Briefen. Der gedachte Aufsatz ist mit der, leider! Herder'n eignen sophistischen Streitsucht geschrieben. Herder's Erstgeborner, ein hoffnungsvoller Arzt, welcher noch die Ausgabe des angezeigten Bandes besorgte, ist nun bereits auch nicht mehr, sondern in seinem Verufe im vergangenen Jahre gestorben. Hr. Prof. Müller zu Schafhausen zeigt aber an, daß für ununterbrochene Fortsetzung der folgenden Theile dieser Abtheilung von Herder's Schriften gesorgt sey.

#

## Paris.

Von Arthus Bertrand und Buiffon: *Voyages dans l'Asie mineure et en Grèce faits aux dépens de la Société des Dilettanti dans les années 1764, 1765 et 1766 par le Dr. Richard Chandler, Membre du Collège de la Magdeleine et de la Société des Antiquaires de Londres: traduits de l'Anglais, et accompagnés de notes géographiques, historiques et critiques, par MM. J. P. Servois et Barbié du Bocage.* To. I. XXX und 1—458 Seiten. To. II. 1—573 S. To. III. 1—516 S. in Octav. 1806. Chandler's Reisen und Reisebeobachtungen sind unter die gelehrtesten und genauesten zu rechnen; er hatte sich als Gelehrter durch das Studium der Alterthümer, und der Inschriften besonders, dazu vorbereitet. Von seinen Schriften ist zu den Zeiten, als sie erschienen, Nachricht in unsern Gel. Anz. gegeben; von seinen beiden Reisen insonderheit 1776 S. 418, und 1777 S. 1106. Wir dürfen uns also

hier einer weitem Angabe des Inhalts nicht überlassen. Die gegenwärtige, von sachkundigen Gelehrten verfertigte, Uebersetzung ist mit Anmerkungen begleitet, welche aus Vergleichen andrer Reisen in jene Gegenden seit Chandler'n, und den dadurch erwachsenen neuen Bemerkungen und Critiken, entstanden sind; sie empfehlen sich zugleich durch Bescheidenheit und Anständigkeit bey'm Widerspruch und Widerlegen jenes ehrwürdigen Reisenden. Da die Reise für Leser geschrieben ist, die sich nicht bloß vergnügen, sondern unterrichten wollen, so sind auch die Anmerkungen auf gleichen Zweck gerichtet; sie sind jedem Bande angehängt, und bestehen größtentheils in Berichtigungen einzelner geographischen Angaben, welche also auch keine besondere Auszüge erlauben, für den aber, welcher die genauere Kunde des westlichen Theils von Kleinasien und Griechenlands zu einem Gegenstand seiner Studien macht, wichtig und anziehend seyn können. Virgil's *Tenedos statio malefida carinis* macht auch den Verfasser der Anmerkungen Mühe, da Chandler von dieser Insel das Gegentheil versichert; Zur Rettung des Dichters läßt sich Manches sagen; hinlänglich ist schon dieses, daß die Notiz im Virgil in das hohe Alterthum gehört, daß aber mit der Zeit Menschenfleiß Vieles zur Sicherung des Schiffsrhebe geändert haben kann. Ueber die Myrmecischen Felsen, die Lage von Leuce, Lemnos, und die ganze Küste des Meerbusens von Smyrna, sind gute Berichtigungen gegeben, so auch von dem Berge Latmos, welchen Chandler unterhalb Milet setzt, da er an der Stelle zu suchen war, wo Ch. den aus Quintus Calaber erdichteten Berg Titanos hinsetzt; da aber, wo er Myus und seine Ruinen mit dem Tempel des Bacchus (jetzt heißt der Ort Ufa-Basi an der Ostseite eines Sees, welcher der *Sinus Latmicus* sey) hinsetzt, habe *Heraclia* am Latmos gestanden; in den mittlern Zeiten



scheint der Ort und der Berg Latros genannt zu seyn. (Der Berg Latmos ist also ganz verkannt, und statt seiner ein Titanos hingestellt worden. Hingegen das, was Chandler Latmos nennt, war ein Theil des Berges Grius.) Myus muß am Mäander gelegen haben; war aber schon zu Vitruv's und Strabo's Zeiten so vernichtet, daß Pausanias weiter hin keine Spur von dem Orte sah; nur der Tempel des Bacchus war noch erhalten. Auf ähnliche Weise wird die Angabe von der Lage einer Menge alter Städte und Plätze besprochen und berichtet; da wo Chandler mit andern Aelteren Magnesia am Mäander hinsetzt, zu Guzel Hissar, müsse Tralles gestanden haben; was er hingegen Tralles nennt, sey das alte Myra. Was er Kap. 72 Mäander nennt, sey der Lycus. Nicht Apamea, sondern Celânâ müsse an der Stelle gestanden haben, wo jetzt Dinar ist. In der Mitte des zweyten Bandes S. 280 fängt die Reise nach Griechenland an. Hier folgt wiederum eine große Zahl kleiner Bemerkungen, Verbesserungen und Berichtigungen einzelner Gegenstände, Manches zwar immer noch zu weiterer Prüfung, besonders von Athen, von einer großen Mannigfaltigkeit, bey welchen mehrere Gelehrte in Paris befragt worden sind; nebst Ergänzungen und Einschaltungen aus den neuesten Reisen von Franzosen oder ins Französische übersetzten Reisen. Aus Hrn. Fauvel's Memoiren kommen viele ausgezogene Stellen vor. Wir können indeffen keine weitere Auszüge geben, da sie außer ihrem Verhältniß zum Chandler am Werth verlieren müßten.

11

## Nürnberg.

Im Verlag von Lechner 1807, in Quart XIV und 305 S. *Dithmari, Episcopi Merseburgensis, Chronicon. Ad fidem codicis qui in tabulario Regio Dresdae servatur, denuo recensuit, I. F. Vrsini, J. F. A. Kinderlingii et A. C. Wedekindi, passim et*

suas adjecit notas *Jo. Augustin. Wagner, Corrector* Gymnas. Merseb. Cum specimine scripturae Codicis Dresd. In einem saubern Druck, eine neue Revision, nach Art eines alten Classikers, critisch bearbeitet, von einem bekannter Maßen in seiner Art sehr zu schätzenden Annalisten. Wie würde sich unser sel. Gatterer gefreuet haben, wenn er noch eine neue Revision dieses Chronicons erlebt hätte! er, der auf eine Anstalt, die ganze Folge der Annalisten der mittlern Zeiten auf eine ähnliche Weise verbessert zu liefern, so viele Zeit und Mühe verwendet hatte! Von einem Dresdner Coder wußte man lange; mehrere Gelehrten hatten die Einsicht und den Gebrauch desselben gewünscht; es gelang endlich dem Prediger Ursinus in Borsiz, da er seine Uebersetzung verfertigte, welche 1790 erschienen ist, ihn aus dem Archive zu erhalten und zu benutzen. Von mehreren Gelehrten ward Ursinus ermuntert, den Annalisten im Original herauszugeben; er starb aber, ehe die Arbeit vollendet war; seine Papiere hinterließ er dem Hrn. Corrector Wagner in Merseburg, welcher nachher das Glück hatte, selbst zu einer neuen Vergleichung des Dresdner Coder zu gelangen. Aus eben diesem war die Abschrift genommen, welche Keiner Keineccius 1580 drucken, und Maderus 1667 zu Helmstädt wieder nachdrucken ließ. Vollständiger und verbesserter hat den Dithmar nachher, selbst mit dem Titel, Dithmarus rektivutus, Leibniz in Scriptt. rer. Brunsvic. To. I. ans Licht gestellt, aus einer Brüssfeler, ihm von Papenbroch aus Antwerpen mitgetheilten Handschrift, von der man nicht weiß, ob sie noch vorhanden ist. Die Dresdner Handschrift hat mehrere Lücken, eine gleich im Anfange, auch hin und wieder beträchtliche Abweichungen: aber sie ist doch alt, und, wie in der Vorrede des Hrn. W. wahrscheinlich gemacht wird, aus den Zeiten Dithmar's selbst. Hr. Wagner, den wir schon als einen gelehrten Humanisten aus einer Ausgabe des

552 G. g. A. 55. St., den 4. April 1807.

Alciphrons kennen, hat die Lesarten beider Handschriften, der Brüssler u. der Dresdner, verglichen, und aus beiden einen lesbaren Text nach kritischen Regeln aufgestellt, in den Anmerkungen aber die Lesarten angegeben und beurtheilt, mit Benützung der Beiträge zweier anderer Gelehrten, des um die Deutsche Sprache verdienten Diaconus zu Calbe, Kinderling (welcher sich bereits vorhin mit dem Dithmar beschäftigt hatte, nur gehen die Beiträge leider nicht über das 4. Buch hinaus), und des Hrn. Ant. Chr. Wedekind's, Amtschreibers am Kloster St. Michaelis zu Lüneburg, welcher verschiedene Notizen aus des Abts Riddag's Necrologium jenes Klosters mitgetheilt hat. Auch einige Anmerkungen, welche Alphons. de Vignoles hinterlassen hat. Zu erklärenden Anmerkungen, insonderheit geographischen u. historischen, ferner über Sinn u. Bedeutung der gebrauchten Worte, gibt Dithmar manche Gelegenheit; in letzterer Hinsicht, durch seinen barbarischen Stil, die Unbehilflichkeit, seine Gedanken auszudrücken und sich verständlich zu machen. In den beigefügten Anmerkungen ist bereits Vieles geleistet, insonderheit durch die Vergleichung anderer Chroniken, die, wie sich leicht erwarten läßt, schon Ursinus anstellte. Nicht bloß der kritische Geschichtsforscher, sondern auch der Leser, der Sitten u. Vorstellungsarten roher Zeitalter kennen zu lernen sucht, wird den Dithmar in dieser neuen Ausgabe nicht ohne Nutzen lesen. Zwei beigefügte Indices, ein geographischer u. ein historischer, sind dem Leser willkommen. Den Rec. vergnügte beym Lesen des Dithmar insonderheit die seltsame Mischung von gesundem Verstand, gebildet durch Kenntnisse seiner Zeit, voll Welt- u. Menschenkunde im Kreise der vornehmsten Hof- und Staatsleute, verbunden mit dem mönchischen religiösen Geiste, und der abergläubischen Leichtgläubigkeit, die man kaum von dem unwissendsten Menschen erwarten sollte.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

56. Stück.

Den 6. April 1807.

---

Berlin.

Schrad.

Bei J. Schüppel: D. Caroli Ludovici Willdenow, Bot. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord. *Hortus Berolinensis* sive Icones et Descriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio botanico Berolinensi excoluntur. Fasc. IV—VI. 1805—1806. gr. Folio.

Die ersten drey Hefte dieses Werkes haben wir in unsern Gel. Anz. 1804 S. 470 und S. 1979 angezeigt. Mit den drey vor uns liegenden ist nun der erste Band geschlossen. Hingefügt sind noch dem letztern Hefte die Geschichte des Gartens von seiner ersten Gründung an bis zur gegenwärtigen Zeit, und der Grundriß des Gartens, wie ihn der Verf. bey der Uebnahme der Direction desselben im Jahr 1801 vorfand. Eine Darstellung der von dem Verf. selbst vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen wird für den folgenden Band versprochen. Der Umfang des ganzen Gartens beträgt 26 Morgen. Nach dem Plane sind indeß nur etwa zwey und ein halber Morgen mit ausländischen Gewächsen bepflanzt; ein Morgen wird zur Anzucht fremder Stauden und Bäume benutzt; die noch

G (3)

übrigen 22 $\frac{1}{2}$  Morgen sollen, wie Rec. hört, größten Theils zur Cultur von Küchengewächsen und zu Maulbeer-Pflanzungen benützt werden.

Wir kommen nun zum Inhalte selbst. Den Anfang des vierten Heftes macht mit Tab. 37. ein neues Pelargonium, welches Hr. W. penicillatum nennt. Nach flüchtiger Ansicht findet man viel Ähnlichkeit mit *P. speciosum* und *betulinum*. Mit beiden läßt es sich indeß nicht wohl vereinigen, da sich in den Blättern und Blumen zu viel Abweichendes zeigt. Tab. 38. *Nymphaea advena*, und Tab. 39. *Nympt. odorata* Ait.: beide aus Nordamerica, und fast nur aus der Beschreibung von Aiton bekannt; doch hat auch Sims von der letztern in einem der neuesten Bände des von ihm fortgesetzten Botanical Magaz. eine sehr gute Abbildung mitgetheilt. Bey der *advena*, welche der gemeinen *lutea* zunächst kommt, bemerkt der Verf. einiges Abweichende von der Aiton'schen Beschreibung. Tab. 40. *Hemionitis dealbata*, wozu fragweise Linné's *Acrostichum eburnum* gezogen wird. Nach Swartz ist dieses Farnkraut aber nichts anders, als der jüngere Zustand von *Calomelanos*. Die *A. dealbata* unfers Verf. rechnet übrigens Swartz zu *Acrostichum*. Wir verweisen hierüber auf seine kürzlich erschienene Synops. *filicum*. Tab. 41. *Acrostichum Calomelanos* Linn. Tab. 42. *Centaurea pubescens* Willd. Spec. Plant. Tab. 43. *Saxifraga vernalis*, von Michaux unter dem Nahmen *virginienfis* beschrieben. Von der verwandten *leucanthemifolia* Mich. unterscheidet sie sich außer den Blättern noch besonders durch die aufrechten Kelche. Tab. 44. *Anemone thalictroides* Linn. Ist bekanntlich von Michaux zu *Thalictrum* gezählt; Hr. W. läßt sie bey *Anemone*. Tab. 45. *Convallaria pubescens*, aus Nordamerica. Sie hält das Mittel zwischen *C. Polygonatum* und *multiflora*. Der Verf.

unterscheidet sie folgender Maßen: foliis alternis amplexicaulibus ovatis subtus pubescentibus, caule teretiusculo sulco exarato, pedunculis axillaribus subbifloris. Beyläufig gedenkt Hr. W. noch einer andern, gleichfalls in America vorkommenden Art, die Mühlberg canaliculata nennt: Tab. 46. Hypochoeris hispida. Der Verf. erzog die Pflanze aus den Samen, die er für *Leontodon tuberosum* erhielt. Die Diagnose ist so angegeben: hispida, calycibus hirtis, caule ramoso, foliis lanceolatis dentatis. Tab. 47. *Leontodon obovatum*, schon aus des Verf. *Spec. Plant.* bekannt. Tab. 48. *Borbonia alata* (foliis ovatis leviter cordatis mucronatis multinerviis denticulatis, ramis alatis). Vom Cap.

Sünftes Geft. Tab. 49. *Ricinus viridis Willd.* *Spec. Plant.* Tab. 50. *Cluytia alaternoides Linn.* Wurde nicht selten mit der, auf Tab. 51. abgebildeten, *Cluytia polygonoides* verwechselt. Tab. 52. *Cluytia daphnoides*. Neu, sehr wahrscheinlich die gleichnamige Donn'sche Pflanze. Hat mit den beiden vorigen gleiches Vaterland. Tab. 53. und 54. geben die Vorstellung eines sehr ausgezeichneten Gewächses, des, von dem Verf. schon bey einer andern Gelegenheit erwähnten, *Heraclei gummiferi*. Der Verf. erzog sie, nach vielen vergeblichen Versuchen, aus den Samen, die dem Ammoniak-Gummi benge-mischt sind, und vermuthet daher, daß daselbe von dieser Pflanze gewonnen werde. Es hat ihm indeß noch nicht glücken wollen, aus dem Saft des Stängels und der Wurzel ein dem Ammoniak ähnliches Gummi zu bereiten. Tab. 55. *Scrophularia lyrata* (foliis interrupte pinnatis oblongis subcordatis basi inaequalibus, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Aus Portugal, wo sie von dem Prof. Linné, der sie *ebulifolia* nennt, gefunden wurde. Von der *S. sambucifolia*, mit welcher sie der Verf. sehr verwandt glaubt, hält sie Acc. sehr

verschieden. Vielleicht kannte Hr. W. diese schöne, noch seltene, Pflanze bloß aus der Beschreibung. Tab. 56. *Scrophularia tanacetifolia* (foliis pinnatis, foliolis oblongis inciso-dentatis, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Nordamerica? Tab. 57. *Scrophularia lucida* LINN. Tab. 58. *Scrophularia multifida* (foliis bipinnatis, pinnulis acute inciso-dentatis, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Das Vaterland unbekannt. Tab. 59. Was Linné nur als Abart seiner *S. canina* ansah, unterscheidet der Verf. als eine besondere Art, die er *chrysanthemifolia* nennt, und so charakterisirt: foliis glabris, radicalibus bipinnatifidis, caulinis pinnatis, panicula foliosa, pedunculis dichotomis, laciniis labii inferioris lateralibus emarginatis. Tab. 60. *Stachys mollissima* (verticillis spicatis sexfloris, tubo calycis dentibus patulis brevioribus, galea corollae emarginata, foliis ovatis serratis mollissime pubescentibus). Aus Corfu. Ist mit *St. circinnata* verwandt.

Sechstes Geseht. Tab. 61. *Ribes triflorum*. Vom Ansehen des *R. cynosbati*, unterscheidet sich aber von diesem und den andern verwandten Arten durch die Blumenstiele, die nur 2 — 3 Blüthen tragen. In Nordamerica zu Hause. Tab. 62. *Anthemis rigescens*. Eine Pflanze mit doppelt gefiederten Blättern, deren Einschnitte unmerklich gezähnt und steif sind, und länglichen, scharf zugespizten, Spreublättchen. *Anth. altissima*, die, flüchtig angesehen, viel Aehnlichkeit mit der *rigescens* zeigt, unterscheidet sich bey genauerer Vergleichung durch eine jährige Wurzel, durch kleinere Blumen, und durch die Gestalt der Spreublättchen. Das Vaterland ist dem Verf. noch unbekannt. Tab. 63. *Statice spathulata* Desf., wird nicht selten mit *St. auriculæfolia* Vahl. verwechselt: die von dem Verf. gegebene Vorstellung ist daher sehr willkommen. Tab. 64. *Aspalathus hispida* Thunb. Tab. 65. *Plec-*

*tranthus parviflorus* (nectario gibboso, racemis compositis, pedunculis unifloris verticillatis, caule suffruticoso glabriusculo). Ein Staudengewächs, das nach neuern Beobachtungen in Peru zu Hause ist. Tab. 66. *Galium triflorum Michaux.* Hr. W. verbessert den wesentlichen Charakter dieser Art so: foliis senis ellipticis cuspidatis, pedunculis elongatis trifloris, fructibus hispidis, pilis uncinatis. Tab. 67. *Aster humilis Willd.* Tab. 68. *Stellaria Arenaria Linn.* Diese bisher noch seltene Pflanze war einer Abbildung nicht unwerth. Tab. 69. *Geum intermedium.* Gelbe Blumen und nackte Samenborsten sind das vorzügliche Merkmal für diese Art. Die gleichnamige Ehrhardt'sche Pflanze scheint Hrn. Willdenow verschieden. Tab. 70. *Helianthus macrophyllus,* war von dem Verf. in seiner Ausgabe der *Spec. Plant.* übergangen. Dieser *Helianthus* hat die größte Aehnlichkeit mit dem *mollis,* unterscheidet sich aber dadurch von demselben, daß die Rückseite der Blätter weniger weichhaarig, und die Kelchblättchen schmaler sind und sparrig abstehen. Tab. 71. *Caldasia heterophylla Humboldt. und Bonpl.* Eine Gattung aus der ersten Ordnung der fünften Classe des Linneischen Systems, die Cavanilles, in dem 6. Bande seiner *Icones, Bonplandia* nannte. Das Andenken des Hrn. Bonpland hat indeß unser Verf. bekanntlich schon durch ein interessanteres Gewächs (s. Gött. gel. Anz. 1806 1. B. S. 515) zu erhalten gesucht. Tab. 72. *Viola sororia* (foliis crenatis subtus pubescentibus, petalo infimo basi barbato). Eine mit *cucullata* und *hirta* verwandte, und in Nordamerika einheimische Art.

Heidelberg. H

Bey Mohr und Zimmer 1807. 140 S. in Octav:  
 Das academische Studium des Alterthums, nebst



einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg, von *Friedr. Cruszer*, Großherzogl. Badischem Hofrath, ordentl. Prof. der classischen Litteratur und Beredtsamkeit, und Director des philologischen Seminars.

Wenn gleich die Sachen selbst dem Rec. nicht fremd waren, so gestehet er doch gern, daß er die Ausführung vortreflich, und den Vortrag in dieser Form dem Zeitalter vielleicht angemessen gefunden hat; Er nimmt darin mit Freuden den denkenden Philologen wahr, der sein Fach übersieht, und nicht einen einzigen Theil desselben für das Ganze nimmt: wie so oft bisher geschehen ist, da man bald Griechisches und Lateinisches Sprachstudium, bald Critik, bald Metrik, für das Ganze der Philologie angesehen hat. Da es leichter ist, in einem solchen einzelnen Stücke sich auszuzeichnen, als den ganzen Umfang der Wissenschaft zu umfassen: so erweckte dieses so leicht den gelehrten Dünkel, der in keinem Fache der Gelehrsamkeit so häufig angetroffen wird. Wir müssen also die Schrift allen Philologen als höchst wichtig empfehlen. Für die Universität, für welche sie zunächst bestimmt ist, muß sie insonderheit die heilsamsten Wirkungen haben, wenn auch äussere Umstände der völligen Ausführung Manches entgegensetzen dürften. Als Einleitung ist die allgemeine Übersicht gegeben: "Die Wissenschaft des Alterthums bietet zwei Seiten zur Betrachtung dar, die historische und die exemplarische": mit dem letztern Nahmen benennt Hr. Cr. die Wissenschaft des Alterthums, in so fern sie uns Einsicht gibt in diejenigen Schriften der Alten, die in Form und Inhalt, in Gedanken und im Vortrag, ewige Muster alles Denkens und aller Rede sind, "daher hat die Alterthumskunde, als integrirender Theil des academischen Unterrichts gedacht, ein doppeltes Ziel und einen zwiefachen Wirkungskreis: einen weitem für alle Studierende, und

einen engeren zur Bildung von Philologen". "Die Philologie ist weder ideal noch real allein, sondern beides zugleich, da sich in ihr das von aller Erfahrung unabhängige Denken und die anfangslose Ideenwelt mit der Summe des historischen Wissens in seinen bedingtesten und individuellsten Daten vereinigen müssen". Man sieht, daß der Hr. Wf. sich bestrebt, Gegenstände, die das Studium des Alterthums betreffen, und in der einfachen natürlichen, nach dem Muster des Alterthums gebildeten, Sprache verständlich seyn würden, in der üblichen Sprache unsers Zeitalters auszudrücken; es kömmt aber neben dem, was in Ausdrücken aus der Zeitphilosophie gegeben ist, noch viel schön und gut Gesagtes vor; wie so gleich in der Erzählung alles dessen, was der Philolog zu leisten hat. Das Folgende bezieht sich auf die Art und Weise, wie die Philologie auf der Universität gelehrt u. getrieben werden soll. Da, leider! die Schulen noch nicht immer Lehrlinge so vorbereitet liefern, daß ein wissenschaftlicher philologischer Cursus von ihnen angefangen werden könnte: so soll I. ein Supplementarunterricht gegeben werden, der zwar den Elementarunterricht, der von der Schule mitgebracht werden muß, ausschließt, aber ihn doch ergänzen soll; von diesem academischen Elementarunterricht wird das, was er begreifen soll, ausführlich angezeigt; dann II. allgemeiner humanistischer Lehrunterricht: ein vortreffliches Hauptstück, nebst dem am Ende angehängten Schema; der Cursus ist auf zwey Jahre, oder vier Semester, berechnet; und, findet sich, bey unsrer jetzigen Art zu studiren, wirklich eine Zahl Studirender, welche, ehe sie zu den wissenschaftl. Studien übergehen, diesem höchst wichtigen Unterricht zwey Jahre widmen: so müßte in einem Menschenalter unsre ganze Deutsche Gelehrsamkeit eine neue Gestalt gewinnen. III. Einrichtung und Uebungen im philologischen Semi-

nar: in diese Anstalt kan nur derjenige aufgenommen werden, welcher den humanistischen Cursus bereits geendigt hat, oder doch bald endigen wird. — "es ist eine durchaus practische Anstalt, deren Absicht dahin gehet, Academiker, — fähig zu machen, einst an Lyceen, Gymnasien oder Academien Lehrer der Humaniora und Philologie zu werden". Es setzt also eine Anzahl junger Männer voraus, welche nach jenen 2 Jahren noch eine Reihe Jahre sich diesen Studien unter Leitung des Lehrers widmen können und wollen. Auch von diesem Studium wird der Cursus dargeleat, der, wie natürlich, diejenigen Stücke enthält, welche den eigentlich so genannten Philologen ausbilden; aber doch, wenn man ihn genau betrachtet, für ein ganzes Leben eines Humanisten eingerichtet ist. Wir waren anfangs verlegen, hier einen Umriss der Geschichte der Philologie und ihrer verschiedenen Theile, von den frühesten Zeiten an bis jetzt, eingeschaltet zu sehen, fanden aber nachher, daß es in der Absicht geschehen sey, um sogleich den Seminaristen von dem ganzen Umfang der Kenntnisse, die er sich zu erwerben hat, zu belehren, ihn mit den in jedem Fache vorzüglichern Gelehrten u. ihren Schriften, und mit den Büchern, die er nachzulesen hat, bekannt zu machen. Näher mit dem Plan verbunden sind S. 90 die Übungen und Arbeiten, welche der Lehrer mit den Seminaristen anstellen wird; in welchen viel Treffliches, auch für andere ähnliche Anstalten mit Nutzen Anwendbares, enthalten ist: um nur eines zu gedenken, daß aus dem großen Felde dieser Studien, neben der Uebersicht des Ganzen, sich Jeder noch einen kleinen Kreis, den er vorzüglich bearbeiten will, wählen soll: nach dem bekannten: *exiguum colito*. Zweckmäßig ist auch die Anführung von den gelehrten Humanisten, welche ehemahls Zeitdelberg der Welt geliefert hat. Von einem so einsichtsvollen Vorsteher läßt sich die bestmögliche Ausführung des schönen Plans erwarten.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 9. April 1807.

---

### Göttingen.

In der Nacht vom 26—27. März entriß uns der Tod den Herrn D. Karl Wilhelm Pätz, ordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit, und zerstörte die schönsten Erwartungen. Seine herrlichen Naturgaben, seine auf Humaniora, gesunde Philosophie und Geschichtskunde gegründeten wissenschaftlichen Rechtskenntnisse bestimmten ihn zu einem der vorzüglichsten Rechtslehrer. Gichtische Anfälle, die sich plötzlich auf den Kopf warfen, endigten sein Leben im 27<sup>ten</sup> Jahre seines Alters. Sein trefflicher sittlicher Charakter floß allen, die ihn kannten, Achtung und Liebe ein; und seinen frühen Verlust begleitet ein allgemeines Bedauern.

### Mannheim und Heidelberg.

Ueber die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungenlucht, von Engelbert Wichelhausen, Dr. und ehemahligem ordentl. Prof. der Heilkunst u. s. f. Erster Theil 1806. 331 Seiten in Octav. Unser ehemahliger gelehrter Mitbürger liefert durch dieses gründliche Werk

H (3)

eine erweiterte und umgeänderte Bearbeitung seiner vor 22 Jahren hier erschienenen und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Inauguraldissertation, de phthisi pituitosa. 1783. I. **Nahme und Definition der schleimigen Lungensucht.** Vielleicht wäre langwieriger Schleimfluß der Lungen eine noch schicklichere Benennung. II. **Nachrichten über die schleimige Lungensucht in den Schriften älterer und neuerer Aerzte,** z. B. des Hippokrates, Galen, Celsus, Aretäus, trefflich; Paracelsus, N. Morton, scharfsinnig; Th. Bonnet, Sydenham, unvergleichlich; Brendel, Hecker, Fracastori, Severin, Mercurialis, Baglivi, Hildan, Bennet, Friedr. Hofmann, N. A. Vogel, Ludwig, sehr richtig; Hurham, Chalmers, Stoll, Murray, Bajan, Duncan, Macbride, Kentin, May, Selle, Brückmann, Schröder, Sternberg, Musgrave, Schöler, Richter, Wang, Bree, Horn, Hoven, Sauvages, einseitig; Portal, Busch; Briende zeigt gänzliche Unbekanntschaft mit den neuern Entdeckungen; Beddoes, Th. Reid, J. Rollo und W. Rush, paradox; Salvadori, der verworrene Begriffe hat. "Es ist demnach diese, am häufigsten vorkommende, Gattung der Lungensucht bey weitem noch nicht allgemein hinreichend bekannt". III. **Die schleimige Lungensucht ist eine besondere, von andern verschiedene, Form des Uebelbefindens.** Sehr gründlich wird dieser Satz dargethan. Unter 43 Lungensüchtigen, deren Leichen der Verf. untersuchte, fanden sich bey 29 bloß eine beträchtliche Erschlaffung der Lungen, und Anhäufung einer schleimigen Materie. Der langwierige Schleimausfluß der Lungen ist nicht allezeit das erste Stadium der eiterigen Lungensucht, denn häufig ersticken die Kranken, ohne eine Ausartung des Schleims. IV. **Geschichte des Verlaufes der**

schleimigen Lungensucht. Sie erscheint unter sehr mannigfaltigen, von Unkundigen für geringe und gefahrlos gehaltenen, verlarvten Beschwerden. Die Schilderung scheint uns sehr treffend. In einigen Fällen fand Hr. W. lebendige Maden in den ausgeworfenen kleinen kalkartigen Concretionen.

V. Theoretische Untersuchungen und Vermuthungen über die Entstehungsart der schleimigen Lungensucht und ihrer vorzüglichsten Symptome. Der Hauptsitz der schleimigen Lungensucht ist in den Bronchialdrüsen, besonders in den feinsten Nestern der Luftröhre. Die fehlerhafte Thätigkeit derselben wird entweder durch Veränderung ihrer Organisation, oder durch ungewöhnliche Reize bewirkt. Irig habe selbst Murray eine Beymischung des Chylus zu dem Schleime gemuthmaßet. Fourcron's Versuche, der aus dem grünlich-bräunlichen Schleime von Lungensüchtigen einen harzigen Bodensatz erhielt, fand Hr. W. zwar wahr, allein er zweifelt an dessen Meinung, daß sich der Gallenstoff aus der Gallenblase auf die Lunge versetzt habe. In den meisten Fällen scheint ein Causal-Nexus zwischen dem heftigen Fieber, der Verdauung und dem Assimilations-Geschäfte Statt zu haben.

VI. Diagnostik der schleimigen Lungensucht. Außer den Kennzeichen, die den Ursprung dieser Krankheit früh verrathen, wird noch besonders der Satz ausgeführt, "daß jeder Schnupfen oder Katarrh ein Uebel ist, welches nicht vernachlässiget werden darf, und in vielen Fällen die bevorstehende oder die bereits sich entwickelnde schleimige Lungensucht anzeigt". Graßmeyer's Probe zur Unterscheidung des Eiters vom Schleime sey trüglich. Nach des Verf. Versuchen gehet Eiter und Jauche viel schneller, als Schleim, in die saure Gährung über.

VII. Ueber das Ursächliche

der schleimigen Lungenucht im Allgemeinen. VIII. Ueber die Anlage zur schleimigen Lungenucht. Sie befällt Menschen von jedem Alter, sowohl Kinder als Greise, doch das weibliche Geschlecht häufiger, als das männliche, im höheren Alter mehr Männer. Es gebe eine angeborne oder zugezogene Leibes- Architectur, die dazu disponire. Die schleimige Lungenucht sey erblich. IX. Ueber die gelegentlichen Ursachen der schleimigen Lungenucht. Zu diesen gehören zuvörderst die schädlichen Einflüsse des Luftkreises, und des Clima's überhaupt. Wahrscheinlich aber tragen die genetische Anlage und naturaemäße Lebensweise mehr zur Verhütung der Lungenucht bey, als die climatischen Verhältnisse in Hinsicht auf Wärme-Temperatur und Witterung. Denn in Kamtschatka und unter den Nordamericanischen Wilden sey sie unbekannt; in Südcarolina, Surinam, England, Paris, Madrid, dagegen sey sie endemisch. Als das Städtchen San Lorenzo noch in einer Niederung lag, war sie dort endemisch; jetzt, wo es höher liegt, ist sie daselbst verschwunden. In Aachen sey sie selten, dagegen stirbt in dem nahen Montjone die Hälfte aller Kranken daran. Seitdem in Mannheim die Wälle weggeräumt, und die Gräben ausgetrocknet sind, ist sie selten, vordem war sie endemisch. Bergluft wirke wohlthätig bey anfangenden chronischen Schleimflüssen der Lungen. Der Verf. versichert, auf den höchsten Bergen der Apenninen, der Tyroler und Helvetischen Alpen, nie Mattigkeit, im Gegentheil eine ungewöhnliche Leichtigkeit in allen Functionen des Körpers, und selten Müdigkeit empfunden zu haben; auch fand er dort äußerst selten Lungenüchtige. Feuchte und warme Luft, Seeküsten-Luft, sey weit schädlicher, als reine Bergluft. Unbeständige Witterung ist

mehr zu fürchten, als ihre specifische Beschaffenheit. Feuchte Wohnungen, geschlossene Zimmer, sind sehr nachtheilig. Besonders schädlich ist die zu leichte Bekleidung für ein nördliches Klima. Die besten Dafen seyen die Russischen. Daß Fleischer und Stalleute selten an Lungenfucht leiden, sey wahr; allein Darmsaitenspinner leiden häufig an Lungenfucht, nach Hrn. W's. eignen Nachforschungen in Italien. Der Verf. schildert mehrere in dieser Hinsicht sehr schädliche Handwerke. Schwächliche Kinder, die fast allein mit Mehlbreyen, Hülsenfrüchten, Kohlgattungen, Kartoffeln, Butterbrot und dergl. aufgezogen werden, verfallen leicht in die schleimige Lungenfucht. Die Fassen in Rußland schwächen das gemeine Volk so, daß man es alsdann mit blassen Gesichtern als Schwächlinge herum schleichen sieht. Zu reichliche und allzu kräftige Nahrung schadet aber eben so sehr; daß Thee und Kaffee eben diese schädliche Wirkung hätten, scheint dem Verf. nicht erwiesen: allein der unmäßige Genuß von Wein und Branntwein sey offenbar eine der häufigsten gelegentlichen Ursachen zur schleimigen Lungenfucht, so auch das Tabakrauchen, der häufige Genuß von Säuren; die sitzende Lebensart eben so gut, als die zu heftigen Leibesbewegungen, so auch unmäßiges Wachen und Schlafen, und Leidenschaften. Der Verf. stimmt für die Ansteckungsfähigkeit der schleimigen Lungenfucht, und ein phtisches Miasm. Ausleerende Mittel, Samenverlust, unvorsichtige Unterdrückung natürlicher oder für die Organisation nothwendig gewordener Ausleerungen, Vernachlässigung der Reinlichkeit und des Badens, sind ebenfalls Ursachen der schleimigen Lungenfucht. X. Allgemeine Bemerkungen über das Grundursächliche der schleimigen Lungenfucht. Er halte die Lungenfucht überhaupt, und insbeson-



dere die schleimige, für ein Uebelbefinden von sehr vielseitigem Charakter. XI. Ueber die schleimigen Lungenfuchten von Schwäche. Schwäche allein sey viel seltener das Grundursächliche davon, als man gemeiniglich glaubte. Die Schwäche ist zuweilen bloß örtlich in den Lungen, besonders in den Bronchialdrüsen: doch zeigt sich auch zuweilen allgemeine Schwäche des Systems. Die schleimige Lungenfucht entsteht ferner nach heftigen Pneumonien. Die aus epidemischen Ursachen entsprungene Tendenz der Organe zu vermehrter Schleimabsonderung nenne er allgemeine Polyblennie. XII. Ueber die schleimigen Lungenfuchten von specifischen Reizen. Die venerische schleimige Lungenfucht habe er größten Theils mit Glücke behandelt. Hr. W. heilte einen solchen Kranken durch den Sublimat, und zwey andre auf ähnliche Art. Häufig komme ferner die schleimige Lungenfucht von den Strofeln, und von den Nasern diejenige, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorsauren Kalkes entsteht, und bald die glühende, bald die calculöse heißt. Der Verf. erzählt davon einen interessanten Fall. Zu den schleimigen Lungenfuchten von specifischen Reizen zählt Hr. W. auch die, welche durch einen nervösen Reiz entwickelt werden, vorzüglich die ursprünglich periodischen Krankheiten, und die nach periodischen Krankheiten des ganzen Systems entstehen. Zwey Mahl sah er nach Anwendung des Arseniks gegen das Wechselfieber schleimige Lungenfucht erfolgen. Auch das feuchte periodische Asthma kann in schleimige Lungenfucht übergehen. XIII. Ueber die metastatischen schleimigen Lungenfuchten. Sie kommen am häufigsten vor. Diese metastatischen schleimigen Lungenfuchten entwickeln sich, wenn die Bronchialdrüsen die Thätigkeiten anderer Organe vertreten,

z. B. bey Verminderung der Transpiration, nach Unterdrückung oder beträchtlicher Verminderung der Milchabsonderung bey Kindbetterinnen, nach Unterdrückung der monatlichen Reinigung, oder welche nach abnormen Thätigkeiten der in den Hypochondrien liegenden Organe entsteht, oder nach so genannten gastrischen Fiebern. Der Tripper sey eine der schleimigen Lungenucht sehr analoge Krankheit. Die abnorme verminderte Thätigkeit der Schleimgebilde in den Schleimbeuteln der Sehnen sey eine bisher übersehene Ursache. Aufhören des weissen Stusses, den der Verf. in vier Fällen mit dem chronischen Schleimflusse der Lungen alterniren sah. Aufhören der schleimigen Hämorrhoiden der Blase, auf das Verschwinden von Hautkrankheiten, folgt wohl die eiterige, aber nicht leicht die schleimige Lungenucht; diese folgt leichter nach chronischen pfortischen Hautkrankheiten. Oft erfolge sie, wenn von specifischen Reizen abhängende krampfhafte Zufälle aufhören, oder beträchtlich gelinder werden, Nicht selten sehen z. B. die gichtischen oder rheumatischen metastatischen schleimigen Lungenuchten, zu weilen entsteht diese schleimige Lungenucht nach Aufhörung oder beträchtlicher Verminderung von pfortischen Krankheiten. Wahnsinn und Melancholie sah Hr. W. ebenfalls mit Zufällen der Schleimlungenucht in Wechselwirkung stehen. XIV. Vorhersagung bey der schleimigen Lungenucht. Diese sey schwierig.

### Berlin.

St. om.

*Neues allgemeines Journal der Chemie.*

Band 5. 1805.

Heft 3. (Die beiden vorhergehenden Hefte sind oben S. 519 und 535 angezeigt.) — Bucholz über verschiedene Bleyverbindungen. Auch B. zeigt

die Nicht-Existenz eines weissen Bleynoxyds. Die Niederschläge, welche man bisher als solches nahm, sind sämmtlich Salze mit Ueberschuß der Basis. In der essigsauren Bleyn-Solution entstehen durch reine Alkalien dreyfache auflösbare Verbindungen. Die Bleysalze enthalten das Blei als gelbes Oxyd. In diesem Oxyde bestimmt Bucholz den Sauerstoffgehalt auf  $7\frac{1}{2}$  Procent. Hundert Theile reines Blei bilden 143 schwefelsaures Blei, und demnach sind in 100 des letztern enthalten:  $75\frac{1}{8}$  Bleynoxyd und  $24\frac{2}{8}$  Schwefelsäure. Das Verhältniß, in welchem sich die Weinsäure mit dem Bleynoxyde verbindet, ist veränderlich, und der Bleysalze könne man sich demnach nicht bedienen, um den Gehalt der Weinsäure in ihren Verbindungen zu bestimmen. Es scheint, daß die Weinsäure, indem sie sich mit Bleynoxyd verbindet, einen Theil ihres Krystallwassers verliere. Das weinsäure Blei ist im Wasser kaum löslich. — Weiß Antwort auf einen Angriff des Hrn. Chenevix. — Rink vermischte Bemerkungen über ein weißes schwefelsaures Eisen, über die Fabrication des Sonnensalzes u. s. w., in einem Schreiben an den Herausgeber. — So theilen auch Koloff über Westrumb's stinkendes Schwefelharz, und Læberg über das Erterantallit, das Columbium und mehrere von ihm analysirte Mineralkörper Schwedens, ebenfalls in Briefen an den Herausgeber einige Beobachtungen und vorläufige Nachrichten mit. — Den Beschluß machen einige Bemerkungen Richter's über die Reduction des Chromoxyd und das reine Chromium, imgleichen auch über die so genannte Agusterde. — (Von den drey übrigen Hefen wird die Anzeige nächstens folgen.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1807.

### Nymegen.

Hieselbst ist bey den Erben Jsaak van Campen ein Werk erschienen, das in hydrotechnischer Hinsicht, besonders für die Niederrheinlande und die vorzüglichern Provinzen des jezigen Königreichs Holland, alle Aufmerksamkeit verdient; und da es als eine echte, wasserbaufundige Quelle betrachtet werden kann, sich unter dem anspruchslosen Titel bekannt macht: . Dagelyksche Aantekeningen, gehouden te Nymegen van de Peilhoogtens en mer ewaardigste Gebeurtenissen, op de Revieren de Maas, Rhyn, Waal, Neder-Rhyn en Yssel. Ontworpen en in Ordre gebragt door *Hendrik Lotsy*, enz. (Ohne Jahrzahl, doch 1806.) 8 Seiten Vorrede, und 156 Bogen auf großem Holländischem Royal-Schreibpapier in Folio.

Der vorliegende Band enthält 12 Jahrgänge dieser täglichen Annotationen von dem Wasserstande der vorzüglichsten Flüsse, die auf dem Titel des Werks bemerkt worden, welche mit dem 1. Januar 1770 anfangen, und bis zum 31. De-

J (3)

15. 1. gk

cember 1781 einschließlich fortgehen. Den zweiten Band, der von 1782 bis 1793, so wie den dritten, welcher von 1794 bis 1805 inclus. diese Verzeichnisse enthalten soll, hat Rec. noch nicht in Händen; wird dieselben aber, wenn er sie erhalten hat, sofort anzeigen, und das Wichtigste daraus ausheben.

Wie wichtig indessen dergleichen Bemerkungen über den täglichen Wasserstand und die hydrotechnischen Verhältnisse der Flüsse für Holland und den ehemahligen Deutschen Niederrhein sind, gehet aus der Geschichte und der täglichen Erfahrung hervor. Auch in staats- und völkerrechtlicher Hinsicht hat eine solche Anstalt ihre Vorzüge und ihren bestimmten Zweck. Geschichtlich ist das Messen und Anzeigen des Wasserstandes in Aegypten, wie bekannt, schon sehr alt, auch im Holländischen Wasserbau und Deichwesen im Mittelalter bereits üblich gewesen, wie die Deichordnungen ic. des Grafen Florus vom 15. April 1280, des Grafen Dirk von Holland von den Jahren 1338 und 1339, des Herzogs Albrecht vom 15. Jul. 1387, Kaiser Karl's V. vom 16. April 1539 u. a. spätere mehr, die man in *van Mieris Groot Charterboek* Deell. p. 403 enz. Deel II. p. 614 volg. Deel III. p. 465 volg. — *Groot Placaetboek* Deel II. p. 2978 volg. und ähnlichen Urkundensammlungen antrifft, nachweisen. Staats- und völkerrechtlich wird dieser Gegenstand schon behandelt von *Zugo de Groot de jure belli et pacis* L. II. c. 3. §. 16. 17. *Jodocus Hackmann de jure aggerum* C. IV. §. 20—58. p. 60—68. *Stadae* 1690. 4. u. a. m. Zudem hat auch noch kürzlich der Hr. geh. Rath und Ober- Land- und Wasserbau-Director v. Wiebeking ganz ausführlich gezeigt, daß die Einrichtung der Pegel und die Beobachtung der Wasserhöhen am Ober- und Nieder-

rheine oberhalb der Wahl, des Lecks und der Yffel eine wesentliche Vorarbeit der statistischen Hydrotechnik sey, auf welche die Staatswirthschaft solcher Länder besonders Rücksicht nehmen müsse, die von den oft gefährlichen Feinden schiffbarer Ströme, zumahl wenn diese durch einen auf Theorie und Praxis gegründeten Strom-, Ufer- und Deichbau nicht in den gehörigen Schranken erhalten und hydrotechnisch geleitet würden, die traurigsten Folgen und nicht selten die größten Verwüstungen zu erwarten hätten. Daher ein oft wiederholtes Nivellement der Flüsse, Deiche, Ufer und derjenigen Gegenden, die bey entstehenden Deichbrüchen der Ueberschwemmung ausgesetzt wären, den Pegelbeobachtungen, und umgekehrt diese jenen, zu Hülfe kommen müßten, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden sollte (s. allgem. auf Gesch. u. Erfahr. gegründ. theor. prakt. Wasserbauk. 1. Bd. S. 1—232). Von dieser Seite betrachtet, haben sich die Niederrheinländer und Bewohner verschiedener Provinzen der ehemahls vereinigten Niederlande oder des jetzigen Königreichs Holland, zumahl die Rheinstromländer im Herzogthum Cleve und die Anwohner von der Maas in der Gegend westwärts dem ehemahligen Clevischen am linken Rheinufer, so wie die Holländischen Provinzen Gelderland, Over-Yffel, Utrecht, Holland und ein Theil der vormahligen so genannten Generalitätsländer, wozu die vorige Meyerey von Herzogenbusch gehörte, sich in neuern Zeiten, und vorzüglich seit der Ueberströmung im December 1769, wie in der Vorrede zu diesem vorliegenden ersten Bande aus einleuchtenden Gründen anschaulich gemacht wird, alle Mühe gegeben, sowohl durch Nivellement der Ströme, als durch tägliche Beobachtung der Wasserstände aller benahm-

ten Flüsse an den deshalb errichteten Peilwerken, jedem Uebel in der Folge vorzubeugen, das bisher in erwähnten Holländischen Provinzen und am vorigen Deutschen Niederrheine oft den beträchtlichsten Schaden, und nicht selten das verwüstendste Unglück verursacht hat. Der gemeinnützige Zweck, worüber sich die Gesellschaft der Herausgeber dieser hydrotechnischen Tafeln ganz anspruchslos erklärt, ist also augenfällig, und verdient daher von allen staats- und landesherrlichen Behörden, deren Provinzen in der geographisch-physischen Lage sich befinden, von Beobachtungen dieser Art Gebrauch machen zu können, auf das kräftigste unterstützt zu werden. Wie sehr die Holländer in den jüngst zurückgelegten 36 Jahren ihre Aufmerksamkeit auf die Beobachtung dergleichen Wasserstände durch tägliche Vermerkungen der Pegelhöhen (Peilhoogtens) gerichtet, beweiset die Menge der Verordnungen, welche Nec. aus Besorge einer allzugroßen Weiläufigkeit, nicht alle anführen kann; und was für Verfügungen darüber in den Preussischen Staaten ergangen sind, findet man in Hoffmann's Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze, nach der zweiten, mit vielen Zusätzen vermehrten, Ausgabe, in den dahin gehörigen, alphabetisch geordneten, Artikeln, worauf wir Bezug nehmen.

Nach dieser kurzen Darstellung über die Wichtigkeit der Beobachtung der Wasserstände, die in diesem Werke vorgetragen werden, wollen wir nunmehr von der Einrichtung dieser Tabellen und der bey jedem Monath mitgetheilten Beschreibung der merkwürdigsten Ereignisse, welche sich in hydrotechnischer Hinsicht zugetragen haben, Nachricht geben.

Da das Format groß Royal-Folio, und das Papier von der schönsten und schwersten Sorte ist, wel-

ches in Holland von besonderer Güte und Schönheit fabricirt wird: so haben die Tabellen, welche ohnehin schon abgedruckt worden, schon an sich etwas Gefälliges, womit sich noch die zweckmäßigste Einrichtung derselben vereiniget. — In den beiden äußersten Columnen zur Rechten und Linken findet sich das Datum, neben ihm, von der Linken zur Rechten, der Wasserstand an dem Tage, wie er zu Grave an der Maas, demnächst zu Cöln am Rheine, alsdann zu Nymegen an der Wahl, ferner zu Arnheim am Rheine, in Fuß, Zoll und Linien des Morgens um 8 Uhr gemessen und notirt worden. Alsdann folgen zwey Columnen über den gefundenen Unterschied des Wasserstandes zwischen Nymegen und Arnheim in Zoll und Linien; auf diese die Pegelhöhe zu Doesborg an der Yffel, auf welche wieder zwey Columnen folgen, welche den Unterschied der Pegelhöhe zwischen Arnheim und Doesborg für jeden Tag des Monaths anzeigen. Nächstdem folgen wieder zwey Columnen, in welchen die Winde Vor- und Nachmittags angemerkt sind, wie sie an jedem Tage zu Nymegen als herrschend beobachtet worden. In der letzten Columne findet man dagegen die Beschaffenheit der Luft und Witterung angezeigt, wie solche ebenfalls an jedem Tage zu Nymegen wahrgenommen wurde. Der höchste Wasserstand ist durch ein H, der niedrigste dagegen durch ein L (laagste) ausgedrückt. Die mittlere Höhe dieser Flüsse für jeden Monath findet man unter jeder Monathstabelle zu unterst für jeden Ort der genannten Pegelanstalten angegeben. Diesen Tabellen gegen über findet man theils die hydrotechnischen Ereignisse, theils die zur Verhütung der Ueberströmungen und anderer damit



verbundener Unglücksfälle getroffenen Vorkehrungen angemerkt, welche dem Wasserbaukundigen bey dem Entwurf richtiger Stromarten von un-gemeinem Nutzen sind. Am Schluffe eines jeden Jahres findet man eine in Querfolio gedruckte Jahrestafel des höchsten, mittlern und niedern Pegel-Wasserstandes zu Grave, Cölln, Nymegen, Arnheim und Doesburg mit den vorhin genannten Unterschieden, nebst der Anzeige des Monats, wann sich diese Durchschnittsummen zugetragen haben. Diefes gegen über findet man eine Bemerkung der Deichbrüche und der Mittel, wodurch dieselben redressiret und für die Zukunft unschädlich gemacht worden. — Jeder Jahrgang von diesen Tafeln kostet 5 Gulden, oder jeder Band von 12 Jahrgängen im Subscriptions-Preis 60 Gulden Holländisch (32 Thaler 12 Ggr. Sächsisch).

Mein,

### St. Gallen.

Geschichte des Rheinthals, nebst einer topographisch = statistischen Beschreibung des Landes. Mit einer Karte und Prospecten. 283 Seiten in Octav. 1805. Der ungenannte Verfasser brauchte auffer den gedruckten Werken, welche Nachrichten über das Rheinthäl enthalten, neun Bände von Handschriften, die, wie er in der Vorrede sagt, Briefe, Memoires, Vergleiche, Abschiede und andere Urkunden in sich fassen. Er hätte wohlgethan, wenn er die gedruckten Werke, aus welchen er schöpfte, allenthalben genau angeführt, und den Leser mit dem Inhalt der Urkundensammlung besser bekannt gemacht hätte. Da dieses nicht geschehen ist, so kann seine Arbeit höchstens auf den Nahmen ei-

ner Geschichts-Chronik Anspruch machen, welchen er selbst dem Werke gibt. Auch als Chronik wird das vor uns liegende Buch den Einwohnern und Nachbarn des Rheinthales sehr willkommen seyn, weil sie hier alles beisammen finden, was in vielen gedruckten und ungedruckten Schriften zerstreuet ist. Der Verfasser hat die Eigenheiten der Schweiizerischen Mundart mehr vermieden, als andere neuere St. Gallische Schriftsteller. Um desto auffallender war es uns, daß er sich nicht vor solchen Sprachfehlern hütete, dergleichen S. 86, 88, vorkommen: "Über die Appenzeller u. s. w. wichen das Recht aus". Im Anfange des Jahres 1798 forderten die bisher herrschenden Stände die Einwohner des Rheinthales auf, ihr Contingent von 200 Mann bereit zu halten, weil die drey Stände, Bern, Frenzburg und Solothurn, von aussen her feindlich bedrohet würden. S. 185. Diese Aufforderung entflammete die Freyheitsliebe der Rheinthaler auf einmahl. Sie hielten, gegen den Willen des damaligen Landvogts, eine Landesgemeinde, welche beschloß, gleich den Thurgauern die herrschenden Stände zu bitten, daß diese die Landschaft Rheinthal für frey und unabhängig erklären möchten. Die Adresse, in welcher man diese Bitte vortrug (S. 204—209), ist ein Meisterstück von echter Beredsamkeit und Staatsklugheit. Die herrschenden Stände erhörten die Bitten der Rheinthaler, und nun waren auch diese bereit, Gut und Blut für das gemeinschaftliche Vaterland aufzuopfern. Nach der letzten Veränderung, welche die Schweiz erfahren hat, ist das Rheinthal ein Bezirk des Cantons St. Gallen geworden. — Die topographisch-statistische Beschreibung ist für Ausländer

interessanter, als die Geschichte dieses Ländchens. Der Flächeninhalt des Rheinthals beträgt nicht mehr, als etwas über zwey Quadratmeilen, S. 228; und diese zwey Quadratmeilen hatten im Jahre 1796 eine Volksmenge von 22,006 Seelen, wovon 11,915 sich zur catholischen, und 10,091 zur evangelischen Religion bekannten. S. 239, 40. Die Haupt-Producte des Landes sind Obst, und vorzüglich Wein. Der Getreidebau hat sich zwar seit einem Menschenalter durch die Vertheilung von zwey Almenden sehr verbessert; allein man gewinnt noch immer nicht so viel Brotkorn, als die Bedürfnisse der Einwohner erfordern. Dagegen führt man sehr viel Kartoffeln und Türksischen Weizen aus. Die höheren Gegenden sind fruchtbarer, als die niedrigen, weil diese häufig von dem austretenden Rhein verwüstet werden. Die Einwohner des Rheinthals treiben nicht bloß alle Zweige des Ackerbaues mit großem Eifer, sondern beschäftigen sich auch allgemein, besonders in den Wintermonathen, entweder mit dem Spinnen von Flachs, Hanf und Baumwolle, oder mit dem Sticken und Weben. Auch finden sich beträchtliche Bleichen, Färbereyen und Gärbereyen im Lande. Eine natürliche Folge dieser Betribsamkeit ist ein lebhafter Handel, der am meisten in Altstädten und Rheineck seinen Sitz hat. — Die Kupfer stellen die schönsten, oder merkwürdigsten Ansichten, und Aussichten des Rheinthals dar. Die Karte ist ein Nachstück derjenigen Karte, welche der jezige Meiningische Architect Fehr im Jahr 1797 aufgenommen, und Lips in Zürich gestochen hatte.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1807.

London.

u. a. f.

Practical Agriculture, or a complete System of modern Husbandry: with the methods of Planting and the management of Livestock. By *R. W. Dickson*, M. D. In two Volumes. Vol. I. London, printed for Richard Philipps, Nr. 71. St. Paul's Church yard. 1805. Quart XXXX u. 618 S. With LIII Plates. Vol. II. 1805. VIII und 684 S. With XXXIV Plates.

Was bey der seit der Youngschen Periode nun schon vier volle Jahrzehende hindurch angehaltenen ungeheuern Anhäufung der Englischen öconomischen Schriften alle Freunde der verbesserten Landwirtschaft, so wie dieselbe in den vereinigten Inseln von dem aufgeklärten Theile der Nation jetzt wirklich ausgeübt, oder doch wenigstens betrachtet wird, so sehnlich gewünscht haben — eine vollständige, gründliche Uebersicht des Ganzen — diese hat uns der Verfasser des oben genannten Werks endlich verschafft, indem er uns dieses System gegeben hat, welches die Grundsätze nach der gegenwärtigen Vervollkommnung aller Hülfswissenschaften, und

R (3)

nach den bekannt gewordenen zahllosen Beobachtungen und Erfahrungen geläutert, berichtigt, näher bestimmt und ergänzt, in der möglichsten Vollständigkeit enthält, und zugleich die Ausübung, so wie sie in der Erfahrung gegründet ist, auf eine populäre und, so weit es sich thun läßt, anschauliche, bündige Weise in einem guten, gefälligen und geschmackvollen Vortrage lehrt. Daß der Verfasser hinlängliche wissenschaftliche Kenntnisse, Belesenheit und Schriftsteller-Talente dazu gehabt hat, davon trägt das Werk das innere Zeugniß in sich. Um aber auch zu zeigen, daß es ihm an Erfahrung dazu nicht gefehlt habe, versichert er noch, daß er selbst die Landwirtschaft im Großen getrieben, und sowohl im Vaterlande, als auswärts, zu beobachten Gelegenheit genug gehabt habe. Daß diese Versicherung gegründet sey, merkt man auch bey dem Lesen auf jeder Seite des Buchs: indem man sich gestehen muß, daß nur ein mit der Ausübung wohl vertrauter Mann so von den Sachen sprechen konnte. Einen ganz ungemeinen Reiz geben dem Werke aber noch die vielen schönen Kupfer, womit es geziert ist. Es sind deren nicht weniger als 99. Sie stellen fast alle, neuere vorzüglichere Ackergeräthe, Grundrisse zu verbesserten Gebäuden, Anlagen, zu Wegen, Ab- und Bewässerungsvorrichtungen, die verschiedenen Arten des Haushaltsviehes, die in England Aufmerksamkeit erregt haben, und die besten Gräser und Futterkräuter, vor. Die Vorstellungen der Viehraßen sind in Ansehung des Ausdrucks des Charakteristischen in ihrer Art Meisterstücke, und zugleich sind sie so schön ausgeführt, daß man sie alle in Zimmern zur Verzierung aufhängen könnte. Die Abbildungen der Gräser und Futterkräuter sind gleichfalls treu und gut gezeichnet, aber minder gut ausgemahlt. Die

übrigen Vorstellungen sind nur reinliche, elegante Linienzeichnungen, wobey man weiter keine Absicht gehabt hat, als, eine richtige Ansicht der Sachen zu geben. Bey dem allem hat das große prächtige Werk in England selbst den geringen Preis von nur vier Guineen, wofür in Deutschland eine Uebersetzung mit irgend guten Kupfern schwerlich würde verkauft werden können.

Der Verfasser setzt sein Verdienst darein, daß er nicht nur die einzelnen Thatsachen aus den unzähligen Schriften, worin sie zerstreut umher gelegen, zusammengesucht, ergänzt und geordnet, sondern auch die practischen Details auf die Gründe, worauf sie beruhen, zurückgeföhrt habe. Sollten dabey Unvollkommenheiten eingetreten seyn, so hält er sich dafür bey dem billigen Leser wegen der großen Schwierigkeit des Geschäfts entschuldigt: versichert zugleich aber auch, daß er seiner Seits nicht das Mindeste habe ermangeln lassen, sie zu vermeiden. Unter den Schriftstellern sey er durchaus nur den besten (und neuern) gefolgt, als z. B. bey dem Abwässern und Bewässern dem Johnstou, bey der Landbaukunst dem Beaton und Crocker, bey andern Gegenständen dem Young und Marshall u. f. w. Die Gräser habe er nach Salisbury, die Viehrassen nach Garrat und Scott vorgestellt. Das landwirthschaftliche Recht sey nicht von ihm selbst, sondern von einem sehr vorzüglichen Rechtsgelehrten, dem Hrn. Thomas Walter Williams, ausgearbeitet.

Die Abtheilung des Ganzen in zwey Bände hat keinen andern Zweck, als die Bequemlichkeit des Gebrauchs; wirklich läuft es durch die 13 Abschnitte, wovon die ersten elf in den ersten, die beiden letzten aber in den zweyten Band gebracht sind, in einem fort.

Damit unsere Leser wissen mögen, was sie in dem Werke suchen dürfen, wollen wir sie nun noch mit dem Inhalte etwas näher bekannt machen.

Abfchn. 1. Von den landwirthschaftlichen Geräthen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich reichhaltig; wegen der vielen Englischen Erfindungen, die in Deutschland doch nicht bekannt genug geworden sind, besonders für uns interessant; und da die künstlichern Stücke alle so gut abgebildet sind, daß man ihre Einrichtung und Construction leicht einsehen und verstehen kann, sehr befriedigend. Der Verf. hat fast keine Art von Geräthen übergangen; über die bekannten und einer weitem Verbesserung nicht bedürftigen sich jedoch nur kurz geäußert, die neu erfundenen hingegen umständlicher behandelt, und, was dem Rec. noch weit schätzbarer geschienen hat, eine Menge Winke gegeben, was für Verbesserungen hier noch immer angebracht werden können. Wir können daher diesen Abschnitt unsern Deutschen Landwirthen, die sich mit dem, was sie haben, so gern begnügen, und nicht weiter zu denken pflegen, nicht genug empfehlen.

Abfchn. 2. Von den Pächterhäusern und Wirthschaftsgebäuden. Der Verf. folgt hier hauptsächlich den Aufsätzen, welche unsern Lesern aus den Communications bereits bekannt sind. Die landwirthschaftlichen Gebäude in England unterscheiden sich wegen der dasigen Wirthschaftseinrichtung ganz ungemeyn von den unsrigen, jedoch sind auch sie noch großer nützlicher Verbesserungen fähig; und diese machen den Gegenstand dieser Untersuchung aus, die gewiß kein Deutscher Leser wird lesen können, ohne durch die Vergleichung gewahr zu werden, daß in Hinsicht auf diesen Punct auch bey uns

noch die größten Vorurtheile herrschen, und ohne Ideen und Plane zu einer großen Reformation zu fassen. Abschn. 3. Von den Tagelöhnerhäusern. Bekanntlich sind in England bey wenigen Gütern Dörfer mit kleinen Leuten, die mit Grundeigenthum versehen sind; und es müssen zu den Arbeiten also entweder eigene Dienstboten gehalten, oder es müssen Tagelöhnerhäuser angelegt und den kleinen Leuten in Zeitpacht gegeben werden: eine Einrichtung, welche unglaublich vielen Nachtheil hat, und doch beynähe nicht mehr geändert werden kann, weil sich kein Inhaber eines großen Gutes nun noch gern dazu versteht, den kleinen Leuten Grundeigenthum abzutreten. Wie dem Uebel gleichwohl noch abzuhelfen sey, darüber enthält der gegenwärtige Abschnitt Vorschläge, die meistens auch aus den Communications entlehnt sind. Ingleich kommen jedoch manche auch bey uns anwendbare Gedanken über die Einrichtung und das Bauwesen von dergleichen kleinen Stellen vor. Abschn. 4. Von der Befriedigung (inclosing), worunter theils die Aufhebung der Gemeinheit, theils auch die Anlegung und Unterhaltung der Befriedigungen verstanden wird. Ueber die Gemeinheitstheilung haben wir Deutschen nun zwar nicht mehr nöthig, Belehrungen aus England zu hohlen; desto lehrreicher finden wir aber das, was hier über die Befriedigungen gesagt ist. Abschn. 5. Von dem Wegebaue. Der Verf. schränkt sich hier nicht allein auf den Unterricht zum Wegebaue für den Landwirth, sondern, was hier nicht an der rechten Stelle ist, auch auf den vom Heerstraßen-Baue mit ein: man liest das Gesagte jedoch gern, weil es scharfsinnig und belehrend ist. Abschn. 6. Von dem Boden. Ein vortreflicher Aufsatz! Wie man jede Art Boden



erkennen, beurtheilen, verbessern und brauchen soll, ist hier, sowohl wissenschaftlich als practisch, höchst befriedigend vorgetragen. Abschn. 7. Von der Düngung. Zuerst im Allgemeinen, dann von jeder Art der einfachen Dünger insbesondere, darauf von den zusammengesetzten Düngern, hiernächst von den Mitteln, die Dünger zu vermehren und vor dem Verderben zu bewahren, endlich von dem Gebrauche derselben überhaupt. Um zu zeigen, wie diese wichtigen Gegenstände im Detail behandelt sind, setzen wir die Siciagraphie des Artikels von den zusammengesetzten Düngern her: "Compost vom Wirthschaftshofe. Beschaffenheit der Substanzen, woraus derselbe entsteht. Mittel, denselben zu befördern. Wie die Dünger zusammengesetzt oft weit besser gebraucht werden können, als einfach. Umstände, worauf bey der Zusammensetzung geachtet werden muß. Wie der Dünger dadurch vermehrt wird (indem nämlich die zugesetzte Erde das Ammonium, das sonst bey der Gährung verdunsten würde, auffängt und erhält). Dabey zu beobachtende Vorrichtungen. Beymischung von Kalk, alkalischen und andern salzigen Substanzen. Quantität des auf die verschiedenen Arten von Land nöthigen Composts. Umstände, worauf bey dem Gebrauche des Composts Rücksicht genommen werden muß". Abschn. 8. Von der Abwässerung. Sowohl die Gründe dieser großen Verbesserung, als die Anwendung derselben auf alle die Fälle, die dem Landwirthe vorkommen können, selbst bey Gruben und Steinbrüchen, sind umständlich ausgeführt. Abschn. 9. Von dem Abschälen und Brennen der Oberflächte. Der Verf. stellt diese Operationen in einem so vortheilhaften Lichte, jedoch zugleich auch mit einer so vorsichtigen Unterscheidung der

Fälle vor, daß man ihm seinen Beyfall nicht entziehen kann, wenn man auch sonst nicht für die Sache ist. Abschn. 10. Von der Brache. Der Verf. will dieselbe bey weitem nicht ohne Ausnahme abgestellt wissen, sondern thut überzeugend dar, daß sie hier und da den unlängbarsten Nutzen hat. Zugleich gibt er aber von den Gründen derselben, von der Art, wie sie zu halten und zu modificiren, von dem Verhältnisse derselben zur Cultur des Landes überhaupt, und von dem Nutzen eine völlig erschöpfende Belehrung. Abschn. 11. Von der Bestellung des Ackerlandes. Dieser Abschnitt umfaßt erstlich alles dasjenige, was zur Bearbeitung und Begattung des Landes gehört; dann zweytens aber auch die ganze Lehre von den gewöhnlichen und den ungewöhnlichen Fruchtarten und Futterkräutern, die in England auf das Ackerland gebracht werden. Und eben so ausgedehnt ist auch der 12. Abschnitt, von dem Graslande, worin sich alles, was von den Wiesen und Weiden, und selbst von der Stallfütterung und Viehwirthschaft, wissenschaftlich ist, zusammengestellt findet. Der 13. Abschnitt ist dann endlich dem Vieh aller Art, welches von dem Landwirth des Tugens wegen gehalten wird, gewidmet. Der Verf. bezieht darunter nicht allein die vierfüßigen Thiere, selbst den Kaniuchen, die in England mit zu dem Hausvieh gehören, sondern auch das Federvieh, die Vienen und die Fische. Von dem Hornvieh, den Schafen, Pferden und Schweinen sind die besten Rassen abgebildet dargestellt. Von allen der wichtigen Untersuchungen, die in England in neuen Zeiten über die Viehwirthschaft vorgekommen sind, hat Rec. hier in der Kürze eine hinlängliche Auskunft gefunden.

Die oben bereits erwähnten Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechtes sind dem Werke als ein Anhang hinzugefügt. Nach der Englischen Verfassung erstrecken sich diese hauptsächlich nur 1) auf die Verhältnisse zwischen dem Gutsherrn und dem Pächter, besonders also auf die Bestimmung der Pachtbedingungen; 2) auf die Zehendrechte, die in England viel strenger und bestimmter sind, als bey uns (die Zehendpflicht ist so weit ausgedehnt, daß die Zehendpflichtigen da, wo es seit 40 Jahren hergebracht ist, selbst von ihrer Arbeit, von den Miethpferden, von den Pferden, die sie zur eignen Arbeit brauchen, vom Hornvieh, das sie kaufen und wieder verkaufen, ja sogar von den Eiern und von dem Gewinne, den die Mühlen abwerfen, den Zehenden geben müssen); 3) auf den Straßenbau, und 4) auf Vergehungen (wrongs) gegen die Rechte des Gutsherrn oder des Pächters.

Dies ist nun der Inhalt des Werks. Ehe wir unsre Anzeige schließen, müssen wir jedoch noch folgende Bemerkungen hinzufügen: 1. Die Ordnung, in welcher die verschiedenen Materien hier nach einander abgehandelt sind, scheint freylich nicht immer die natürlichste: da wir aber die Landwirthschaft überhaupt nicht für eine einzelne Wissenschaft, sondern vielmehr für eine Zusammensetzung von mehrerer an sich ganz verschiedenen ansehen können: so glauben wir auch, daß es eine völlig natürliche Ordnung der Materien dabey gar nicht gebe. 2. Unter Landwirthschaft versteht der Verf., so wie die Engländer überhaupt, nur das, was schon das Wort agriculture zunächst anzeigt — Ackerbau und Viehzucht: wir haben es also nicht zum Vorwurfe machen dürfen, daß in diesem Werke die mancherley

Gegenstände, die in Deutschen Lehrbüchern der Landwirthschaft noch mit behandelt werden, übergangen sind. 3. Es ist zwar unstreitig die Absicht des Verf. gewesen, und auf dem Titel des Werks hat er es auch selbst versprochen, nicht eigentlich die Englische, sondern vielmehr die Landwirthschaft überhaupt, vorzutragen. Dieser Absicht ist er aber nicht treu geblieben, sondern er hat sich zunächst allein auf die Englische eingeschränkt: welches jedoch den Lesern, die sich aus diesem Werke hauptsächlich nur von der Englischen werden unterrichten wollen, auch nicht entgegen seyn dürfte. 4. Da der Verf. dasjenige, was er aus andern Büchern in sein Werk übertragen hat, von dem, was von dem Seinigen hinzugekommen ist, nicht unterschieden hat: so ist es dem Rec., der nicht wissen kann, was alles von Andern schon gesagt ist, unmöglich, zu beurtheilen, in wie fern der Verf. bey diesem Werke auffer dem Verdienste eines guten Compilators auch das eines guten Original-Schriftstellers hat. 5. Wenn Rec. von diesem Werke hier nur mit Lobe gesprochen hat: so hat er damit nicht sagen wollen, daß er gar nichts daran auszusetzen finde, sondern nur, daß er es im Ganzen so gut und so zweckmäßig finde, daß die Unvollkommenheiten, die es hier und da noch habe, dabey übersehen werden können.

### Regensburg.

Min

Reise durch Tyrol in die (ehemahligen) Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804, von Caspar Grafen von Sternberg, Mitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg. Mit vier Kupfertafeln. 166 Seiten in Quart. 1806. Die gegenwärtige Reisebeschreibung hat uns eben so viel Vergnügen, als Belehrung ge-

währt. Da der Hr. Verfasser sein Werk nicht bloß den Kennern der ernsthafteren Wissenschaften bestimmte: so sonderte er mit Recht seine botanischen Wahrnehmungen von den übrigen ab. Er gedenkt die ersteren besonders herauszugeben. Manche Leser, welche bloß angenehm unterhalten seyn wollen, werden vielleicht wünschen, daß der Hr. Verfasser auch mit seinen mineralogischen und geologischen Beobachtungen sparsamer gewesen wäre. Dagegen wird der kleinere Theil von un-terrichteten Lesern dem Hrn. Grafen um desto lebhafter danken, daß er der Begierde, Vielen zu gefallen, nicht noch mehr aufgeopfert hat. Der Hr. Graf von St. reiste durch Baiern und Tyrol in das obere Italien, wo er sich am längsten in den merkwürdigen Thälern, und auf den nicht weniger merkwürdigen Hügelu und Bergen in der Nähe von Padua und Vicenza aufhielt. Die Bemerkungen über Oberbaiern sind aus dem Tagebuche einer Reise genommen, welche der Hr. Graf im Jahre 1793 in diese Gegenden machte. Wenn man die Nachrichten des Verf., besonders über die Abteyen Ethal (S. 15) und Polling (S. 21), mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vergleicht: so ergibt sich, daß die Klöster und Stifter in Oberbaiern viel mehr Freunde und Beförderer der Wissenschaften waren, als man auswärts wußte; daß sie die großen literarischen Schätze, welche sie besaßen, auf eine rühmliche Art benutzten, und daß manche Denkmähler der Kunst, die sich von den zum Theil in einsamen Gegenden liegenden Gebäuden nicht gut trennen lassen, mit diesen der Verwitterung preis gegeben werden. Die Abtey Polling hatte die zahlreichste und kostbarste Bibliothek, die dem Verf. je in einem Kloster vorgefom-

men war. Die Fächer der Geschichte und Naturgeschichte waren ganz vollständig. Die Zahl der Incunablen stieg auf zwey tausend. Mit besonderer Aufmerksamkeit bereisete der Verf. die Sette Comuni im Vicentinischen Gebiete. 36. u. f. S. Diese machen ein eignes Ländchen aus, das nach den Angaben der Einwohner siebenzig Italiänische, oder  $17\frac{1}{2}$  Deutsche Quadratmeilen enthält, und zum Theil von einem Volke Deutschen Ursprunges bewohnt wird. Die Volksmenge der sieben Gemeinden, und der dreyzehn dazu gehörigen Ortschaften, wird auf 30,000 Seelen geschätzt. Die sieben Gemeinden genossen von undenklichen Zeiten her sehr große Vorrechte. S. 43. Unter der Venetianischen Herrschaft zahlten sie jährlich nicht mehr, als 500 Lire. Diese wurden unter der Oestreichischen Herrschaft auf 25,000 Lire, oder 5000 Fl. erhöht. Die Vermuthungen, welche man über die Abstammung der Einwohner der Sette Comuni vorgebracht hat, sind alle so beschaffen, daß Rec. am wenigsten darauf gefallen wäre. Nur allein im fünften, und den nächst darauf folgenden Jahrhunderten stürzten sich so viele Deutsche Völker und Heere über Italien her, und verschwanden großen Theils in diesem Lande, daß es bey dem gänzlichen Mangel an historischen Nachrichten unmöglich ist, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit anzugeben, von welcher Nation die Deutschen im Vicentinischen Gebiete übrig geblieben, oder aus welchem Lande sie ausgegangen sind. Man erinnere sich nur an folgende Stelle von Paul Warnefried über das Heer des Longobardischen Königes Alboin: II. 26. Certum est autem, tunc Alboin multos secum ex diversis, quas vel alii reges, vel ipse ceperat, gentibus ad Italiam adduxisse,

unde usque hodie eorum, in quibus habitant vicos, Gepidos, Bulgares, Sarmatas, Pannonicos, Suavos, Noricos, sive aliis hujusmodi nominibus appellamus. Was der eben genannte Schriftsteller von dem Heere der Longobarden sagte, galt gleichfalls von den Schaaren des Odoacer, des Theoderich, des Attila, der Fränkischen und Alemannischen Fürsten, welche in Italien einbrachen. Die Unfruchtbarkeit der Gebirgländer, welche die Deutschen der letzte Comuni bewohnen, führt im Allgemeinen zu der Vermuthung, daß nur verjagte und gedrängte Haufen sich in diese schwer zugängliche Gegenden retten konnten. Auf der andern Seite veranlassen die großen Freyheiten, welche die Mitglieder der sieben Gemeinden von jeher hatten, den Gedanken, daß man gerade durch diese Freyheit zu irgend einer Zeit Deutsche Colonisten angelockt habe, die traurigen, lange verödeten, Districte zu besetzen, und anzubauen. In zwey Orten, Azwigo und Ennego, spricht man bis auf den heutigen Tag Deutsch. Dieß Deutsche ist aber so fremd, daß der Hr. Graf nur selten alle Worte verstehen konnte. Aus den im Anhang mitgetheilten Sprachproben erhellet, daß das Deutsche in den sieben Gemeinden nur in den beiden letzten Jahrhunderten viele Veränderungen erlitten hat. Um wie viel größer mögen diejenigen seyn, die in den vorhergehenden Jahrhunderten vorgegangen sind! Die Einwohner von Azwigo und Ennego sprechen stark durch die Kehle. Der Hr. Graf v. St. setzt hinzu, wie unfre Deutschen Gebirgsbewohner. Vielleicht gründete er hierauf die Vermuthung, daß die Deutschen in den letzte Comuni Bairischen Ursprunges seyen. S. 150. Wenn man das Reden durch die Kehle als etwas Entscheidendes gelten lassen will:

Kann man das Vaterland der Einwohner der letzte Communi noch näher, als in Baiern, finden. In der Ebene von Bassano zeichnet sich die Villa Reznico nicht bloß durch ihre Lage, sondern auch durch mehrere herrliche Basreliefs von Canova aus, in deren Beschreibung man den echten Kunstkenner wahrnimmt. 52—55. S. Die meisten Städte Italiens werden durch die Ueberbleibsel alter Mauern verunstaltet, hinter welchen sie versteckt sind. S. 57. In der Nähe von Padua sind viele, und zum Theil schöne, Landhäuser; allein man entdeckt kaum eine Spur der schönen Gartenkunst. Ein Rasenplatz vor dem Hause, der nicht einmahl unter der Scheere gehalten wird, einige Alleen von kleinblättrigen Lindenbäumen, und allerley mit Buchs eingefasste Blumenbeete, machen einen Garten im Italiänischen Geschmack aus. S. 57. Ueberhaupt war es dem Verf. auffallend, daß die Italiäner nicht nur in Ansehung der schönen Gartenkunst, sondern vorzüglich in Ansehung der nützlichen Künste, so weit hinter andern gebildeten Völkern Europens zurückgeblieben sind. Wenn man, sagt der Hr. Graf, den schwachen und schlechten Pflug der Italiäner, ihre schweren und unbehülfslichen Fuhrwerke, ja selbst die gedankenlose Art, Pferde zu schirren, betrachtet: so glaubt man sich in die entferntesten Comitate Ungerns versetzt. Ein Land, das von unzähligen Flüssen durchschnitten wird, hat gar keine Sägemühlen, und eben daher werden alle Bretter von Menschenhänden geschnitten. Noch weniger kennt und braucht man die Mittel, wodurch in Deutschland das Holz aus den unzugänglichsten Gegenden zum Nutzen der Menschen herabgebracht wird. S. 59. Die Euganeischen Hügel bey Padua, und die Vicentinischen Berge, i Berici genannt, bieten so viele und unläugbare Merkmale von großen



Wirkungen sowohl des Wassers, als des Feuers, dar, daß man nicht umhin kann, sie für vulcanische Inseln zu erklären, die einst vom Meere bedeckt oder nahe begrenzt waren. 68. u. f. S. 92, 94, 97. So fehlerhaft auch der Ackerbau und der Weinbau im obern Italien sind; so ist doch der Preis der Ländereien sehr hoch. In der Gegend von Schio z. B. wird ein Campo, der 820 Quadratklaster nach Venetianischem Maasse hält, zu 1280—1600 Fl. verkauft. S. 83, 84. In dem Cabinette des Hrn. Beretoin zu Schio sieht man einen verfeinteten Crocodillskopf, der in den sieben Gemeinden gefunden worden, und der demjenigen sehr ähnlich ist, welchen das Museum in Paris aus dem Petersberge bey Mastricht besitzt. S. 86, 87. Die Einwohner benachbarter Städte und Distrikte in Italien, z. B. die von Padua und Vicenza, unterscheiden sich durch Gemüthsart, Sitten und Gebräuche eben so sehr von einander, als wenn sie durch große Räume geschieden wären. Der Hr. Verf. zieht den Charakter der Vicentiner dem der Paduaner weit vor. In Vicenza traf er zuerst Töchter an, die nicht in Klöstern erzogen wurden, und in größern Gesellschaften erscheinen durften. S. 106, 107. Der Verf. besuchte die Bergwerke, in welchen die unter dem Nahmen Veroneser Grün bekannte Grünerde gewonnen wird. Er gibt S. 114—118 von dieser Grünerde eine ausführliche Beschreibung, und theilt zugleich die Resultate der chemischen Untersuchungen mit, welche sein Hr. Bruder mit derselben angestellt hat. Seinen Wahrnehmungen und Rechnungen nach hat die höchste Spitze des Baldo eine Höhe von 6860, und die Cima delle Cruste eine von 7664 Pariser Schuhen. S. 122, 131.

Die Stadt Niva am Garda-See ist ein Stapelplatz zwischen Tyrol und Italien, wo ein beträchtlicher Getreidehandel getrieben wird. S. 123. Man kann sich kaum etwas Elenderes denken, als die Einrichtung der Bäder von Navi und Pejo, welche von den Italiänischen Aerzten sehr empfohlen, und von vielen Menschen besucht werden. S. 132. Die Quelle zu Navi ist bloß mit einigen Bretern eingefast, welche den nahen austretenden Fluß nicht hindern, sich über die Quelle zu ergießen. Die Wohnungen der Badegäste sind schlechte Bauerhütten, in welchen sie nicht einmal gegen heftige Regen geschützt sind. Unschattige Spaziergänge ist gar nicht zu denken. Das Badehaus ist eine Scheure von Bretern, und die Badewannen bestehen in hölzernen Trögen, in welchen die Badenden ausgestreckt liegen müssen. Der Brenner ist die botanische Grenze der nördlichen Vegetation. Bis hierher, und nicht weiter, sollte Deutschlands Flora bestimmt werden, weil nur bis dahin Deutschlands Pflanzen unvermischt gehen. S. 136. Die Sprache in den sieben Gemeinden hat nicht nur viele Italiänische und einige Lateinische Wörter, sondern auch manche Ausdrücke, die sich aus keinem Deutschen oder Italiänischen Dialecte ableiten lassen. S. 149. Sollten diese nicht aus den Mundarten der Slavischen Stämme entsprungen seyn, welche sich vor vielen Jahrhunderten an den Grenzen Italiens, und an den Küsten des Adriatischen Meeres niedergelassen haben?

Strasßburg. H

Animadversionum in Athenaei Deipnosophas  
 Tomus nonus Indices complectens. Auctor

592 G. g. A. 59. St., den 11. April 1807.

Johannes Schweighäuser, Instituto Imperiali Francico adscriptus in Academ. Argentor. Prof. publ. Ex typographia Societatis Bipontinae. 1807. Octav 616 Seiten. Dem Verfasser nicht weniger, als der Griechischen Literatur, ist Glück zu wünschen, daß er diese schwere und verdrießliche, aber nothwendige und nützliche, Arbeit überstanden hat. Athenäus ist einer der Schriftsteller, der für Wenige zum Durchlesen, desto mehr aber zum Nachsehen, Auffuchen und Vergleichen, bestimmt ist. Ein großer Mangel waren also bisher die dürftigen Hülfsmittel, das Nöthige im Athenäus aufzufinden; wie Jedem der Gebrauch gelehrt haben muß. Der würdige Schweighäuser hat die tödtende Mühe übernommen, seinem Athenäus noch diesen Vorzug auf den Weg zu geben, daß er ihn mit einem dreyfachen Index versehen hat. S. 1—220 Index Auctorum ab Athenaeo citatorum, zugleich mit Anführung der Schriften jedes Verfassers selbst; S. 221—278 Index titulorum, die Namen oder Titel der vom Athenäus angeführten Schriften von jedem Auctor, z. B. Ἐπιτάφιος, Iliados Homeri liber ψ. περὶ Ἐπιτηδεύματων ἐπιστολή, Epicuri; Ἐπιτομή, Zenodoti grammatici s. w. Endlich S. 279—616 Index rerum et personarum, quae in Athenaei Deipnosophistis memorantur. Auf die Animadversiones ist in jedem Falle zugleich durch \* verwiesen. Hr. S. hatte auch einen Index Graecitatis entworfen, sah aber, daß er einen neuen Band erfordern würde, hielt ihn auch für unbehrlich, so daß er die erforderliche Mühe nicht belohnt haben würde.

---

—

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1807.

**Lübingen.**

Johann Gottfried von Herder: *Ideen zur Geschichte der Menschheit*, herausgegeben durch Johann von Müller, 1806, nehmen ihren Platz ein in der Abtheilung zur Philosophie und Geschichte, und füllen den dritten, vierten, fünften und sechsten Theil: der letztere ist aber der nächsten Lieferung noch vorbehalten. Die *Ideen zur Geschichte der Menschheit* hält der Rec. für diejenige Schrift, in welcher der sel. von Herder seinen feurigen, vielumfassenden Geist, seine große Belesenheit, seinen philosophischen Scharfsinn, den zu großen Folgerungen zusammenstellenden und ordnenden Verstand mit dem Talent, sich alles lebhaft zu vergegenwärtigen und eben so lebhaft in einem glänzenden Stile wieder darzustellen, der Nachwelt am kenntlichsten gemacht hat. Auch die seltene Kunst, tiefsinnige Speculationen in einem allgemein faßlichen, sogar anmuthigen, Vortrage darzulegen, hat er hier vorzüglich bewährt; er hat bewiesen, daß es sich durchaus nicht behaupten läßt,

L (3)

abstracte Raisonnements könnten nicht anders, als in der Schulsprache, durch neu gedrechselte, Andern unverständliche, Ausdrücke vorgetragen werden; sein Werk gibt mehrere Beispiele, wie Vieles, das, in der Systemsprache ausgedrückt, einen Schein hat, sich in Lust und Traum, oder in eine Trivialität auflöst, so bald es in die verständliche gemeine, gebildete Sprache übersetzt wird. Vernünftiger Weise kann die Menschennatur nicht anders, als aus Betrachtung ihrer selbst erkannt werden; aber wie weit führt diese zurück! durch wie viele Völker, Zeiten —! und dann bleiben wir doch noch bey einem unbekanntem Anfange stehen. Indessen die Erde ist für den Menschen gemacht, sie soll überall bewohnt werden; aber auch der Mensch ist für die Erde gemacht; ihm ist eine Organisation gegeben, daß er sie überall bewohnen, dem Clima sich angewöhnen, fortleben und sich fortpflanzen kann; Eben hierdurch steht er mit der ganzen Natur in Verbindung: Weit gefehlt, daß er ein für sich bestehendes und unabhängiges Vernunftwesen seyn sollte, erhält er durch jene Verbindung Eindrücke, Bestimmungen, Veränderungen unendlich vieler Art, wenn er auch wiederum in einigen Stücken durch Kunst auf die ihn umgebende Natur wirken kann. Dieses anschaulich und überzeugend zu machen, hat Herder das Nöthige aus der Kosmologie, Naturlehre, Anthropologie, vorausgeschickt; um es recht anschaulich zu machen, wie der Mensch zwar zur Vernunftfähigkeit organisirt ist, was zur Ausbildung derselben im Innern und Aeuffern von der bildenden Natur vorbereitet und eingerichtet ist, wie viel aber dabey von dem Aeuffern, was ihn umgibt, abhänget; die unverkennbaren mächtigen Einwirkungen des Clima; wie die Ausbildung gleich in ihrem ersten Anfange, und die fortschreitende

Entwicklung der Fähigkeiten fast ganz ein Werk von Andern, und kein eignes Werk des Menschen ist, folglich auch gleich von Vorstellungsarten und Meinungen Anderer ausgehet, oder, wie Herder sich ausdrückt, von der Tradition abgeleitet ist. Das Mittel dazu ist die Sprache; wie unvollkommen, wie schwer ist wieder die Bildung von dieser! Unfre Vernunft und Sprache ist also gleich vom Anfange an durch Andere und nach Andern gebildet; alles ist Nachbildung, nicht eignes aus uns gebildetes Product. Nur auf diese Weise haben diese drey, Vernunft, Sprache, Nachahmung, alle Wissenschaften und Künste hervorgebracht. Der gesellschaftliche Zustand, die Ordnung desselben, die Regierungen, die Religion, alles ist ererbte Tradition. Dieß sind die wichtigen Gegenstände der ersten beiden Theile: von denen bereits in den frühern Zeiten ihrer Erscheinung in unsern Blättern Nachricht gegeben ist. Mit dem dritten Bande gehet das Geschichtliche an, und wird vom äußersten Osten, von Sina an, durch die Hauptvölker der alten Welt bis in den Westen durchgeführt: worin sich zwar im Einzelnen Manches erinnern läßt, aber auch eine Menge Wahrnehmungen und fruchtbare Gedanken von Andern, welche fruchtlos in Büchern vernachlässigt lagen, in das erwärmende Licht hervorgezogen, an seine Haupt-Ideen, als in einen schönen Kranz geflochten sind, und seinen Hauptsatz bestätigen: Jedes Volk ist das geworden, was es seiner genetischen Kraft, Clima und Lage nach in der Zeit und in dem gegebenen Raume seyn und werden konnte; wenn auch am Ende alles in dem Cirkel herumläuft: Alles das war so, und weil es so gewesen ist, so schließen wir daraus, es hat so, und nicht anders, seyn sollen und können; und das ist

am Ende der Inbegriff aller menschlichen Weisheit, so sehr wir uns damit brüsten. Und nun, welches sind aus dem allem die Resultate! Herrlich ist es zum Anhören: Der Mensch ist zur Humanität geschaffen, Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und das Ganze muß in Vervollkommnung der Humanität sich endigen. Also ein rechtes Menschenleben wird erst dann möglich seyn und erfolgen, wenn die vollkommne Humanität unter dem Menschengeschlechte sich eingekundet haben wird. Ist dieß, wie kommen alle die Millionen Menschen dabey zu recht, die bis auf diesen Zeitpunkt in die Welt gesetzt worden sind! sie waren zur Humanität geschaffen, ohne dazu gelangen zu können. Doch wir wollen es einschränken, der Mensch ist zur Ausbildung der Anlage zur Humanität geschaffen, so weit es die äuffere Lage, Clima, physische, sittliche und politische Umstände und Verhältnisse gestatten; und noch näher: jeder zur möglichen Ausbildung seiner Humanität; nach seiner besondern Organization, seiner genetischen Kraft, nach dem Clima, nach den erlernten Begriffen, Kenntnissen, Beispielen seiner Eltern, Familie, Landes- und Volksart, Stufe der Cultur s. w. Nun ferner, wie viel nehmen wir eigentlich in den Begriff der Humanität und der Cultur, die sie erfordert, auf? Immer denken wir insgemein nur an die wissenschaftliche Cultur, und nehmen sie als Maasstab der Schätzung sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völker, an: der aber wohl der unrichtigste Maasstab ist; wir vergessen darüber die weit wichtigere sittliche Cultur, unterscheiden nicht die religiöse und politische Cultur, und beherzigen nicht, daß die Verbindung dieser unter einander nicht so genau und enge ist, als man annimmt. Eine solche alle

umfassende Humanität war niemahls, wird niemahls seyn; aber auch nur zu einer partiiellen Humanität gelangt der Mensch nur dann erst, wenn er sie durch seine Vernunft, durch die practische Vernunft, selbst bilden kann. Wie viel wird aber dazu erfordert, was der Mensch in seiner Gewalt nicht hat, weil es wieder vom Aeuffern abhängt! Ein gleichgehaltener Fortschritt aller ist eben so wenig in dem Fortgange der Zeit auf einer und derselben Stufe zu erhalten; gegentheilige Behauptungen sind durch die bisherige Erfahrung bereits widerlegt. Wie wenig ist noch bisher durch Künste und Wissenschaften, durch Religion und Völkervereinerung, zur wahren Humanität gewirkt worden! jeder Schritt, der im Einzelnen vorwärts geschah, und doch nur eingeschränkt auf eine oder die andre Volksclasse, Volk, Landschaft, wie bald und wie weit ging er wieder zurück, durch Verwilderung des Kriegs, und im Frieden durch Schwärmerey und Sittenverfall! Man erhob sich vom Empirischen zum Idealen: welche Verrückungen des Menschenverstandes und nachtheilige Einflüsse auf das wirkliche Leben sind wieder daher erfolgt! Es ist dadurch nur um desto deutlicher geworden, daß der Mensch von seiner Bestimmung im wirklichen Leben durch Speculation nur weiter abgeführt wird, und daß wir zu den practischen Studien zurückkehren müssen, wenn der gesellschaftliche Zustand gebessert werden soll.

Bei dieser Ansicht der Dinge wird es eine noch mißlichere Sache, wenn man auf diesen Fortgang und die Annäherung zur vollkommenen Humanität eine Art von Theodicee zu bauen, und die Gottheit wegen der unzähligen Uebel der Menschheit und Leiden zu rechtfertigen gedenkt. Dem Zusammenhange des Ganzen nachzuspüren, ist schön; einzusehen, daß so,



wie er ist, nothwendige Uebel mit nothwendigem Guten (wenigstens beide nach unsern Begriffen und Einsichten dafür erklärt) verbunden seyn müssen, dabey dem unendlichen Geiste zu vertrauen und zu schweigen, ist das Höchste, wohin der menschliche Verstand reicht; aber nur bestimmen zu wollen, wie alles das so habe seyn müssen, und daß dieß alles, was das unverkennliche Gepräge der nothwendigen Unvollkommenheit der Menschheit an sich trägt, sich auf der Erde noch in eine vollkommnere Humanität endigen soll, sollte kein Sterblicher über sich nehmen. Jede Behauptung löset sich wieder durch neue Behauptungen auf. Alle Schuld soll auf den Menschen fallen, während daß er von allen Seiten von allem um ihn her abhängig ist; man nimmt nicht wahr, daß eben dadurch alles auf einen großen, aber nicht erreichten und fehlgeschlagenen, Plan hinausläuft. So lange das Menschengeschlecht, im Ganzen und im Einzelnen, von allem, was es umgibt, abhängt, ist seine Perfectibilität auch vom Ueuffertlichen abhängig, hat also seine engen Grenzen, die vom Zufall verengert und erweitert werden können; aber ein bloßes Vernunftwesen kann der Mensch nie werden; also ist auch an keine vollkommne Humanität, so wenig, als an eine vollkommne Tugend und Glückseligkeit, zu gedenken, welche der menschliche Verstand wohl träumen, aber nie erreichen kann. Leicht ist es einzusehen, warum es nicht anders seyn kann. Die Nosologie und Semiotik der Uebel des Menschengeschlechts ist genug bearbeitet; aber in der Therapeutik stehen wir noch an den Elementen. Höchstens gleichen wir einem Arzt, welcher wohl erklärt, daß der Patient krank sey, auch warum er es sey, daß er aber unheilbar sey und bleibe, eingestehen muß.

Bei diesem allem müssen wir den unschätzbaren Werth der Geschichte der Menschheit nicht verkennen. Unglaublich eingeschränkt war ehemahls die Anthropologie der Gelehrten; die Schul-Philosophie insgemein kannte den Menschen nicht weiter, als wie sie ihn in der Geburtsstadt und auf der Universität kennen gelernt hatte; unzählige höchst eingeschränkte Ansichten kamen daher in die Wissenschaften, Moral, Politik und Theologie. Das Viele, was zur Menschengeschichte gehört, liegt in den Alten, ward aber übersehen; nur erst die Bekanntschaft mit den Reisebeschreibungen und Völkergeschichten erweiterte die Menschenkenntniß, vielseitigere Ansichten erfolgten von selbst, verminderten zahllose Vorurtheile, und führten gesündere Urtheile über des Menschen Natur, Culturfähigkeit, Kräfte, ihre Bedingungen und Grenzen, herbey.

#### Frankfurt am Main. H

Fortgesetzte Nachrichten von öffentlichen Lehranstalten können selbst für das größere Publicum von Werth seyn, wenn sie mehr, als eine Anzeige der Lectionen, enthalten (denn in dem letzteren Falle können sie nur auf locale Beziehungen Anspruch machen), und wenn sie zugleich über Lehrer und die Anstalt historisch-literarische Berichte, und, welches das Wichtigste ist, über den Gang, die Verbesserung der Verfassung und der Lehrart, mit den Gründen derselben, über Versuche in beiden und den Erfolg, zuverlässige Nachrichten mit gründlichen Urtheilen geben, so daß man darin das Lebendige des kleinen Schulstaats erkennt; denn was sinkt leichter in die Atonie des Schlendrians, als eine gelehrte und eine Schulanstalt insonderheit, wo man sich mit der täglichen Nothdurft begnügt. Weit verschieden ist

600 B. g. N. 60. St., den 13. April 1807.

ein solches literarisches Leben vom Neuerungsfigel und dem falschen Schimmer aufgerrasteter halbbegriffener Projecte, aus denen wenigstens der practische Sinn echter erfahrener Schulmänner durch Prüfung erst das Haltbare heraussuchen, und durch versuchte Anwendung bewähren muß. Durch solches Leben bildet sich ein Geist der Schule. Auf diesem Wege, scheint es uns, macht das Gymnasium zu Frankfurt am Main Fortschritte; worin uns wiederum kürzlich eine Einladungsschrift des Hrn. Professors und Rectors Dr. Friedrich Christian Matthia bestärkt hat; Dieser unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, in Vereinigung mit zwey andern Göttingern, den Herren Professoren Grotefend und Poppe, ziehen natürlicher Weise eine besondere Aufmerksamkeit ihrer ehemahligen Landsleute auf sich, und bestärken unsre Achtung durch den neuen Schwung, den sie, in Vereinigung mit ihren übrigen wackern Collegen, der dortigen Lehranstalt geben, zufolge der erschienenen zweiten Fortsetzung der Nachrichten von ihrem Gymnasium (voraus gingen zwey Nachrichten, von 1805 und 1806); sie enthält das jezige Lehr- Personale, die Gegenstände des Unterrichts, sowohl des Sach-, als des Sprachunterrichts, und der Kunstfertigkeiten; mit einer angehängten zweckmäßigen Epitome. Bey der neuen Veränderung des gemeinen Wesens sieht man auch einer neuen, den Zeiten angemessenen, Constitution des Gymnasiums entgegen; der wir eine feste Abneigung gegen pädagogische Künsteleyen wünschen, woran unser Zeitalter so sehr hängt, und Wunder denkt, was dadurch geleistet sey.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

61. Stück.

Den 16. April 1807.

---

Paris.

Mémoires sur la Révolution de la Pologne, trouvés à Berlin. 1806. Octav 215 S., einem Précis des causes et des événemens qui ont amené le démembrement de la Pologne. C S. und 2 Karten. 1/3v.

Der Titel scheint weit mehr zu versprechen, als das Buch leistet, das nur eine in die kleinsten Details hineingehende Relation des Russischen General-Quartiermeisters v. Pistor an die Kaiserinn Katharine II. über die Warschauer Insurrection vom 6. April 1794 enthält, durch welche der General v. Igelfström mit den Russischen Truppen bewogen wurde, diese Stadt zu verlassen. Ein beygefügtes sehr kurzes Memoire des Hrn. von Pistor gibt von den weiteren Operationen der verbundenen Preussischen und Russischen Corps Nachricht. Ungeachtet nicht erwähnt wird, wo man diese Papiere gefunden haben will, so ist ihre Authenticität doch aus innern Gründen ganz ausser Zweifel, und nach den vielen, der Relation von Pistor beygefügt, Noten zu urtheilen, möchte man schier glauben,

M (3)

daß er sie selbst zum Druck bestimmte. Mit der Authenticität ist aber der Werth der Relation für die Nachwelt noch nicht entschieden. Ein Bestreben, wahr und billig zu seyn, scheint hervorzublicken: aber es ist eine der weiltäufigsten und langweiligsten Official-Relationen, die man lesen kann. Nur für den Augenblick mag sie bey Hofe Interesse gewährt haben. Pistor, der sich hintangesetzt fühlte, sucht zu zeigen, daß, wenn das, was er angab, angenommen und befolgt wäre, Igelström und die Russen nicht nöthig hatten, Warschau zu verlassen; daß aber, wie der rechte Zeitpunkt verstrich, Igelström für sich und seine Umgebungen früher denjenigen Truppen, welche zu eilig davon gingen, folgen mußte. So weit man urtheilen kann, ohne den andern Theil gehört zu haben, thut Pistor dieses überzeugend dar. Merkwürdig bleibt es, daß bey ein paar Gelegenheiten die Russischen Truppen nicht den Befehlen der Officiere gehorchen wollten. Ein Theil dieser Ungehorsamen plünderte. Ueber 100 Mann von ihnen wurden in einem Hause, 60, die sich ganz betrunken in einem Keller fanden, hier massacrirt. In der Vorstadt Praga wurde durch weise Veranstaltung des Magistrats alle Theilnahme an der Insurrection verhütet, und gerade diese unglückliche Vorstadt war es, wie Pistor selbst bemerkt, die im darauf folgenden Herbst auf das grausamste behandelt wurde. Ueber den Ursprung der Insurrection sagt der Verf. gar nichts Bedeutendes. Igelström sey durch sein Vertrauen auf den Polnischen Groß-General irre geleitet. Dieser habe nur durch die Augen des Stadt-Commandanten, General Eychocky, gesehen, der im Complotte gewesen. Der Preussische General Schwerin habe in seinen Rapporten den Anfang der Polnischen Insurrection als

höchst unerheblich geschildert. Hätte Kosciuszko sich im Frühjahr 1794 nach dem Preuss. Polen gewandt, was er erst im Herbst that, so würde er gar keinen bedeutenden Widerstand in diesen Provinzen gefunden haben; aber Kosciuszko nahm es zuerst mit dem stärkern Theile, mit den Russen, auf, um sich Warschau's zu bemächtigen. Die Details des Buchs sind nicht zum Aushalten. Es sind Erzählungen der Gefechte von Strafe zu Strafe, von Haus zu Haus. Dem Rec. ist es bey dieser höchst langweiligen Lectüre recht aufgefallen, wie sehr wir doch durch unsern glatten Hof-Officialstyl in Rücksicht des Eindrucks verloren haben, den der naive Chroniken-Styl in Beschreibung ähnlicher Details gewährte. Nach dem Style der Manifeste jener Zeit werden die Polen, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes nach der Constitution vom 3. May 1791 behaupten wollten, einige Mahle von dem Verf. Jacobiner genannt. (Secreten-Mahnen geben zu mancherley Betrachtungen Stoff. Auf der einen Seite dienen sie nicht selten zu ungerechten Werkzeugen des Hasses, um das, was dem einen Theile entgegensteht, zu brandmarken; auf der andern Seite, und hier hatten wir die Fälle in Deutschland sehr häufig, wollte man nur nicht den Mahnen haben, wenn man gleich eifrig dem Systeme anhing, die Sache wollte. Diese Abneigung gegen den Mahnen entstand aus Furcht, Eitelkeit oder Heuchelen. Socinianer, Naturalisten, Jacobiner, Aristocraten, Kantianer, Brownianer, wollten nicht nach den Hauptgrundsätzen, welchen sie anhängen, benannt seyn, was sich recht sichtlich zeigte, wenn die Mode des theoretischen Systems abnahm, oder im Politischen der Ausgang sich gegen die ergriffene Parthey erklärte. Diese Wendungen und der Mangel an Beharrlichkeit sind charakteristische

Züge der Zeitmenschen, in denen so selten tiefe Eindrücke entstehen und fest haften.)

Das dem angezeigten Buche vorangesetzte Précis hat zum Endzwecke, darzuthun, wie Rußland seit ein paar Jahrhunderten die Zernichtung Polens gewollt habe. Man sieht, dieser Précis ist absichtlich zur Unterstützung des Hasses für den Augenblick geschrieben. Was man aber nicht sieht, ist, warum hier der Geschichte so ohne Noth Gewalt angethan wurde. Für den Zweck des Verf. wäre es ja vollkommen hinreichend gewesen, bei der Wahrheit zu bleiben, zu zeigen, daß Katharine II. und Friedrich der Große es ganz systematisch darauf anlegten, die Kräfte Polens auf ewige Zeiten zu lähmen, aus welcher fürchterlich-planmäßigen Politik sich denn allmählich der Gedanke entwickelte, gemeinschaftlich auf Raub auszugehen, und den Nachbar zu theilen. Es wird ein geheimer Artikel des Tractats zwischen Rußland und Preussen von 1764 bengebracht, dahin gerichtet, sich mit gesammter Macht gegen die Erblichkeit der Königswürde in Polen zu setzen. Dieses Tractats gedenkt schon Friedrich (Oeuvres posthumes To. V. S. 20). Einen Hauptumstand, den aber der Verfasser des Précis nicht anführt, und welcher die Politik Friedrich's früher in einem schwärzeren Lichte, als selbst die Russische, erscheinen läßt, hat der König der Nachwelt selbst entdeckt (a. a. O. S. 22), indem er sagt, die Oheime des Königes Poniatowsky, die Czartorinsky, hätten dahin gearbeitet, das liberum vero gänzlich abzuschaffen; er habe aber von dieser für die Nachbarn sehr bedenklichen Veränderung dem Petersburger Hofe Nachricht ertheilt, der auch in seine Absichten, diese Veränderung zu hintertreiben, hineingegangen wäre. Also Friedrich hegte zuerst den Gedanken, die Erblichkeit der Königswürde zu verhindern, sey zur Vernich-

tung Polens noch nicht hinreichend; um der ewigen Zerrüttung des Staats sicher zu seyn, müsse das liberum veto bleiben. Eine der belehrendsten und zugleich der traurigsten Geschichten ist die der Regierung Stanislaus Poniatowsky, die aber noch ihren Geschichtschreiber erwartet, die meisterhaften Blätter abgerechnet, die wir darüber in Spittler's Staatesgeschichte finden, welche schon allein hinreichen, das Genie dieses großen Historikers zu beweisen, der aus den an Zahl und Gehalt ärmsten Quellen die tiefsten und wahrsten Resultate zu ziehen wußte. An dem, was in der ersten Hälfte der Regierung des letzten Königes von fanatischen Bischöfen, arobschwelgerischen oder eleganten französischen Maanaten, ohne innere ausdauernde Kraft, zur Aufrechthaltung einer schlechten Verfassung unternommen wurde, ließ sich nach Mittel und Zwecken kein lebendiges Interesse auswärts nehmen. Kam es hoch, so frugen diejenigen, die eine Verbesserung in ihrem Vaterlande wollten, Mably, ja sogar Rousseau, um Rath: denkende Stubengelehrte eines ganz fremden Volkes, der eine noch dazu in Staatsfachen ein bloß speculativer rhetorischer Sophist. Ganz anders war es jedoch, wie nach den herben, so tief gefühlten, Schlägen endlich die Constitution vom 3. May 1791 erschien, die eine allmähliche Verbesserung des Zustandes der unglücklichen Marion versprach, und darum dem beobachtenden Menschenfreunde einen dauernden Gewinn versprach, weil sie nur allmählich, nicht auf einmahl, gleichsam wie die Abschaffung des Sklavenhandels nicht die Emancipation der Neger, wirken wollte. Der tiefe Unwillen über die Vernichtung dieser Constitution mußte natürlich am meisten Friedrich Wilhelm II. oder seine Rathgeber treffen, die zuerst zu der Errichtung dieser Constitution auf das lebendigste anfeuerten, durch den Mar-



quis Lucchesini den Polen die schönsten Versprechungen ertheilen ließen, und zwey Jahre darauf unter dem ganz erdichteten Vorwande gefährlicher, in Polen herrschender, Neufranzösischer Grundsätze, die heiligsten Versicherungen zurücknahmen, um zugreifen, mit theilen, Polen vernichten zu können. Nicht die mindeste Schonung wurde der unglücklichen Nation bewiesen: sie sollte auf einmahl aufhören, das zu seyn, was sie war; aus Polen sollten gleich Deutsche werden. Um das zu bewerkstelligen, ward ein Heer Deutscher Beamter hingefandt. Natürlich genug, daß in einem solchen Heere, das gezwungen ward, seine Beförderung in Polen zu suchen, viel Auswurf sich befand, im mindesten nicht geeignet, in einem fremden Volke den Anfang einer fremden Herrschaft beliebt zu machen. Hier war es, wo man es zuerst recht sah, daß der Despotismus Friedrich's des Großen aus der Preussischen Monarchie gewichen sey: ein Despotismus, von welchem Spittler sagt, daß er als ein höchst gescheidter Despotismus, gegen die Natur des Despotismus, der sonst überall alles simplificire und gleich mache, Local-Ver-schiedenheiten respectirt habe. Mögen die großen Begebenheiten des Tages sich entwickeln, wie sie wollen, zwey Hauptwahrheiten in der Politik erhalten durch sie die frappanteste Bestätigung: 1) Daß bey weitem nicht eine jede Vergrößerung eine wahre Verstärkung der Macht eines Staats erzeugt. Friedrich schlug alle seine gegen ihn verbündeten sehr mächtigen Feinde, ehe an Theilungen von Polen gedacht ward. Nach der reichlichen Theilnahme an diesen Theilungen hat der Preussische Staat, von seiner Hauptseite, als militärische Macht, betrachtet, nichts von erheblicher Bedeutung ausgerichtet. 2) Daß das Erste, was in einer jeden neu acquirirten Provinz zu thun ist, das seyn muß, sich die Liebe und Herzen der Unterthanen

zu erwerben, ihre Rechte, ihre Gewohnheiten, besonders ihre Gefühle, auf das sorgsamste zu schonen. Was die Moral sagt, schreibt zugleich die aufklärteste Politik vor, und nur die kurzsichtige, habgierige, handelt anders. Noch eine allgemeine Betrachtung läßt sich diesen beiden hinzufügen: Eine jede nur mit Gewalt der Waffen vollführte Eroberung empört das eroberte Volk nicht so sehr, als wenn lange Jahre der schlaunen Arglist dieser Eroberung vorangingen, angewandt, die Eroberung allmählich herbeizuführen, durch Trug oder Gewalt die innere Kraft des zur Beute ausgesuchten Staats zu tödten. Eine Quäker-Moral wird nie in der Politik herrschen: aber es ist ganz etwas Anderes, von unvermeidlichen Veränderungen Nutzen zu ziehen, oder absichtliche Verwirrungen, Umstürzungen, vorzubereiten, herbeizuführen, um im Trüben fischen zu können. Es ist Kurzsichtigkeit, selbst bey bedeutenden Mächten, dieses zu thun, da der Ausgang oft so ganz anders wird, als sich die anzettelnden Ränkemacher ihn in ihrer Raubsucht dachten.

Der Verfasser des Précis schließt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: *Ainsi s'est accompli ce que le célèbre Burke disait du partage de la Pologne: "On se repentira un jour d'avoir toléré la consommation de cette grande iniquité; et plus que tous les autres, les états qui y prirent le plus de part".* Burke's Lob in dieser Sprache zu hören, könnte bey Fremden, wenn nicht mehrere Erfahrungen zeigten, daß dem großen, für Wahrheit und Recht glühenden, Staatsmanne mit der Zeit auch von seinen heftigsten Widersachern die gebührende Gerechtigkeit widerfährt.

Eleve.

Bergk.

Auf Kosten des Verf. ist hieselbst bey Koch gedruckt: Handbuch der gesammten Arithmetik, oder die

ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst, mit allen dazu nöthigen Rechnungsarten, Regeln, Exempeln, Auflösungen und Erklärungen. Für Lehrer und Schüler auf das zweckmäßigste bearbeitet von Salomon Markus Cohen, Lehrer der Rechenkunst in Eleve. Erstes Heft. 1805. 1½ B. Vorrede ic. und 141 S. Zweytes Heft. 1805. ½ B. u. 214 S. Drittes Heft. 1806. ½ B. Vorrede ic. und 262 S. in gr. Octav.

Die anmaßenden Aeußerungen des Verf. abgerechnet, daß bey allen bisher erschienenen guten und mittelmäßigen Rechenbüchern bald dieser, bald jener Mangel, den er, nicht mit Unrecht, aufdeckt, verspürer würde, und er bloß durch "die Absicht, diesem Mangel abzuhelfen, bewogen worden sey, ein Werk auszuarbeiten, das alles das den vielen herausgekommenen Rechenbüchern Fehlende ersetzen solle", enthält dieß Buch sehr viel Gutes, und ist zum Gebrauche in allen Trivial-Schulen der Westphälischen Provinzen und der Niederheinlande, worauf in Absicht des verschiedenen Münz-, Maaß- und Gewichts-Rechnungsfußes an beiden Rheinufern vorzüglich Rücksicht genommen worden, selbst bey dem Privat-Unterrichte in der Arithmetik, wirklich zu empfehlen. Das Buch ist auch öconomisch gedruckt, und im 2. und 3. Hefte nicht mit oft in Weitschweifigkeit ausartenden Calculationen überladen, welches der Deutlichkeit wegen für Anfänger im ersten Hefte bisweilen der Fall werden mußte. Auch hat der Verf. sich nirgend eines Plagiats schuldig gemacht, sondern gerade da, wo er Aufgaben Andern zur Anwendung seines Lehrvortrags übernahm, die Quelle genau angegeben. Noch ein vierter Hefte, der das Ganze beschließen soll, stehet in nächster Messe zu erwarten. Alsdann wird es sich zeiaen, ob der Vorsatz des Verf. vollkommen ausgeführt worden.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1807.

Göttingen.

*Harlin*

Hr. Dr. Olbers in Bremen hat die königl. Societät benachrichtiget, daß er am 29. März um 8 Uhr Abends im Sternbilde der Jungfrau, fast genau an dem Orte, wo er gerade vor 5 Jahren (1802 März 28) die Pallas fand, abermahls einen neuen Wandelstern entdeckt habe, welcher höchst wahrscheinlich ebenfalls ein bisher noch unbekannt gebliebener Planet in der Region zwischen Mars und Jupiter sey.

Dem Zufalle, welcher uns zur Kenntniß der drey bereits früher aufgefundenen Asteroiden geführt hat, gebührt bey dieser merkwürdigen Entdeckung nichts; sie ist vielmehr ganz der reine Ertrag des beharrlichen Eifers und rastlosen Forschens des berühmten Hrn. Entdeckers, der längstens absichtlich suchte, was er jetzt gefunden hat. Denn schon seit 3 Jahren durchmusterte Hr. O. zu diesem Zwecke monatlich den nördlichen Flügel der Jungfrau und den Wallfisch: Gegenden, welche seine bekannte Hypothese über die Natur und Entstehung der Asteroiden als diejenigen auszeichnet, wo diese Weltkörper sämtlich passiren müssen. Die genaueste Bekanntschaft mit sämt-

N (3)

lichen Sternen jener Gegenden war die Folge dieser Speculationen, und so konnte Hr. D. am 29. März den Fremdling auf den ersten Blick erkennen, dessen vermutete Bewegung sich durch die Beobachtungen am Kreis-*micrometer* bald verrieth, und ihn als den längst erwarteten *Asteroiden* legitimirte.

Benläufig gaben diese und die durch ungünstiges Wetter erschwerten Beobachtungen der nächstfolgenden Abende die Position des neuen Wandelsterns folgender Maßen:

	Brem. mittl. Zeit.	Schb. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
1807 März 29.	8 <sup>h</sup> 21'	184° 8'	11° 47' nördl.
	30. 12 33	183 52	11 54
April 1.	9 50	183 28	12 5

Auch auf der hiesigen Sternwarte ist dieser Planet bereits mit dem *Kreis-*micrometer** und am *Mauers-*quadranten** beobachtet worden. Letzterer gab folgende Resultate:

	Brem. mittl. Zeit.	Schb. ger. Aufst.	Schb. nördl. Abw.
1807 5. Apr.	11 <sup>h</sup> 17' 2'',784	182° 33' 10'',92	12° 24' 19'',1
6. —	11 12 16,022	182 20 47,91	12 27 54,4

Dieser neue Planet erscheint als ein Stern 5. 6. Größe, und hat einen weissen lebhaften Glanz. Mit telst. des zehnfußigen *Telescop*s zeigt er schon unter 150 mahliger Vergrößerung eine kleine Planeten-scheibe, deren scheinbarer Durchmesser = 2'',7 bis 3'' geschätzt wurde.

Fiorelli.

Paris.

Ben Salvage, Docteur en Médecine, und Cus-fac: Anatomie du Gladiateur combattant. Li-vraison I—IV. Folio.

Jede Lieferung dieses Werks enthält vier Kupfer-sche. Sie sind von Salvage gezeichnet, von Bossé gestochen, und roth und schwarz abgedruckt. Am Rande eines jeden Blatts findet man die Nomen-

clatur der Knochen und Muskeln. Die zwey ersten Lieferungen stellen den Borghesischen Fechter, mehr oder weniger von Muskeln entblößt, dar; auch sieht man von ihm das Gerippe aus verschiedenen Gesichtspuncten. In der dritten Lieferung aber sind, außer drey andern Ansichten des Fechters, zwey Abbildungen von Füßen in natürlicher Größe mitgetheilt. Die vierte und fünfte Lieferung werden ebenfalls einige Kupferstiche und Erläuterungen enthalten. Infolge der Ankündigung auf dem Umschlage, wird der Verf. von dem Bau des menschlichen Körpers handeln: "Il expliquera, sagt er, le Mechanisme de l'homme selon les loix de la Physique à l'exemple de BORELLI *de motu animalium*, et de LÉONARD DA VINCI sur la statique de l'homme, dans les principes de la Peinture. Dans une des planches on démontrera les principes et les formes de la belle nature, relativement aux trois premiers âges de la vie, et aux deux sexes. Les figures antiques prises pour modèles seront un jeune enfant, la Venus de Médicis et l'Apollon de Belvédère. A cette dernière Livraison sera joint le texte, qui contiendra 50 à 60 pages". Die Kupfer zur vierten Lieferung stellen folgende Gegenstände dar: Verschiedene Knochen und einen Lendenmuskel; den Kopf des Apollo, zergliedert, und als nackter Schedel; einen andern Kopf, einige Augen und die Organe des Gesichts, und zuletzt einen Arm und eine Hand in natürlicher Größe. Da das Werk noch nicht vollendet ist, so können wir zwar über dessen Werth nicht urtheilen; wir zweifeln aber, daß es für Künstler von großem Nutzen seyn wird. Die Wichtigkeit des Studiums der Anatomie für den Maler und Bildhauer ist hin-

länglich entwickelt worden, vorzüglich wenn man sie mit der Erforschung der Verhältnisse unsers Körpers verbindet. Was man aber über diesen Gegenstand im Vitruv, bey seinen Commentatoren, Musconi &c., und in den Schriften von Leon Battista Alberti, Albert Dürer, Paolo Somazzo und unsers Verfassers findet, scheint uns von keinem unmittelbaren Nutzen für den Künstler zu seyn. Sie haben zwar die Maasse des menschlichen Körpers nach der Natur oder nach antiken Statuen genommen und auf geometrische Regeln zurückgeführt; der Mahler aber kann sich derselben nicht bedienen, weil er, wenn er auf einer Fläche seine Figuren will hervor- oder zurücktreten lassen, einige Theile entweder vergrößern oder verkleinern muß, wodurch die Täuschung der Perspective oder Verkürzung bewirkt wird. Die Verhältnisse gehen gänzlich verloren, und die Knochen und Muskeln erhalten eine ganz andre Form, als auf den anatomischen Tafeln, wo sie, so zu sagen, nur geometrisch gezeichnet sind. Wenn das Studium der Anatomie für einen Künstler lehrreich seyn soll, so muß er die Theile, welche er des Morgens unter Anleitung eines geschickten Zergliederers untersucht hat, des Abends in der Academie an dem nackten Modell genau betrachten, und auf das lebendige Spiel der Muskeln aufmerksam seyn, welche er leblos an dem Cadaver beobachtet hat. Auch kann ihm das Studium einiger anatomischer Statuen, vorzüglich einer kleinen von Ercole Testi, welche Rec. für die beste hält, vorthellhaft seyn. Die Statue in Lebensgröße, welche Hr. Professor J. Martin Fischer vor ein paar Jahren in Wien verfertigt hat, und für 50 Thaler (in Dresden aber kleiner und billiger) ver-

tauft wird, ist ebenfalls für den Künstler, der sich mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt machen will, ein vortreffliches Hülfsmittel.

### Eben daselbst.

Musée Français, publié par Robillard Per-  
ronville et Laurent. Livraison XXIX—XXXX.  
Folio.

Von diesem kostbaren Werke haben wir die Fortsetzung von der neun und zwanzigsten bis vierzigsten Lieferung erhalten. Die damit verbundene historische Einleitung geht von S. 21 bis 66. So meisterhaft die größte Anzahl der Kupferstiche ausgeführt ist, so schlecht ist der Text, in welchem wir kaum einen erträglichen Gedanken finden. Nachdem der Verfasser von der Sculptur der Hebräer und Aegypter gehandelt hat, kömmt er auf die Mythologie dieses Volks, und verliert sich in abenteuerliche Träume. So soll z. B. Merkur mit der Luna eine Partie Schach gespielt, und von ihr täglich so viel Zeit gewonnen haben, daß die Stunden endlich fünf Tage ausmachten, welche zu dem alten Jahr von 350 Tagen hinzugefügt wurden, wodurch die Aetha Zeit zu ihrer Niederkunft erhielt. Nun folgt eine eben so abgeschmackte Erklärung der Mythen von der Isis, dem Horus, Anubis und andern Gottheiten der Aegypter. S. 23 wird der bekannte Satz wiederholt, daß die Aegypter einen Hang zum Colossalen gehabt, und in ihren Monumenten mehr auf grenzenlose Dauer, als auf Schönheit gesehen haben. Durch religiöse Vorschriften beschränkt, durfte kein Künstler die Form und Verhältnisse seiner Statuen ändern. Nach dem Verfasser waren Memnon und Cyrophanes die ersten Bildhauer der



Aegypter (!). Auch soll sogar Dädalus einige Werke in Theben verfertigt haben. Die merkwürdige Stelle im Diodor von Sicilien, wo bemerkt wird, daß die Aegypter ein bestimmtes Verhältniß ihrer Bildsäulen gehabt haben, und wodurch viele Künstler in Stand gesetzt wurden, an verschiedenen Orten die einzelnen Theile einer Statue zu vollenden, erhält von dem Verfasser keine neue Aufschlüsse. S. 25 folgen einige Gedanken über die Epochen der Kunst in Aegypten nach Winkelmann, ohne Rücksicht auf die neuern Forschungen. S. 27 redet der Verfasser von den Geräthen, Instrumenten u. s. w. der Aegypter, und S. 29 von ihren Löwen und Sphingen, welche sich noch erhalten haben, und mit Recht gepriesen werden. Die Statuen des Antinous sind sämmtlich aus den Zeiten Hadrian's, worin viele Aegyptische Kunstfachen von Griechischen und Römischen Künstlern nachgeahmt wurden, um dem Geschmack dieses Kaisers zu fröhnen. S. 30 kömmt der Verfasser auf die Materialien zu den Sculpturen der Aegypter, auf die Gestalt ihrer Götter, auf die Tabula Bembina, die gegenwärtig im kaiserl. Museum gewiesen wird, und zuletzt auf die Obelisken. Eben so dürftig und voll Irrthümer ist die Geschichte der Kunst unter den Etruriern und Griechen behandelt, daher wir eine Anzeige dieses Abschnitts für überflüssig halten.

Neun und zwanzigste Lieferung. Nr. 1. Raphael von Urbino. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 3 Fuß 4 Zoll Breite. Raphael mit seinem Fechtmeister. Dieß Bild ist bereits durch einen schönen Kupferstich bey Erojat T. I. Nr. 9. bekannt. Man streitet noch jetzt, ob das Bild wirklich von Raphael herrühret, oder ein Werk des Pontorme sey. Aber traurig ist es,

daß noch immer in Paris, wo die Hauptwerke Raphael's zusammengestellt sind, von drey Manieren dieses Künstlers gesprochen wird. P. Andouin sc. Nr. 2. Ein Faun als Jäger. Die Höhe dieses Basreliefs beträgt 5 Fuß 6 Zoll, die Breite 3 Fuß 6 Zoll. Es ist von Marmor, und gehört zu den schönsten Antiken. Der junge Faun sitzt, und hat einen Panther zwischen den Beinen, dem er einen erbeuteten Hasen zeigt. Zur Rechten erblickt man bey einem Terminus ein Gewand, einen krummen Stab und einen Hasen, der an allen Füßen gebunden ist. J. B. K. W. Maffard hat das Basrelief meisterhaft gezeichnet und geschnitten. Nr. 3. u. 4. Van der Meulen. 7 Zoll 3 Linien Höhe, 9 Zoll 6 Lin. Breite. Zwey Landschaften. Das erste Blatt enthält einige Reuter, die ein Wirthshaus verlassen; das andre eine militärische Bedeckung (convoi militaire), nämlich viele Truppen zu Pferde und zu Fuß, zum Theil auch auf der Erde ruhend. Der Geist und die Leichtigkeit, womit van der Meulen die Scharmügel, Gefechte und Schlachten in den Feldzügen Ludwig's XIV. mahlte, sind hinlänglich bekannt. Hulf sc. Nr. 5. Amor. Eine Bildsäule aus Parischem Marmor, 3 Fuß 10 Zoll hoch. Visconti hält diesen Amor für eine Copie des bronzenen Eros des Syppus; der Verf. aber für eine Nachbildung des berühmten Liebesgottes des Praxiteles. Wir lassen die Meinungen der Antiquare auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß diese Statue eine meisterhafte Antike ist. Aug. Desnoners sc. — Dreyßigste Lieferung. Nr. 1. Drouais. 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Das Cananäische Weib. Dieß Bild ist von Drouais zu Rom verfertigt worden, wo er im J. 1788 in der Blüthe seiner Jahre starb. Man sieht, daß sich der hoffnungsvolle Künstler nach Pouffin zu bilden suchte.

616 G. g. A. 62. St., den 18. April 1807:

In den Figuren herrscht Leben und Ausdruck, in den Beywerken passende Anordnung u. Harmonie. Masfard sc. Nr. 2. Adrian van der Werff. 1 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll Breite. Die heil. Magdalena in der Wüste. Die Beleuchtung ist vortreflich, und die Ausführung sehr zart und fein. In der Erklärung spricht der Verf. von einer Einsiedelen, die in der Provence unter dem Nahmen la Sainte Baume bekannt ist, und wo die heil. Magdalena ihr einfaches Leben beschloffen haben soll. Die Beschreibung, die er von diesem romantisch wilden Orte gibt, ist lesenswerth, so wie das Verzeichniß berühmter Personen, die dahin gewallfarthet sind. Im J. 1793 zerstörte der Pöbel die Capelle, und zertrümmerre die Statue der heil. Magdalena. L. M. Halbou sc. Nr. 3. Wan der Heyden. 1 Fuß 4 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. Ein Dorf an dem Ufer eines Canals, wahrscheinlich in den Niederlanden oder in Flandern, treu nach der Natur copirt. Der Verf. bemerkt, daß die Figuren von Adrian, die Rähne aber von Wilhelm van den Velden herrühren. N. Daudet sc. Nr. 4. Cäsar Augustus. Eine 4 Fuß 6 Zoll hohe Statue. Sie war vor Zeiten in Benedig, kam hierauf nach Rom in das Vaticanische Museum, und ist gegenwärtig in Paris. Der Kaiser ist mit einer Toga bekleidet, hat aber restaurirte Hände. Den Kopf fand man zu Velletri. Avril sc. — (Von den übrigen Lieferungen werden wir nächstens Nachricht geben.)

---

Zu S. 462 ist nachzuholen, daß das vom sel. Hrn. Prof. Pätz angekündigte Practicum nunmehr vom Hrn. Hofrath Leist diesen Sommer gehalten werden wird.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1807.

## Göttingen.

*De obitu Caroli Wilhelmi Paetz, J. U. Professoris, a d. xxvii. Martii clolocccvii. ad Heeren suum, scr. Chr. G. Heyne, Quart, ist ein kleines Denkmahl zu Ehren des, unsrer Universität so früh entrissenen, Lehrers, der sich durch Geistesfähigkeiten, Sinn und Eifer für alles Gute und Sittliche, so vortheilhaft auszeichnete.*

## Münster.

In der Waldeckischen Buchhandlung: Anfangsgründe der Algebra, abgefaßt von C. F. Kenner. 144 Octavf. 1806.

Wir zeigen diese kurze Anleitung zur Algebra als eine Probe des Fleißes an, wodurch Hr. K., unser gelehrter Mitbürger, denen nützlich zu seyn wünscht, welche sich bereits einige Kenntniß der Buchstabenrechnung erworben haben, und nun in ihrer Anwendung auf allerley Aufgaben der Arithmetik etwas weiter gehen wollen. Zuerst über die Gleichungen überhaupt, und über die Grundsätze, nach denen die unbekanntenen Größen aus den Gleichun-

D (3)

gen entwickelt werden. Dann von den Gleichungen des ersten Grades, woben, wenn mehrere unbekante Größen vorkommen, auf das Gesez hätte Rücksicht genommen werden können, nach welchem eine von den unbekanten Größen sich durch die gegebenen bestimmt, und wenn diese gefunden worden ist, durch eine bloße Versetzung der Glieder in den vorgegebenen Gleichungen sogleich auch jede andre unbekante Größe gefunden ist, ohne daß man nöthig hat, wie S. 21, den gefundenen Werth einer unbekanten Größe erst in die übrigen Gleichungen zu substituiren, und so nach und nach die übrigen unbekanten Größen abzuleiten. Denn wenn man den Gleichungen die allgemeine Form

$$Ax + By + Cz + D = 0$$

$$ax + by + cz + d = 0$$

$$\alpha x + \beta y + \gamma z + \delta = 0$$

gibt, so bleibt die Form, nach der  $x$  durch die bekanten Größen dieser Gleichungen sich bestimmt, eben dieselbe auch für die übrigen unbekanten Größen, nur mit dem Unterschiede, daß in den Ausdruck für  $x$  nur überall  $B, b, \beta$  statt  $A, a, \alpha$  gesetzt werden muß, um den Ausdruck für  $y$  zu erhalten u. s. w. Allerley Anwendungen der Gleichungen des ersten Grades mit mehreren unbekanten Größen. II. Kap. Von den Wurzelgrößen und den imaginären Größen, bey deren Gebrauche der Verf. mit Recht Behutsamkeit empfiehlt. III. Kap. Von den Gleichungen des zweiten Grades, mit Anwendungen auf allerley arithmetische Aufgaben. IV. Kap. Von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, unter andern ein elementarisches Verfahren, die Summe der Quadrate, Würfel u. der Glieder einer arithmetischen Progression zu finden. V. Kap. Der binomische Lehrsatz, aus der Combinationslehre abgeleitet, begreiflich nur für

den Fall, daß in dem Ausdrucke  $(a + b)^n$ ;  $n$  eine ganze positive Zahl ist; Wenn  $n$  negativ oder ein Bruch ist, wird nur im Allgemeinen angezeigt, daß die für  $(a + b)^n$  gefundene Reihe auch auf diese Fälle anwendbar sey, welches sich aber am bequemsten durch die Differentialrechnung zeigen lasse. VI. Kap. Von der Zins- und Interusurien-Rechnung, als eine Anwendung der vorhergehenden Lehren. VII. Kap. Von den unbestimmten Aufgaben. VIII. Kap. Von den höhern Gleichungen, wovon nur das Allgemeinste beygebracht wird. — Für den ersten Unterricht kann diese Anleitung zur Algebra, wobey der Lehrer immer noch Manches weiter auszuführen Gelegenheit findet, gar wohl empfohlen werden.

## Leipzig.

Mein, 12

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahr 1805. In Briefen von G. Reinbeck. Erster Theil 350 S. Zweyter Theil 324 Seiten in Octav. 1806. Die Briefe des Hrn. R. leisten viel mehr, als man nach dem Titel erwartete. Sie enthalten nicht flüchtige Bemerkungen eines Schnell-Reisenden, sondern großen Theils Beobachtungen und Nachrichten, welche der Verf. während eines langen Aufenthalts in Rußland gemacht, und gesammelt hatte. Wir wagen es nicht, das zu wiederholen, was Hr. R. sowohl über die Sitten der gemeinen, als der vornehmen Russen (I. 5. 6. u. f. S. 102, II. 121), über die Gebrechen des Post- und Justizwesens, auch der Polizey im Russischen Reiche (I. 82, II. 203, I. 159, II. 45, II. 49, 97—100, 190), vorgebracht hat. Wir üben diese Vorsicht nicht aus elender Menschenfurcht, auch nicht aus einem besondern Mißtrauen, wozu uns der Teu

des Verf. Anlaß gegeben hätte, sondern allein wegen der allgemeinen Besorgniß, daß Hr. N. vielleicht, ohne es selbst zu bemerken, die Farben zu stark aufgetragen, oder bestehende Mängel zu sehr verallgemeinert habe. Ungeachtet wir die Schilderungen des Verf. in dieser Stimmung gelesen haben, so konnten wir uns doch des Total-Eindrucks kaum erwehren: daß nämlich der Genius der Russischen Nation sich bisher gegen die wohlthätigen Absichten seiner großen und guten Regenten gleichsam sträubte, und daß noch manche Menschenalter vorübergehen werden, bis man in Rußland von denselbigen Anstalten und Einrichtungen ähnliche Wirkungen, wie in Deutschland, England u. s. w. hoffen kann. Die lebhafteste Theilnehmung erregte in uns das, was Hr. N. I. 37—68. S. über Katharina II. sagt. Die große Frau ist noch immer der Stolz der Völker, welche sie beherrschte, und unter welchen ihr Andenken noch lange blühen wird. Wenn man es auch noch so oft gelesen, und gehört hat: so erstaunt man doch immer von neuem darüber, daß Reisende selbst auf der großen Straße zwischen St. Petersburg und Moskau gar keine Bequemlichkeiten finden, und daß sie sich sogar, wenn sie nicht peinlichen Mangel leiden wollen, mit allem Nothwendigen versehen müssen. I. S. 70, 71. Die so genannten Russischen, mit Recht berühmten, Ofen, und zwar sowohl die in den Zimmern, als auf dem Herde, finden sich nur in St. Petersburg und Moskwa. Sie sind keine Russische, sondern vielmehr eine Erfindung der Ausländer, die sich in den beiden Hauptstädten des Russischen Reichs niedergelassen hatten. I. 74—82. S. Die Mängel des Postwesens allein waren Ursache, daß Hr. N. auf der Reise von St. Petersburg nach Moskwa acht Tage

zubrachte, ungeachtet er die größere Hälfte des Weges Tag und Nacht, und die kleinere wenigstens von 3 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends fuhr. S. 94. Das Pflaster in Moskwa ist elend, und der Staub unleidlich. Man legt, wie in St. Petersburg, die Steine bloß hin, ohne sie in einander zu passen, und füllt die Zwischenräume mit Sand, oder mit Bauschutt aus. 200. 201. S. Unter den Anstalten und Sammlungen in Moskwa rühmt der Verf. am meisten das vom Hrn. Hofrath Fischer trefflich geordnete academische Museum, ein Geschenk des Hrn. geheimen Raths von Demidow, und dann das reiche Cabinet des Hrn. Collegienraths Baufe. II. 3—20. S. Die Gegenden um Moskwa sind sehr schön, S. 60, 82, und in diesen schönen Gegenden sieht man eine große Menge von herrlichen Landsitzen, unter welchen sich der des Hrn. Grafen Scheremetjew durch mehr als königliche Pracht (S. 69), und der des Hrn. Grafen Rasumowsky durch die in ihrer Art einzige Sammlung von seltenen Gewächsen und Vögeln auszeichnet. S. 85. Wegen der großen Menge von Treibhäusern, welche man auf allen Gütern unterhält, kann man die edelsten Früchte in einer Vollkommenheit, wie man sie selten in Deutschland findet, und zu nicht sehr hohen Preisen, haben. S. 90, 91. Nach unfers Verfassers Wahrnehmungen beweisen die Russen aus allen Ständen gegen Personen des andern Geschlechts, auch wenn diese weder jung, noch schön sind, mehr Achtung und Schonung, als Ausländer ihnen gewöhnlich zutrauen. S. 135. Es ist eine gemeine Schwäche der Russischen Mütter, und sehr oft auch der Väter, daß sie sich von dem ältesten Sohn unterjochen, und mißhandeln lassen. S. 136. Zu den interessantesten Briefen der ganzen Sammlung



rechnen wir den ein und vierzigsten, welcher merk würdige Anekdoten über den Helden Suwaroff, und noch einen andern vornehmen Sonderling enthält. 139. u. f. S. Am wenigsten hingegen hat uns das befriedigt, was Hr. K. im folgenden Briefe über die Maurerey, und über den angeblich wichtigen Nutzen sagt, welchen die Ausbreitung der Maurerey in Rußland hervorbringen würde. Das Smolenskische und Minskische Gouvernement sind so fruchtbar, daß man beide einen großen Part nennen könnte. S. 215, 216. Durch die Bemühungen des ehemaligen General. Gouverneurs Apraxin findet der Reisende im Smolenskischen Gebiet viel bessere Straßen und Gasthöfe, als in den Gebieten von Minsk und Grodno, welche den Nahmen des Landes der Juden verdienen. S. 217. Alle Städte und Dörfer, alle Schenken und Mühlen, sind von Juden bewohnt, deren böse Künste das Emporkommen des Landmannes unmöglich machen. Die Polen sind mit der Russischen Herrschaft mehr zufrieden, als mit der Preussischen: auch beschwern, weil sie hoffen, daß ihre Nation von Rußland aus wieder hergestellt, und daß sie einen Russischen Prinzen zum Könige erhalten werden. Die Polen sind nicht so gutartig, als die Russen, aber beide Geschlechter in Polen sind viel schöner, als in Rußland. S. 221, 225. Fast fiel dem Verf. die Schönheit der Jüdinnen noch mehr, als die der Polinnen auf. Nicht weit hinter Minsk sah Hr. K. von der Landstraße aus mehrere Wären, die gar nicht scheu waren. S. 237. Bey dem Eintritt in das Preussische Gebiet wurde Hr. K. auf den Posten nicht besser behandelt, als im Russischen Reiche. S. 251. Die zuletzt erworbenen Preussischen Provinzen sind viel weniger fruchtbar, als die Russischen. Allein die Städte in den

Preussischen Provinzen zeigen mehr Merkmale von wieder aufblühendem Wohlstande, als die in den Russischen, S. 252, 53, 272, und selbst der Polen schien ihm in den ersteren besser angebauet, als in den letzteren. S. 254. Auch Hr. K. glaubt, daß die Auflösung des politischen Körpers für Polen als Land oder Volk eben so wohlthätig, als unvermeidlich gewesen sey. S. 258. In Sachsen hat der Landmann, in Verbindung mit den Güterbesitzern, ein furchtbares Uebergewicht über die Städte erhalten. Hierin liegt der vornehmste Grund, warum in den Sächsischen Städten so viel Elend herrscht, und die Städter je länger, je mehr, zu Grunde gehen. S. 313, 314. Viele Leser werden es mit dem Recensenten bedauern, daß der Verfasser sich ihnen nicht mehr geoffenbart, oder daß er nirgend gesagt hat, in welcher Lage er in Rußland war, und in welcher er jetzt ist.

### Bassano.

Bey Remondini 1806: *Aldi Pii Manutii Scripta tria longe rarissima a Jacobo Morellio denuo edita et illustrata.* XX u. 65 S. gr. Octav.

Hoffentlich nur Probestück erst, und Vorläufer eines umständlicheren Werkes, dem der um Literatur und Büchergeschichte so hoch verdiente Vorsteher der St. Marcus-Bibliothek seit geraumer Zeit schon seine Nebenstunden widmet. Auch aus unsern Blättern wird man sich erinnern, wie fleißig seit einigen Jahren In- und Ausländer, und das nach ziemlich langem Zwischenraume, sich damit beschäftigt haben, auch das Andenken der drey Manuzier und ihrer so emsig gewesenen Buchdruckerpressen wieder aufzufrischen. Während dieser Zeit ist Hr. Morelli, wie von seiner Thätigkeit und Vaterlandsliebe nicht anders zu erwarten war,

Lang.

gleichfalls kein müßiger Zuschauer geblieben, und will, laut S. XII des Vorberichts, den von Literatur-Freunden so sehnlich erwarteten zweyten Theil der Bibliotheca Manuscripta Graeca et Latina etc. (s. Götting. gel. Anz. 1802 S. 1736 u. f.) nur erst zu Ende bringen, sodann aber die letzte Hand an einen Commentar legen, welcher Leben, Studien und Schriften der Manuzier von neuem ins Auge fassen, und die von ihnen besorgten Ausgaben der Arbeiten Anderer noch bestimmter anzeigen soll; wo denn, wie leicht zu erachten, es an Berichtigungen und Ergänzungen eben so wenig fehlen wird, als an ganz neuen Entdeckungen. Von wem ließen dergleichen sich auch eher versprechen, als von einem Manne seiner Belesenheit, Umsicht und günstigen Lage? Zwar hatte, wie eben dieser Vorbericht umständlich erzählt, bereits im Jahr 1777 der bey Ancona zu Hause gehörende Hr. Joh. Franz Cancellotti einen so gewaltigen Vor-rath, auch von den Manuziern und an sie geschriebener, noch nicht edirter, Briefe, mit vielerley andern, zu ihrer Lebens- und Druckergeschichte dienlichen, Hülfsmitteln, besonders aus Römischen Büchersälen zusammengebracht, daß, wenn auch von diesem, durch Scharfsinn sich eben nicht auszeichnenden, Gelehrten gerade kein Meisterwerk zu erwarten stand, der bloße Abdruck so reicher Briefsammlungen doch über die ganze Gelehrten-geschichte Italiens jenes Zeitraums ein erwünschtes Licht würde verbreitet haben. Was aber aus allen diesen Papieren nach ihres Besizers Tode geworden, blieb Hrn. M. bis jetzt, leider! unbekannt; und wer wird nicht wünschen, daß man denselben noch zu rechter Zeit auf die Spur kommen möge!

Die nun durch Hrn. M., auf eine Zeit lang wenigstens, der Vergessenheit wieder entrissenen Stücke

sind: I. Eine Musarum Panegyris, cum Hexacticho et Parainesi ad *Albertum Pium* Carpi Principem, dessen Lehrmeister, vom fünften Jahre an, Aldus gewesen. Alle Musen treten darin auf, und bringen dem jungen Fürsten ihre besten Wünsche in elegischer Versart dar. Sodann ein langer Lateinischer Brief an die Mutter desselben, welche also diese Sprache doch verstanden haben, und auch sonst eine treffliche Frau gewesen seyn muß. Nur zwey gedruckte Exemplare sind von dieser 7 Quartblätter starken, ohne Zeit- und Ortsangabe geblieben, Panegyris etc. bis jetzt bekannt, und keiner der zahlreichen Catalogen Aldinischer Ausgaben erwähnt ihrer. Nach den Lettern und der übrigen Manipulation zu urtheilen, hat sie unter der Presse Anton's Moreti Brixienlis zu Venedig geschwitzt, und das vor 1489; denn um dieses Jahr errichtete Aldus bekanntlich seine eigne Druckerey.

II. Ein aus drey Distichen bestehendes, nur handschriftlich sich erhaltenes und nicht werthloses, Epigramm zu Ehren der mit dem Cupido spielenden Venus, die ein Italiänischer Künstler in Marmor dargestellt hatte, und die vermuthlich eben das Kunstwerk waren, welches späterhin sich im Pallaste des Patriarchen von Aquileja zu Venedig noch aufbehalten fand.

III. Das im alten Griechischen Canzlen-Styl abgefaßte, drittheileng bedruckte Seiten füllende und von Hrn. M. mit Lateinischer Uebersetzung begleitete, Gesetz der Aldinischen Academie, dem zufolge den Mitgliedern und Besuchern dieser Gelehrten-gesellschaft nur Griechisch in diesem Kreise zu sprechen erlaubt war; die den Uebertretern angedroheten Geldstrafen aber zu einem fröhlichen Schmauße verwandt werden sollten. Hr. Marini, jetzt erster Custos der Vatican-Bibliothek, fand dieses Curiosum auf einem um

1502 mit Aldinischen Lettern gedruckten Patentrebogen, welcher dem Etymologico Magno mit zum Einbände hatte dienen müssen. Vermuthlich sind dergleichen einzelne, den ersten Aldinischen Gelehrtenverein betreffende, Programme noch mehr ausgefertigt worden; wie denn in Betreff einer zweyten, weiterhin daselbst errichteten, Gesellschaft, kurzweg Academia Veneta, auch wohl della Fama genannt, schon Apostolo Zenò eine Menge solcher einzelner Bogen oder fliegender Blätter zusammengebracht gehabt, die dem neuesten Geschichtschreiber dieser Academia Veneta, unserm Landsmann Hrn. Lunze (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 355 u. f.), aber unbekannt geblieben, und daher um so mehr den Wunsch rege machen, die von Hrn. M. versprochenen Manutiana bald erscheinen zu sehen. Zwar ist das so eben erwähnte, nur Griechisch zu sprechen verstattende, Societäts-Gesetz eigentlich aus der Feder des bekannten Scipio Carteromachus geflossen; weil indeß Aldus doch Stifter und Vorsteher dieser, auch in seinem Hause sich versammelt habenden, Academie gewesen, und den Auftrag vermuthlich selber entworfen, gehörte diesem Druckstücke, einem Unico überdieß, unter Aldini's allerdings seine Stelle. Daß übrigens, wo irgend etwas Erläuterung verlangte, oder es unbekannt gewordene Nahmen kenntlicher zu machen gab, wie z. B. bey Nomenclatur der ersten Aldinischen Academie, Hr. M. nicht ermangelt habe, Alles bestmöglichst aufzuklären, versteht sich von selbst. Auch hiervon Proben auszuheben, verbietet der beschränkte Raum unsrer Blätter.

Jy/hj

Leipzig. Berlin.

El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes

**Saavedra.** Nueva edicion, arreglada á la tercera de la real academia española. Con estampas. Tom. I—VI. Bey Soummer. 1800—1807. in Duodez.

El ingenioso — por *Miguel de Cervantes Saavedra*. To. I—VI. Bey Fröhlich. 1804—5. gr. Octav, mit dem Bildniß des Cervantes.

Zwey Ausgaben dieses classischen Schriftstellers, die zu gleicher Zeit erscheinen, sind ein angenehmer Beweis der Ausbreitung der Spanischen Literatur in Deutschland. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und beide sind von einsichtsvollen Herausgebern besorgt, welche sich nicht begnügten, einen bloßen Abdruck zu liefern, sondern auch dem Leser das Verständniß eines Buchs zu erleichtern suchten, das den Spaniern selbst dunkel zu werden anfängt. Nr. 1. ist eine Handausgabe, und empfiehlt sich durch Bequemlichkeit des Formats, saubern Druck, der nur ein wenig zu klar ist, niedliche Kupfer, deren eines vor jedem Bande sich findet, und ein dem sechsten Bande angehängtes Dictionario Español y Aleman sobre el Don Quixote de la Mancha, compuesto por *Juan Basilio Vilelmo Bencke*. 214 Seiten. Da die Ausgabe der Spanischen Academie (von 1787) zum Grunde gelegt ist, so ist auch daraus die Vorrede, das Leben des Cervantes und die Analisis des Don Quixote etc. abgedruckt, welche im ersten Bande 370 Seiten füllen, da hingegen dieser Band nur 100 S. Text hat. Der Plan cronologico und die zum Leben des Cervantes gehörigen pruebas y documentos mußten an das Ende des zweiten Bandes geworfen werden, damit doch etwas vom Texte in jeden Band komme. So angenehm es manchen Lesern seyn kann, die sämtlichen Zugaben, womit die Spanische Academie ihren Cervantes aus-

gestattet hat, hier zu finden, so wäre es doch vielleicht bei einer Ausgabe, deren Haupt-Charakter Eleganz und Bequemlichkeit seyn sollte, zweckmäßiger gewesen, alles das wegzulassen, was nicht vom Verf. ist, und allenfalls eine kurze Notiz vom Leben des Verfassers und von dem Zweck und Geist des Romans voranzusetzen. Dadurch wäre wenigstens Ein Band erspart, und der Preis (13 Thaler) um ein Sechstel vermindert worden. Der Abdruck ist zwar im Ganzen genau, aber doch nicht, wie es zu Ende des sechsten Bandes heißt, ganz correct. 1. S. 63 vengas (für vengas), 70 hora (hora), 71 desengaños, 95 la batalla, sind Druckfehler. In andern Stellen würde die Critik eine bessere Lesart empfohlen haben, als die Ausgaben der Academie, welche bekanntlich meist der ersten, oft fehlerhaften, Ausgabe folgten, darboten. 3. B. 1. S. 68, mo el valiente de Tirante (für Detriante) gelesen werden muß, und alano für Alano, denn es ist von keinem Alanen, sondern von einem großen Hunde die Rede, wie schon Bowle gezeigt hatte. S. 69 muß heißen: libros de entretenimiento, was sich auch schon in Ausgaben findet. Das angehängte Glossar, welches sich auch zum bequemern Gebrauche in ein besonderes Bändchen binden läßt, ist mit Fleiß gearbeitet, und muß dem Anfänger das Lesen des Don Quixote sehr erleichtern. Indessen vermißte Rec. doch einzelne Wörter, z. B. allende, velarte, trastrigo, oislo, zeca, meca, roble, rodado, riguroso. Andar á cuchilladas con las paredes heißt nicht: zu Säbeln mit den Wänden gehen, sondern in die Wände stoßen oder hauen; de un reves mit Einem Hiebe ıc. Daß achaque Muthmaßung bedeute, muß Rec. bezweifeln. Zur Erklärung des

Sinnes gewährt der dem sechsten Theile S. 373—416 angehängte Extracto de las anotaciones de Don Juan Bowle á la historia de Don Quixote doch einige Hilfe.

Die Berliner Ausgabe, Nr. 2., hat den Hrn. Ideler, Astronomen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, zum Herausgeber, der darin seiner Kenntniß der Spanischen Literatur und seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem herauszugebenden Schriftsteller ein rühmliches Denkmal gestiftet hat. Sie ist nach der Ausgabe von J. Ant. Pellicer, königl. Bibliothekar und Mitglied der Academie der Geschichte zu Madrid (1797, Octav), der correctesten, und ersten mit zweckmäßigen erläuternden Anmerkungen versehenen, Ausgabe, abgedruckt. Die vier ersten Bände enthalten den reinen Text des Cervantes, auf weißem Papier mit vieler Eleganz und Genauigkeit gedruckt, und nur mit einem Verzeichniß der Kapitel vor jedem Bande versehen. Im fünften Bande findet sich zuerst ein discurso preliminar, vom Texte des Don Quixote und den Anmerkungen dazu, von der Handlung, der Dauer und dem Zwecke der Fabel, dann ein Leben des Cervantes, voll neuer, aus Handschriften genommener, Notizen, beide von Pellicer. Das Uebrige dieses Bandes (S. 151 fig.) und den sechsten fallen die erklärenden Anmerkungen zu einzelnen Stellen. Der Herausgeber hat darin, außer seinen eignen Bemerkungen, aufgenommen: 1) die trefflichen erläuternden Noten von Pellicer, mit wenigen Abkürzungen. 2) die bedeutendsten Anmerkungen von Bowle. 3) Erklärungen dunkler Ausdrücke und Sprichwörter, aus dem großen Wörterbuche der Spanischen Academie. Endlich benutzte er für



Stellen, wo diese Hülfsmittel ihn verließen, den Beystand des Hrn. Grafen de Casa-Balencia, königl. Spanischen Geschäftsträgers zu Berlin, der nicht nur sein Manuscript, zuweilen auch die Probebogen, durchsah, und dadurch den Herausgeber in den Stand setzte, einen ganz Castilianisch abgefaßten Commentar zu liefern, sondern ihn auch mehrere schätzbare Bemerkungen schriftlich oder mündlich mittheilte. Durch dieses alles ist hier ein Schatz von Erläuterungen erwachsen, worin man nicht leicht Etwas vermissen wird, und der jedem Leser des Don Quixote, der nicht bloß die Worte, sondern auch den Sinn, die häufig vorkommenden Sprichwörter, die Anspielungen auf Begebenheiten, Sitten, Ritterromane und andre Schriftsteller verstehen will, mit Recht empfohlen werden kann. Nec., der seit lange mit dem Don Quixote bekannt ist, gelehret mit Vergnügen, mehrere Stellen durch Vergleichung dieser Anmerkungen besser eingesehen zu haben. Obgleich diese Ausgabe für Ausländer berechnet ist, und manche Erläuterung enthält, welche der geborne Spanier füglich entbehrt: so werden doch auch letztere sie mit Nutzen gebrauchen; denn es ist gewiß, daß Vieles im Don Quixote dem nicht gelehrten Spanier undeutlich ist. Hin und wieder würde die Erklärung bestimmter ausgefallen seyn, wenn der Verf. den Auszug aus dem großen Wörterbuche der Academie gebraucht hätte, z. B. V. S. 266 bey dem Sprichworte: *quiera Dios que oregano sea*. Der *Restan en los nidos de antaño no hay páxaros de hogaño* ist nach dem Wörterbuche zu einseitig erklärt. Der Sinn ist: Es sind nicht mehr die vorigen Zeiten. Dem sechsten Bande ist ein alphabetisches Register der erklärten Aus-

drücke und Sprichwörter, ein Druckfehlerverzeichnis, und noch eine sauber gestochene Karte von den Zügen des Don Quixote, nebst einem dazu gehörigen Verzeichniß seiner Abenteuer, beygefügt.

## Caen.

J. A. R.

Examen politique, philosophique et moral, par Alexis Lemaitre Dumesnil. 1805. 8. 158 in Octav. Es ist ein weites Feld, in welchem der Verfasser dieser Blätter umher wandelt, aber er führt den Leser nur zu einigen Haupt-Partien, und bleibt selbst bey diesen nur einen Augenblick lang stehen, um hier eine giftige Pflanze auszureißen, oder dort den Samen einer nützlichen Wahrheit auszustreuen. "Vielleicht — sagt er selbst in der Vorrede — habe ich nicht so viel gesagt, als ich gern gesagt hätte, und doch vielleicht schon zu viel gesagt. Aber Jeder berechne seine Kräfte, und mißbrauche sie nicht, so wird alles besser gehen. Epiktet brachte seine Moral in wenige Blätter, und sagte doch alles, was er zu sagen hatte. Ich würde sehr gern die Hälfte der meinigen aufgeopfert haben, wenn ich nur auf den übrigen alles hätte sagen dürfen, was ich gewollt hätte. Allein ich finde, daß man schon seine Pflicht erfüllt hat, wenn man auch nur eine nützliche Wahrheit unter die Menschen bringt. Hätte Jeder den Muth, auch nur Eine Wahrheit zu sagen, so würde ich nichts mehr zu sagen haben". Hrn. Dumesnil fehlte es indessen so wenig an Muth, als an Kraft und Geist, um mehr als Eine sehr starke Wahrheit in seiner Schrift zu sagen; aber man sieht zugleich unverkennbar, daß es ihm nicht darum zu thun ist, damit zu glänzen, sondern damit

632 G. g. A. 63. St., den 18. April 1807.

zu nützen; daher hoffen wir doch, daß ihm die Zeit-Politik, und hoffen selbst auch, daß ihm die Zeit-Philosophie diejenigen, welche er einem Jeden sagte, verzeihen wird, wiewohl wir das letzte weniger, als das erste, verbürgen möchten. Um eine Probe seiner Manier zu geben, heben wir bloß die folgenden Stellen aus seinem Kapitel über das Völkerrecht (S. 88) aus: On peut dire, que le droit politique des nations est encore dans l'enfance; on peut dire, qu'il est à cet âge, où étoit le droit civil, lorsqu'entre particuliers la cause se jugeait par le duel, ou lorsque les familles prenaient les armes, pour arranger leurs différens. Tout le monde a dit, qu'un peuple devoit être regardé comme une grande famille, et personne n'a encore donné la manière de civiliser ces familles entre elles. — En Chine l'Empereur lance des tigres pour chasser dans les forets: en Europe ce sont des hommes qu'on lache. Cela s'appelle aussi chasse royale.

#### 71 **Giessen.**

Observationes in Theocriti Idyllium primum Prolusio scholastica, qua — invitat *Lud. Chr. Zimmermann*, D. Paedagogii Collega, 1807, erwähnen wir als die Ankündigung eines jungen Humanisten, der sich durch Schul- und akademischen Unterricht veranlaßt sah, eine Probe seiner Fähigkeiten öffentlich darzulegen, und dieß hat er zu seiner Absicht durch Vergleichung der unter einander abweichenden kritischen Versuche einiger schwierigen Stellen im ersten Idyll Theocrit's geleistet.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1807.

Göttingen.

H

*Q. Ennii Medea commentario perpetuo illustrata, cum fragmentis, quae in Hesselii, Merulae aliisque hujus poetae editionibus desiderantur. Accedit Disputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos* — Auctor *Henr. Planck*, Philos. D. et Collegii Repetentium Sodalis. 1807. Quart 134 S. Diese Schrift ist eigentlich eine academische Habilitations-Schrift für die philosophische Facultät, und ist auch unter diesem Titel gedruckt; sie verdient aber, für etwas mehr zu gelten, und als eine eigne Schrift ins größere Publicum zu kommen, und auch der Verfasser verdient als ein sich auszeichnender Zögling unsrer Georgia Augusta, empfohlen zu werden, besonders da er in einem Fache auftritt, in welchem jetzt so selten academische Schriften erscheinen. Aus eben diesem Grunde halten wir uns auch verpflichtet, weniger Strenge in der Beurtheilung anzuwenden, und desto mehr das, was zur Aufmunterung und Empfehlung dienen kann, in Anschlag zu bringen. Mit S. 67 fängt der Hauptgegenstand, und der, wie wir sehen, früher bearbeitete

P (3)

Theil der Schrift an: Q. Ennii Medea. Dieß Trauerspiel des Ennius war das, was wir eine freye Uebersetzung der Medea des Euripides für das Römische Theater nennen würden. Nach reifer Erwägung hält sich Hr. V. überzeugt, daß die Meinung von einer doppelten Medea des Ennius grundlos sey, daß nur ein einziges Stück vorhanden gewesen ist, welches die Flucht der Medea aus Korinth zum Gegenstand hatte; über die Fragmente, welche jene Meinung erzeugt haben, gibt er eine genaue Auskunft. Die Fragmente sind, durch aufmerksame Vergleichung des Griechischen, oft sinnreich geordnet; und mehrere glückliche Zusammentreffungen machen dem Lesenden Vergnügen. Da aber Ennius, wie andre Römische Tragiker, sich nichts weniger als genau an das Original hielt, sondern sich nach Absicht der so ganz verschiednen Verhältnisse des Parterre's in Rom gegen das Athenische, große Freyheiten erlaubte: so bleiben immer noch Fragmente übrig, deren eigentliche Stelle in dem alten Stücke nicht festzustellen ist; S. 96 und S. 99 folgen Spuria, von denen erwiesen wird, daß sie ohne Grund der Medea und dem Ennius selbst zugeschrieben worden sind. Beweise und Erklärungen von diesem allem füllen einen beträchtlichen Commentar, der aber zugleich Lesarten mit critischer Behandlung derselben, und Anmerkungen mit Spracherläuterungen enthält; In diesen legt der Verf. eine schöne Probe gelehrter Kenntnisse u. Anlagen solchen Männern vor, welche einen vielversprechenden ersten Versuch recht zu ermäßigen verstehen. In den Versen selbst hat er die alte Sprach- und Schreibart der Römer, zugleich auch die Metrik, zum Gegenstande seiner Bemühungen gemacht. Als Anhang ist eine Nachlese von Fragmenten des Ennius aus den Annalen und übrigen Schriften gegeben, welche sich in allen den

bekanntem Sammlungen der Fragmente nicht finden, und von Hrn. Pl. mit einem sehr mühsamen Fleiß aufgefunden, und mit vieler Sagacität aufgefunden sind.

Wir gehen von dem Hauptgegenstande der Schrift zu der ersten Hälfte zurück, in welcher voran eine literarische Notiz von den Fragmentensammlungen, vollständiger, als wir sie bisher noch hatten, vorgelegt ist; dann folgen S. 9 — 66 Prolegomena de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos. Allerdings enthalten sie die bessern Einsichten, die hierüber sich erst in den neuern Zeiten verbreitet haben. Nach einer kleinen Ausschweifung über die ganz verschiedne Entstehung des Trauerspiels bey den Griechen wird ein richtiger Blick auf das frühere drama *αυτοσχεδιαστικον* der Römer, wie anderer roher Völker, gerichtet; auf diese rohen mimischen Tänze folgte eine Verbesserung, die improvisatorische Bouffonerie durch die Etruscischen Ludionen nach der classischen Stelle im Livius VII, 2. und nun endlich trat der Fortgang von dem planlosen Drama (Satira) zu den Versuchen des regelmäßigen Drama ein, durch überfetzte Stücke des Griechischen Theaters durch Livius Andronicus; für welche doch das Römische Parterre keinen Sinn hatte, noch haben konnte. Ursache hiervon, weil ihnen alles fehlte, was den Griechen fähig machte, ein Trauerspiel zu genießen; Sinn hatte der Pöbel nur für das Burleske; und zu dem Pöbel gehörten, wie überall, auch viele aus den Geschlechtern und Rittern; Hierzu kam die Verachtung gegen die Histrionen, die nicht einmahl als Freye betrachtet waren. Diese Verhältnisse in Rom, und der ganze Zustand des Theaters und der Schauspiele, sind umständlich ausgeführt, und mit einer Menge gelehrter Anführungen von Stellen und einzelnen, weniger bekannten, Umständen begleitet; endlich auch Anmerkungen über die Behandlungsweise des

Ennius und anderer bey der Uebertragung der Griechischen Originale auf das Römische Theater: aus welchen sich in andern Blättern, denen es ihre Einrichtung gestattet, Mehreres ausziehen lassen wird.

#### Hamburg.

Bev Bohn: *Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca Graeca* — Editio nova, variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Chph. Harles*. Conf. aul. et P. P. O. in Univerf. litter. Erlang. *Volumen decimum*. 1807. Quart XII u. 776 S. Trifft es in irgend einem Falle zu, daß Tadeln leichter sey, als besser machen, so fern von Werken die Rede ist, welche man bereits gefertigt vor sich hat, und also ganz übersehen kann, da sie für den Verfasser nur erst nach und nach entstanden: so findet es am allermeisten Statt in bändereichen Werken, welche theilweise ausgearbeitet werden, und von denen der Plan wohl gar nur im Allgemeinen entworfen werden konnte. Nirgends aber ist das Gesagte gültiger, als in großen literarischen Werken, wo jeder Tag etwas Neues hinzubringt. Dieß sagte sich der Rec. oft selbst beim Gebrauch der Fabricius'schen Griechischen Bibliothek, wenn er auf Mängel und Unvollkommenheiten von mannigfaltiger Art stieß; und eben sowohl auch in der neuen Ausgabe bey den vorhin angezeigten Bänden, und bey dem gegenwärtigen Bande. In der Vertheilung und Stellung der Kapitel, wie oft dachte er sich eine andre Ordnung! aber dieß würde eine voraus ausgeführte Umarbeitung des ganzen Werks, ehe man den Druck anfang, erfordert haben. Ein Anderer wird Vieles, was er noch vermist, wünschen hinzugefügt zu sehen; der Rec. hätte Vieles lieber weggelassen gesehen, so wie er sich den Plan einer Griechischen Bibliothek dachte; setzte er sich gleichwohl in die Stelle des Her-

ausgebers: so fand er wieder Ursache, seine Desiderien zurück zu nehmen. Zusätze im Einzelnen, bey dem kleinen Kizel literärischer Micrologie, würden ins Unendliche gehen; ohne also viel über Auslassungen und Unrichtigkeiten zu grämeln, die Jeder, der das Werk braucht, leicht selbst zu verbessern fähig ist, hält sich der Rec. mehr an den Gebrauch des Guten, und dankt dem unermüdeten Fleiß des so sehr verdienten Hrn. Hofr. Harles dafür. Mögen nun Andre weiter gehen, und einzelne Hauptstücke oder Classen, denen sie gewachsen sind, bis ins Kleinste vollständiger machen. Das Anziehende, was die ersten Bände hatten, die den classischen Schriftstellern gewidmet waren, haben die spätern, und also auch dieser zehnte, freylich nicht, welcher die Schriftsteller u. Schriften enthält, die der neunte Band der alten Ausgabe in sich faßte. Das große Hauptstück vom Svidas war bereits schon im Vol. VI. p. 389 eingerückt. Voran aber stehen zwey Kapitel von den Gelehrten, die den Nahmen Nilus, und von denen, die den Nahmen Pcellus führten. In der alten Ausgabe, wo es zuweilen dem gelehrten Fabricius an Vorarbeiten zum Ausfüllen eines Bandes, der in der Presse war, fehlen mochte, waren im fünften Bande nach dem Cap. II. s. Ephraem Syrus zwey eingerückte Abhandlungen des bekannten Leo Allatius, welche mit aller Weitläufigkeit eines gelehrten Literators der vorigen Zeit abgefaßt sind, eine de Nilis, die andre de Pcellis: jene nahm 111 S., die andre 186 S. ein. Mit rühmlicher Selbstverläugnung hat Hr. H. beide in einen Auszug von 97 S. gebracht, und doch noch Raum für eigne Anmerkungen gefunden. Nun sängt der eigentliche Inbegriff des alten neunten Bandes mit dem Palladius an. Dem Verzeichniß derer, die den Nahmen Heraclides geführt haben, hätte wohl die Stelle im zweyten Bande bey dem Heraclides Pon-



ticus gebührt, mit andern zerstreuten Notizen; da aber doch einmahl der künftige Index das Beste zum Nachschlagen thun muß, so läßt sich auch dann begegnen, wenn im Index nur die Hauptstelle in allen Fällen entweder voran stehet, oder durch andre Lettern sich auszeichnet — Leben und Elogia der Heiligen: ein abschreckender Vorrath, mit allen den Menologien, Martyrologien, Kalendarien von der ganzen Christenheit, voran die Sammler der Leben unter den lockenden Titeln von Paradiesgärten und Blumenwiesen. 1 Theodor von Mopsuestia mit allen seinen Namensvettern, über hundert an der Zahl. Noch die übrigen Christlichen Schriftsteller aus dem fünften Jahrhundert, mit den Kegern, Nestorius und Eutyches. Aus dem sechsten Jahrhundert Anastasius, Mönch auf dem Berge Sinai, mit seinen Namensgenossen, Severus und andre. Ein Glück für uns ist, daß das Lesen von allen diesen Schriften nur so Wenigen zur Pflicht gemacht ist; denn sonst würden die Köpfe der Gelehrten vom Selbstdenken ganz abgelenkt, und dagegen mit einer Last unbrauchbaren Stoffs überladen seyn, daß der gesunde reine Verstand längst ganz untergegangen seyn müßte. Würde doch schon der Fall, zwar etwas verschieden, aber doch großen Theils derselbe seyn, wenn die ganze Schiffsladung der alten Schriftsteller auf uns gekommen wäre. Endlich ein wichtigerer Mann, Johannes Philoponus, der Commentator des Aristoteles. Der Band endiget sich mit dem gelehrten Phorius, dem Vater und Muster aller critischen Literatoren, in seiner Bibliothek, einem Schatz von 280 Recensionen geleseener und beurtheilter alter Schriftsteller, davon der größte Theil verloren ist. Diese ganze Reihe von Kapiteln, lib. V, 29—35, ist vom Hrn. Hofr. Harles mit Zusätzen versehen; welche neue Verwun-

derung der ausdauernden Mühe dieses in seiner Art ruhmvollen Literators erwecken müssen. Beyträge finden sich von dem Hrn. Dr. und Prof. Sixt zu Altdorf zu den Leben der Kirchenväter und Mönche, S. 137 f.; auch wird die Beyhülfe der Herren Beck und Rosenmüller und des Bibliothekars Hardt in München gerühmt.

### Paris.

Musée Français, publié par *Robillard Perronville et Laurent*. Livr. XXIX—XXXX. Folio.

Ein und dreyßigste Lieferung (von der 29. und 30. Liefer. s. oben S. 613 f.). Nr. 1. Susstris (nicht Jusstris, wie der Verf. schreibt). 4 Fuß Höhe, 5 Fuß 8 Zoll Breite. Venus und Amor auf einem Ruhe-  
 bette; sie erwarten den Mars, den man in der Ferne sieht. Der Künstler scheint die Leda des Michel Angelo im Sinne gehabt zu haben, und hat Einiges mit viel Grazie ausgedrückt; allein im Ganzen herrscht zu viel Manier. Romanet sc. Nr. 2. Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione. 1 F. 10 Z. Höhe, 2 F. 5 Z. Breite. Drey halbe Figuren, von denen die jüngste in der Mitte ein Notenblatt emporhält. Man sah diese vortreffliche Malerney ehemahls in der Gallerie Pitti zu Florenz, und schrieb sie dem Lorenzo Lotto zu, indem man sich auf eine Stelle im Ridolfi gründete. Elaeßens sc. Nr. 3. Hans Franz van Bloemen, genannt Drizzonte. 2 F. 1 Z. 6 Lin. Höhe, 3 F. Breite. Eine reizende, geschmackvoll componirte, Landschaft mit den Trümmern eines alten Gebäudes u. einigen neuen Häusern. Schade, daß die Figuren etwas incorrect gezeichnet sind. Schröder sc. Nr. 4. Eine Statue des Merkur, 5 F. 9 Z. hoch. Diese schöne, aus Pentelischem Marmor verfertigte, Bildsäule hat einen geflügelten Huth auf dem Haupte, und einen Stab in der linken Hand. Der rechte Arm fehlt. Der Kupferstich ist vortrefflich, jedoch etwas hart. Châtillon sc. — Zwey u. drey-

*Storck*

640 G. g. A. 64. St., den 20. April 1807.

figte Liefer. Nr. 1. Guido Reni. 4 F. 11 Z. Höhe, 4 F. 3 Z. Breite. Die Göttinn des Glücks, schwebend auf dem Erdkreis. In der Rechten hält sie eine Krone, in der Linken einen Scepter und eine Palme. Ein Genius sucht die Eilende bey den Haaren zu fassen. Das Ganze ist vollkommen im Styl u. Geiste des Guido, und kann in Hinsicht des Colorits den Erzeugnissen Lizian's gleichgestellt werden. Morace sc. Nr. 2. Sebast. Bourdon. 1 F. 4 Z. Höhe, 1 F. 10 Z. Breite. Eine Zigeunerbande (Halte des Bohemiens). In einer Landschaft, bey'm Eingange einer Höhle u. Ruinen, sieht man eine Zigeunerfamilie gelagert. Einige Soldaten zu Pferde halten in der Nähe; auch scheint ein Zigeuner einem Soldaten Etwas aus Spielkarten zu prophezeihen. Der Verf. spricht weitläufig von den Zigeunern, kennt aber nicht das Werk des sel. Grelmann über dieselben. H. Laurent sc. Nr. 3. Adrian van den Velde. 1 F. 3 Z. Höhe, 1 F. 8 Z. Breite. Das Ufer bey Schevelingen, zweyte Ansicht. (Wir haben bereits das Seitenstück dieses Bildes in der Anzeige der 19. Lief. beschrieben.) Auch hier erblickt man das Ufer von Schevelingen mit der größten Wahrheit und Treue nach der Natur copirt. Das flache Gestade, die armseligen, hier u. da zerstreuten, Fischerhütten, und die spielenden Knaben machen einen schönen Effect. In der Ferne erscheint ein vierspänniger Wagen mit dem Statthalter. Von den Vorzügen dieses Gemähltes sagt der Vf. kein Wort, desto mehr aber vom Heringefange. Hulf sc. Nr. 4. Statue der Eleusinischen Ceres, 5 F. 2 Z. hoch. Sie ist mit einem Ahrenkranz gekrönt, u. hat eine Garbe in ihrer Linken. Ihr Mantel, der sie ganz umhüllt, scheint mit Pelzwerk gefüttert zu seyn. Der Verf. vertieft sich so sehr in die Eleusinischen Geheimnisse, daß er die merkwürdige Statue, von der wir gern mehr erfahren hätten, ganz vergißt. Morel sc. — (Die Fortsetzung nächstens.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 23. April 1807.

---

Göttingen.

*Westf.*

Charte der Gegend um Göttingen auf 2 und 3 Meilen, herausgegeben von *H. F. Irsenarth*, gestochen von *J. E. Salzenberg*.

Wenn gleich sonst Landkarten hier nicht angezeigt werden, so müssen wir doch mit der oben genannten eine Ausnahme machen — wegen des näheren Interesse, das sie für uns hat, und besonders weil sie den hier Studirenden als Wegweiser bey ihren naturhistorischen Wanderungen bekannt zu werden verdient. Sie stellt Göttingen mit seinen Umgebungen in dem irregulären Vierecke zwischen Münden, Mienover, Nordheim und Heiligenstadt nach dem Maasstabe von 3 Calenbergischen Werkjollen auf eine hiesige Chaussée weise vor, und enthält also Flächenraum genug für die Nahmen und Zeichen aller der Gegenstände, die in dieser Gegend nur irgend anzugeben gewesen sind. Astronomisch ist zwar kein Punct bestimmt; ein großer Theil der Gegend ist aber nach geometrischen Messungen, ein anderer nach Abschreitung der Entfernungen und Festlegung der Puncte mit der La-

Q (3)

schen-Bouffole, noch ein anderer nach der Ansicht die der Verfasser bey seinen vielen Reisen in allen Richtungen aufgefaßt hat, eingezeichnet, in nur das Amt Adolphshausen, die abgeriffen Stücke von den Aemtern Brunstein und Catlenburg, der östliche Theil der Herrlichkeit Pleffe und der kleine Streif der Eichsfeldischen Grenze sind auf andern Karten, aber den besten, die man je hat, dazu übertragen worden. Die angegebenen Gegenstände sind die fließenden Wasser, die Berge die Wälder mit Bezeichnung der Holzarten, die Wege, die Dörfer, die einständigen Höfe und Stellen aller Art, als Wirthshäuser, Mühlen, Warte Hochgerichte, Brücken, Numen, die Grenzen und Gerichtbarkeiten u. Die Vollständigkeit in der Angabe dieser Gegenstände ist so groß, daß Jeder die Gegend sehr genau kennt, fast Nichts vermißt hat. Von den meisten fließenden Wasser und von vielen Bergen sind die Nahmen mit beigefügt; die Verschiedenheit der fließenden Wasser und Wege ist durch eine oder zwey, und durch stark oder schwächer ausgezeichnete Linien angedeutet die Berge sind durch größere oder kleinere Schraffen unterschieden. In der Angabe der Lagen dieser Gegenstände findet Rec. bey vorgenommener Prüfung so viel Richtigkeit, als nach den Umständen hier nur gefordert werden kann. Besonders hier diese Beobachtung bey den beiden Strömen welche diese Gegend der Länge nach durchfließen und bey ihren Einflüssen, wodurch sich die Lage der einzelnen Dörfer von selbst weiter bestimmt, gemacht. Nur bey den Bergen hätte er gewünscht, daß sie nicht sowohl als isolirte Erhöhungen, welche sie bey der Entstehung der gegenwärtigen Oberfläche durch die Bäche zerrissen worden sind sondern vielmehr nach ihren natürlichen Zügen hätte

ten dargestellt seyn mögen. Zu Erfüllung dieses Wunsches wäre aber eine eigne geognostische Untersuchung nöthig gewesen, die sich von dem Verfasser der Karte nicht fordern ließ. Einzelne Unvollkommenheiten, welche Rec. bemerkt hat, sind: daß die Grenzen der verschiedenen Territorien gar nicht besonders, und die von einigen Gerichtsbarkeiten nicht völlig richtig angegeben sind; daß hier und da die Richtung der kleinern fließenden Wasser verzeichnet ist; daß bey verschiedenen wichtigen Gegenständen, als z. B. bey der Werre, die Nahmen fehlen; daß mehrere Nahmen unrichtig geschrieben sind; daß die Figuren, wodurch die Gegenstände angedeutet werden, nicht erklärt sind. Diesen Unvollkommenheiten kann jedoch in dem beschreibenden tabellarischen Verzeichnisse der Gegenstände, das der Verf. nachzuliefern denkt, leicht noch abgeholfen werden. Da die Karte nicht zu voll ist, und die Nahmen und Zeichen sehr wohl gestellt sind, so ist die Karte ungemein deutlich geworden, und hat im Ganzen ein gutes Ansehen erhalten. Der Stich ist sauber und elegant.

### Paris.

*P. Annik*

Unter diesem Druckorte zeigen wir eine kleinere, uns erst kürzlich von dorthier zugekommene, wenn schon nicht ganz neue, Schrift an, welche den Zustand des Französischen Religions- und Kirchenwesens betrifft, und zum Theil zu der Geschichte seiner neueren Umbildung gehört. Sie rührt noch aus der Zeit dieser Umbildung selbst her; aber sie ist eines der wichtigsten und interessantesten Actenstücke, die zu ihrer Geschichte gehören, und darf daher um so weniger ganz unerwähnt bleiben, da mehrere neuere, welche damit in Verbindung stehen, in unsern Blättern angezeigt worden sind. Dieß ist die

Lettre pastorale du Cit. *Gregoire*, Evêque de Blois, pour annoncer sa demission. 1801. S. 20 in Octav. Bekanntlich war es das zwischen der Französischen Regierung und dem Römischen Stuhl geschlossene Concordat, was auch die Resignation des Hrn Bischofs veranlaßte; durch die Art aber, womit er diesen Schritt that, brachte er nicht wenig Auszeichnendes dabey an. Es war sein Metropolit, der Erzbischof von Bourges, dem er seine Dimissions-Acte übergab, "parce qu'une autorité civile n'est pas competente de recevoir une demission"; in dieser Acte legte er jedoch nicht nur die Gründe aus, die ihn dazu bestimmt hatten, sondern legte zugleich eine sehr feyerliche Erklärung darin nieder, die er sich selbst und der Französischen Kirche schuldig zu seyn glaube. Er entsage — sagt er — seinem Amte, weil seine Resignation Etwas dazu beitragen könne, pour procurer l'avantage inestimable de la pacification religieuse; und er könne keiner weiteren Gründe dazu bedürfen, denn bey den Ursachen, welche ihn allein zu der Uebernahme des Amts bewogen hätten, habe er nur mit freudiger Sehnsucht den Augenblick erwarten können, où il seroit possible, de donner sa demission, sans compromettre les interêts de la religion, ni ceux de la republique. Aber eben deswegen fühle er sich gedrungen, zugleich bey dieser Gelegenheit zu erklären, daß er "non obstant tout acte émané ou à émaner de qui que soit", unwandelbar und unerschütterlich bey den Grundsätzen beharren werde, zu denen er sich immer bekannt, und die er zum Theil beschworen habe, nämlich als Bürger bey der Republik, und als Bischof bey seiner Anhänglichkeit an die Freyheiten der Gallicanischen Kirche, qui sont le droit imprescriptible et commun de toute la Société

chrétienne. Nach diesen Grundsätzen mußte er auch in dieser Demissions-Acte selbst ankündigen, daß er sich unnachlässlich verpflichtet halte, die Verrichtungen seines Amtes der ihm anvertrauten Kirche und nach ihren Bedürfnissen so lange fortzusetzen, jusqu'à ce qu'un autre Pontife soit prêt à lui porter les secours de la religion. — Außer dieser Acte enthält nun das an die ganze Diöces von Blois gerichtete Pastoral-Schreiben des Hrn. Bischofs eine Art von Compte rendu über seine zehnjährige Amtsführung, das ihm in den ganz eigenen Verhältnissen, in die ihn sein Schicksal und das Schicksal der Zeit verwickelt hatte, mehrere Pflichten und mehrere Rücksichten abnötigten. Daraus heben wir nur folgende Stellen aus: "Lorsque", heißt es S. 7 bei der Erwähnung der traurigsten und zugleich prüfendsten Periode, die in sein öffentliches Leben hineinfiel, "lorsque le scandale de l'apostasie éclata dans la convention nationale, malgré les vociférations de l'athéisme, qui mettoit tant d'importance à ce qu'au moins je fisse ma demission, j'eus le bonheur de confesser Jesus-Christ, et de me déclarer fidèle au double caractère de catholique et d'Evêque. Graces soient rendues à Dieu, qui donna à un être si foible la force de prononcer, ce qu'il croyoit être son arrêt de mort. Depuis cette époque, devenu pour les hommes féroces, qui dominoient, et pour les lâches, qui les craignoient, un objet de défiance, de derision, et d'insulte, j'en fus journellement abreuvé. — Alors, de concert avec quelques hommes vénérables, évêques, prêtres et laïcs, nous entreprimes de ressusciter pour ainsi dire la France catholique, et de rassembler les pierres du sanctuaire — mais d'une part nous avions à lutter contre



l'impïété, qui vouloit noyer la religion de Jesus-Christ dans le sang de nos ministres, et sur les debris de nos temples ériger les trophées du scandale. De l'autre nous combattions une classe d'hommes, qui repoussant la sainte alliance de l'Evangile et de la patrie, qui toujours revoltés contre les notions de la religion et celles du bon sens, crioient au peuple, qu'on avoit attaqué l'arbre antique et majestueux de l'église apostolique, catholique et Romaine, quoique nous fussions inviolablement attachés à son chef, quoique nous eussions sa foi, son enseignement, sa morale, sa véritable discipline, et en un mot, tout ce que la constitue. Luttant sans cesse contre ces deux classes d'adversaires souvent coalisés pour nous assaillir, souvent aussi nous eumes le bonheur, d'opposer des bienfaits à leur malveillance— et l'avantage d'avoir été utile à beaucoup de mes frères incommuniquans s'accroit par la certitude, qu'une reconnoissance humaine n'en a pas dénaturé le prix". — In Hinsicht auf diese, der ganzen Französischen Nation bekannte, Thatsachen konnte dann auch der Hr. Bischof in Beziehung auf seine jetzige Resignation noch mit Recht sagen: Comme d'autres j'aurois pu anticiper le repos, que promet la retraite. Je suis resté sur la brèche, tant que l'échafaud et la déportation ont menacé l'existence des pasteurs fidèles, tant qu'il a fallu defier et braver la persecution, tant que l'Episcopat n'a offert d'autres revenus que des outrages. Wenn er sich aber in dieser Beziehung an seinen Namensgenossen, Gregor von Nazianz, erinnert, und einige Aehnlichkeit zwischen dem Schicksal von diesem und dem seinigen findet: so möchte man die Vergleichung eher für allzu bescheiden, als für

zu stolz halten, so bald man die Umstände kennt, unter denen der gute Gregor auf den Bischofsstuhl von Constantinopel erhoben, und wieder davon verdrängt wurde.

### Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1806:  
**P. J. Macquer's** Chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von **Dr. J. G. Leonhardi**. — Dritte ganz umgearbeitete Ausgabe, mit Hinweglassung der bloßen Vermuthungen und mit Ergänzungen durch die neuern Erfahrungen veranstaltet von **Dr. J. B. Richter**. Erster Theil. A—D. XX und 684 Seiten in Octav. (Man sehe die Anzeige der zweyten Leonhardischen Ausgabe Gött. gel. Anz. von 1788 S. 1965, von 1790 S. 640, und von 1792 S. 728).

Das vortreffliche Macquersche, durch Leonhardi so ansehnlich bereicherte, Wörterbuch verdiente längst eine neue, dem gegenwärtigen Standpunkte der Chemie angemessene, Bearbeitung, und da der bisherige würdige Herausgeber sich dieser Arbeit nicht unterziehen konnte, so wird mit uns jeder Chemiker das Vergnügen theilen, zu erfahren, daß Hr. Richter zu Berlin dieselbe übernommen hat, wenn gleich wir noch weit mehr gewünscht hätten, daß Hr. R. sich an die Bearbeitung eines eigenen Werkes dieser Art gemacht hätte. Wir billigen es, daß der neue Herausgeber die bloßen Vermuthungen und alles durch neuere Entdeckungen Widerlegte, wo es der Geschichte unbeschadet geschehen konnte, aus-

gelassen hat, so wie auch, daß er sowohl die von Pörner und Leonhardi gemachten Zusätze, als auch die seinigen, mit in den Text, jedoch mit Benennung der Buchstaben P., L. und N., aufgenommen, und diesen durchgängig etwas in die Kürze gezogen hat. Wie zu erwarten war, hat jeder Artikel, zu denen auch mehrere neue hinzugekommen sind, beträchtliche Zusätze erhalten, welche nicht nur die seit der zweiten Ausgabe dieses Werks gemachten Entdeckungen und Berichtigungen enthalten, sondern auch manche eigene, aus dem reichen Schätze von Erfahrungen des Herausgebers selbst. Ohne des Herausgebers Verdienste hierin zu verkennen, hätten wir doch in Hinsicht der Einschaltung der neuen Erfahrungen gewünscht, daß derselbe bey mehreren Artikeln noch mehr Sorge getragen haben möchte. So finden wir z. B. bey dem Artikel Alaun Bauquelin's vortreffliche Arbeit über diesen Gegenstand nicht benutzt. Bey dem Artikel Alaunerde ist der interessanten Untersuchung Saussure's über die Alaunerde mit keinem Worte gedacht. Bey den Artikeln Weißer Arsenik und Arseniksäure suchten wir die Bestandtheilverhältnisse nach der Bestimmung Proust's und Thenard's vergeblich. Bey dem Artikel Brechweinstein ist der Beobachtungen Bucholzens und Thenard's über dieses Tripelsalz keine Erwähnung geschehen. — Es wäre außerdem noch, als ein wahrer Gewinn für das Werk, zu wünschen gewesen, daß die Beschreibung der chemischen Geräthschaften durch beygefügte gute Zeichnungen (nicht wie die in der Schreyerschen Compilation, sondern nach denen jeder Künstler im Stande ist, zu arbeiten) erläutert worden wäre.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1807.

Berlin.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey G. W. Lange in Berlin: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1809, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, von J. E. Bode. 276 Octavf. 1 Kupfert.

Der Anhang zu diesem Jahrbuche, dessen Einrichtung unverändert geblieben ist, enthält: 1) astronomische Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. Generalmajor v. Lindener in Schweidnitz. Meridianunterschied zwischen Prag und Breslau =  $10' 32''$  in Zeit, nach den Beobachtungen des Hrn. Prof. Jungnitz; zwischen der Feste Carlsberg und Breslau =  $2' 44'',4$ . Höhe der Riesenkoppe über dem Meere = 4972 Pariser Fuß, aus viertägigen Barometerbeobachtungen nach Kramp's Formel berechnet. Polhöhe von Schweidnitz =  $50^{\circ} 50' 38'',7$ , die Länge =  $34^{\circ} 7' 43''$  durch Chronometer und Sternbedeckungen. Pendellänge zu Schweidnitz =  $440'',635$  Pariser M. Eine nochmalige Revidirung

N (3)

may

der Rechnung für die Höhe der Niesenkoppe gab solche = 4941 Fuß über der Nordsee. Beobachtung einer Lichterscheinung im Wallfisch zwischen  $\gamma$  und  $\delta$ , und dem  $\alpha$  der Fische, welche etwa 16 — 18 Secunden dauerte, sich nicht in Dünste auflösete, sondern nur nach und nach immer bleicher wurde, und dann verschwand. Eine Person, die eben am Fenster stand, sah plötzlich einen zackigen Blitz von unbeschreiblicher Helle nach jener Gegend des Wallfisches hinabfahren. 2) Ueber die vom Hrn. v. Lindener auf der Schneekoppe im Julius 1805 angestellten Pulver-Signale, und den daraus abgeleiteten Zeitunterschied zwischen Breslau, Prag und einigen andern Orten, wo diese Signale beobachtet wurden. 3) Ueber den zweyten Kometen von 1748, von Hrn. Bessel in Lilienthal. Die für denselben berechneten Elemente scheinen dem Hrn. B. innerhalb gewisser Grenzen sicher, und zur Wiedererkennung des Kometen hinreichend. 4) Hr. Jabbo Ulmanns über die geographische Länge von Mexico, nach den Beobachtungen des Hrn. v. Humboldt. Hr. U. findet den Meridian-Unterschied zwischen Paris und Mexico =  $6^h 45' 42''$ , Polhöhe =  $19^\circ 25' 45''$ . 5) Derselbe über die geographische Länge von Cumana, welche nicht viel von  $4^h 25' 45''$  westlich von Paris unterschieden seyn kann. 5) Hrn. Prof. Bode's Bemerkungen über die Lage und Ausheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen. Bey allen Ausnahmen, die unser jetziges beträchtliches Kometenregister von allgemein sichern Regeln noch zeigt, stelle es doch unverkennbare Spuren auf, von einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit in der gemeinschaftlichen Stellung, Lage und dem Richtungslauf aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen, die auf einen weisen und wohlthätigen Plan der ewigen Ursache aller Dinge hindeuten.

Ueber die äufferst geringe Gefahr, die wir von allen diesen Kometen zu befürchten haben, selbst in dem äufferst seltenen Fall, wenn die Erde und einer derselben sich gerade in dem einander am nächsten liegenden Punct ihrer Bahnen zu gleicher Zeit begegnen sollten. 6) Astronomische Beobachtungen der Herren **Triesneker** und **Bürg.** 7) Hrn. **Zurh** zu Frankfurt an der Oder Entdeckung und Beobachtungen der beiden Kometen im October und November 1805. 8) Hr. **Bessel** über die Elemente der Bahnen dieser Kometen. Die Elemente des letztern im November stimmen auf eine sehr auffallende Art mit den Elementen desjenigen von 1772 überein, der aber, leider! schlecht beobachtet ist. 9) Hrn. **Dr. Gauß** Beobachtungen der **Ceres**, **Pallas** und **Juno.** Auch Beobachtungen und Berechnungen über den Kometen im November 1805. Bald werden wir nunmehr die vortreffliche Methode des Hrn. **Verf.**, die Planetenbahnen zu berechnen, erhalten. 10) Beobachtungen und Messungen des zweyten Kometen 1805, von Hrn. **Justizr. Schröter** in **Lilienthal.** Scheinbarer Durchmesser des hellsten Centralscheines den 8. December =  $4'',052$ , des ganzen Kometenfernes =  $6'',419$ , wahrer Durchmesser des Kernes =  $30,1$  geographische Meilen. Scheinbarer Durchmesser des ganzen Lichtnebels =  $5' 30''$ , wahrer Durchmesser =  $1595$  geographische Meilen. Unter allen Kometen, von denen man bisher richtige Messungen erhalten hat, ist dieser wohl unstreitig der kleinste. Auch er beweiset die von dem Hrn. **Wf.** bereits bey Gelegenheit anderer Kometen geäußerte Theorie, daß nämlich auffer der den soliden Kern unmittelbar umhüllenden Atmosphäre, die übrige immer feiner und dünner abfallende Nebelsphäre aus angezogenen ätherischen Theilen bestehen müsse, welche, gleich dem **Zhierkreislichte** und andern fixen

Lichtnebeln, zu eigenthümlichem Lichte modificirt werden. 10) Eine Reihe astronomischer Beobachtungen von Hrn. Canonicus David in Prag, u. Hrn. Adjunct Birtner daselbst. 11) Jabbo Olmanns Längensbestimmungen verschiedener Städte, aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen, Quedlinburg, Amsterdam und einige andre Orte. 12) Astronomische Beobachtungen von Hrn. Jungnitz in Breslau; 13) von Hrn. Astronom. Derflinger in Eremsmünster. 14) Hrn. Ritter Schubert in Petersburg Bestimmung der geographischen Lage verschiedner Dörfer in Rußland und Sibirien, nebst der Abweichung der Magnetnadel daselbst. Wir zeichnen hier nur einige aus: Kasan Breite =  $55^{\circ} 47' 51''$ , Länge =  $3^{\text{h}} 8' 3''$ , 6 östlich von Paris; Katharinenburg Br. =  $56^{\circ} 50' 38''$ , Länge =  $3^{\text{h}} 53' 20''$ ; Irkutsk Br. =  $52^{\circ} 16' 41''$ , Länge =  $6^{\text{h}} 47' 25''$ . Die Abweichung der Magnetnadel war an diesen Orten der Ordnung nach  $2^{\circ} 2\frac{1}{2}'$  östlich,  $5^{\circ} 27'$  östlich,  $0^{\circ} 32'$  östlich. An letzterem Orte die Neigung der Nadel  $67^{\circ} 5'$ . 15) Hr. Justizr. Schröter Beobachtungen über die Nachtseite der Venuskugel im Februar 1806. 16) Hr. Prof. Garding über eben diese Nachtseite. (Man s. auch unsre Gel. Anz. 1806 S. 617). 16) Aberrations- und Nutationstafeln, nach den neuesten Elementen entworfen von Jabbo Olmanns. Diese Aberrationstafeln sind nach den im §. 790 und 791 der Cagnolischen Trigonometrie stehenden Formeln entworfen, in denselben aber die absolute Größe der Lichtabirrung zu  $20''$ , 255 angenommen worden. Die Nutationstafeln setzen das von Maskelyne gefundene Verhältniß der beiden Arcen der Nutationseclipse  $19''$ , 1 und  $14''$ , 2 voraus. 17) Hr. Prof. Wurm über den erleichterten Gebrauch der Tempelhofischen Methode, aus ungleichen Höhen die Zeit zu bestimmen. 18) Wet-

besserungen des Piazzischen Sternverzeichnisses, von Hrn. Piazzì selbst dem Hrn. Triesneker in Wien mitgetheilt. 19) Beobachtung der Mondfinsterniß am 4. Januar 1806, vom Hrn. Bergrath Seyferth in Dresden. 20) Hrn. Dr. Olbers Bemerkungen über seine Methode, die Kometenbahnen zu berechnen. 21) Beobachtung der Juno und Ceres 1806, der Sonnenfinsterniß vom 16. Junius 1806 u. von Hrn. Bessel. 22) Entdeckung der sonderbaren Gestalt der Saturnuskugel, vom Hrn. Dr. Herschel. Die Abplattung derselben scheint erst in hohen geographischen Breiten schnell zuzunehmen. 23) Desselben Verzeichniß der comparativen Lichtstärke der Sterne, dessen Fortsetzung in der Folge erscheinen wird. 24) Hrn. Dr. Gauß neunte Elemente der Pallas, und sechste der Juno, nebst dem Laufe dieses Planeten bis in den September 1807. 25) Hr. Olmanns über die Länge der Berliner Sternwarte. 26) Hr. Benzenberg über die Genauigkeit der Winkelmessungen mit Spiegel-Septanten. 27) Beobachtungen der Ceres, und über die geographische Lage von Quedlinburg, vom Hrn. Oberprediger Fritsch. — Zuletzt noch astronomische Nachrichten und Beobachtungen von den Herren de la Lande, Dr. Koch, Prof. Leski in Warschau. — Formeln für die Störung der Ceres durch Saturn, vom Hrn. Prof. Pfaff in Dorpat.

#### Leipzig und Eberfeld. H

Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens, mit besonderer Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, von Friedrich Ehrenberg, Hofprediger in Berlin. 1807. Octav 161 Seiten, sauber gedruckt. Dem Verfasser, ehemaligem Prediger zu Iserlohe, dessen Euphrator S. g. A. 1806 S. 1855 ist angeführt worden, ist es



gelingen, durch einige an das andere Geschlecht gerichtete Schriften die Aufmerksamkeit des lesenden Damen-Publicums auf sich zu ziehen; durch den Beyfall bewogen, mit dem insbesondere, wie er selbst rühmt, seine Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte so günstig sind aufgenommen worden, liefert er nunmehr unter obigem Titel eine Aesthetik für die Damen in bester Form eines Lehrbuchs, in Briefen, von denen zur Bequemlichkeit der holden Damen wenigstens ein Conspectus des Inhalts vor- oder nachgesetzt hätte werden sollen. Das Werk ist in zwey Bücher abgetheilt. Erstes Buch: Elementarlehre, in 28 Briefen: Einleitung in das Ganze, und Uebersicht, bey der sich flüchtige Damen schwerlich lange aufhalten werden, eben weil das Allgemeine auch abstract ist, und durch glatte Worte sich nicht ändern läßt. Der Geschmack. Das Schöne. Wesen der Schönheit. Die gemischte Schönheit. Schönheit der Natur, der Gestalt, der Bewegung, der Seele. Das Ideal der Schönheit (bey welchem wohl manche Schöne an sich selbst zuerst denken wird). Das Erhabene: mit den Arten des Erhabenen. Die Kunst. Das Gute. Das sittliche Gefühl. Gewissen. Principien der moralischen Beurtheilung: Vernunft, Gesetz. Sinnlichkeit, moralische Triebfeder, Freiheit. Die Pflicht. Die moralische Gesinnung, sittliche Würde. Die Tugend. Güte des Herzens. Das Heilige. Die Gottheit, moralische Ordnung der Welt. Die Gottheit, das höchste Wesen. Unsterblichkeit. Das bessere Leben. Der religiöse Sinn. Religiosität. Verbindung der Religiosität und Tugend. Die Offenbarungen der Gottheit. Zweytes Buch: Bildungslehre, in 17 Briefen oder Capiteln. Der Charakter. Der weibliche Charakter. Richtung des Willens auf das Gute

und Heilige; wie diese zu erreichen sey; wie sie verstärkt werde; Betrachtung unsrer ewigen An-  
 gelegenheiten, Gebeth; Lecture; kirchliche An-  
 dacht; Umgang mit der Natur und den Men-  
 schen. Die Gesinnung im Leben. Bildung zur  
 Tugend, Ideal, Selbsterkenntniß. Practische  
 Grundsätze. Ueberdenken derselben. Selbstprü-  
 fung, Vergewärtigung edler Beispiele. Be-  
 handlung der Sinnlichkeit, sittliche Gefahren, Auf-  
 merksamkeit auf sich selbst. Fertigkeit in der Be-  
 folgung unsrer practischen Grundsätze. — Es hat  
 keinen Zweifel, daß in diesem Lehrbuche, in dem  
 moralischen Theile, bey so vielem allgemein und  
 abstract Vorgetragenen (wovon die richtige An-  
 wendung auf das Einzelne und Gegenwärtige das  
 Wichtigste und Schwerste ist, und die Kunst des  
 Lebens eigentlich ausmacht), viel Treffliches und  
 Gutgesagtes vorkommt. Das Talent eines ge-  
 fälligen Vortrags besitzt der Verfasser in einem  
 vorzüglichen Grade; er weiß das von Andern  
 Zietgedachte von der holperichten, trockenen Schul-  
 sprache zu entkleiden, populär und faßlich aus-  
 zudrücken, so weit es sich thun läßt: also auch  
 flücher. Wenn es nur überall damit gethan  
 wäre, und die Gegenstände selbst für ein nicht-  
 wissenschaftlich gebildetes Publicum eine angemes-  
 sene Angelegenheit seyn könnten! — Mit unserm,  
 im Speculativischen verlornen, Zeitalter, wenn  
 es anders nicht schon bereits aus seiner ange-  
 nommenen Falte gerückt ist, kam es überein, daß  
 das schöne Geschlecht sich auch im Speculativischen  
 versuchte; ein Handbuch der Aesthetik, für das  
 schöne Geschlecht ausdrücklich abgefaßt, mußte sein  
 Glück bey den Damen machen. Problematisch  
 könnte es aber doch vielleicht seyn, ob eine Aesthe-  
 tik für die Damen überhaupt der Weiblichkeit vor-

rtheilhaft seyn dürfte. Weibliche Vorzüge sind Gaben der Natur, des natürlichen zarten Gefühls und eines unbefangenen, durch keine künstliche Systematik aufgestuften, Verstandes, mit der Erfahrung, durch welche die Anwendung selbst geleitet und berichtigt wird. Natürliche Grazie, Anmuth, Unschuld, Unbefangenheit, scheinen nicht mit der Metaphysik des Wesens dieser Eigenschaften zu bestehen, denn auf diesem Wege gehen sie in ein Studium über, und werden Kunst; ein Studium, das noch gefährlicher ist, als das andere Studium, durch Coquetterie, jene Eigenschaften an den Tag zu legen. Für einen Spectator formarum kann es ein Geschäft seyn, die Ursachen aufzusuchen, warum ihm eine Schöne gefällt; ob aber die Schöne dadurch desto mehr gefallen wird, daß sie die Gründe aufgefunden hat, warum das Schöne schön ist, läßt sich bezweifeln. Die Bestimmung des andern Geschlechts für das häusliche Leben und für tausend kleine Geschäfte, worin es thätig wirksam seyn muß, dürfte ein metaphysisches Studium schwerlich gestatten, ohne seiner Bestimmung Abbruch zu thun; eine gebildete, gute, verständige, Hausfrau mit Anmuth und Würde hat ästhetischen Werth, ohne ihn anders als durch das Leben selbst erlangt zu haben. Wenigstens dürfte es nur ein Geschäft für Matronen in höhern Ständen seyn, sich mit der Speculation über das, was sie durch Natur und Erfahrung gelernt hätten, zu beschäftigen und es in ästhetische Kunst zu verwandeln. Doch die Damen können von diesem allem andre, bessere und feinere, Einsichten haben, denen man also auch ein gründlicheres Urtheil überlassen muß.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. Stück.

Den 25. April 1807.

---

Paris.

By

Mémoires de Henri de Campion, Seigneur de Feuguerei, de Boscferai, de la Lande et du Feuc, Gentilhomme de François de Bourbon-Vendôme, Duc de Beaufort, et Colonel-Lieutenant du régiment d'Infanterie de Henri d'Orléans, Duc de Longueville; contenant des faits inconnus sur partie du règne de Louis XIII. et les onze premières années de celui de Louis XIV., notamment beaucoup d'anecdotes intéressantes sur les Ducs de Vendôme et de Beaufort et le Cardinal Mazarini, depuis 1534 jusqu'à 1654. Octav 362 Seiten. 1807.

Der General Grimoard, in der gelehrten Welt längst als militärischer Schriftsteller bekannt, noch neuerlich, durch seine Theilnahme an der Herausgabe der Werke Ludwig's XIV., um selbige verdient, hat den Druck der angezeigten Memoiren, die bey einer andern Branche der Familie Campion in der Normandie aufbewahrt wurden, veranlaßt, und gibt in einem vorgesezten Briefe die nöthigen Nachrichten. Die Authenticität der Schrift ist durch

S (3)

äußere und innere Zeugnisse auf das vollkommenste beglaubigt. Ein Bruder des Verfassers Henri de Campion, Alexander, findet sich in den Memoiren von Rez und la Châtre genannt. Mit der Wichtigkeit dieser Schrift ist es eine andre Frage. Zu den bedeutenden gehört sie nicht. Der Titel verspricht viel mehr, als das Werk leistet. Es sind viele Kriegsvorfälle darin erzählt, die seit lange von gar keiner Erheblichkeit mehr waren. Von dieser Seite schließt sich das Buch den Memoiren von Montglat an. (Es ist eine bekannte Wahrheit, die aber doch Wiederholung verdient, wie wenig die meisten Relationen von Kriegsbegebenheiten die Nachwelt interessieren, wenn die Vorfälle nicht durch die großen Massen, die auf einander stießen, noch mehr aber durch das Schicksal der Staaten, das durch selbige entschieden, wenigstens aufgehalten wurde, durch den Geist oder Charakter des Heerführers, oder des Erzählers, gehoben werden. Der Tempel des Nachruhms ist in der eigentlichen Laufbahn der Ehre gerade nur der kleinsten Anzahl geöffnet.) Als Beytrag zur Sittengeschichte und zur Geschichte der Zeit sind inzwischn die Memoiren von Campion nicht ganz unehelich. Der Verf. war kein Mann von einem außerordentlichen Geiste, und seine Schreibart ist gedehnt, wie in Französischer Prose vor ihrer Ausbildung geschrieben ward. Aber Campion war ein vernünftiger, rechtlicher, wahrheitsliebender Mann, und das Wohlbehagen, das eine reine und fühlende Seele in der Gesellschaft eines solchen Mannes empfindet, entschädiget in den freylich sparsam vorkommenden Stellen, wo der Verf. sich selbst zeigt, für die Langeweile, welche die Kriegserzählungen meistens veranlassen. Wie oft werden wir doch in dem Umgange mit Todten und Lebenden auf die Wahrheit zurückgeführt, daß

das Angenehme, das die Wahrnehmung eines edeln Charakters einflößt, nicht durch ein Wischen Wersstand mehr zu ersetzen steht!). *Campion* schrieb nicht für den Druck, sondern für seine (ausgestorbene) Nachkommenschaft; er verzeichnete ferner nur diejenigen Begebenheiten, von welchen er Augenzeuge, oder in denen er mitthandelnde Person war: zwey Umstände, welche dem Buche zur Empfehlung gereichen. Geboren 1613, zum Kriegsstande von Kindheit an bestimmt, bekam er doch, bey einem Oheim erzogen, früh Geschmack zum Lesen. *Les Vies des hommes illustres de Plutarque* fut le premier ouvrage qu'on abandonna, s'il est permis de parler ainsi, à ma discrétion; et quoique, selon les apparences, il ne dût pas tout à fait convenir à mon âge, j'y pris néanmoins tant de goût, que je ne l'ai point perdu depuis. ..J'avoue même que je dois tout ce que j'ai jamais eu de bons sentimens, à cet excellent auteur, lequel est, selon moi, le seul qui peut nous apprendre à bien vivre, comme *Montaigne* à nous bien connoître, et *Sénèque* à bien mourir. (Wir haben diese Stelle ausgehoben, weil sie unsre längst gehegte Meinung bestätiget, daß die Biographien *Plutarch's* zu den ersten Schriften gehören, um edle Gesinnungen, Gefühl für wahre Größe, in jugendlichen Gemüthern von guten Anlagen zu erwecken.) Die Neigung zu vorzüglichen Büchern verließ den Verf. nicht. Mitten in den Feldzügen bildete er sich Jahre lang einen freundschaftlichen kleinen Zirkel, der in den Erholungsstunden mit einander las, und sich über das Gelesene seine Gedanken mittheilte. Ruhmsucht war seine größte brennende Leidenschaft von Kindheit an, et je me suis trouvé plus enclin que personne, à l'amour, avec cette circonstance assez extraordinaire, que bien qu'en

l'absence des femmes qui me l'ont inspiré, j'aie souhaité leurs dernières faveurs, je me suis trouvé tout autre étant avec elles, et la timidité qui m'a dominé, et quelquefois aussi les réflexions, m'ont fait éviter jusqu'à présent de les presser de m'accorder ce qu'elles n'auroient pû avouer sans honte. Que ceux qui liront ceci se moquent de moi s'ils veulent, mais voilà la vérité sur cet article, en quoi je suis persuadé que peu d'hommes voudront m'imiter. Enfin. je me puis dire le plus licencieux de tous en pensées et quelquefois de paroles dans le particulier et le moins en effets. (Das letzte findet sich nicht selten.) Aus den Stürmen des Lebens sehnte sich Campion nach Ruhe. Er starb 1663 auf seinem Gute, aus Gram über den Tod einer geliebten Tochter und Gattinn: Unglücksfälle, deren er noch selbst am Schlusse der Memoiren auf das klagendste gedenkt. Liebesgeschichten hatte er mehrere. An Vorbedeutungen und Träume glaubte er, nach dem Geiste seiner Zeit; und nach den Sitten derselben nahm er auch häufig Theil an Zweykämpfen. — Als Beyträge zur Sittengeschichte jener Zeit heben wir zwey Punkte aus. Noch 1652, wo die bürgerlichen Unruhen in Frankreich bereits größten Theils gestillt waren, erpreßten königliche Generale von königlichen Städten und Flecken bedeutende Geldsummen, um sie mit Belegung königl. Truppen auf Durchmärschen zu verschonen, die dann Nachtquartiere an Orten erhielten, welche nicht so viel opfern konnten oder wollten. Ein Beyspiel kömmt vor, wo ein Flecken, 10 Lieues von Paris, sich den Erpressungen des schändlichen Marquis d'Allembon nicht fügte, und sich der Aufnahme königl. Truppen mit Gewalt widersetzte, woben Campion sehr edel handelte. Was man in den

Memoiren dieser Zeiten bis zur Alleinherrschaft Ludwig's XIV. findet, trifft man auch hier an: Der zahlreiche kleine Adel suchte sich an die kleine Zahl der Großen als Serviteurs zu hängen, ohne diejenigen zu rechnen, welche in eigentliche Dienste derselben traten. Dieses führt uns auf die politische Geschichte des Vuchs. Campion entfloh, durch verwandtschaftliche Verbindungen geleitet, 1634 an den Emigrantenhof, welchen Gaston von Orleans, einziger Bruder Ludwig's XIII., zu Brüssel damals hielt, kehrte aber bald mit dem Prinzen nach Frankreich zurück, als der von Richelieu gewonnene Günstling desselben, Pailaurens, einen Vergleich vermittelte. Richelieu jedoch, früh merkend, daß Pailaurens seinem Gaston in Hauptsachen treu war, ließ jenen gefangen nehmen, und kurz darauf im Gefängnisse, wie man sagte an Gift, sterben. Campion's Ausichten waren durch diesen Schlag vernichtet. Er diente nun unbemerkt, aber tapfer, in dem Kriege damaliger Zeit; hing sich 1642 an das Haus Vendome, mußte aber mit dem Herzoge von Beaufort, um Richelieu's Rache zu entgehen, nach England flüchten: der kurz darauf erfolgte Tod des Cardinals verstattete ihnen jedoch eine baldige Rückkehr. Es ist hinlänglich bekannt, welche sehr bedeutende Rolle der Herzog v. Beaufort gleich nach dem Tode Ludwig's XIII. hätte spielen können, wenn ihn nicht Schaalheit des Geistes, Arroganz und Jactanz, nebst seiner höchst unpolitischen Liebe zur Herzoginn v. Montbazon, nur zum Haupt der Cabale des Importans hätte herabsinken lassen. (Anmerklich bleibt es, daß in so wenigen Memoiren dieser Zeit der galanten Neigungen der Regentinn, Anne von Oestreich, bestimmt gedacht wird. Es ist gar nicht glaublich, daß Campion diese, in Beziehung auf die politische Geschichte so



wichtigen, Neigungen der Königin, welche doch wohl die Hauptstütze Mazarin's ausmachten, nicht geahndet haben sollte. Wahrscheinlich fürchtete er, sich oder seine Familie compromittiren zu können, wenn er in seinen Papieren der erwähnten Neigungen der Mutter des Königes gedächte. Man sieht, wie vorthailhaft die Discretion dieser Zeit, gegen die Indiscretion der unfrigen gehalten, den Prinzessinnen war.) Die Elendigkeit des Herzogs von Beaufort war zur Genüge bekannt: aber nicht zuverlässig bekannt war es vor Erscheinung der Memoiren von Campion, daß der Herzog, höchst vermuthlich auf Anstiften der Herzoginnen von Chevreuse und Montbazon, den Cardinal Mazarin ermorden lassen wollte. Rex läugnet in seinen Memoiren die Wahrheit des Anschlages, weil er Männer darum befragte, von denen er vermuthen konnte, daß sie hätten müssen unterrichtet seyn, die es aber nicht waren. Campion bringt die Wahrheit an das Tageslicht, und die Erzählung davon ist das einzige neue Haupt-Factum im Buche. Der Beaufort wählte Campion zum Vertrauten. Dieser that alles, um ihm den Anschlag auszureden, verstand sich aber endlich als Serviteur des Herzogs dazu, sich zur Vertheidung seiner Person bey ihm zu finden, wenn Beaufort den Mord dirigiren würde. Mehrere Gelegenheiten, die That zu bewerkstelligen, mißglückten, zum Theil durch Campion's Veranlassung, der von Gewissensbissen sich äußerst gequält fühlte. In der Zeit, in welcher die Weiber an allen politischen Tracasserien und Planen Theil nahmen, war es doppelt natürlich, daß Mazarin Nachrichten von Anschlägen gegen seine Person erhielt. Der Herzog v. Beaufort wurde arretirt, saß fünf Jahre gefangen, entsprang, und trat bekanntlich als Repräsentations-Person in der Fronde wieder

auf, wie Neß eines Enkels Heinrich's IV. mit blonden Haaren zum Canaillen-König bedurfte. Bald nach der Gefangennehmung Beauforts mußten sowohl der Vater desselben, der Herzog v. Vendome, als Champion und mehrere Anhänger, ihrer eignen Sicherheit wegen, und damit keine Beweise von dem Anschläge Beaufort's durch die Folter erpreßt würden, Frankreich verlassen. Das Haus Vendome versicherte einem jeden der Anhänger eine Pension von 2000 Livres, die auch Champion, wie sein eignes Geld verzehrt war, während seines Exils empfing. Champion irrte in der Welt herum, begab sich zum Herzog v. Vendome nach Rom, bey welchem er aber, da dieser den schändlichsten Meinungen ergeben war, und unter der Herrschaft seiner Mignons stand, keine gute Aufnahme fand. Auf Vorstellungen eines gemeinschaftlichen Freundes, wie viel Gefahr dabey sey, Champion vor den Kopf zu stoßen, weil sein Zeugniß, wenn er kein Mann von Ehre wäre, hinreichte, Beaufort den Proceß zu machen, antwortete Vendome: Qu'il connoissoit assez Champion pour en répondre, qu'il étoit incapable de tromper jamais la confiance du Duc de Beaufort et qu'ainsi il n'avoit point d'inquietude de ce coté-là. Cela prouve, sagt Champion, qu'il est dangereux avec beaucoup de Princes, d'en être connu pour homme de la dernière probité; l'ingratitude naturelle à la plupart empechant qu'ils ayent de la reconnaissance, et la certitude de n'être point quittés dans la disgrâce, leur ôtant la crainte qui seule les oblige à retenir par des bienfaits, ceux qu'ils croient capables de chercher leurs fortunes par toutes sortes de voies. Der Herzog v. Beaufort war nicht viel dankbarer, als sein Vater: ein Betragen, welches Champion bewog,

ihm seine Anhänglichkeit aufzukündigen, und sich dem Herzog v Longueville, Schwager des großen Conde, zu ergeben, unter dessen Fahne er in den königl. Truppen diente, bis er sich auf sein Landgut zurückzog. Von der Periode der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. an, gewährt die Französische Geschichte einen solchen Reichthum von Memoiren, daß wir nicht über Mangel an Nachrichten, sondern über Ueberfüllung zu klagen haben. Einige dieser Memoiren sind sehr geistvoll, die meisten lesbar geschrieben. Das vorliegende Buch hat den Rec. recht lebhaft daran erinnert, wie sehr die vorhergehende Regierung Ludwig's XIII. des Vortheils eines Reichthums von geistreichen und lesbaren Memoiren entbehrt. Unter die Zeiten in der neueren Geschichte, des Pinsels des Tacitus würdig, gehört diese Periode gewiß so sehr, als eine andre: aber ihr fehlt der geistvolle, gut schreibende Zeitgenosse. Die schreckliche gefühllose Schwäche Ludwig's XIII., die Nichtswürdigkeit der Großen, Marie von Medicis, Gaston, der elende, niederträchtig geizige Conde, der Vater des großen Sohnes, Vendome, der elende Sohn des großen Vaters, und so viel Mehrere auf der einen, und nun auf der andern Seite der einzige große Mann, der felsenharte, unmenschliche Richelieu: welche treffliche Portraite würden die nicht dem rechten Mahler gewährt haben, die wir nun jetzt uns selbst aus überlieferten Brocken zusammenstellen müssen! wogegen der in seinen Zwecken, Mitteln und Ausgang miserable Fronde-Krieg, in welchem freylich viele geistreiche Personen auftraten, allein sein Interesse durch die geistreiche Darstellung gleichzeitiger Schriftsteller erhält: ein Contrast, der recht deutlich zeigt, wie sehr das Interesse an vergangenen Begebenheiten von dem Geiste des Erzählers abhängt.

Eben daselbst.

Summ.

Mémoires de la Société médicale d'Émulation, séante à l'École de Médecine de Paris pour l'an VII. (1798—99). de R. R. F. *Troisième année.* An VIII. (1800). 431 Seiten, ohne die 208 Seiten lange Eloge historique de Lazare Spallanzani par *J. L. Alibert*. Diese Lobrede ist sehr umständlich, weil in den Noten, auch wohl im Texte, sich Sachen eingewebt befinden, die man schwerlich hier erwartet. *Ph. Pinel* Observations sur les Aliénés, et leur division en espèces distinctes. 1<sup>er</sup> Mémoire. Alles sey hier noch ein Chaos, und *Sauvage's* und *Cullen's* Distributionen arbiträren et incomplettes. Des Verfassers, der diese Krankheit im Bicêtre beobachtete, erste Gattung ist Mélancolie, ou delire sur un objet sans fureur. Als Beispiele werden *Tiberius* und *Ludwig XI.* angeführt. Zweyte Gattung: Fureur maniaque non delirante. Dritte Gattung: Delire maniaque, ou delire avec des actes d'extravagance. *Harper* habe Recht, daß diese Gattung bloß nervos, ohne einen organischen Fehler im Gehirn, sey. Vierte Gattung: Demence ou abolition de la pensée, i. B. *Ménalque* beim *Druyere*. Fünfte Gattung: Idiotisme, ou obligation des facultés intellectuelles et affectives. *P. A. O. Mahon* Tableau de symptômes de la maladie vénérienne dans les enfans nouveau-nés. Das Hospice de *Vaugirard* sey zur Aufnahme venerischer Schwangeren und Kinder bestimmt. Die venerischen Symptome bey neugeborenen Kindern seyen viel mannigfaltiger, als *Astruc*, *Levet* und *Noxen* (*Rosenstein*) sie angeben. Sie beständen in sechs Arten pathologischer Verletzungen, nämlich in écoulemens, ulcères, pustules, excroissan-

ces, engorgemens und tumeurs. Hr. M. schildert sodann diese Arten an allen einzelnen Theilen, vom Kopfe an bis zu den Füßen. Die Schilderung des Ansehens dieser unglücklichen Geschöpfe ist wahrhaft scheußlich und bejammernswerth. A. Richerand über den Bruch der Kniescheibe. Das untere Band der Kniescheibe war in einem schwächlichen Kinde so erschlafft, daß die Kniescheibe sich über das Knie hinauf begab; wenn das Kind fiel, so konnte es nicht eher aufstehen, als bis man die Kniescheibe wieder eingerichtet hatte. Hr. R. fährt mehrere eigne Beobachtungen an, zum Beweise, daß bloß durch die Muskelkraft die Kniescheibe gebrochen werden könne, z. B. ein Soldat zerbrach sich die Kniescheibe, indem er einem andern einen Fußtritt geben wollte; ein anderer im Tanzen, ohne zu fallen. Kommt der Verf. früh genug, ehe sich Entzündung zeigt, so legt er kaltes Wasser auf; später hin braucht er Antiphlogistica. Bell's Nath, Blutigel anzulegen, verwirft er. Die bloße Lage, ohne Bandage, sey doch zur Heilung nicht hinreichend. Der Mangel an Gliedwasser sey Ursache der Steifigkeit. A. Boyer über die beste Form der Nadeln zur Vereinigung der Wunden, und der Unterbindung der Gefäße, und die Art, sich derselben zu bedienen. Diese Abhandlung war schon 1791 für den Preis geschrieben, allein durch die Revolution ihr Druck gehindert worden. Weder die krummen, noch die geraden Nadeln sollten dreyeckig, sondern an der Spitze zweiseitig seyn. Dann macht der Verfasser physiologische Betrachtungen über den Mißbrauch, den man ehemals, wenigstens in Frankreich leider auch noch heut zu Tage, von den Suturen machte. Sehr interessante Beobachtungen werden erzählt. And. Vacca Berlinghieri über

die Brüche der Rippen. Rippenbrüche hätten wohl nie mit Verschiebung existirt. Er habe viele solche Brüche gesehen, und immer war der Knochen an seiner Stelle. Richerand machte Versuche darüber, und stimmt ihm bey. (Rec. desgleichen, der auch sehr häufig Rippenbrüche sah.) *A. Richerand* sur la station. Ein sehr vorzüglicher Aufsatz, der manche scharfsinnige und feine Bemerkungen enthält, auch verschiedene, welche nicht gerade das Sehen betreffen, z. B. man könnte als einen Generalsatz aufstellen, daß die organischen Wesen sich desto mehr gleichen, je näher sie sich dem Zeitpuncte befinden, wo sie zu existiren anfangen. Eben derselbe sur un Problème de Mécanique animale. Es ist das Borden'sche: Un homme supportant un grand poids sur la tête, et serrant fortement quelque chose entre les dents; quel est l'os de la tête qui fait le plus d'effort? Quel est celui qui soutient toute la machine? Hr. R. meint, die hintere Hälfte des Keilbeins, das ist, die Mitte des Grundbeins, sey in diesem Falle der Centralpunct für die vereinigten Kräfte, sowohl der Knochen des Hirnschädels, als des Antlitzes. Die Alten hätten dieß schon erkannt, und daher diesem Knochen den Nahmen sphenoides (Keilbein) gegeben, weil es sich wie ein Schlüsselstein an einem Gewölbe verhalte. *A. M. Vassalli Eandi* sur les affinités des Gaz. Er wiederholte den Volta'schen Versuch, und überzeugte sich, daß Wasserstoffgas in der atmosphärischen Luft, gegen die Gesetze der Hydrostatik, absteigt. Morozzo fand, daß die gemeinhin angenommene so genannte Zusammensetzung der atmosphärischen Luft aus 73 Theilen gaz azote, und 27 gaz oxygène, nicht richtig seyn könne: denn in einem Gaz, welches nach die-

sem Verhältniß bereitet war, lebten Sperlinge weit länger, als in gemeiner Luft (versteht sich, in gleichen Gefäßen eingeschlossen). *A. Richerand* über die Bewegungen des Gehirnes. Schlichting heißt hier immer Schlitting. Nach *Hrn. W's.* Versuchen, hätten *Haller* und *Vicq d'Azyr* mehr ihre Meinung, als die Thatsache selbst, vorgetragen. Denn: *En effet, les mouvemens alternatifs d'élevation et d'abaissement du cerveau sont isochrones à la systole et la diastole des artères placées à sa base: l'élevation correspond à la dilatation; l'abaissement au resserrement de ces vaisseaux.* Das Athmen komme dabei fast gar nicht in Anschlag. *M. A. Thourret* sur l'opération de la symphyse. *Hr. Z.* stützt sich bey ihrer Empfehlung hauptsächlich auf den Umstand, daß die Bänder des Beckens in der Schwangerschaft erweicht würden. *M. J. Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwasser (*Liquor amnios*) Es enthält nur 0,012 Theilchen von Stoffen, nämlich Eiweißstoff, Soda, Kochsalz und phosphorsauren Kalk. Der so genannte *Vernix caseosa* bestehe aus einem thierischen Schleim und einer fetten Masse. Der *Liquor amnios* einer Kuh ist gar sehr vom menschlichen verschieden. Die Wärme im Munde des Uterus sey 31 Grad *Reaumur*. Die Verfasser warnen vor zu roher Wegschaffung jenes Sirnisses. *Ph. Pinel* nouvelles Observations sur la structure et la conformation des os de la tête de l'Éléphant, mit artigen Abbildungen von vorn, von hinten und von der Seite. *Hr. P.* berechnet unter andern die Größe der Elephantenköpfe der Welt aus den gefundenen fossilen Fangzähnen. *F. Chiarenti* Observations et expériences sur les propriétés médicales de l'Opium. Zeigt durch

Versuche die auffallende Unwahrheit des Brown'schen Satzes, Opium sey ein stimulars. Denn z. B. in Aether aufgelöst, bewirkte es keine Zusammenziehung in dem Brustmuskel einer Taube, wenn Aether allein sie doch bewirkte. So wirkte auch aufs Herz mechanischer Reiz und Aether gar leicht, wenn Opium nichts that. Collard Brief über verschiedene Puncte der Physiologie der Pflanzen. L'azote séparé de l'air atmosphérique et l'hydrogène libre par la décomposition de l'eau dans les plantes, éprouvent des changemens tels dans les viscères végétaux, qu'ils en forment la base solide en passant à l'état de carbone. Itard de Kiez Beobachtung über einen jungen Menschen ohne Hoden. Scheint eine Art Hypospadiaeus. Hermaphroditen anzurehmen, sey lächerlich. A. Richerand über die Verbindung des Lebens mit dem Kreislauf (des Blutes). Unterband Hr. R. z. B. an Hunden nicht bloß die Arterias carotides, sondern auch die vertebrales, so starb das Thier in wenigen Secunden. Er fenne einen Literator, der bey seinen Arbeiten die Symptomen eines Hirnfiebers zeige. Ce n'est même que dans cette espèce d'érection de l'organe cérébral que ses idées faciles coulent sans efforts. Nichts begünstige diesen Zustand so sehr, als le coucher prolongé. Ein langer Hals sey daher jederzeit für ein Kennzeichen von Stupidität angesehen worden. Das Uebriq dieses ganzen Aufsatzes zeigt, daß Hr. R. wenigstens noch sehr in der Physiologie zurück seyn muß. Eben desselben Note sur la susceptibilité galvanique (ein sehr unschicklicher Ausdruck) dans les Animaux à sang chaud. Es sey falsch, daß Körper, welche an hitzigen Krankheiten starben, leichter, auf Galvanische Art gereizt, noch zuckten,



als am Scorbut gestorbene: allein seine Beweise sind nicht überzeugend. *And. l'acca Berlinghieri sur la structure du péritoine et ses rapports avec les viscères abdominaux.* Hr. B. behauptet, das Bauchfell bestände aus zwey Blättern, zwischen welchen die Aorta, die Vena cava, die Nieren und selbst die Harnblase lägen. (Vielleicht stieß Hr. K. auf eine Varietät. Er sollte billig erst mehrmahls seine Versuche wiederholt haben, ehe er so Etwas behauptete.) *Lallement Observations sur quelques affections de l'Uterus.* Eine Wasserblase am runden Bande des Uterus, die sich in die Höhle des Unterleibes erstreckte, und irrig für einen Bruch gehalten wurde. Ueber einen Leistenbruch, in welchem der Uterus enthalten war. *A. Richerand* über die Größe der Stimmröhre, und über den Zustand der Scheidenhaut in der Kindheit. Seine Erfahrung und anatomische Untersuchung habe ihm gezeigt, daß Michaelis sehr irre, wenn er den Croup bey Kindern deswegen für gefährlicher, als bey Erwachsenen hält, weil sie die Haut nicht ausspuckten, welches doch Erwachsene thäten. Die Enge ihrer Stimmröhre sey die wahre Ursache der Tödtung. Statt der Tracheotomie rath Hr. K., die Membrane cricothyroïdienne einzuschneiden. *Roussille Chamsaru sur le véritable caractère de la Lèpre des Hébreux.* Moses, Celsus, Aretäus, Avicenna, schilderten die nämliche Krankheit; nur veranlaßte die Schlechtigkeit der so genannten Vulgata: Uebersetzung Irrthümer. *J. N. Hallé sur les observations fondamentales d'après lesquelles peut être établie la distinction des Tempéramens.* Hr. Hufson habe schon des Verfassers Ideen in seiner Diss. Essai sur une nouvelle doctrine des Tempéramens in einem schönen

Styls geschildert. Cabanis könnte präciser über diese Materie seyn. Hr. Hallé betrachtet die Temperamente nach dem Gefäßsysteme und Nervensysteme. In einer Prédominance du système lymphatique sur le système sanguin bestehe der Charakter des phlegmatischen Temperaments. Prädominirt umgekehrt das Blutgefäßsystem über das lymphatische, hat man das Biliose. Sind beide Systeme gehörig gemischt, das sanguinische Temperament. In Rücksicht des Nervensystems unterscheidet Hr. H. das melancholische Temperament, und die athletische Constitution. Extrait d'un Mémoire du Professeur Sabatier sur un moyen de suppléer à l'amputation du bras dans l'article. Der Kopf des Oberarms nämlich wird entblößt und abgesägt. *Chaussier* Précis d'expériences sur l'amputation des extrémités articulaires des os longs. Hr. Ch. nahm auf diese Art an Hunden den Kopf des Schenkelbeins heraus. *P. J. Barthez* nouvelles Observations sur les Coliques iliaques qui sont essentiellement nerveuses. "Malgré les préjugés des médecins", sagt dieser wahrhaft philosophische verdiente Arzt, "qui ont voulu rejeter la pathologie humorale, il faut absolument reconnoitre, que des vices des humeurs, ou des désordres de leur cours, sont des causes essentielles d'un très-grand nombre de coliques". Ein durchaus meisterhafter Aufsatz! Campher mit Asa foetida leistete dem Verf. die beste Hülfe in solchen Fällen. Er wisse nicht, wie es komme, daß man die Schule zu Montpellier beschuldige, die van Helmont'schen und Stahl'schen Grillen erneuert zu haben, da doch seine Doctrin jederzeit ihnen schnurstracks (diamétralement) entgegen war. Stahl a

672 G. g. A. 67. St., den 25. April 1807.

été certainement un homme de genie dans l. Chimie. Mais il ne peut- être compté parmi les Médecins- Practiciens d'un ordre supérieur et tels qu'a été par exemple de nos jours le célèbre Stoll.

H

### Meiningen.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des herzogl. Lyceums zu Meiningen, von Johann Konrad Schaubach, Consistorial- assessor und Inspector des Lyceums. 1807. Es freuet uns, zu sehen, daß man auch an dieser Lehranstalt mit dem Zeitalter fortgeschritten ist, daß man sie in eine Bürger- und Gelehrten- schule vertheilt, und Vocal- Hindernisse überwunden hat. Diese letztern, die sich in jeder Anstalt, hier so, dort anders, finden, und die Art und Weise, wie man ihnen begegnet, sind in allen Schulnachrichten für uns der interessante Theil, an dem man auch lernt, "daß bey einem ernstern Willen und zweck- mäßiger Thätigkeit der Lehrer sich überall durch- kommen läßt". Festigkeit in der Grammatik, Bil- dung des Geschmacks, und Mathematik, sind als Haupt-Partien des Schulunterrichts betrachtet. Die Mathematik, bey den Alten ein Haupttheil der Er- ziehung des Freygeborenen, von Melanchthon in dem Schulunterricht als nothwendig betrachtet, in unsrer Zeit zum Spielwerk der Kindererziehung ge- macht, erhält durch die Einsichten eines Schul- mannes, Hrn. Schaubach's, der selbst ein guter Mathematicus ist, ihre wahre Würdigung und richtige Anwendung: und hierüber enthält diese kleine Schrift gute Gedanken, und Verächtigung verschiedener schiefer Vorstellungen von der Sache.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 27. April 1807.

---

Berlin.

Mein.

Ernst Morig Arndt's Reise durch Schweden im Jahr 1804. Erster Theil. 303 Seiten. Zweyter Theil. 322 S. Dritter Theil. 295 S. Viertes Theil. S. 277 in Octav. 1806. Die Reise, welche Hr. A. beschreibt, ging von Stockholm über Upsala durch Westmanland, Nerike, Westergöthland bis Gothenburg; von Gothenburg an der andern Seite des Wener-Sees durch Wärmeland, Dalekarlien u. s. w. bis an die äußersten Grenzen von Jemtland, wo diese Provinz durch hohe Gebirge von Norwegen geschieden wird. Aus Jemtland nahm er seinen Rückweg über Stockholm, besuchte dann die südöstlichen Provinzen des Schwedischen Reichs, Ostgothland, Småland, Bleking und Schonen, und schiffte sich zu Ystad ein, um nach seinem Vaterlande, der Insel Rügen, überzusetzen. Der Verfasser fängt seine Reisebeschreibung mit lehrreichen Nachrichten, sowohl über das Post- und Herbergewesen in Schweden, als über die verschiedenen Geld- und Papierforten, an. Schade, daß er nicht auch

Z (3)

eine angemessene Reisetarte hinzugefügt hat! In einem Blatte, wie das unsrige, ist es nicht möglich, alles Merkwürdige, was der Verfasser beschrieben hat, auszuzeichnen. Wir müssen uns damit begnügen, nur das kurz anzuführen, was von andern Reisenden der neuern Zeit entweder gar nicht berührt, oder nicht richtig erzählt worden ist. Der Rector der hohen Schule zu Upsala hat nicht bloß den Vorsitz im academischen Senat, sondern auch im Stadtgerichte. Wegen der vielen Arbeiten, welche diese beiden Aemter ihm zuziehen, ist er während der Dauer seiner Würde von allen Vorlesungen dispensirt. I. S. 103. In Upsala wohnen manche reiche und vornehme Familien aus den umliegenden Gegenden. Upsala's Winterzirkel fangen an, selbst in Stockholm berühmt zu werden. Unter den Studirenden sind nur wenige so glücklich, zu den bessern Gesellschaften Zutritt zu erhalten. Dagegen leiden sie alle durch die Theurung, welche der Zusammenfluß von reichen und angesehenen Familien hervorbringt. Wirklich gehört Upsala zu den theuersten Städten in Schweden. S. 104, 105. Der Boden in Westmanland ist vortreflich. Mißwachs kennt man fast gar nicht, und oft gewinnt man das funfzehnte, oder gar zwanzigste Korn. S. 119. Carl XII. ist noch immer der Abgott des Schwedischen Volks. Hr. A. äußert die Hoffnung, daß man dem Edeln und Großen, was in Carl's XI. Charakter lag, endlich einmahl werde Gerechtigkeit widerfahren lassen. S. 121. Der Verfasser mißbilligt die langen Ferien der Schwedischen Universitäten nicht: wohl aber, daß man den Gymnasien und lateinischen Schulen eben so lange Ferien gestattet. S. 133. Ein gültiger Kenner, Hr. Baron von Platen, war überzeugt, daß man die beiden großen

Seen, den Wetterern und den Wenern, 'mit Hülfen von einigen Schleusen ohne große Kosten verbinden könne. S. 187, 188. Höchst interessant sind die Nachrichten, welche Hr. A. 197. u. f. S. über die Unternehmungen von Jonas Alströmer im 1725. und den folgenden Jahren, über die Vortheile und Nachtheile der von ihm, oder von seinen Genossen und Beschützern, errichteten Fabriken und Manufacturen, besonders über die noch bestehenden Reste derselben, beybringt. Bey vielen Entwürfen nahmen diese Männer nicht genug Rücksicht auf das Clima und den Boden von Schweden. Man bauete Saffor, Kapsaat, Luchdisteln, Krapp, Waid und andre Färbegewächse. Hundert tausend Maulbeer-Bäume der Lundner Anpflanzung werden noch immer in der neuesten Ausgabe der Geographie von Luneld angeführt, ungeachtet schon lange weder Stumpf noch Stiel davon übrig ist. Die unnatürlichen Seidenfabriken erhielten sich wegen der großen Vortheile, welche man ihnen zufließen ließ, viel länger, als man hätte erwarten sollen. Noch im Jahre 1761 waren 1260 Weberstühle im Gange. Der Kartoffelbau verbreitete sich in Schweden erst nach dem siebenjährigen Kriege. Besonders machte sich der ehemahlige Landes-Hauptmann Ernstöld durch die Beförderung des Kartoffel- und Flachsbaues, der Spinnerey und Weberey in Helsingland, Angermanland und andern Provinzen Norelands, unsterblich verdient. S. 202, 210. Die Zucht Spanischer Schafe ist so gut, wie aufgegeben. Dagegen hat man an manchen Orten Isländische Schafe eingeführt, die zwey Mahl so viel Wolle geben sollen, als die Schwedischen. S. 213. In Westergöthland, wie in den meisten übrigen Provinzen von Schweden, ist der Ackerbau noch sehr unvollkommen. Nur

der kleinere Theil der Ländereyen, die des Anbaues fähig wären, sind angebauet. Selbst in dem fruchtbarsten Striche der eben genannten Provinz ist nur ein Achtel des Landes cultivirt. S. 258, 271. Die Dörfer haben zu große Feldmarken, und die Felder der Bauern sind zu sehr entfernt, oder zerstreut. S. 225, 228. Es ist zu wünschen, daß die königliche Verordnung über eine bessere Vertheilung der Güter und Aecker, die im Jahr 1804 erschienen ist, bald möge vollzogen werden. S. 230. Hr. A. sah in ganz Schweden nicht so viele schöne Frauen, Jungfrauen und Kinder, als in Westergöthland. S. 233. Einer der trefflichsten Landwirthe, und der gelehrtesten Alterthumsforscher in Schweden, Hr. Tham, hält nicht Upland, sondern Westergöthland, für den ältesten Sitz der Götter und Heroen des Nordens. Die ältesten und edelsten Schwedischen Geschlechter, die meistens aus Westergöthland und Småland abstammen, sind ohne Ausnahme blond. S. 244. Das Gebirge Kinnekulle, dessen höchste Gipfel 760—780 Fuß über den Wenern erhoben sind, hat viele Obstgärten, besonders viele Kirsch- und Wallnuß-Bäume, die in den niedrigeren Thälern nicht gedeihen. S. 256. Den ersten Band schließt eine schöne Schilderung der Wunder der Natur und Kunst bey Trollhätta. 279 u. f. S. Der berühmte Canal, und die dazu gehörigen Schleusen kosteten lange nicht so viel, als worauf man gerechnet hatte: nämlich nur 358,988 Reichsthaler. Man bedauert es allgemein, daß beide nicht 32 Fuß Breite, und 12 Fuß Tiefe haben, statt 22 und 6½. Alsdann wären die Städte am Wenern in Stand gesetzt worden, größere Schiffe zu befrachten, und unmittelbar in das Weltmeer auslaufen zu lassen. Gothenburg hat herrliche

Lehranstalten, die fast alle durch die Wohlthätigkeit einzelner reicher Einwohner gestiftet worden sind. II. 15. S. Die Ostindische Gesellschaft in dieser Stadt hat es, wie Hr. A. sich ausdrückt, in den letzten achtzehn Jahren zu keiner Austheilung kommen lassen. S. 23. Wichtiger, als alle privilegierte Gesellschaften, ist seit der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts der Fischfang an den Schwedischen Küsten geworden. Im Jahr 1752 betrug der Heringsfang an Bohusläns Küste nur 1000, im Jahr 1761 282,000 Tonnen. In den nächsten Decennien wuchs dieser Erwerbszweig so sehr, daß man 200,000—227,000 Tonnen gefalzenen Hering ins Ausland schicken konnte, den geräucherten und den Thran nicht einmahl gerechnet. S. 26, 27. Seit funfzehn Jahren hingegen nahm der Fischfang allmählich wieder ab, und selbst der Hering fängt bisweilen an, zu fehlen. S. 32. Die Größe des Handels in Gothenburg können Statistiker aus den Verzeichnissen der Ausfuhr mehrerer Jahre beurtheilen, welche S. 35, 36, vorkommen. Man kann Gothenburg Schwedens London, so wie Stockholm, Schwedens Paris nennen. In der erstern Stadt ist die ganze Art zu wohnen und zu leben, Englisch. S. 38 Die kleine Provinz Dalsland, die an der westlichen Seite des Wenern hinläuft, ist mit Westergöthland politisch verbunden. S. 50. Zu den lehrreichsten Abschnitten des Werks zählen wir das, was Hr. A. 82. u. f. S. über die verschiedenen Stände in Schweden, über die verschiedenen Arten von Gütern, und deren Entstehung, sagt. Dieser Abschnitt erfordert eine ernstliche Aufmerksamkeit, da die Verennungen den der Schwedischen Sprache nicht kundigen Lesern eben so fremd, als die dadurch bezeichneten Verhältnisse, Rechte



und Pflichten eigenthümlich sind. In Schweden war nie eine solche Leibeigenschaft, wie in allen übrigen, von Deutschen Völkern bewohnten, oder eroberten großen Reichen unsers Erdtheils Jahrhunderte lang Statt fand. Nichts desto weniger ist der Bauer in manchen Provinzen gegen den Adel in sehr lästige Verhältnisse gerathen, die jenen viel mehr niederdrücken, als sie diesem Nutzen bringen. Wir glauben nicht, daß Hr. A. sich richtig ausgedrückt habe, wenn er S. 83, 87, behauptet, daß vor dem dreizehnten Jahrhundert kein Adel in Schweden gewesen, und daß Geschlechtsadel erst unter Erich XIV. entstanden sey. Die Militär-Verfassung in Schweden unterscheidet sich von der aller übrigen großen Reiche. Reiterey und Fußvolk, Officiere und Gemeine, bestehen von angewiesenen größern oder kleinern Grundstücken. 104. u. f. S. So bald es ins Feld geht, erhält der Soldat ordentlichen Sold vom Staate, während Weib und Kinder im Genuß und Besiz der Güter und Häuser bleiben. Kein Wunder, daß die Schwedischen Krieger bessere Sitten, besonders mehr Treue und Vaterlandsliebe, haben, als die weniger sorgfältig gewählten und gehaltenen Krieger anderer Nationen! In Wärmeland kam Hr. Arndt keine schönere Stelle vor, als die Gegend um Munkfors. 135. S. Eines der größten Gebrechen der Schwedischen Verfassung ist dieses, daß zu den Brucks, oder den Gütern, deren Besitzer Bergwerke, oder die Producte von Bergwerken, bearbeiten, unnötig große Strecken von Wald geschlagen sind, und daß diese schlecht verwaltet werden. Man könnte die Hälfte der Wälder zum Ackerbau nehmen, und die andre Hälfte, besser benutzt, würde zu allen Bedürfnissen der Brucks hinreichend seyn. S. 138, 139. Der

Probst zu Sala, Herr Graf Schwerin, hat sich durch manche wirtschaftliche Verbesserungen nicht nur um die Güter seiner Probstey, sondern auch um viele seiner Angehörigen, große Verdienste erworben. S. 181. Das berühmte Kupfer-Bergwerk zu Falun liefert jetzt jährlich nicht mehr, als 5000 Schiffpfund. S. 215. Hr. A. sah nie üppigere und blumenreichere Wiesen, als zwischen Djursås und Sörsfog in Dalekarlien. Es sey, sagt der Verf., als wenn die Metallkraft des Lans des sich den Blumen und Gräsern, wie den Menschen, mittheile, und sowohl den einen, als den andern, höhere Vorzüge verleihe. S. 239—42, 300. Die Beschreibung der Dalekarlier ist von Meißnerhand. Eine Viertelmeile von Elfdal ist ein Porphyrwerk, wo jährlich für etwa 6000 Thaler Gefäße, Büsten u. s. w. aus dieser Steinart verfertigt werden. S. 262. Bey Elfdal fängt der ödere und ärmere Theil des östlichen Dalarne an. S. 267. In diesen öderen Gegenden haben die Einwohner sehr oft Butter, Käse und Milch, selbst Fleisch, in Ueberfluß, oder doch nothdürftig; allein das Brot kann ihnen ausgehen. Gewöhnlich essen sie Haber- und Gerstenbrot. Roggenbrot wird nur von Reichen, oder bey feyerlichen Gelegenheiten genossen. S. 275. Die Anwohner der Siäll, oder der höhern Gebirge, mischen sehr häufig die Rinde von Kiefern oder Föhren mit Roggen- oder Gersten- und Habermehl, um Brot daraus zu backen. 276. S. Kiefern- oder Föhrenrinde ist ein gewöhnliches Futter von Kühen und Schweinen. In manchen Gegenden füttert man Schweine mit frischem Pferdemist, den man mit Kleien oder etwas Schrot bestreut, und mit warmem Wasser begossen hat. S. 277, 278. Sowohl in Wärmeland, als in Dalekarlien, finden sich einzelne Familien von Finnen, die durch fortgesetzte

680 G. g. A. 68. St., den 27. April 1807.

Vermischung mit den Schweden in Eins zusammengefloßen sind. S. 287. Diese Finnen sind stark und tapfer: Eigenschaften, welche man den echten, oder wie Hr. Pallas sie nannte, den kleinen Finnischen Völkerschaften schwerlich beylegen kann. Gästrikland hat verhältnißmäßig mehr Hütten- und Hammerwerke, als irgend eine andre Provinz Schwedens. Hierin liegt der Grund, daß diese Provinz, die ein vorzügliches Korn- und Wiesenland werden könnte, so wenig angebaut ist. S. 317.— (Die beiden andern Vände zeigen wir im nächstfolgenden Blatte an.)

#### † Eben daselbst.

Bei Starke, und Leipzig bei Mittler, erschienen Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von M. S. Löwe, groß Octav. Dem Recensenten ist eine dieser Biographien zugekommen: *Chr. Friedrich Nicolai's* Bildniß und Selbstbiographie, auf 56 Seiten. Wie anders, als höchst angenehm, mußte ihm die Selbst-Biographie eines Mannes seyn, dem unsre Deutsche Literatur so viel verdankt, und der uns selbst erzählt, welchen Antheil er an derselben gehabt hat, wie dieser Antheil entstand, wie er erworben und begründet ward, so daß diese Schrift dadurch als ein Beitrag für die Literatur selbst angesehen werden muß. Schon des Mannes Bildung, die er sich selbst gab, verdient Aufmerksamkeit, so wie seine Verbindung mit Lessing und andern Heroen der Literatur jener Jahre. Wir hätten nur gewünscht, daß dem verdienten Mann für seine spätern Jahre ein froheres Schicksal aufbehalten wäre.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1807.

Berlin.

Hain

Mit großem Vergnügen lasen wir auf der 7. und den folgenden Seiten des dritten Bandes von Hrn. Arndt's Reise durch Schweden (s. oben S. 673) die echt-Nordischen Märchen, und den noch immer fortdauernden Aberglauben, welche Hr. A. seinem Helsingner Postillon leicht und lebhaft nach-erzählt. Die Flors-Fabrik, drey Viertelmeilen von No Myske, ist die Stammschule der Norländischen Webereyen, und die erste Ermunterinn des Hanf- u. Flachsbaues, wodurch Helsingland u. Angermanland zu so hohem Wohlstande gekommen sind. III. S. 24. Die nördlichen Provinzen liefern viel Feder-Wildpret. Dieß ergibt sich aus den Verzeichnissen der Auerhahnen, Birkhühner, Haselhühner, Kepphühner und Schneehühner, die in drey auf einander folgenden Jahren in Stockholm eingeführt worden sind. S. 28. Ausgezeichnet vortrefflich ist die Polizey in Gästrikland und Helsingland, welche beide Ein Gouvernement ausmachen. S. 34. Längs der Murundaelf, dem größten Strome Jemtlands und Meddpads, liegen die fruchtbarsten und am besten

U (3)

angebaueten Gegenden der letztern Provinz. Vor hier gehet auch die große, und einzig gutgebauet Straße durch ganz Jemtland bis an die Norwegischen Grenzen. S. 39, 40. Alle Lebensbedürfnisse waren auf dem Hedemora-Markte, einem der bedeutendsten in ganz Schweden, weit wohlfeiler, als in Stockholm. S. 47, 48. Die nördlichen Provinzen haben mehr Viehzucht und Grasbau, als Ackerbau. Das Rindvieh ist vorzüglich, ungeachtet nicht bloß Kühe, sondern selbst Stiere, häufig keine Hörner haben. Auch werden die Menschen immer rascher, je weiter man nach Norden kömmt. S. 53, 54. Man kann kein netteres und zweckmäßigeres Ackergeschir und Hausgeräthe aller Art sehen, als bey dem Angerman und Helsingier. Der beste Flachs wächst in Nätrefaten, wo man auch das Spinner und Weben bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. Man spinnet dort ein Loth Flachs zu mehr als 4000 Ellen Garn aus. Die feine Leinwand dieser Gegend ist ungleich dauerhafter, als die Holländische. S. 58. Es ist ein erfreulicher Gedanke, daß zwischen dem 63. und 66° nicht bloß starke, schöne und fleißige, sondern auch geistreiche und glückliche Menschen wohnen. Besonders gehet der hohe Ruhm der Westbottner über ganz Schweden, weil die Bewohner dieser äußersten Provinz sich von jeher eben so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihre Talente, hervorgerhan haben. S. 63. Keine Jahreszeit ist in Schweden feyerlicher und fröhlicher, als die sogenannte Julzeit, die am Abend vor Weihnachten anfängt, und wenigstens bis heiligen drey Könige, an manchen Orten noch acht Tage länger, dauert. 79. u. f. S. Bey Gudmundrå und an manchen andern Orten bedient man sich zum Dreschen eiserner Wägen, die viele neben einander laufende Eisenträder haben, und 1400 — 1500 Pfund schwer sind.

S. 90. Thorsäter ist eines der fruchtbarsten Kirchspiele Angermanlands; doch werden die Obstbäume hier zwergartig, und selbst Kirschbäume erfrieren oft. S. 107. Hr. A. fand in Schweden wenig schönere Gegenden, als die um Solesta an der Helst. S. 109. Er erklärt die Akerbar (*Rubus arcticus*), die nur in den nördlichsten Provinzen, vorzüglich in Westerbottn und Angermanland, wächst, für die lieblichste aller Früchte. S. 110, 111. In keinem Lande in der Welt ist eine solche Sicherheit, als in Schweden. Dazu bedarf es keiner Hülfe der Polizey. Der Sinn oder Charakter der Nation allein bewirkt diese Sicherheit. S. 131. Die Insel Frösön liegt in dem Storsjö, dem größten See Jemtlands. Die Gegend um diesen See ist die schönste, fruchtbarste und volkreichste der ganzen Provinz. S. 147. Im Ganzen ist der Jemtländer der schlechteste Akerbauer in Schweden. Bey einem schweren Keimboden hat man Pflüge, die man auf der Hand halten kann, und nur mit Einem Pferde bespannt. Außer andern Ursachen ist auch die ungünstige Lage der Provinz an der Unvollkommenheit des Akerbaues Schuld. Sie ist zu entfernt, oder abgeschnitten, und hat keine schiffbare Ströme, auf welchen sie ihre Producte ausführen könnte. S. 151—153. Die Jemtländer haben einen unüberwindlichen Hang zum Herumziehen und Schachern, der durch die Nähe von Drontheim, und den Schleichhandel mit Norwegen befördert wird. S. 158, 159. Uebrigens gehören sie zu den schönsten Volksstämmen Schwedens, S. 162, und zwar werden sie um desto schöner, je näher sie den Haupt-Giääl, oder den hohen Grenzgebirgen, wohnen. S. 178. Hr. A. traf in den Bergthälern, etwa vier oder fünf Meilen von den Grenz-Giääl, eine so schöne Natur an, daß er sich kaum eine schönere denken konnte. S. 185. Die Einwohner

dieser Thäler wollten nicht allein kein Geld für Zehrung, sondern nicht einmahl Skjuts- oder Postgeld annehmen. Nur mit Noth konnte er ihnen statt der gesetzlichen zwölf Schillinge acht aufdringen. S. 191. Hr. Arndt hatte hier Gelegenheit, eine Lappen-Gemeinde mit einer Herde von Rennthieren zu sehen. Manche Lappen haben ein Vermögen von 10,000 bis 20,000 Thalern. Auch das Leben der reichsten Lappen ist ein elendes Leben, voll der größten Beschwerden und Entbehrungen. Und doch hat man kein Beispiel, daß ein Lappe die Lebensweise seiner Väter verlassen, ein Grundstück angekauft, und nach Art der Schweden Landwirthschaft getrieben hätte. S. 209. Hr. A. nennt den Sturz der Handölsel den erhabensten Wasserfall, den er in Schweden gesehen habe. Die Höhe des ganzen Falles beträgt wenigstens 350 Fuß. S. 214. Eine der größten Plagen der nördlicheren, wenig angebauteu, und mit Wasser übersättigten Provinzen sind die kleinen Mücken, welche nicht nur alle entblöfzte Theile heftig verwunden, in Nase und Mund eindringen, sondern sich auch durch jede Oeffnung, z. B. am Hemdeermel, einschleichen. Auch Hr. A. litt durch die Anfälle dieser kleinen, aber furchtbaren, Feinde sowohl auf der Hin-, als besonders auf der Rückreise aus Jemtland. S. 217. Er wohnte dem Gottesdienste der Lappischen Gemeinde, einer Lappischen Hochzeit, Leichenbestattung und Kindtaufe bey. Welch ein Unterschied, ruft Hr. A. aus, in der Physiognomie und Größe eines Lappischen, und eines Schwedischen Kindes, die zugleich getauft wurden! Das letztere war nur vierzehen Tage alt, und war doch beynah zwey Mahl so schwer, als das Lappische, was ein Alter von fünf Wochen hatte. S. 225. Jemtland hat in seinen nördlichen Districten, und in den Grenz-

gebirgen etwa fünf hundert Familien von Lappen. Nur wenige dieser Familien bleiben an den beiden Seiten der Fiäll. Die meisten ziehen im Sommer mit ihren Heerden an die Nordsee, in die Thäler und Gebirge von Finnmarken. S. 237. Die Lappen unterscheiden sich nicht bloß durch ihre Kleinheit, sondern auch durch ihre Gesichtsbildung, Gesichtszüge und ganze innere Natur von den Schweden, und andern gebildeten Völkern unsers Erdtheils. Hr. A. sammelte, und zeichnete die charakteristischen Merkmale mit dem feinsten Beobachtungsgeiste auf. 253—262. S. Solche Unterschiede, dergleichen unter den Schweden und Lappen Statt haben, sind, nach dem Urtheile unsers Reisenden, offenbar in einer frühern Vorzeit, bey einem inhumanen Zustande der Erde und der ganzen Natur, entstanden. Wiesen werden um desto fetter, Alpen um desto kräftiger, je näher und höher die Fiäll sind. Kein Käse, und keine Butter in ganz Schweden übertrifft die Jemtländische an Fertigkeit und Würze. S. 282. Hr. A. lernte auf der Rückreise zu Ovisen in dem Probst Behm einen ehrwürdigen Geistlichen kennen, welcher in seinem Kirchspiele der ganzen Landwirthschaft eine neue und bessere Gestalt gegeben hat. IV. 12. S. Dieser einsichtsvolle Landwirth erwartete von seiner Gerste wenigstens das funfzehnte Korn. Die Gerste fing schon in der Mitte des Julius an, gelb zu werden. Man hoffte, sie vor dem 25. Julius zu ernten; so schnell reift hier alles in den heißen und langen Sommertagen. Man säete den Winterrocken in der Mitte des Julius, damit der Samen feste Wurzel schlage, weil bisweilen schon am 20—24. August alles mit Schnee bedeckt ist. Gleich beym Eintritt in Helsingland zeigt sich eine höhere Cultur, und allgemeinerer Wohlstand. Die Helsingländer sind ernste,



nüchtrige und fleißige Bauern: nicht so ungestüm, als die Angermanen, nicht so leicht, als die Femten. S. 28, 29. Man kann sie mit Recht als die nettesten, zierlichsten und wohlhabendsten Landleute in Schweden loben. S. 33. Manche Bauerhäuser sind so geräumig, und so gut eingerichtet, daß der reichste Edelmann darin mit Vergnügen und Anstand wohnen könnte. Die meisten haben zwey Stock, und 6—10 nette Zimmer. Hr. A. zählte in mehreren 10—14 Fenster an Einer Seite. In allen Zimmern sind Fenstervorhänge, in den meisten, große und schöne Spiegel. S. 41. Gese ist nicht bloß eine der größten und wohlhabenderen, sondern auch eine der schönsten Städte des Reichs. S. 48. Das bedeutendste Gewerbe der Stadt ist der Strömingsfang. S. 52. Die Gessischen Fischer salzen jährlich zwischen 4—6000 Tonnen ein. Der Strömingsfang ist für ganz Schweden sehr wichtig. Man treibt ihn von Landsort in Södermanland an längs der ganzen Küste bis Lorned. Man schlägt den jährlichen Ertrag auf 150,000 Tonnen, in guten Jahren auf 200,000 Tonnen an. Der Strömung macht die winterliche Hauptnahrung ganzer Provinzen aus. S. 53. Söderfors, das  $5\frac{1}{2}$  Meilen von Gese liegt, ist Schwedens Wörlich. S. 59. Den größten Theil der Anter, die hier gearbeitet werden, braucht Schweden selbst. Den Rest verkauft man nach Portugall, Italien und in die Türken. S. 69. Die Upländischen Bauerhäuser sind ungleich kleiner, und ärmtlicher, als die in den nördlichen Provinzen. S. 87. Hr. A. hält Sergel für den größten jetzt lebenden Bildhauer, und nicht die Gruppe von Amor und Psyche, sondern eine andre von Mars und Venus, für das erste Meisterwerk dieses Künstlers. S. 97. Die Blefinger zeigten sich von jeher als ein troziges, zu allen wilden, und freudigen Dingen geneigtes, Volk. S. 164. Die Schonen hingegen sind sanfter, gutmüthiger,

vielleicht auch phlegmatischer. Doch verdienen sie, nach Hrn. A. Urtheil, den Vorwurf nicht, den man ihnen in ganz Schweden macht, daß sie auch knechtischer, als die Bewohner andrer Provinzen seyen. S. 182. Zu den größten Verbesserern der Landwirthschaft in Schweden gehören der Graf Ruuth zu Högenäs, und der Baron Maklean zu Suaneholm. S. 223, 53. Der letztere hat seine Bauern von den harten Verbindlichkeiten, denen die Landleute in Schonen unterworfen sind, befreuet, und sie dadurch zu bessern und glücklichen Menschen gemacht. S. 257. Im J. 1785 lebten auf den Makleansch Gütern nur 701, im J. 1804, 1400 Angehörige. S. 252. Wir können diese Recension nicht schließen, ohne dem Verf. für das mannigfaltige Vergnügen, und den mannigfaltigen Unterricht zu danken, den er uns gewährt hat. Besonders angenehm sind die Eindrücke, welche der Verf. zurückläßt. Wer sollte sich nicht freuen, wenn man erfährt, daß ein altes und edles Volk viel glücklicher, ein großes Reich viel fruchtbarer ist, als man bisher glaubte: daß das eine in seinem Charakter und seiner Verfassung Kraft genug besitzt, alle die Hindernisse, die sich seinem Wohlstande noch entgegensetzen, allmählich wegzuräumen; und das andre Empfänglichkeit genug, um ohne Vergleichung mehr zu werden, als es jetzt ist? Wir hätten, um des Verf. und seines Werks willen, gewünscht, daß er in den kleinen Details seiner Tagerreisen, oder in den Beschreibungen der Abwechslungen des Weges, des Bodens u. s. w. etwas sparsamer gewesen wäre. Wir fürchten, daß diese Details manche Leser ermüden, und dadurch abhalten werden, solche Stellen zu lesen, denen wir so viele Leser, als möglich, wünschen. Die Schreibart des Hrn. A. ist meistens rein, und richtig, oft schön. Nur scheint es uns, daß der vertrauliche Ton des Verf. bisweilen zu tief sinkt, und das, was Zierde

der Rede seyn sollte, einen Anstrich von modischer Kraftsprache erhält. Als Beispiel führen wir das an, was Hr. A. IV. 101. S. über den Schwedischen Dichter Bellmann sagt, und worin, unserm Gefühle nach, das fehlt, was die Alten Keuschheit der Rede nannten.

### H Berlin und Stettin.

Gedächtnißschrift auf Dr. Wilhelm Abraham Teller. Von Friedrich Nicolai. 1807. Octav 30 Seiten. Wie es die Bestimmung eines Elogiums zum Vorlesen in einer Academie mit sich bringt, charakterisirt Hr. N. nur den Mann, wie er in der wichtigsten Periode seines Lebens wirkte, den großen Antheil, welchen Teller als protestantischer Kirchenlehrer an einer freyen Prüfung der Lehrmeinungen und Lehrbestimmungen durch richtigere Hermeneutik der heiligen Bücher, und Forschung der Entstehung der Glaubenslehren bey einem unbefangenen, durch keinen Schulzwang beengten, Verstand gehabt hat; die Schicksale, welche ihm die offene, freymüthige Art, mit welcher er seine Ansichten darlegte, zuzog, und die siegreichen Folgen vereinigter Kräfte, die mit Klugheit und Standhaftigkeit angewendet wurden. Da Hr. N., wie er selbst anführt, an seiner Verusung nach Berlin Antheil hatte, und sonst mit ihm in Verbindung stand, auch als Academist, so war er der Darstellung jener Auftritte vorzüglich fähig. Der Rec. kannte als academischer Jugendfreund die herrlichen Naturanlagen des großen Mannes, und ahndete schon damahls aus der freyen liberalen Denkart und aus der Offenheit seines Charakters, was er als künftiger Theolog leisten würde. Selten legt die Natur die Keime für die künftigen Bestimmungen im Leben so unverhohlen und unversteckt dar.